



VAASAN YLIOPISTO

BENEDIKT FABER

„Leben wie im Unterstand.“

Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im
Nationalsozialismus im Spiegel seiner biografischen
Selbstzeugnisse

ACTA WASAENSIA

No. 140

Literatur- und Kulturstudien I
Germanistik

UNIVERSITAS WASAENSIS 2005

Vorgutachter Prof. Dr. Dieter Gutzen
FernUniversität in Hagen
Institut für neuere deutsche und europäische Literatur
58084 Hagen
Deutschland

Prof. em. Dr. Gunnar Müller-Waldeck
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Institut für Deutsche Philologie
17487 Greifswald
Deutschland

Meinen Eltern

VORWORT

Die vorliegende Studie ist im Rahmen meines DAAD-Lektorats am Institut für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Vaasa entstanden. Prof. Dr. Mariann Skog-Södersved habe ich für ihre Ermutigung zu danken, mein bestehendes Forschungsinteresse an Victor Klemperers Selbstzeugnissen in ein Dissertationsprojekt umzuwandeln.

Prof. Dr. Andreas F. Kelletat von der Universität Mainz-Germersheim, der die Arbeit von Beginn an mit großem Engagement begleitet und in vielfältiger, stets konstruktiver Weise vorangetrieben hat, danke ich sehr herzlich. Trotz der räumlichen Distanz hat er mich zu jeder Zeit zuverlässig und kompetent betreut. Wertvolle Unterstützung erhielt ich auch von Dr. Hubert Schneider, meinem ‚Mentor‘ seit dem ersten Studienjahr an der Ruhr-Universität Bochum. Er hatte immer ein offenes Ohr für meine Fragen und war während des gesamten Schreibprozesses mit seiner kritischen Lektüre meiner Texte eine immense Hilfe.

Für weitere Anregungen und Hinweise danke ich Prof. Dr. Ulrich Breuer (Helsinki), Dr. Ariane Huml (Freiburg), Dr. des. Andrea Löw (Gießen), Dr. Alexander von Plato (Hagen) sowie meinen Vaasaer KollegInnen Prof. Dr. Christoph Parry, Ursula Udd und Dr. Liisa Voßschmidt. Bei meiner Recherche war ich auf die Hilfe der Bibliotheksangestellten in der Handschriftensammlung der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden angewiesen, stellvertretend bedanke ich mich bei Perk Loesch. Die redaktionelle Bearbeitung des Manuskripts lag in den Händen von Stefanie Walter, ein freundschaftlicher Dank für Geschick und Sorgfalt gebührt daher ihr.

Schließlich bedanke ich mich herzlich bei den befragten ZeitzeugInnen Victor Klemperers, Prof. em. Dr. Horst Heintze, Prof. em. Dr. Johannes Klare, Dr. Hadwig Klemperer und Dr. Peter Klemperer. Ausnahmslos bin ich auf großes Entgegenkommen gestoßen und meine Fragen wurden ausführlich beantwortet. Insbesondere Dr. Hadwig Klemperer danke ich für die zahlreichen Informationen, Materialien und die Zeit, die sie meiner Untersuchung gewidmet hat. Die langen Gespräche in Dresden haben sich mir sehr eingeprägt.

Satu, dir danke ich für den vielen Zuspruch und deine Geduld mit mir und dieser Arbeit.

Vaasa im Frühjahr 2005

Benedikt Faber

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	7
ABSTRACT	12
1 EINLEITUNG	13
2 BESCHREIBUNG DES UNTERSUCHUNGSMATERIALS UND STAND DER FORSCHUNG	18
2.1 Klemperers Nachlass in Dresden: Tagebücher und Autobiografie	18
2.2 Weitere Dokumente Klemperers und Erinnerungen von Zeitzeugen	20
2.3 Forschungsbericht	23
2.3.1 Reaktionen der Presse auf die Tagebücher	24
2.3.2 Sammelbände zur Person und zum Werk	25
2.3.3 Zur Klemperer-Forschung in einzelnen Aufsätzen	28
2.3.4 Monografien	30
2.3.5 Zur Klemperer-Rezeption in Finnland	32
2.4 Zusammenfassung	33
3 „MAN KANN IMMER NUR SUBJEKTIV <i>DEUTEN</i>, NICHT OBJEKTIV WISSEN.“ – GRUNDLAGEN DER PRODUKTION UND REZEPTION BIOGRAFISCHER SELBSTZEUGNISSE	36
3.1 Zur Wahrnehmung und schriftlichen Darstellung von ‚Realität‘	38
3.2 Schreibmotive und Schreibsituation	44
3.3 Begriffliche Eingrenzung der Textsorte Autobiografie	47
3.4 Begriffliche Eingrenzung der Textsorte Tagebuch	50
3.5 Exkurs: Tagebücher von Juden im Nationalsozialismus	55
3.6 Schreibmotive und Schreibauftrag in den Tagebüchern Klemperers	57
4 „[U]ND DASS DER JÜDISCHE TRAUM VOM DEUTSCHSEIN DOCH WOHL EIN TRAUM GEWESEN IST.“ – ÜBERLEGUNGEN ZUR IDENTITÄT UND INTEGRATION DER JUDEN IN DEUTSCHLAND VOR 1933	62
4.1 Der Identitätsbegriff	62
4.2 Zur kollektiven Identität – das Beispiel des Judentums	65
4.3 Die Heterogenität der jüdischen Bevölkerung in Deutschland	70
4.4 ‚Deutschtum‘ und Judentum – eine symbiotische Beziehung?	76

5 „MAN IST TIEFER GESUNKEN.“ – WER IST VICTOR KLEMPERER 1933?	85
5.1 Klemperers Vita bis 1933	86
5.2 Der Einfluss des Nationalsozialismus auf Klemperers Identität – das Jahr 1933 im Spiegel der Tagebücher	97
5.3 Zusammenfassung	109
6 THEMATISCHE SCHWERPUNKTE IN DEN TAGEBÜCHERN 1933–1945	111
6.1 Inhaltlicher Überblick	111
6.2 Zur Auswahl der thematischen Schwerpunkte	117
6.3 „[D]ie ganze nationale Ideologie ist mir einigermaßen in die Brüche gegangen.“ – Klemperers Auseinandersetzung mit seiner deutsch-jüdischen Identität	120
6.3.1 Die Auseinandersetzung mit seiner Identität als Deutscher in den Jahren 1934–1945	121
6.3.1.1 Die Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft (1934–1937)	121
6.3.1.2 Radikalisierung und Krieg: die Jahre 1938–1945	129
6.3.2 Die Auseinandersetzung mit seiner Identität als Jude in den Jahren 1934–1945	145
6.3.2.1 Die Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft (1934–1937)	145
6.3.2.2 Radikalisierung und Krieg: die Jahre 1938–1945	149
6.3.3 Zusammenfassung	164
6.4 „Es ist im deutschen Volk soviel Lethargie und soviel Unsittlichkeit.“ – Die Tagebücher als Studie der deutschen Gesellschaft im Nationalsozialismus	166
6.4.1 Klemperers Studien zur <i>vox populi</i>	170
6.4.1.1 Zu Klemperers Quellen und seiner Vorgehensweise	170
6.4.1.2 Reichweite und Befunde der Recherchen	174
6.4.1.3 Die <i>vox populi</i> und der Krieg	179
6.4.1.4 Die <i>vox populi</i> und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik	185
6.4.1.5 Klemperers Schwierigkeiten im Umgang mit der <i>vox populi</i>	190
6.4.2 Klemperers Auseinandersetzung mit der Judenfeindlichkeit der deutschen Bevölkerung im Nationalsozialismus	195
6.4.2.1 Die Befunde der Jahre 1934–1937	196
6.4.2.2 Die Befunde der Jahre 1938–1945	201
6.4.3 Zusammenfassung	217

ACTA WASAENSIA

6.5	„Ins Nichts gehen, im Verderben bleiben?“ – Die Emigrationsfrage in Klemperers Selbstzeugnissen	220
6.5.1	Die Auswanderungsfrage in den Jahren 1934–1937	222
6.5.2	Das Thema Emigration in den Jahren 1938–1945	234
6.5.3	Zusammenfassung	254
7	„DASS ICH SOFORT VERSUCHEN MÜSSTE, INS SPIEL ZU KOMMEN.“ – WER IST VICTOR KLEMPERER 1945?	258
7.1	Kriegsende und Neuanfang in Dresden – Die Verarbeitung des Jahres 1945 im Tagebuch	259
7.2	Ausblick auf Klemperers Vita nach 1945	270
8	ZUSAMMENFASSUNG	276
	SUMMARY	283
	QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	288
	Unveröffentlichte Quellen Victor Klemperers	288
	Weitere unveröffentlichte Quellen	288
	Veröffentlichte Quellen Victor Klemperers	288
	Weitere veröffentlichte Quellen	289
	Literatur	290
	ANHANG	307
	Lebensdaten Victor Klemperers	307
	Zeittafel zur antijüdischen NS-Gesetzgebung	310
	Abkürzungsverzeichnis	314

ABSTRACT

Faber, Benedikt (2005): „Leben wie im Unterstand.“ Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Nationalsozialismus im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse (Victor Klemperer's German-Jewish Existence during the National Socialist Regime in the Mirror of his Autobiographic Accounts). *Acta Wasaensia* No 140, 315 p.

Autobiographic accounts form a genre, whose reception and interpretation will present indisputable challenges but also give special knowledge. The writings of the German professor of Romance languages Victor Klemperer are an extraordinary and immense source of information. His autobiography (1881–1918), diaries (1918–1959) and numerous letters document the life of a man who experienced and documented four eras of German history: The Empire, the Weimar Republic, the National Socialism and the creation of the two German states.

In my dissertation I will discuss some relevant matters based on Klemperer's written legacy, which are also relevant in the context of the group of middle-class Jews who had a distinctive German identity. The feeling of national affiliation of these Jews had been questioned for a long time, and from 1933 on they felt themselves exposed to increasing national socialistic persecution and violence. The purpose of this historic-anthropological research is to link parts of the life story of a member of this group from the perspective of his accounts with the general German history of that time. This methodical approach of the research on individual perception and experience of history in its social context aims at illustrating Klemperer's life and gives the opportunity to concentrate on in which way the analysed case demonstrates paradigmatic aspects.

This dissertation begins with a research report followed by a theoretical basis of autobiographic writing and the historical background of Jewish life in Germany. The research itself concentrates on the period of 1933 to 1945. The focus is on Klemperer's German or Jewish identity, his consideration on the possible emigration and the stand of the German society towards the anti-Semitic policy of the National Socialist regime.

Benedikt Faber, University of Vaasa, Department of German Language and Literature, P.O. Box 700, 65101 Vaasa, Finland.

Key words: autobiographic writing, diary, autobiography, identity, jewishness, national socialism, emigration.

1 EINLEITUNG

„Ich weiß nicht, ob das Notierte Wert hat u. jemals ausgewertet wird“¹, schreibt Victor Klemperer mit der ihm eigenen Skepsis in sein Tagebuch des Jahres 1930. Noch liegt die Leidenszeit unter nationalsozialistischer Herrschaft vor ihm, in der er seine Gedanken, Beobachtungen und Erlebnisse ebenso unbeirrt festhält wie während seiner letzten Lebensphase als Ordinarius an den Universitäten in Greifswald, Halle und Berlin. Nach seinem Tod am 11. Februar 1960 bleibt es lange still um das Mitglied der innerhalb der neueren deutsch-jüdischen Geschichte durchaus bedeutsamen Familie Klemperer, als deren exponierteste Vertreter sein Cousin, der Dirigent Otto Klemperer, und sein Bruder, der Arzt Georg Klemperer, gelten. Heute jedoch, zehn Jahre nach der Publikation seiner Tagebücher, lässt sich Klemperers Frage von 1930 eindeutig mit ‚Ja‘ beantworten. Seine biografischen Selbstzeugnisse wurden von einer breiten Öffentlichkeit rezipiert und bilden einen Gegenstand sowohl philologischer als auch historischer Forschung. Und national wie international herrscht Übereinstimmung, dass insbesondere den Aufzeichnungen aus dem Nationalsozialismus ein äußerst hoher Stellenwert beizumessen ist: Laqueur spricht von einer Bedeutung, die ganzen Bibliotheken entspreche, Heer attestiert ihnen eine Nachhaltigkeit, die in den vergangenen Jahren lediglich durch die Thesen Goldhagens und die Wehrmachtsausstellung erreicht worden sei und Aschheim rühmt die Texte als „schmerzhaft detaillierteste, klarsichtigste und feinstgewobene Alltagschronik des Dritten Reiches.“²

Anhand von Klemperers Erleben grundlegend verschiedener historischer Epochen und seiner daraus hervorgehenden autobiografischen Dokumente lassen sich relevante Fragen entwickeln, die auf die Gruppe getaufter Juden des bürgerlichen Mittelstands mit einer ausgeprägten deutschen Identität übertragbar sind – eine Gruppe, die nicht nur damit umgehen muss, dass ihr jedes nationale Zugehörigkeitsgefühl und die damit verbundenen Wertvorstellungen durch die Nationalsozialisten aberkannt werden, sondern die sich ab 1933 stetig zunehmender Verfolgung und Gewalt ausgesetzt sieht. Es ist Aufgabe der vorliegenden, stärker kulturwissenschaftlich als germanistisch ausgerichteten Arbeit, Teile der Lebensgeschichte eines Vertreters dieser Gruppe aus dem Blickwinkel seiner Selbstzeugnisse mit der deutschen Politik- und Gesellschaftsgeschichte in jener Zeit zu verknüpfen. Innerhalb der Kulturwissenschaften hat sich die Historische Anthropologie als interdisziplinär ausgerichtete Forschungsmethode etabliert, die sich mit den Beziehungen zwischen dem menschlichen Individuum und seiner ‚Lebenswelt‘³ auseinandersetzt. Im Zentrum steht dabei der Einzelne mit den verschiedenen

¹ 14.10.30, S. 199. Dieser auf Autorennennung und Bandangabe verzichtenden Kurzzitation der Tagebücher wird in der gesamten Arbeit gefolgt. Sie orientiert sich an den Ausgaben Klemperer 1996b, 1999 und 2000.

² Aschheim 2002, S. 184. Vgl. außerdem Laqueur 1996, S. 261 sowie Heer 2004, S. 8.

³ Der Lebensweltbegriff führt zurück ins 19. Jahrhundert, als Philosophen wie Avenarius und Mach eine Rückkehr zur Beschäftigung mit authentischen und somit angeblich ‚reineren‘ Erfahrungen forderten – Erfahrungen, wie sie nur vom einzelnen Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung gemacht werden könnten. Im Rahmen

subjektiven Erfahrungen und Erkenntnissen, die er innerhalb seines politischen, sozialen und kulturellen Umfelds gewinnt. Trotz dieser Akzentuierung auf die konkrete, im Falle Klemperers mehr und mehr begrenzte Lebenswelt, bleibt der allgemeine geschichtliche Hintergrund nicht unberücksichtigt. Es kommt vielmehr zu einer „Verbindung von Partialisierung und Generalisierung des historischen Blicks“, indem die individuelle Wahrnehmung der jeweiligen Lebenswelt mit den „Denkmustern, ‚Weltbildern‘ oder Verstehensformen einer bestimmten Epoche“⁴ kontrastiert wird. Diese methodische Herangehensweise der Untersuchung persönlicher Erfahrung von Geschichte in ihrem politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang zielt einerseits auf eine Erhellung der Vita Klemperers und eröffnet zum anderen die Möglichkeit, sich der Frage zu widmen, in welcher Weise der analysierte Einzelfall paradigmatische Züge aufweist.⁵

Die Rekonstruktion von Klemperers ‚mentalem Feld‘ lässt sich nicht von der komplexen Beziehung zwischen Judentum und so genanntem ‚Deutschtum‘ trennen, die sich in dem vorab zu skizzierenden historischen Spannungsfeld von Emanzipation und Antisemitismus bewegt. Dieses bildet den Hintergrund, vor dem die Fragen nach Motiven, Schwerpunkten, Resultaten, Kontinuitäten sowie Brüchen seines Schreibens und – soweit daraus ableitbar – Denkens bzw. Handelns zu diskutieren sind. Wenn Saul Friedländer, renommierter Historiker, Überlebender des Holocaust und selbst Verfasser einer Autobiografie, nachdrücklich fordert, „die verschiedensten Reaktionen der Opfer, ihre Verzweiflung und ihr Unverständnis, aufzuzeigen und ihre Stimmen individuell wahrzunehmen“⁶, bestätigt das den Ansatz der vorliegenden Studie. Zugleich dürfen die Grenzen eines derartigen Zugangs nicht außer Acht gelassen werden. Biografische Selbstzeugnisse verkörpern eine Textsorte, deren Interpretation nur mit dem Wissen um ihre Entstehungsbedingungen gelingen kann. Zu beachten sind dabei an erster Stelle die natürlich begrenzte menschliche Wahrnehmungsfähigkeit sowie die Subjektivität,

seiner transzendentalen Phänomenologie aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts schreibt Husserl der Lebenswelt einen generativen Charakter zu und leitet daraus seine Kritik an den Wissenschaften ab: Diese ignorieren im Streben nach Systematik und Objektivität ihren Ursprung in der ‚vorwissenschaftlichen‘ Lebenswelt und verlören gerade dadurch deren Wahrheitsfähigkeit, vgl. Janssen 1980, Sp. 151ff.

⁴ Benthien/Röcke 2002, S. 40.

⁵ Vgl. Rink 2002, S. 12ff. Hier mag die Frage aufkommen, ob die Repräsentativität des Forschungsvorhabens nicht durch eine kontrastive Untersuchung gesteigert werden könnte. Gewiss bieten sich Persönlichkeiten an, deren Leben und Werk mit dem Klemperers vergleichbar sind. Der Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968) etwa weist eine ähnliche Abstammung und Lebensspanne auf. Im Gegensatz zu Klemperer findet bei ihm während des teils gemeinsam absolvierten Militärdienstes im Ersten Weltkrieg eine Rückbesinnung auf das Judentum statt. 1933 wählt Zweig den Weg ins Exil, ehe sich ihre Wege in der DDR wieder treffen, vgl. Hermand 1991, S. 257ff. Denkbar wäre auch, der Sichtweise des Opfers Klemperer die Täterperspektive von Joseph Goebbels gegenüberzustellen. In diesem Fall könnten auf den Tag genaue Vergleiche zwischen zwei aus vollkommen gegensätzlicher Position entstandenen Dokumenten vorgenommen werden, vgl. Goebbels 2003. Derartige Herangehensweisen würden jedoch den durch die detaillierte Auseinandersetzung mit Klemperer bereits ausgefüllten Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Hinzu kommt, dass die Erforschung des autobiografischen Materials zweier statt nur eines Menschen zwar fundiertere Ergebnisse verspricht, deren Generalisierung aber nach wie vor nur sehr begrenzt erlaubt.

⁶ Friedländer 1999, S. 84. Vgl. außerdem Friedländer 1979.

mit der vom jeweiligen Verfasser darüber entschieden wird, was in welcher Form in seine Darstellung einfließt. Der Leser hat es mit einer sehr persönlichen, ausschnittshaften Sichtweise, folglich einem singulären Schicksal zu tun, dessen Verabsolutierung unangebracht ist – eine Einschränkung, die den Erkenntniswert der Quelle nicht verringert, aber modifiziert.

Neben den noch ausführlich darzustellenden textsortenspezifischen Merkmalen, die eine unkritische Generalisierung autobiografischen Materials verbieten, sind für Klemperers Textkorpus weitere Besonderheiten zu beachten. Der von Walter Nowojski, dem Herausgeber der Tagebücher, geprägte Begriff der „Jahrhundertschau“⁷ charakterisiert treffend den immensen Umfang der Hinterlassenschaft. Wohl keine andere Edition biografischer Selbstzeugnisse vermag eine ähnliche Dichte und Konstanz über eine so lange Dauer aufzuweisen; in gedruckter Version liegen heute die Aufzeichnungen der Jahre 1881 bis 1918 (Autobiografie) und 1918 bis 1959 (Tagebücher) vor. Die geradezu selbstverständlich anmutende Kontinuität der Notizen Klemperers ist zurückzuführen auf die schon mit dem 16. Lebensjahr einsetzende Gewohnheit, Tagebuch zu schreiben. Diese lang währende Praxis ließ ihn zu einem äußerst geübten Verfasser avancieren, der nicht etwa erst aus der akuten Notlage heraus mit seinen Ausführungen einsetzt. Gleichwohl macht eine derartige Stoffmenge bestimmte Einschränkungen unumgänglich, zumal zu vermuten ist, dass nicht alle Aufzeichnungen den gleichen Erkenntnisgewinn bieten. Deshalb wird von der Frage ausgegangen, worin genau das Faszinierende an Klemperers Selbstzeugnissen liegt und was ihn als Persönlichkeit so ergiebig für eine wissenschaftliche Untersuchung macht: Der Autobiograf und Diarist Klemperer ohne die Jahre 1933 bis 1945 wäre wenig interessant, denn gerade in diesen Jahren erleidet seine Vita einen elementaren Bruch, gerät sein Selbstverständnis unter Druck und wird er zur Revision politisch-ideeller Grundsätze regelrecht gezwungen. Zudem initiiert er in dieser Phase seine bemerkenswerten Gesellschaftsstudien, die eng mit dem Prozess seiner (Neu-)Positionierung gegenüber Deutschland und den Deutschen korrelieren. Hitlers Machtantritt löst eine „wirkliche und qualvolle Vita nova“⁸ Klemperers aus, deren sukzessive Verschlechterung allein an der antijüdischen Gesetzgebung und den damit einhergehenden Reaktionen innerhalb seiner täglichen Einträge ablesbar ist. Entsprechend betrachtet er sich selbst als legitimen und befähigten Berichterstatter einer Epoche, die „niemand zentraler und tragischer erleben kann als der in Deutschland festgehaltene und seiner Erziehung, Bildung und Empfindung nach wirklich deutsche Sternjude.“⁹ Den Ausgangs- und Mittelpunkt der Analyse bilden daher die Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus, vor allem dieses Textmaterial soll Antworten auf die gestellten Fragen liefern.

⁷ Nowojski 1999, S. 910.

⁸ *Curriculum* II, 9. Im Anhang der Arbeit findet sich eine Liste, in der sämtliche von Klemperer kommentierten Gesetze und Verordnungen der Nationalsozialisten einschließlich Datum, genauer Bezeichnung und Fundstelle aufgeführt sind.

⁹ 14.1.45, S. 638.

Zur Ergänzung werden mit einigen Briefen sowie der Anfang 1939 begonnenen Autobiografie, dem so genannten *Curriculum*, weitere persönliche Dokumente bzw. Selbstaussagen Klemperers herangezogen. Mit Ausnahme einiger bildungspolitischer Publikationen nach Ende des Zweiten Weltkriegs bleibt somit der gesamte Bereich seiner wissenschaftlichen Abhandlungen in Gestalt zahlloser Aufsätze und umfangreicher Literaturgeschichten unberücksichtigt – kein einfacher, allerdings von Dr. Hadwig Klemperer gestützter Verzicht, die entsprechend ambitionierten Erwägungen von vornherein kritisch gegenüberstand und mir schrieb: „Das würden Sie nicht überleben.“¹⁰ Dafür erklärte sich Klemperers zweite Ehefrau selbst zu Gesprächen bereit, in denen sie die Persönlichkeit und das Werk ihres Mannes aus eigener Erinnerung anschaulich werden ließ und zu beurteilen versuchte. Neben ihren Ausführungen fließen auch die in Briefform vorliegenden Sichtweisen drei weiterer Menschen aus Klemperers familiärem und beruflichem Umfeld in die Untersuchung ein.¹¹ Sämtliche Zeitzeugen erweitern mit ihren heutigen Aussagen die textimmanente Interpretation um eine interessante Außenperspektive auf den Tagebuchschreiber.

Folgt man der oben vorgenommenen Akzentuierung auf die Tagebücher aus nationalsozialistischer Zeit als Textgrundlage der Untersuchung, so ist nach einem knappen Forschungsbericht sowie einigen Vorüberlegungen zu biografischen Selbstzeugnissen und zum deutsch-jüdischen historischen Kontext zunächst zu fragen, wer genau Victor Klemperer im Jahr 1933 ist und wofür er als bis dahin national gesinnter, konvertierter Intellektueller steht. Davon ausgehend wird untersucht, in welcher Weise sich sein Selbstverständnis in den Folgejahren verändert, in denen ihm von den Nationalsozialisten eine jüdische Identität aufgezwungen wird, eine Identität, die in seiner Familie keine tragende Rolle gespielt und deren Zuschreibung von außen er nie anerkannt hat. Es geht also darum, wie sich die einsetzende Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik auf seinen „Deutschpatriotismus“¹² auswirkt und welche Strategien der Betroffene anwendet, um sich der Angriffe auf seine Persönlichkeit zu erwehren. Letztlich bleibt Klemperer trotz der immer widrigeren Bedingungen in diesem veränderten Deutschland und geht nicht wie viele andere den unsicheren Weg in die Emigration; die Ursachen dafür gilt es zu ermitteln. Auch als die politische Entwicklung 1945 durch die Orientierung an der Sowjetunion erneut in eine vollkommen neue Richtung führt, stellt sich für ihn nicht die Frage, das Land zu verlassen, sondern bekennt er sich zu dessen sozialistischer Ideologie – aus der Perspektive von vor 1933 eigentlich undenkbar.

¹⁰ Brief von Hadwig Klemperer, Dresden, 29.6.2002, S. 1.

¹¹ Dr. Peter Klemperer, Prof. em. Horst Heintze und Prof. em. Johannes Klare, auf die im anschließenden Kapitel näher eingegangen wird.

¹² 5.2.43, S. 326.

Führt die Auseinandersetzung mit seiner individuellen Reaktion auf die rassistische und Gewaltpolitik zur eingangs angesprochenen Frage nach dem paradigmatischen Charakter der *Person* Klemperer zurück, so ist im Hinblick auf seine in den Tagebüchern unter großem Aufwand und Gefahren betriebenen Gesellschaftsstudien zu prüfen, inwiefern auch diese *Beobachtungen* verallgemeinernde Rückschlüsse erlauben bzw. die historische Forschung bereichern. Klemperer begleitet das Geschehen im Dritten Reich von Beginn an zugleich interessiert und besorgt, die Innen- und Außenpolitik, ab 1939 vor allem in Gestalt der militärischen Entwicklung, ebenso verfolgend wie Stimmung und Verhaltensweisen auf lokaler Ebene. Mit der Akribie eines Ethnografen dokumentiert er seine aus verschiedensten Quellen bezogenen Daten, wobei er sich mehr und mehr der Suche nach der Mentalität der ‚Volksgemeinschaft‘, der Einstellung der Deutschen gegenüber Nationalsozialismus und Antisemitismus widmet: Herrscht Kriegseuphorie oder -müdigkeit, kennen und tolerieren die Menschen die Ziele und Methoden der ‚Judenpolitik‘ oder setzen sie die Weltanschauung Hitlers sogar selbst in die Praxis um?

‚Wer ist Klemperer 1945?‘, lautet abschließend die Frage, mit der ein Bogen zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft geschlagen werden soll. Im Sinne einer Bündelung der drei thematischen Schwerpunkte ‚Deutsch-jüdische Identität‘, ‚Gesellschaftsstudien‘ und ‚Auswanderung‘ wird versucht zu beantworten, in welche Richtung sich der Chronist entwickelt hat und welche neuen Konstanten oder Brüche sich für seine letzte Lebensphase abzeichnen, in der er sich vom Diktaturoffer zum aktiven Träger des neuen Herrschaftssystems wandelt.

2 BESCHREIBUNG DES UNTERSUCHUNGSMATERIALS UND STAND DER FORSCHUNG

Im Folgenden werden einige Anmerkungen zum Umfang und zur Beschaffenheit des in dieser Arbeit verwendeten Materials sowie zur Editions-geschichte gemacht. Ferner werden die vier Zeitzeugen vorgestellt, deren mündliche und schriftliche Ausführungen Eingang in die Untersuchung gefunden haben. Daran schließt ein Forschungsbericht an, der einen Überblick über die bisher geleistete Klemperer-Rezeption liefert: Welche Studien liegen in welcher Form vor, was wird darin gelobt, was vermisst, was kritisiert und welche Aspekte bleiben eventuell unberücksichtigt? Aus der geleisteten bzw. noch nicht geleisteten Forschungsarbeit heraus soll das einleitend skizzierte Darstellungsinteresse dieser Untersuchung noch deutlicher begründet werden.

2.1 Klemperers Nachlass in Dresden: Tagebücher und Autobiografie

Victor Klemperers immenser Nachlass befindet sich seit seinem Tod in der Sächsischen Staats- und Landesbibliothek in Dresden. Neben hand- und maschinengeschriebenen Manuskripten liegen im Archiv der Sondersammlung auch seine diaristischen Handschriften – also die Dokumente, die dank des Mutes und der Hilfsbereitschaft seiner ersten Frau Eva Klemperer und der Ärztin Dr. Annemarie Köhler vor nationalsozialistischem Zugriff geschützt wurden.¹ Unterteilt nach Ordnungsnummern sind dies im Einzelnen die Tagebücher von 1916, 1918, 1919 bis 1920 (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 118), die Tagebücher von 1918/1919 bis Mai 1936, von August bis Dezember 1941, von Juli 1945 bis März 1946 (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 119–136), die Tagebücher von Mai 1936 bis Juli 1945 (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 137–139), sein Notizkalender von April 1946 bis April 1947 (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 140–141) sowie die Tagebücher von Mai 1947 bis 1960 (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 142–144; die Aufzeichnungen ab 1952 waren bis zuletzt auf Veranlassung von Hadwig Klemperer, der zweiten Frau, sekretiert, im Januar 2003 war erstmals eine Einsicht möglich). Angesichts des Stellenwerts, der ihnen heute attestiert wird, verwundert die Tatsache, dass die Aufzeichnungen so lange unbeachtet geblieben sind: Abgesehen von einzelnen Archivbesuchern, darunter in den achtziger Jahren Martin Walser, dauerte es über zwanzig Jahre, ehe mit dem Ost-Berliner Aufbau-Verlag erstmals eine Institution Interesse an dem Material bzw. einer Veröffentlichung desselben zeigte. Verantwortlich dafür zeichnete Walter Nowojski, Klemperer-Schüler und langjähriger Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur*.

¹ Eva Klemperer beförderte die Manuskripte regelmäßig zu Annemarie Köhler nach Pirna, was für beide Frauen das Eingehen eines hohen persönlichen Risikos bedeutete. Die Chirurgin war seit Klemperers Zensorentätigkeit in Leipzig 1918 eine gute Freundin des Ehepaars. Zu Beginn des Nationalsozialismus arbeitete sie noch in Heidenau, 1937 erfolgte der Wechsel an eine Pirnaer Klinik.

Er transkribierte ab 1987 in enger Zusammenarbeit mit Hadwig Klemperer zunächst die Texte von 1933 bis 1945, eine langwierige Arbeit, an deren Ende mit 5.000 Typoskriptseiten eine beträchtliche Materialmenge stand. Laut Dr. Almut Giesecke, Lektorin der Tagebücher, war eine Veröffentlichung von Verlagsseite schon vor der deutschen Wiedervereinigung intendiert – ungeachtet des zu erwartenden Widerspruchs angesichts Klemperers zwiespältiger Haltung gegenüber dem Kommunismus, die er insbesondere in den Tagebüchern der nationalsozialistischen Zeit häufig zum Ausdruck bringt. Eine frühzeitigere Publikation sei an der Komplexität der Schriften gescheitert. Schließlich habe man zu Beginn der neunziger Jahre in der Hoffnung auf ein erhöhtes Interesse an dieser Thematik 1995, das 50. Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs, als Erscheinungsdatum festgelegt.²

Für die vorliegende Arbeit wurde sowohl auf die handschriftliche wie auf die Druckfassung der Tagebücher zurückgegriffen. Ein Einblick in die Originale ist unumgänglich, um das volle Ausmaß und den Charakter des Geschriebenen in seiner ursprünglichen Form erfassen zu können. Das gilt insbesondere angesichts der Gefahr, gedruckten Texten den „Schein des Fertigen, Definitiven“³ beizulegen. Weniger die kleineren Korrekturen von Flüchtigkeitsfehlern als die Kürzungen der oft detaillierten Film, Lektüre- und Reisebeschreibungen des Diaristen sind relevant.⁴ Die im Hinblick auf den Lesefluss und die Überschaubarkeit des Textkorpus plausiblen Auslassungen bedeuten einen Eingriff in den Text und nehmen dem Material etwas von seiner Authentizität. Gleiches gilt für die Streichung von Wiederholungen, denn Redundanzen müssen kein Indikator für Vergesslichkeit sein, sondern können eine bestimmte Funktion für den Schreiber besitzen. Drittens sei auf die Streichungen hingewiesen, die mit dem Schutz der von Klemperer erwähnten Personen zusammenhängen. Besonders betrifft diese editorische Maßnahme die jüngsten Tagebücher, in denen zahlreiche noch lebende Personen namentlich genannt werden.

Grundsätzlich führen die beschriebenen Kürzungen zu keiner maßgeblichen Beeinträchtigung der Textkohärenz, zumal die für diese Arbeit entscheidenden Inhalte in der Regel ungekürzt übernommen worden sind. Folgte man den strengen Maßstäben der Editionswissenschaft, käme der endgültige Zeugniswert einer diaristischen Quelle jedoch erst durch das Zusammenspiel von inhaltlicher Aussage und außersprachlicher Beschaffenheit des Mediums zur Entfal-

² Frau Giesecke spricht zwar von Unsicherheit auf Verlagsseite hinsichtlich der Resonanz der Aufzeichnungen beim Lesepublikum, allerdings war die Startauflage mit 10.000 Exemplaren im August 1995 durchaus beträchtlich. Bereits im November desselben Jahres erfolgten die Zweit- (10.000) und Drittauflage (20.000). Das Gespräch mit der Lektorin fand im Januar 1997 in Berlin statt, bestätigt wurden die Zahlen am 18.10.2004 durch Betina Senf, Vertriebsassistentin der Aufbau Verlagsgruppe. Vgl. allgemein zur Komplexität des Materials zur Nieden 1997, S. 120.

³ Hurlebusch 1995, S. 34f.

⁴ Vgl. dazu die redaktionellen Hinweise der Herausgeber im Anhang der Druckausgaben: Klemperer 2000, Bd. VI, S. 378; Klemperer 1996b, Bd. II, S. 927; Klemperer 1999, Bd. II, S. 959f.

tung.⁵ Untersuchungen der Papierqualität, des Schreibwerkzeugs oder des Schriftbildes werden in diesem Forschungsvorhaben allerdings nicht vorgenommen. Im Zentrum steht einzig die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Text, wobei der besseren Nachvollziehbarkeit wegen weitgehend auf die vom Aufbau-Verlag publizierte Version Bezug genommen wird.⁶

Ähnlich verhält es sich mit der bereits 1989 vom Ost-Berliner Verlag *Rütten & Loening* herausgegebenen Autobiografie Klemperers (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 117). Unter dem Titel *Curriculum Vitae* schrieb er ab 1938, als ihm der Zugang zu wissenschaftlicher Literatur verwehrt wurde, seine Erinnerungen an Elternhaus und Jugend, an Ausbildung und erste Berufserfahrungen nieder. Bei der Lektüre des *Curriculums* ist die Ausnahmesituation, in der er sich während des Schreibprozesses befand, zu berücksichtigen. Klemperer selbst war sie ebenfalls bewusst, teilweise baute er sie explizit in seinen Text ein. Mit der Beschlagnahmung seiner Schreibmaschine Ende 1941 endete diese Tätigkeit, nur einige Wochen noch führte er sie handschriftlich fort.⁷ Sämtliche Aufzeichnungen wurden der Sicherheit halber ebenfalls in Pirna gelagert. Das Manuskript bzw. die Druckfassung sind demnach unvollständig und schließen mit dem Kriegsende 1918. Ein spezielles Kennzeichen des *Curriculums* ist die teilweise wörtliche Übernahme von Passagen aus den Tagebüchern der entsprechenden Zeit. Beispielsweise wählt er diese Variante hinsichtlich der ersten Kriegstage 1914, da er „sonst allzu vieles vermischen und nirgends den richtigen Ton treffen [würde]“⁸ – eine bemerkenswert kritische Selbsteinschätzung, die einen Aspekt berührt, der im Kontext der theoretischen Überlegungen dieser Arbeit noch zu vertiefen ist.

2.2 Weitere Dokumente Klemperers und Erinnerungen von Zeitzeugen

Abgesehen von Autobiografie und Tagebuch als den zentralen biografischen Selbstzeugnissen Klemperers beinhaltet der Nachlass vielfältige Dokumente von ihm bzw. über seine Person. Dabei handelt es sich etwa um teils unveröffentlichte Aufsätze zur Politik, Kultur und Pädagogik (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 718–775 und Nr. 1190–1212), Entwürfe und Ausarbeitungen zu Vorträgen (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 838–885) bzw. Rundfunkbeiträgen (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 886–903), Zeitungsaufsätze und Kurzartikel in Zeitschriften (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 1213–1293), Zeitungsberichte über Person und Werk (Mscr. Dresd.

⁵ Vgl. Hurlebusch 1995, S. 22.

⁶ Von Verlagsseite ist eine CD-ROM geplant, die wissenschaftlich orientierten Rezipienten den ungekürzten Originaltext zur Verfügung stellen soll. Daneben existiert unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Trabant ein von der DFG gefördertes Projekt, das die dokumentengerechte und vollständige Übertragung der handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen Victor Klemperers aus den Jahren 1933 bis 1945 und deren wissenschaftliche Kommentierung zum Ziel hat.

⁷ Vgl. die Einträge im Tagebuch vom 27.12.41, S. 700f., 5.2.41, S. 19 und 17.3.42, S. 49.

⁸ *Curriculum* II, S. 172.

App. 2003, Nr. 1403–1554) sowie Briefe Klemperers (Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 158–293). Die Aufsätze und Vortragsentwürfe, insbesondere aus den Jahren nach 1945, spiegeln seine politische Haltung nach außen wider; insofern bieten sie sich prinzipiell als Grundlage für eine Kontrastierung mit seinen persönlichen Tagebuch-Einträgen an. Gleiches gilt für die Briefwechsel mit Verwandten, Freunden und Kollegen. Die insgesamt 135 Schreiben sind daraufhin zu untersuchen, ob und wie weit sie von seiner Introspektion abweichen. Interessant ist hier speziell die Korrespondenz, in der er das Für und Wider einer Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland thematisiert.

Der letzte zu nennende Bestandteil der Materialbasis sind die Erinnerungen von vier Zeitgenossen Klemperers, deren Beziehung zu ihm unterschiedlich eng war. Wichtig erscheinen an erster Stelle meine Begegnungen mit Hadwig Klemperer, geb. Kirchner, die erstmals im Herbst 1951 Eingang ins Tagebuch findet und mit der er vom 23. Mai 1952 bis zu seinem Tod verheiratet war.⁹ Überfällt Klemperer anfangs „immer dies doppelte treulose Gefühl“¹⁰ gegenüber der verstorbenen ersten und der über vierzig Jahre jüngeren zweiten Frau, so misst er dieser Ehe innerhalb seiner letzten Lebensphase mehr und mehr Bedeutung bei. Und obwohl ihn zeitweilig sein gesundheitlicher Verfall, „dies entsetzliche Gefühl des Absterbens“¹¹, quält, kommt er zu dem glücklichen Schluss, noch nie in dieser Weise geliebt zu haben. Für die Klemperer-Forschung stellt die promovierte Germanistin und von ihrem Mann salopp als „Enkelfrau“¹² bezeichnete eine kompetente und kooperative Gesprächspartnerin dar, die an der Transkription und Publikation seiner biografischen Selbstzeugnisse entscheidenden Anteil besitzt. Handelt es sich in ihrem Fall um einige Briefe sowie drei protokollierte Gespräche vom Sommer 2002 und Winter 2003 in Dresden, so liegen von den weiteren Zeitzeugen Briefe an mich vor, in denen sie ihr jeweiliges Klemperer-Bild darlegen. In einem Fall ist die Beziehung verwandtschaftlicher Natur, Dr. Peter Klemperer ist der Sohn von Klemperers zehn Jahre älterem Bruder Berthold. Der in Hildesheim lebende Neurologe kennt seinen Onkel seit 1946 und beschreibt ihn „als heiteren, lebenswürdigen, unterhaltsamen und ausgeglichenen Menschen“¹³. Die beiden anderen Einschätzungen stammen von ehemaligen Schülern, den Romanisten Prof. em. Dr. Horst Heintze und Prof. em. Dr. Johannes Klare. Für Heintze, erster

⁹ Kurz nach seinem siebzigsten Geburtstag bezeichnet er ihre Rede zu diesem Anlass als „die hübscheste“ (13.10.51, S. 218) von allen, einige Monate später gesteht er seiner Kollegin Rita Schober und sich selbst ein, wie sehr ihm die Studentin Hadwig Kirchner gefalle, vgl. den Eintrag vom 2.3.52, S. 250.

¹⁰ 7.7.52, S. 297.

¹¹ 5.1.56, S. 529. Vgl. zu seiner Liebeserklärung an Hadwig Klemperer den Eintrag vom 16.1.56, S. 530.

¹² 9.12.56, S. 592.

¹³ Brief von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 3. Vgl. zur ersten Begegnung die Bemerkung in Klemperers Tagebuch vom 13.7.46, ihn habe am Rande einer Veranstaltung des Kulturbundes in Berlin „ein fremder blonder Junge“ (S. 271) angesprochen. In den Folgejahren dokumentieren mehrere Einträge das offenbar gute Verhältnis der Beiden, vgl. etwa die Aufzeichnungen vom 8.12.46, S. 324, 8.2.46, S. 350, 8.12.47, S. 469f., 20.7.50, S. 61, 6.10.51, S. 217, 25.5.54, S. 438, 30.3.55, S. 477 und 24.1.59, S. 737. Noch wenige Monate vor Klemperers Tod besucht ihn sein Neffe „täglich“ (25.10.59, S. 751) im Krankenhaus, als er anlässlich eines Kongresses in Dresden weilt.

Berliner Promovend Klemperers sowie Dozent in Halle und Berlin, wo er seit 1975 eine Professur an der Humboldt-Universität innehatte, war sein Lehrer „so etwas wie mein geistiger Vater“¹⁴. Ungeachtet zwischenzeitlich harter fachlicher Kritik an Klemperers angeblich emotional aufgeladener Literaturgeschichte Frankreichs äußert er in seinen Briefen großen Respekt vor dem ehemaligen Lehrer.¹⁵ Heintze erinnert sich unter anderem an eines seiner ersten Gespräche mit dem „Herrn Professor“¹⁶, das 1948 auf dem Campus der Hallenser Universität stattgefunden und in dessen Verlauf Klemperer die KPD-Mitgliedschaft seines Studenten begrüßt habe. In Halle hat im selben Jahr auch der Romanistik-Student Klare während seines ersten Semesters Klemperer kennen gelernt, dem er 1951 sogar an die Humboldt-Universität folgte – es überrascht daher wenig, dass er ihn als Redner wie als Lehrer „ein Leitbild“ nennt, „hochgeschätzt, hochmotivierend für ein ernsthaftes, engagiertes Studium“¹⁷. In den Tagebüchern finden sich nur vier Einträge zu Klare, was damit zusammenhängt, dass er in Berlin als Assistent für den Schweizer Romanisten Kurt Baldinger und nicht für Klemperer tätig war. Klemperer gehörte jedoch als Fachmann für französische, italienische und spanische Literatur der Prüfungskommission in Klares Rigorosum an, das ihn augenscheinlich beeindruckt hat.¹⁸ Nach Baldingers Weggang nach Heidelberg 1957 übernahm Klare erst vertretungsweise, ab 1959 als Dozent und ab 1969 als Professor den gesamten Bereich der romanistischen Sprachwissenschaft.

Mit ihrem auf persönlicher Bekanntschaft basierenden Blickwinkel erweitern die genannten Zeitzeugen nicht nur den Forschungsstand, sondern konstruieren gewissermaßen ein (Gegen-)Bild zur Selbstsicht bzw. -darstellung Klemperers. Eine im Kontext dieser Arbeit interessante Begleiterscheinung besteht darin, dass es sich bei ihren Informationen – wie bei den Tagebüchern selbst – um subjektive Schilderungen, um gleichermaßen wertvolle wie anfechtbare (Selbst-)Zeugnisse handelt, die mit einem Abstand von mehr als vierzig Jahren zustande gekommen sind.

¹⁴ Brief von Horst Heintze, Berlin, 30.8.2002, S. 1. Im Tagebuch ist Klemperer voll des Lobes über die Dissertation, die er als „bedeutend“ bezeichnet und an der er „die ruhige ganz unpolemische Selbstverständlichkeit, mit der Heintze vom Standpunkt des Marxismus aus urteilt“ (30.4.51, S. 159) schätzt.

¹⁵ In Heintzes Vorbemerkung zu Klemperers zweitem (Rousseau-)Band seiner *Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert* bescheinigt er dem Autor, „trotz der breiten Grundlage an literarischen Kenntnissen nichts wesentlich Neues“ (Heintze 1966, S. 9) zu liefern. Darüber hinaus stellt er Bezüge zwischen Klemperer und Rousseau selbst her und formuliert die Vermutung, die Studie stelle eine „Art dramatischer Katharsis“ (ebd., S. 17) dar. Heute spricht Heintze von „mein[em] bedauerliche[n] Vorwort“ (Brief von Horst Heintze, Berlin, 30.9.2002, S. 3) und weist in dem Zusammenhang darauf hin, dass sein Bild des Lehrers und Kollegen zwangsläufig durch die Klemperer-Rezeption nach dessen Tod mit beeinflusst sei.

¹⁶ Brief von Horst Heintze, Berlin, 8.2.2004, S. 1.

¹⁷ Brief von Johannes Klare, Berlin, 10.11.2002, S. 3.

¹⁸ Am 7.11.56 erwähnt er die „glanzvolle Doctorprüfung“ (S. 587) Klares.

Wie in der Einleitung der Arbeit schon erläutert, spielen die wissenschaftlichen Publikationen Klemperers für diese Studie keine Rolle. Aus diesem Grund wird auf eine detaillierte Präsentation dieses umfassenden Materials verzichtet.¹⁹

2.3 Forschungsbericht

Befinden sich in Klemperers Nachlass lediglich einige Zeitungsartikel aus den fünfziger Jahren über ihn als Volkskammerabgeordneten und Vertreter des Kulturbundes bzw. über seine 1947 erschienene Sprachstudie *Lingua Tertii Imperii*, allgemein bekannt unter dem Titel *LTI*, so entsteht mit dem Erscheinen seiner Autobiografie 1989 erstmals eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit, die nicht ungeteilt positiv ist. Beispielhaft sei die Besprechung des *Curriculums* durch einen renommierten Kritiker wie Walter Boehlich erwähnt. Er geht in seinem Artikel, der einige Ungenauigkeiten und Fehleinschätzungen aufweist²⁰, streng mit Klemperer und seinem wissenschaftlichen Werk um. Boehlich kritisiert die methodische Vorgehensweise und Urteilsfähigkeit des Autors im Allgemeinen und die *LTI* im Besonderen als „ein fahrlässiges, durch und durch mißlungenes Buch, schnell hingeschrieben und wenig durchdacht wie fast alle Bücher Klemperers“²¹. Auch an der Autobiografie erkennt er wenig Positives und diagnostiziert mangelnde Ordnung und Stringenz.

Zum echten Thema in den Feuilletons wird Victor Klemperer dann Mitte der neunziger Jahre durch die erfolgreiche Publikation der Tagebücher fünfunddreißig Jahre nach seinem Tod. Kaum eine regionale oder überregionale Zeitung, die sich nicht seines Schicksals und der Chronistentätigkeit annimmt. Um der Reihe relevanter journalistischer und wissenschaftlicher Publikationen der Klemperer-Forschung eine Struktur zu verleihen, wird eine Gliederung nach Presstexten, Sammelbänden, einzelnen Aufsätzen und Monografien vorgenommen.

¹⁹ Eine bibliografische Übersicht findet sich bei Kunze 1958, S. 2ff., gegliedert in romanistische (Nr. 1–218), germanistische (Nr. 219–323), allgemein philologische (Nr. 324–336b), methodische, pädagogische und kulturpolitische (Nr. 337–384) Titel sowie Prosa- und poetische Texte Klemperers (Nr. 385–400). Laut Angabe von Hadwig Klemperer ist diese Auflistung „naturgemäß nicht vollständig“ (Brief Hadwig Klemperers vom 17.10.2003, S. 1); so fehlen etwa der zweite Band von Klemperers Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (*Das Jahrhundert Rousseaus*, 1966) sowie *Das neue deutsche Frankreichbild (1914–1933)*, Teil 1 und 2, aus den *Beiträgen zur Romanischen Philologie*, 1961/1963.

²⁰ Vgl. Boehlich 1990, S. 264f. So bringt Klemperer seine kaufmännische Ausbildung Ende 1899 durchaus zum Abschluss und ist sich als Chronist des Dritten Reiches sehr wohl der Gefahren bewusst, denen er sich und sein Umfeld durch das Führen des Tagebuchs aussetzt.

²¹ Ebd., S. 265.

2.3.1 Reaktionen der Presse auf die Tagebücher

Nahezu alle überregionalen deutschsprachigen Feuilletons schenken Klemperers Aufzeichnungen aus der Zeit des Nationalsozialismus große Aufmerksamkeit. Renommierter Journalisten wie Volker Ullrich und Schriftsteller wie Martin Walser betrachten das Werk als literarisches Schlaglicht des Jahres 1995, das auf dem Sektor der Kultur- und Sozialgeschichte Daniel Jonah Goldhagens fast zeitgleich erschienene Publikation über den Antisemitismus als explizit deutsches Phänomen an Bedeutung deutlich übertreffe. Im Gegensatz zu Goldhagen, dessen Thesen die Meinungen der Rezensenten spalten und eine medial ausgetragene Kontroverse in Gang setzen, besteht hinsichtlich Klemperer auffallende Übereinstimmung. Gerühmt werden seine „genaueste Beobachtungsgabe, sprachliche Meisterschaft, aufklärerische Skepsis und menschliche Größe“²², seinen Tagebüchern wird attestiert, eine der zentralen Quellen zur deutschen Gesellschaft im Nationalsozialismus zu sein.²³ Parallel dazu entsteht durch Lesungen in überfüllten Theatern, Synagogen und Universitäten sowie die Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises 1995 ein regelrechter Klemperer-Boom, der gekennzeichnet ist von ungeteilter Sympathie für den aus der Opfer-Perspektive schreibenden deutschen Gelehrten.

Erst mit etwas zeitlichem Abstand finden sich in der Presse differenziertere Einschätzungen. Diese dürften zusätzlich durch die 1996 und 1999 erfolgte Publikation seiner früheren und späteren Tagebücher motiviert sein, in denen bislang weniger bekannte Facetten des Schreibers zum Ausdruck kommen. Ohne dass nun der Stellenwert der Dokumente infrage gestellt wird, erfolgt eine kritischere Analyse von Text und Autor. So wird Klemperer von Ursula Pia Jauch in der *Neuen Zürcher Zeitung* für die ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft ein generelles Verkennen der politischen Realität unterstellt: „Wie in einer Montgolfière der Behaglichkeit, zwar aufmerksam, aber doch sehr lebensfern, gleitet Klemperer in seinem Alltag zwischen Vorlesung, Notaten und nachmittäglicher ‚Kaffeemahlzeit‘ dahin.“²⁴ In eine andere Richtung zielen die Reflexionen Elisabeth Bauschmids in der *Süddeutschen Zeitung* über seine Ehe mit Eva Klemperer.²⁵ Hier wird er als der schwache, eitle und karrieristische Part der Beziehung dargestellt, dessen Frau nur über den Umweg seiner Selbstspiegelung in den Tagebüchern präsent sei – „Als eigenständiger Mensch existiert Eva Klemperer nicht.“²⁶ Von besonderer Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist das dritte hier zu nennende Beispiel einer skeptischeren Herangehensweise an den Diaristen aus der Wochenzeitung *Die Zeit*. Die Romanistin Paola Traverso stellt dessen Auseinandersetzung mit bestimmten nationalen Eigenarten, die betriebene so genannte Völkerkunde, ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Klem-

²² Ullrich 1995, S. 30.

²³ Vgl. stellvertretend für viele andere Grosse 1995, S. 23.

²⁴ Jauch 1996, S. 22. Dieser Aspekt wird in Kap. 5.2 sowie im Rahmen der Analyse der thematischen Schwerpunkte aufgegriffen.

²⁵ Vgl. Bauschmid 2001, S. VI.

²⁶ Ebd.

perers zumindest während der Weimarer Republik offenkundige Überzeugung von ‚arteigenen Wesensmerkmalen‘ der Menschen habe „Wasser auf die Mühlen des Nationalismus gegossen“²⁷, ein Vorwurf, dem in Kap. 6.3.1.1 genauer nachzugehen ist.

2.3.2 Sammelbände zur Person und zum Werk

Hervorzuheben im Bereich der Klemperer-Forschung sind zwei Aufsatzbände, die sich ihm mit unterschiedlicher Akzentuierung annähern. Eine fachwissenschaftliche Perspektive hat das 1996 von Michael Nerlich herausgegebene Dossier *Victor Klemperer. Romanist*, erschienen in der komparatistischen Publikationsreihe *Lendemains*.²⁸ Die Autoren befassen sich in erster Linie mit Klemperers Verhältnis zu Frankreich und stellen Bezüge zwischen seinen Ansichten und der Wissenschaftsgeschichte der Romanistik her. Ungeachtet deren angeblicher Fortschrittsfeindlichkeit habe Klemperer sich unermüdlich für Land und Sprache engagiert.²⁹ Ähnliche Aspekte greift Hans Manfred Bock auf, der Klemperers langjährige Überzeugung von der Einheitlichkeit des französischen Volkscharakters beschreibt, die er erst in den dreißiger Jahren revidiert habe.³⁰ Weitere Aufsätze befassen sich mit Briefwechseln Klemperers, in denen er sich über fachwissenschaftliche Fragen austauscht: mit seinem Lehrer Karl Vossler und mit seinem Fachkollegen Werner Krauss.³¹ Neben der Erhellung von Klemperers romanistischem Hintergrund werden in dem Band seine autobiografischen Schriften gewürdigt: die Autobiografie als aufgrund ihrer Authentizität bemerkenswerte Gedächtnisleistung, die Tagebücher als „unglaublich realistische und bohrende Beobachtung und Registrierung der Ereignisse.“³²

Die Beiträge der namhaften Romanisten, darunter mit Johannes Klare und Rita Schober Menschen, die Klemperer persönlich kannten, zeichnen das Gesamtbild eines frankophilen, akribischen Sprach- und Literaturwissenschaftlers. Zum Ausdruck kommen außerdem sein unbedingter Glaube an das ‚Deutschtum‘ und der Wille, zur deutschen Gesellschaft dazuzugehören. Dass allerdings Klemperers anfängliche Trennung zwischen Nationalsozialismus und ‚Deutschtum‘ als angebliches Leitmotiv seiner Tagebücher stilisiert wird, entspricht einer verkürzten Wiedergabe seiner Sichtweise und legt den Verdacht einer Instrumentalisierung

²⁷ Traverso 1997a, S. 66.

²⁸ Nerlich 1996a.

²⁹ Vgl. Nerlich 1996b, S. 17ff. Eine gekürzte Fassung (Nerlich 1997) seines Leitartikels findet sich in Heer 1997a, S. 35ff.

³⁰ Vgl. Bock 1996, S. 107.

³¹ Vgl. Hausmann 1996 und Müller 1996.

³² Klare 1996, S. 150. Weinrich 1996 stellt das *Curriculum* gar über die Tagebücher und widerspricht somit der oben genannten Kritik Boehlichs. Allerdings basiert der Aufsatz auf seiner Rezension der Autobiografie in der FAZ aus dem Jahr 1990, also ein Zeitpunkt, zu dem die Tagebücher noch unveröffentlicht waren, vgl. Weinrich 1996, S. 35.

des Chronisten zugunsten weiter Teile der ‚richtigen‘ deutschen, nicht nationalsozialistischen Bevölkerung nahe.³³ Klemperers dahingehende Äußerungen mit Nerlich als die „ergreifendsten Sätze, die je in deutscher Sprache formuliert wurden“³⁴, zu bezeichnen, irritiert zusätzlich und stellt auch sein folgendes Urteil in ein fragwürdiges Licht: „Victor Klemperers Tagebücher sind ein furchtbar-nobles Werk.“³⁵ Zu Nerlich ist noch zu erwähnen, dass er in einem zweiten Beitrag zu diesem Band die interessante Frage des gesellschaftlichen Antisemitismus anspricht.³⁶ Inwiefern seine Behauptung, Klemperer seien abgesehen von SS und Gestapo „kaum je Antisemiten“³⁷ begegnet, aufrecht zu erhalten ist, wird sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit erweisen.

Im folgenden Jahr (1997) publiziert dann Hannes Heer vom Hamburger Institut für Sozialforschung den Band *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*.³⁸ Wie die Tagebücher im Aufbau-Verlag erschienen, enthält dieses Werk elf Aufsätze, die zum Teil schon zuvor an anderer Stelle veröffentlicht wurden.³⁹ Das im Editorial formulierte Ziel lautet, Klemperers herausragende Beobachtungsgabe darzulegen und „den Wert dessen abzuschätzen, was er fixiert hat.“⁴⁰ Erfolgt vom Herausgeber auch keine inhaltliche Gliederung, so lassen sich doch drei Themenkomplexe in diesem Band ausmachen: Erstens die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Deutschlands, im Besonderen der Dresdener Juden; zweitens Klemperers Identität bzw. sein ‚Deutschtum‘ und drittens Formen und Inhalt seiner Chronistentätigkeit. Dem ersten Bereich widmet sich Michael Wildt, der die zunehmende Ausgrenzung und Bedrohung der deutschen Juden skizziert und an Klemperers Einträgen belegt.⁴¹ Heike Liebsch und Nora Goldenbogen wählen eine engere Perspektive und konzentrieren sich auf das direkte Umfeld des Diaristen, die jüdischen Bewohner Dresdens von 1933 bis 1937 bzw. 1938 bis 1945.⁴² Alle drei Autoren folgen somit dem auch für die vorliegende Arbeit relevanten Ansatz, Klemperers individuelle Sichtweise in größere historische Zusammenhänge einzubetten.

Zum zweiten Bereich gehören die Fragen, die von Heide Gerstenberger und Yvonne Rieker an die Aufzeichnungen gerichtet werden und in deren Mittelpunkt Klemperers Auseinander-

³³ Vgl. Nerlich 1996b, S. 6. Er nimmt dabei Bezug auf Klemperers Eintrag „die Nazis sind undeutsch“ vom 21.10.35, S. 210.

³⁴ Nerlich 1996b, ebd.

³⁵ Ebd., S. 7.

³⁶ Nerlich 1996c.

³⁷ Ebd., S. 141.

³⁸ Vgl. Heer 1997a.

³⁹ Vgl. den Beitrag von Heer in der Oktober-Ausgabe 1996 der Zeitschrift *Mittelweg* 36 (Hamburger Institut für Sozialforschung 1996).

⁴⁰ Heer 1997b, S. 7.

⁴¹ Vgl. Wildt 1997, S. 49ff.

⁴² Vgl. Liebsch 1997 und Goldenbogen 1997.

setzung mit seiner deutsch-jüdischen Identität steht:⁴³ Seine „Geringschätzung der jüdischen religiösen Kultur“ auf der einen Seite und zum anderen die zunehmenden Zweifel, ob er sich tatsächlich als „integralen Teil einer ungeteilten deutschen Gesellschaft“⁴⁴ bezeichnen könne. Beide Artikel, primär basierend auf der Autobiografie und den früheren Tagebüchern der zwanziger Jahre, eröffnen wichtige Untersuchungsfelder und werden im weiteren Verlauf der Arbeit berücksichtigt. Beispielsweise gilt das für die Fragestellung, ob der Machtantritt der Nationalsozialisten tatsächlich einen derart rapiden Bruch in Klemperers Selbstverständnis verursacht hat, wie Gerstenberger behauptet: „Nach 1933 zerbarsten ihm diese Gewissheiten“⁴⁵ – womit seine Überzeugung von einer exponierten deutschen Kultur ebenso gemeint ist wie die Ambition, zu dieser Gesellschaft bedingungslos und vollständig „dazuzugehören“⁴⁶.

Klemperers Chronistentätigkeit, dem ‚Leben sammeln‘ und ‚Zeugnis ablegen‘, wird ausführlich im dritten Teil Rechnung getragen. Susanne zur Nieden vergleicht seine Tagebücher mit anderen diaristischen Korpora dieser Zeit, diskutiert die Frage nach seinem ‚Schreibauftrag‘ und hebt die Authentizität der Quelle, ihre „vorbehaltlose Offenheit“⁴⁷ hervor. Ähnliche Richtungen verfolgen Bernd Greiner, Hannes Heer und Jan Philipp Reemtsma, die Klemperers Gesellschaftsstudien in den Blick nehmen. Sicherlich scheint es ein wenig anmaßend, seine Beobachtungen zu pauschalisieren und als hinreichenden Beleg für ein allgemeines Verhalten der Deutschen zu interpretieren, wie Greiner dies versucht.⁴⁸ Dennoch bieten insbesondere Heers Quellenvergleiche zwischen dem persönlichem Blickwinkel des Diaristen und zeitgenössischen Studien der Nationalsozialisten bemerkenswerte Erkenntnisse, die es zu vertiefen gilt.⁴⁹ Im Rahmen der Beschäftigung mit dem ethnografischen Charakter von Klemperers Aufzeichnungen bildet seine aufschlussreiche Herangehensweise einen wichtigen Bezugspunkt dieser Arbeit. Reemtsma hingegen befasst sich genauer mit den schwierigen Entstehungsbedingungen der von ihm als ‚Stenogramme aus der Vorhölle‘ bezeichneten Texte.⁵⁰ Selbst einmal der Willkür von Entführern ausgeliefert gewesen, vollzieht er die Machtlosigkeit gegenüber der unablässigen Propaganda und Gewaltbereitschaft eines Herrschaftsapparates nach, der eine „individuelle psychische Deformation“⁵¹ seiner Unterworfenen anstrebe –

⁴³ Vgl. Gerstenberger 1997 und Rieker 1997.

⁴⁴ Rieker 1997, S. 23f.

⁴⁵ Gerstenberger 1997, S. 18.

⁴⁶ Ebd., S. 11.

⁴⁷ Zur Nieden 1997, S. 114.

⁴⁸ Vgl. Greiner 1997, hier S. 149: Klemperers Notate dokumentierten die „kollektive Flucht aus der Verantwortung“. Ebenfalls diskussionswürdig ist Greiners negative Einschätzung von Klemperers KPD-Beitritt, vgl. S. 151.

⁴⁹ Vgl. Heer 1996, S. 22ff.

⁵⁰ Vgl. Reemtsma 1997. – Reemtsma wurde 1996 zum Opfer einer dreißig Tage andauernden Entführung. Während dieser Zeit *Im Keller*, so der Titel seines Buches, führte er Tagebuch und auch nach der Befreiung setzte er sich schriftlich mit seiner Erfahrung auseinander, vgl. Reemtsma 2002.

⁵¹ Reemtsma 1997, S. 185. Die völlige Unberechenbarkeit einer solchen Situation erschwere dabei jede Form von Überlebensstrategie oder gar Widerstand.

gegen die Klemperer sich mithilfe seines Schreibens zumindest zu wehren versuche. Auf Reemtsmas aus seinen eigenen Erfahrungen resultierende Haltung zur schriftlichen Bewältigung von Krisensituationen wird im Abschnitt 3.2 genauer eingegangen.

2.3.3 Zur Klemperer-Forschung in einzelnen Aufsätzen

Im Folgenden werden einzelne Texte der Klemperer-Forschung vorgestellt und ihr Stellenwert für die vorliegende Untersuchung erläutert. Klemperers Vita vor der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus scheint zunächst von geringerem Interesse zu sein oder wird in die Beiträge in Gestalt eines Prologs integriert. Eine Ausnahme bildet meine Darstellung der Verarbeitung des Ersten Weltkriegs im *Curriculum*, in deren Zentrum die Begegnung des Zensors der Militärverwaltung Ober Ost mit dem Judentum von Kowno und Wilna steht.⁵² Werden die Jahre in Republik und Diktatur hier lediglich angedeutet, bilden sie in den meisten Aufsätzen fraglos den Schwerpunkt. Eine exponierte Position ist dabei der gehaltvollen Analyse von Paola Traverso beizumessen.⁵³ Sie distanziert sich mit Nachdruck von einer Idealisierung Klemperers in den Rezensionen und wendet sich gegen jede Form der Instrumentalisierung des Chronisten als Musterbeispiel für originäres und ausschließlich positiv besetztes ‚Deutschtum‘.⁵⁴ Stattdessen plädiert sie in ihrer eng an seinen autobiografischen wie fachwissenschaftlichen Texten orientierten Recherche für eine umfassende und faire Diskussion, die ihn nicht als unantastbares Opfer der NS-Diktatur schonen solle. Demnach diskutiert sie offen seinen Nationalismus während der Weimarer Zeit und widmet sich eingehend der komplexen Identitätsfrage. Hierbei kommt sie zu dem Ergebnis, dass seine Biografie „ein gebrochener und kein heroischer Weg“⁵⁵ gewesen sei – eine Ansicht, die in dieser Arbeit ebenso wie in meinem Aufsatz über Klemperers Auseinandersetzung mit seinem ‚Deutschtum‘ weitgehend geteilt wird, die aber in ausführlicherer Weise zu fundieren ist.⁵⁶ Schließlich sind an späterer Stelle Traversos Behauptungen aufzugreifen, dass sich Klemperer während des Nationalsozialismus in einer permanenten und alles umfassenden Ausnahmesituation befunden habe und sein Schicksal als exponiert und somit als untypisch zu bezeichnen sei.⁵⁷

Ebenfalls aus der Perspektive einer Romanistin sind Rita Schobers Artikel verfasst. Neben dem erwähnten kürzeren Aufsatz liegt eine umfassendere Studie zu Klemperers Tagebüchern

⁵² Vgl. Faber 2004b. Genauere Angaben zu dieser Lebensphase erfolgen im Kap. 5.

⁵³ Vgl. Traverso 1997b. Einige Passagen dieses Aufsatzes finden sich in der oben besprochenen Kurzfassung für die Wochenzeitung *Die Zeit*, vgl. Traverso 1997a.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 308f.

⁵⁵ Ebd., S. 321.

⁵⁶ Vgl. Faber 1999, S. 57f.

⁵⁷ Vgl. Traverso 1997b, S. 323 bzw. S. 335.

aus nationalsozialistischer Zeit vor.⁵⁸ Darin führt sie den diaristischen Eifer ihres ehemaligen Mentors und Kollegen zurück auf seinen wissenschaftlichen Tatendrang sowie den inneren Zwang, die politisch-gesellschaftliche Entwicklung zu dokumentieren.⁵⁹ Schobers Charakterisierung der Tagebücher als authentische und wahre Quelle findet sich auch in anderen Aufsätzen wieder.⁶⁰ Walter Laqueur attestiert dem Material geradezu euphorisch eine herausragende Stellung aufgrund seiner Ausführlichkeit und Detailtreue.⁶¹ Fritz Rudolf Fries rühmt in seinem Essay den „Luxus unparteiischer Wahrheit“⁶², den sich der in Isolation befindliche Schreiber habe erlauben können. Martin Walser prägt in seiner Laudatio auf den Geschwister-Scholl-Preisträger Klemperer die Wendung der Genauigkeit, die im Gegensatz zur Ehrlichkeit keine Tugend, sondern eine seltene Fähigkeit darstelle.⁶³ Im Falle Klemperers basiere diese auf der Skepsis gegenüber jeder Position, das heißt, auf dem Drang, sämtlichen ihn quälenden Fragen akribisch auf den Grund zu gehen.

Den Schwerpunkt auf die jüngsten Tagebücher von 1945 bis 1959 legen schließlich Aschheim und Faber in neueren Untersuchungen. Nach einer allgemeinen Würdigung der Diagnostik und Moral des Chronisten widmet sich Aschheim ausführlich dem Phänomen der politischen Neuorientierung Klemperers hin zur KPD bzw. SED – diesen langwierigen, dabei von keiner mit dem Nationalsozialismus vergleichbaren Dramatik begleiteten Prozess hält er zu Recht für höchst spannend und sieht gerade in ihrer „Gräue und Ambivalenz“⁶⁴ den Reiz dieser Aufzeichnungen. Zudem setzt er sich kritisch mit dem angeblich zu keiner Zeit ernsthaft reflektierten, geschweige denn revidierten Antizionismus Klemperers auseinander.⁶⁵ In meinem Aufsatz geht es um eine kontrastive Analyse von Tagebüchern und veröffentlichten Artikeln bzw. Reden Klemperers. Anhand dieses Vergleichs wird ersichtlich, wie sich der Diarist immer mehr von Staat und Partei distanziert, während der Hochschullehrer und Funktionär in bildungspolitischen Artikeln, auf Kundgebungen oder vor der Volkskammer weiterhin den Sozialismus propagiert.⁶⁶

⁵⁸ Vgl. Schober 1996 und 1997.

⁵⁹ Vgl. Schober 1997, hier S. 21. Sie spricht von seiner „Neugierde des Wissen-Wollens, des Erkennen-Wollens.“

⁶⁰ Ebd., vgl. S. 28f.

⁶¹ Vgl. Laqueur 1996, S. 253f.

⁶² Fries 1995, S. 14.

⁶³ Vgl. Walser 1996, S. 53. Diese Aussage findet sich bereits in einem Beitrag Walsers für den *Spiegel* mit dem Titel *Wir werden Goethe retten*: „Ehrlich sein möchte vielleicht jeder. Jeder, der schreibt. Ehrlich sein ist eine Tugend. Genau sein ist eine Fähigkeit.“ (Walser 1995, S. 144.)

⁶⁴ Aschheim 2002, S. 186. In seinen Ausführungen bezieht er sich auf eine größer angelegte Studie aus dem Vorjahr, in der er Klemperers NS-Erfahrungen und deren Aufarbeitung mit denen von Hannah Arendt und Gershom Scholem kontrastiert, vgl. Aschheim 2001, Kap. 3: *Victor Klemperer and the shock of multiple identities*.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 200ff.

⁶⁶ Vgl. Faber 2004a, S. 206ff.

Auf die hier skizzierten Aufsätze wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch zurückgekommen; Laqueur bietet einige provokante Thesen zur Diaristik allgemein, Fries und Walser sprechen relevante Aspekte wie Klemperers ‚Deutschtum‘, seine Haltung zum Antisemitismus und die Emigrationsfrage an.

2.3.4 Monografien

Der folgende Abschnitt greift vier Monografien unterschiedlicher Relevanz für diese Untersuchung auf. In den beiden ersten etwas ausführlicher zu besprechenden Texten wird eine biografische Annäherung an Person und Werk vorgenommen. Dabei wählt Johannes Dirschauer in seinem 1997 erschienenen Band *Tagebuch gegen den Untergang. Zur Faszination Victor Klemperers*⁶⁷ eine psychologisch ausgerichtete Herangehensweise. Ausgehend von der frühen Kindheit macht er am Elternhaus und vor allem am Einfluss der älteren Brüder Klemperers Wesen fest, sieht in ständigen „Forderungen, Anforderungen und Überforderungen“⁶⁸ die Ursachen für Wachsamkeit und Beobachtungsgabe, die in den angeblich zwanghaft geführten Tagebüchern zum Ausdruck kämen. Ist die Übertragung Freudscher Terminologie auf Klemperers Vita legitim und unterstreicht auch Hadwig Klemperer den Einfluss der Brüder samt ihrer Maßregelungen, so irritiert doch Dirschauers Sprachgebrauch.⁶⁹ Was im Titel bereits anklingt, setzt sich im Lauf der Studie fort, und bisweilen stellt sich die Frage, ob seine Ausführungen als unfreiwillig komisch oder anmaßend zu begreifen sind: „Eva Klemperer scheint eine faszinierend rätselhafte Frau gewesen zu sein. Sie verbringt die halbe Nazizeit im Bett.“⁷⁰ Erstaunlich ist zudem, dass Dirschauer Klemperers nüchterne Schreibweise lobend hervorhebt, während er selbst im Rahmen seiner Stilanalyse Äußerungen wie „Gleich dreimal lodert das grelle Wort Haß in dieser Passage auf“⁷¹ verwendet. Insgesamt werden durch diesen Hang zum Pathos die inhaltlichen Aspekte ein wenig überdeckt, die insbesondere hinsichtlich Objektivität und Generalisierbarkeit der Tagebücher genannt werden. In seinem abschließenden Urteil bewertet der Psychologe die Aufzeichnungen weniger als Selbsttherapie denn als Dokumentation des Alltagslebens, als Blick auf die „Oberfläche der Dinge“⁷².

Im Gegensatz zur durch die Psychoanalyse beeinflussten Methode Dirschauers steht der Versuch des Journalisten Peter Jacobs, „erstmal [...] eine Gesamtschau“ auf Victor Klemperer in Form einer „Lebensreportage“ zu liefern – so der Klappentext seiner 2000 vom Aufbau-

⁶⁷ Vgl. Dirschauer 1997.

⁶⁸ Ebd., S. 90. Vgl. weiterhin ebd., S. 23ff.

⁶⁹ Vgl. Gespräch mit Hadwig Klemperer am 21.1.2003 in Dresden.

⁷⁰ Dirschauer 1997, S. 29.

⁷¹ Ebd., S. 178.

⁷² Ebd., S. 191.

Verlag publizierten Biografie *Victor Klemperer. Im Kern ein deutsches Gewächs*.⁷³ Das Buch ist in fünfundzwanzig, der Chronologie folgende und mit Zitaten Klemperers überschriebene Kapitel gegliedert. Um Vollständigkeit bemüht, zeichnet Jacobs das private und berufliche Leben nach, hauptsächlich gestützt auf Autobiografie und Tagebücher, ergänzt durch einen recht schmalen Apparat an Sekundärliteratur. Es gelingt dem Verfasser, alle relevanten biografischen Stationen sowie die zentralen Aspekte in den Selbstzeugnissen anzusprechen. Er lässt die inneren Konflikte des Diaristen nicht außen vor, sondern integriert sie als Bestandteile seiner Identität, die er insgesamt als eine unumstößlich deutsche skizziert. Angesichts der Tatsache, dass diese im Grunde einzige Klemperer-Biografie von einem bekannten Autor in einem renommierten Verlag veröffentlicht ist, verdient sie eine besondere Aufmerksamkeit. Zugleich gilt, dass es Jacobs primär um einen allgemeinen Überblick und gute Lesbarkeit gegangen sein dürfte. Aus diesem Zugang resultieren bestimmte Erzähltechniken wie in szenisches Spiel umgesetzte Tagebucheinträge (etwa die Dialoge zwischen Klemperer und der Gestapo), bildreiche Darstellungen (beispielsweise die Schilderung des alliierten Angriffs auf Dresden im Februar 1945) oder gewöhnungsbedürftige Stimmungsbilder wie eine Vorausschau zur Jahrhundertwende.⁷⁴

„Von dem kommenden Unheil macht sich freilich niemand eine Vorstellung. In Linz ist der zwölfjährige Realschüler Adolf Hitler in seinem ersten Realschuljahr soeben wegen Ungenügend in Mathematik und in Naturgeschichte sitzengeblieben. In München hat der spätere Endlöser der Judenfrage, Heinrich Himmler, gerade erst das Laufen gelernt. In Solingen ist der Bürokrat des Todes, Adolf Eichmann, noch gar nicht geboren. Und der dreiundzwanzigjährige Victor Klemperer glaubt noch fest an den ‚lichten Geist des 20. Jahrhunderts‘.“

Teilweise geht die Interpretation recht weit, so ist es fraglich, ob es sich bei der Verarbeitung von Eva Klemperers Tod, seine „Hand zittert nicht bei diesem Notat“, tatsächlich um die „schwerste Stunde seines Lebens“⁷⁵ gehandelt hat.

Eine weitere Monografie liegt ebenfalls seit 2000 vor, verfasst von dem Experten für Sprichwörter und Sprachwissenschaftler Wolfgang Mieder.⁷⁶ Er hat die Tagebücher der Jahre 1933 bis 1945 auf vorkommende Aphorismen und Redensarten hin untersucht und ist annähernd tausendmal fündig geworden. In seiner Studie konzentriert er sich auf rhetorische Aspekte in Form von sprichwörtlichen Begrifflichkeiten Klemperers, denen er – etwa im Falle der biblischen Redewendung des ‚Zeugnis Ablegens‘ oder der ‚Vox populi, vox dei‘ – leitmotivischen Charakter zuschreibt.⁷⁷ Als Analogie dazu verweist er auf die klischeehaften Wendungen im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten, die zum Teil bis in die Gegenwart verwendet würden. Mieders Ansatz ist ergiebig, im Anhang seiner Studie sind die aussagekräftigsten Rede-

⁷³ Vgl. Jacobs 2000.

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 244 und S. 273. Das folgende Zitat findet sich auf S. 28.

⁷⁵ Ebd., S. 340.

⁷⁶ Vgl. Mieder 2000.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 8 und S. 73.

wendungen innerhalb ihres Kontextes aufgeführt. Für diese Arbeit spielt seine Untersuchung allerdings nur eine untergeordnete Rolle. Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Studien Klemperers zur Sprache des Dritten und später auch so genannten Vierten Reiches. Basierend auf zahlreichen Aufsätzen zur *LTI* ist 2001 eine umfassende Monografie zu eben diesem *Notizbuch eines Philologen* erschienen.⁷⁸ Kristine Fischer-Hupe widmet sich ausführlich der Entstehungs-, Editions- und Rezeptionsgeschichte des 1946 publizierten, lange Zeit wohl bekanntesten Werks Klemperers und kommentiert es unter diversen Gesichtspunkten. Im Zusammenhang mit dem Tagebuch stehende Abschnitte werden im Folgenden berücksichtigt, der Komplex der *LTI* als solcher ist hier von geringerer Bedeutung.

2.3.5 Zur Klemperer-Rezeption in Finnland

Da diese Arbeit im Rahmen eines Forschungsstudiums an der finnischen Universität Vaasa entstanden ist, liegt es nahe, einen kurzen Überblick über die Klemperer-Rezeption vor Ort zu liefern. Angesichts der Tatsache, dass Klemperers erst 2001 unter dem Titel *Haluan todistaa. Päiväkirjat 1933–1945* erschienenen Tagebücher im nationalen wissenschaftlichen Diskurs (noch) keine Rolle spielen, ist dieser Abschnitt auf den Bereich der Medien beschränkt. Aufgrund der in Teilen Westfinnlands praktizierten Zweisprachigkeit wird neben der relevanten finnischsprachigen Presse auch die größte schwedischsprachige Zeitung des Landes, das überregionale *Hufvudstadsbladet*, einbezogen. Kurz nach der Veröffentlichung der Tagebuch-Edition erfolgte im Herbst 2001 die Ausstrahlung der deutschen Verfilmung im öffentlich-rechtlichen finnischen Fernsehen.

Die erste finnischsprachige Rezension der Aufzeichnungen von 1933 bis 1945 erschien bereits im Oktober 1996 in *Helsingin Sanomat*, der wohl renommiertesten Zeitung des Landes. Jussi Tuormaa bewertet die Tagebücher darin als „yllätysbestseller“⁷⁹, als Überraschungserfolg, und bescheinigt ihnen ein bislang nicht gekanntes Niveau der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Matti Klinge rühmt zwei Jahre später an derselben Stelle die herausragende Stellung der Tagebücher, kritisiert aber zugleich den Mangel der Edition an Erklärungen und Kommentaren des Herausgebers. In diesem Zusammenhang warnt er vor einer unkritischen Rezeption der Texte als historische Wahrheit: „Päiväkirjat ovat aitoja ja välittömiä ensi luokan historiallisia lähteitä, mutta välttämättä subjektiivisia ja yksipuolisia silloinkin kun tekijä haluaa välittää oikean kuvan ajastaan.“⁸⁰ Eine ausgesprochen ausführliche Be-

⁷⁸ Vgl. Fischer-Hupe 2001 sowie stellvertretend für die Artikel zur *LTI* Lang 1986 und Tschuneier 1987.

⁷⁹ Tuormaa 1996, S. 30.

⁸⁰ Klinge 1998, S. 36. „Die Tagebücher sind echte und unmittelbare historische Quellen ersten Ranges, doch auch dann unbedingt subjektiv und einseitig, wenn der Autor ein authentisches Bild über seine Zeit vermitteln will.“

sprechung der 1999 erschienenen Übersetzung der Tagebücher ins Schwedische unter dem Titel *Intill slutet vill jag vittna. Dagböcker 1933–1945* bietet Nils Erik Forsgård im *Hufvudstadsbladet*. Anlässlich des 55. Jahrestages des Kriegsendes beschreibt er am 8. Mai 2000 die Aufzeichnungen Klemperers, die er zur Orientierung des Lesers zunächst mit denen Anne Franks vergleicht – auch in Finnland eine bekannte Persönlichkeit, deren Selbstzeugnisse von einer breiten Öffentlichkeit rezipiert wurden.⁸¹ Forsgård hebt die Ausführlichkeit der Einträge und die detaillierten Kenntnisse des Diaristen von der Vernichtungspolitik hervor, die neben der Tatsache seines Überlebens den Unterschied zu Anne Frank ausmachten und für ein sehr spezielles Lektüreerlebnis sorgten. Über den Nationalsozialismus hinaus widmet sich der Rezensent auch den früheren und nachfolgenden Lebensjahren Klemperers, den er als „en typisk representant för den borgerliga 1800-tals liberalism“⁸² charakterisiert.

Der ehemalige EU-Parlamentarier und renommierte Autor Jörn Donner zieht Klemperer 1999 im Zusammenhang eines Artikels über die politische Lage Deutschlands nach der Wiedervereinigung heran. Hauptsächlich befasst Donner sich in dem Beitrag für die Zeitschrift *Suomen Kuvalehti* jedoch mit Klemperers Ansicht, der Sozialismus sei nach dem Ende der Diktatur Hitlers die einzig richtige und friedenssichernde Alternative zur Bundesrepublik – eine Überzeugung, die jener nach Kriegsende mit vielen Überlebenden geteilt habe und die erst angesichts der weiteren Entwicklung zum Einparteienstaat brüchig geworden sei.⁸³ Auch Leena Becker befasst sich in ihrer umfangreichen Rezension der deutschsprachigen Edition der Tagebücher von 1945 bis 1959 mit der zunehmenden Skepsis des Verfassers gegenüber SED und Sowjetunion.⁸⁴ Weniger auf die Nachkriegszeit als auf die in den Tagebüchern festgehaltenen Studien zur deutschen Gesellschaft rekurriert dagegen die Schriftstellerin Sirkka Laine in der Zeitung *Etelä-Saimaa*. Sie bewertet es als großes Verdienst Klemperers, die Gleichgültigkeit und Lethargie vieler Nichtjuden im nationalsozialistischen Deutschland zu dokumentieren. Menschen, die sie im Titel ihres Beitrags in Anlehnung an eine Begrifflichkeit Urho Kaleva Kekkonens ‚graue Eminenzen‘ nennt.⁸⁵

2.4 Zusammenfassung

Victor Klemperers in Dresden archivierte und in Teilen publizierte Selbstzeugnisse sind seit ihrer Veröffentlichung auf große Resonanz und vielschichtiges Interesse gestoßen. Journalis-

⁸¹ Vgl. Forsgård 2000, S. 18.

⁸² Ebd., S. 19.

⁸³ Vgl. Donner 1999, S. 27.

⁸⁴ Vgl. Becker 1999, S. 32ff. Über diese Edition hinaus lobt sie die gesamten Selbstzeugnisse Klemperers und erklärt deren Anziehungskraft mit seinem Vermögen, Erlebtes unverfälscht wiederzugeben (vgl. ebd., S. 34).

⁸⁵ Vgl. Laine 2002, S. 12. Die ‚harmaa eminenssi‘ stehen hier als Synonym für Menschen, denen es an jeglicher Zivilcourage fehlt.

ten und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben sich damit ebenso auseinandergesetzt wie Schriftsteller und Regisseure.⁸⁶ Mittels einer gekürzten Fassung der Tagebücher, einschließlich didaktischer Aufbereitung, soll Schülern im Rahmen des gesellschaftswissenschaftlichen und Sprachunterrichts Zugang zum Alltag im Dritten Reich gewährt werden.⁸⁷ Selbst UNO-Generalsekretär Kofi Annan sind die Schriften eine lobende Erwähnung wert.⁸⁸

Wie in den vorangehenden Abschnitten gezeigt worden ist, sind in der bisherigen Klemperer-Forschung verschiedene Herangehensweisen gewählt worden, die von einem rein sprachwissenschaftlichen Zugang (Fischer-Hupe) über die Psychologie (Dirschauer) bis zu einem Ansatz reichen, der Klemperers an einen Ethnografen erinnerndes Vorgehen beleuchtet (Heer). Zahlreiche Autoren setzen sich mit Klemperers durch die Nationalsozialisten erschüttertem Selbstverständnis auseinander, teils liegt der Schwerpunkt auf seiner ‚deutschen Identität‘ wie bei Jacobs und Nerlich, teils stehen eher die Zweifel an seiner nationalen Zugehörigkeit sowie die Beziehung zu Judentum und Zionismus im Zentrum wie bei Rieker, Traverso, Gerstenberger oder Aschheim. Vor diesem Hintergrund besteht das Darstellungsinteresse der vorliegenden Arbeit darin, die oftmals nur angedeuteten oder exemplarisch durchgeführten Analysen zu vertiefen und zu differenzieren. Wurden in diesem Bereich die wichtigsten Fragen gestellt und zum Teil kontroverse Diskussionen eröffnet, so gilt im Blick auf Klemperers vor allem ab 1933 konfliktreiche Auseinandersetzung mit seinem Deutsch- und Judentum, dass eine Untersuchung fehlt, die sich umfassend mit seinen biografischen Selbstzeugnissen beschäftigt und diese mit dem allgemeinesgeschichtlichen Kontext in Verbindung setzt. In diesem Zusammenhang ist bislang etwa die Emigrationsfrage weitgehend unbeachtet geblieben und auch die Beschäftigung des von jeder nichtjüdischen Literatur Abgeschnittenen mit zionistischen Texten lohnt eine detaillierte Betrachtung. Was die in die Tagebücher integrierten Mentalitätsstudien anbelangt, bilden die knappen Ausführungen von Heer zur *vox populi* eine ausgezeichnete Grundlage, von der aus eine Ausweitung und Vertiefung jedoch Sinn macht, um Klemperers Befunde in ausführlicher Weise dokumentieren und evaluieren zu können.

Die Komplexität der Person Klemperer und seines Werks erfordert eine Arbeitsweise ohne vereinfachende, idealisierende und somit stereotypisierende Züge. Entgegen der Tendenz einiger Rezensenten soll Klemperer nicht auf den Status des heldenhaften Chronisten oder auf das Symbol für das von Hitler unterdrückte ‚Deutschtum‘ reduziert werden. Gerade die Behandlung seiner kompletten biografischen Selbstzeugnisse zeigt, dass er mehr war als bloßes

⁸⁶ Neben einer Vertonung als Hörbuch und der 1999 erfolgten Verfilmung der Tagebücher durch die ARD wird Klemperers Schicksal auch im Theater dramaturgisch umgesetzt. Beispielhaft sei hier die Produktion der US-Amerikanerin Karen Malpede erwähnt, die 2002 in Washington D.C. angelaufen ist, vgl. Pressley 2002. Pressley lobt die dokumentarische und an Requisiten arme Inszenierung, die manchen Zuschauern möglicherweise einige Geduld abverlange – „But those that do will be handsomely rewarded.“

⁸⁷ Vgl. Siehr 2001.

⁸⁸ Im Rahmen seiner Rede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der TU Dresden. Vgl. Annan 1999, S. 71ff.

Opfer eines Unrechtsregimes und dass ihm eine verkürzte Charakterisierung nicht gerecht wird.⁸⁹ Sorgfältige Textarbeit über die markanten und wiederholt zitierten Passagen hinaus, eine Einordnung des Materials in den allgemeinen historischen und gattungstheoretischen Zusammenhang sowie die Berücksichtigung der bisher geleisteten Forschungstätigkeit sind notwendig, um die hier interessierenden Fragen angemessen beantworten zu können.

⁸⁹ Vgl. Traverso 1997b, S. 320f.

3 „MAN KANN IMMER NUR SUBJEKTIV *DEUTEN*, NICHT OBJEKTIV WISEN.“¹ – GRUNDLAGEN DER PRODUKTION UND REZEPTION BIOGRAFISCHER SELBSTZEUGNISSE

Die biografische Methode steht derzeit hoch im Kurs.² Noch im März 2003 hat der für seine biografischen Studien geehrte Einhard-Preisträger Joachim Fest in seiner Dankesrede auf die Möglichkeiten hingewiesen, die eine Beschäftigung mit Zeugnissen persönlicher Erfahrung von Geschichte dem Forscher eröffne.³ Auch andere Wissenschaftler wie von Plato oder Rosenthal erachten einen biografischen Zugang als fruchtbaren Ansatz, um der so genannten „dualistischen Sackgasse von Subjekt und Gesellschaft“⁴ zu entgehen und Rückschlüsse auf (angeblich) erlebte soziale Wirklichkeit zu gewinnen. Nach dem enormen Rangverlust während der sechziger Jahre erfuhr die Biografie-Forschung einen deutlichen Aufwind, Corsten sieht sie als mittlerweile „stabilen Zweig in der Sozialwissenschaft“⁵ und Rosenthal spricht von einem regelrechten Boom, der seit den siebziger Jahren gleich verschiedene Disziplinen erfasst habe. Deren Interesse zielt ab auf autobiografisches Material, das als wichtige Datenbasis für die Untersuchung konkreter Milieus und individueller Sichtweisen diene.⁶ Unter der Bezeichnung ‚autobiografisches Material‘ lassen sich gegenwartsbezogene oder rückblickende Aufzeichnungen von Einzelpersonen zusammenfassen, die auf sich selbst und die Umwelt gerichtete Beobachtungen, Erfahrungen und Erkenntnisse beinhalten; typische Textsorten sind das Tagebuch, die Autobiografie und Memoiren. Solche so genannten Selbstzeugnisse stammen ebenso aus der Feder prominenter (Herrscher-) Gestalten wie unbekannter Personen, der offener Begriff ‚Ego-Dokumente‘ schließt neben diesen freiwillig und bewusst selbstreflexiv geschriebenen Texten zudem solche ein, die unmittelbar durch äußere Umstände hervorgerufen, also beispielsweise erbeten oder erzwungen wurden.⁷

Es geht demnach um die „Perspektive der Handelnden“⁸ bzw. um deren „biographische Selbstkonstruktion“⁹. Der Forscher begegnet persönlichen Sichtweisen und steht vor der Auf-

¹ 8.3.42, S. 41. Hervorhebung im Original.

² Ausgehend von diesem Oberbegriff geht es im Folgenden weniger um die Textsorte Biografie als um autobiografische Texte. Vgl. zu den Grundlagen der Biografik allgemein die neueren Sammelbände von Klein 2002a und Bödeker 2003a. Beide Herausgeber gehen in ihren einleitenden Beiträgen auf den aktuellen Forschungsstand und die Diskussion um die mangelnde Theorie und Methode der Biografik ein. Vgl. Bödeker 2003b, S. 12ff. zur Krise der Biografik und Klein 2002b, S. 1ff., der provokant von der Biografie als dem „Bastard der Geisteswissenschaften“ (ebd.) spricht.

³ Vgl. Fest 2003, S. 38.

⁴ Rosenthal 1995, S. 12. Sie wählt die vorsichtiger Formulierung „soziale Realität eigener Art“ (ebd.).

⁵ Corsten 1994, S. 185. Im gleichen Zusammenhang spricht er jedoch von einigen theoretischen Unzulänglichkeiten.

⁶ Vgl. Rosenthal 1995, S. 11.

⁷ Vgl. Schulze 1996, S. 23. Als Beispiele führt er Gerichtsprotokolle, Steuererklärungen, Testamente u.ä. an, verweist aber zugleich auf die Gefahr begrifflicher Unschärfe, die infolge seiner weit gefassten Definition entstehen könne.

⁸ Rosenthal 1995, S. 11.

gabe, einen Zusammenhang zwischen dargestellter Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. An anderer Stelle weist von Plato ergänzend zu diesem temporalen Aspekt auf die bereits 1934 von Ernst Bloch aufgezeigte Heterogenität der jeweiligen kollektiven und individuellen Verhaltensmuster hin. Blochs Begrifflichkeit der ‚Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen‘ steht für das Nebeneinander verschiedener nationaler bzw. regionaler Gesellschafts- bzw. Klassen- sowie Mentalitätsstrukturen innerhalb derselben Gegenwart.¹⁰ Von Plato überträgt das Phänomen unterschiedlichen Erlebens derselben Geschichte auf die Produktion und Rezeption von Selbstzeugnissen und fragt berechtigterweise nach der Generalisierbarkeit dieser Dokumente – ein „neuralgischer Punkt für die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung überhaupt“¹¹. Gerade dieses Ineinandergreifen von allgemeiner Geschichte und biografischen Konzepten gilt es zu untersuchen. Eine isolierte Betrachtung von Lebensläufen ohne Berücksichtigung ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs bzw. der sie umgebenden Lebenswelten macht wenig Sinn, andererseits präzisiert die biografische Komponente eine lediglich strukturalistisch ausgerichtete Herangehensweise.¹² Hinsichtlich rückblickender Dokumente wird von einer Vermischung der persönlichen mit der kollektiven Erinnerung ausgegangen, das heißt, dass viele Informationen gar nicht autobiografisch sind, sondern eine Konsequenz der Übertragung allgemeiner Geschichte auf das eigene Leben darstellen.¹³ Ohne sich hier festzulegen, ist zunächst zu unterstreichen, dass autobiografische Texte zumindest Ansatzpunkte für ein Überdenken und ggf. Korrigieren sicher geglaubter historischer Annahmen und Überzeugungen liefern. Dass diese Einblicke in „realiter gelebtes Leben“ zudem teilweise von besonderer ästhetischer Qualität sind, betont Wagner-Egelhaaf.¹⁴ Sie lenkt dadurch das Interesse vom dargestellten Sachverhalt, dem ‚Was‘, hin zur sprachlichen bzw. literarischen Ausgestaltung, dem ‚Wie‘ – einer Komponente, die auch im Hinblick auf Klemperers Darstellung interessant ist, in dieser Untersuchung jedoch nicht weiter vertieft wird.

Zunächst erfolgen Vorüberlegungen zur begrenzten menschlichen Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit bzw. zur Initiierung von autobiografischen Schreibprozessen. Im Anschluss daran wird der Blick auf die für diese Untersuchung zentralen Textsorten Autobiografie und Tagebuch gerichtet, inbegriffen ist ein Exkurs zur jüdischen Diaristik im Dritten Reich. Um

⁹ Von Plato 2000, S. 6.

¹⁰ Vgl. Bloch 1977, S. 104ff. Für die deutsche Gesellschaft etwa konstatiert Bloch eine deutliche Rückständigkeit gegenüber Nationen wie Frankreich und England.

¹¹ Von Plato 1998, S. 184. Wagner-Egelhaaf 2000 spinnt diesen Faden weiter bis zum Rezipienten und vermutet, dass die individuelle Benennung einer bestimmten Wahrnehmung (zum Beispiel ein Geruch) bei einigen Lesern dieselben Assoziationen zu wecken vermag. Im Zusammenhang mit den aktivierten kollektiven Erinnerungen bezeichnet sie die Texte als „Imaginationsflächen“ (ebd., S. 184).

¹² Vgl. Bödeker 2003b, S. 16. An anderer Stelle greift er das durch „die Einbindung des Individuums in soziale, kulturelle und politische Zusammenhänge“ entstehende Wechselspiel erneut auf und sieht eben darin „die innovative Dimension“ der heutigen Biografik. (Ebd., S. 21.)

¹³ Vgl. Markowitsch 2000, S. 43 sowie von Plato 2000, S. 10f.

¹⁴ Vgl. Wagner-Egelhaaf 2000, S. 1.

einen Bogen zur späteren Analyse zu spannen, wird abschließend die Frage nach Schreibmotiven und Schreibsituation auf die Person Victor Klemperers übertragen.

3.1 Zur Wahrnehmung und schriftlichen Darstellung von ‚Realität‘

Bei allem Erkenntnisgewinn, den in diesem Fall Klemperers biografische Selbstzeugnisse versprechen, muss die grundlegende Zweiteilung zwischen einer ‚gelieferten‘ Lebensbeschreibung und dem ‚tatsächlichen‘ Leben berücksichtigt werden. Corsten vermutet in eben dieser Differenz den Grund dafür, dass vom Interpreten nur eine Konstruktion, niemals aber die Abbildung der jeweiligen menschlichen Identität geleistet werden kann¹⁵ – der Begriff der Konstruktion führt dabei zur grundsätzlichen Frage nach der Existenz einer greif- und messbaren Realität. Watzlawick, einer der Hauptvertreter des Konstruktivismus, sieht in dem Glauben an eine bestehende und allgemeingültige Wirklichkeit „eine gefährliche Selbsttäuschung der modernen Wissenschaft“ und geht stattdessen von einer Koexistenz unendlich vieler gleichberechtigter Auffassungen von Realität aus.¹⁶ Mit der Frage nach der Authentizität von Zeitzeugenberichten im Besonderen wurde und wird allerdings unterschiedlich sorgfältig verfahren. Insbesondere die Historiografie vertraute lange ‚ihrem‘ schriftlichen, einen angeblich unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit gestattenden Quellenkanon. Die übliche formalistische Quellenkritik erzeugte dabei den „Anschein der unumstößlichen Objektivität“¹⁷ dieser offiziell geltenden Texte, wogegen etwa autobiografisch angelegter, vor allem auch mündlich tradierter Geschichte im deutschen Wissenschaftsraum mit großer Skepsis begegnet wurde und teilweise noch wird.¹⁸ Jarausch weist auf das von unterschiedlichen Perspektiven, Motivationslagen und Wissensressourcen rührende Konfliktpotenzial hin und thematisiert die Wendung von der natürlichen Feindschaft zwischen Zeitzeugen und Historikern.¹⁹ Ein Grund dafür dürfte die nachwirkende rigide Quellenlehre des Historismus sein, dessen traditionelles Ziel eine „historische Totalität“²⁰ war, nicht aber ein Nebeneinander individueller und demnach variierender, ggf. kontroverser Sichtweisen. Der einzelne Mensch und seine Perspektive ‚von unten‘ gelangten erst in den siebziger Jahren in das Blickfeld der Historiker, als im Zu-

¹⁵ Vgl. Corsten 1994, S. 185.

¹⁶ Watzlawick 2003, S. 7. In diesen Auffassungen erkennt er das Resultat „vereinbarter Kommunikation und Konvention“ (ebd.).

¹⁷ Briesen/Gans 1993, S. 21.

¹⁸ Diese Skepsis auf Seiten der Geschichtswissenschaft lässt sich in ihrer Stoßrichtung erweitern auf den gesamten Bereich der Biografik, „die nicht nur gelegentlich von trüben Quellen leben muss, sondern bis in ihre Erzählmuster hinein von Mythos und Legende zehrt“ (Raulff 2002, S. 57).

¹⁹ Vgl. Jarausch 2002, S. 10.

²⁰ Ebd., S. 2.

sammenhang der entstehenden alltags- und regionalgeschichtlichen Studien subjektive „Wahrnehmungen, Erfahrungen und Handlungen“²¹ relevant wurden.

Die vorliegenden Überlegungen gehen davon aus, dass letztlich keine Quelle dem Anspruch gerecht werden kann, historische Realität zu vermitteln. Auch Historiker können ihre Objektivitätsstandards der Quellenauslegung nicht frei von persönlichen Faktoren einhalten und werden zudem durch den eigenen Erfahrungshorizont beeinflusst.²² Von Plato prägt folglich den nüchternen Terminus der „Aura des Authentischen“, die Zeugnisse der Vergangenheit umgebe.²³ Im Folgenden wird die Diskussion um Begriffe wie Wirklichkeit, Realität, Wahrheit und Authentizität in groben Zügen referiert, allerdings ohne den Anspruch, das weite Feld des Konstruktivismus erschöpfend zu behandeln.

Rosenthal geht in ihrer Studie zur Gestalt und Struktur biografischer Selbstbeschreibungen von einem Unterschied zwischen dem sich der Wahrnehmung Darbietenden und dem Wahrgenommenen aus.²⁴ Aufgrund der äußerst selektiven menschlichen Wahrnehmung seien Erzähltes und Erlebtes bzw. der Text und das in ihm skizzierte Leben voneinander zu trennen. Von einer Abbildung der Wirklichkeit könne in diesen Selbstbeschreibungen keine Rede sein, vielmehr seien Verzerrungen und Vermischungen der beiden Ebenen die Regel: „Das sich Ereignende und das Erleben konstituieren sich gegenseitig.“²⁵ Zwar spricht sie durchaus von der Existenz fassbarer sozialer Fakten, doch sei deren a) Wahrnehmung und b) Verschriftlichung abhängig von der individuellen menschlichen Disposition. Nach der jeweiligen Beschaffenheit letzterer verändere sich die Perspektive und somit auch die Zuwendung dem Gegenstand gegenüber. Gemäß ihrem gestalttheoretischen Ansatz entwickelt Rosenthal im Weiteren die Vorstellung einer anzustrebenden Gesamtperspektive bzw. eines Gesamtzusammenhangs, in dem erst sich alle einzelnen Bestandteile entfalteten und somit erkennbar würden: Nicht durch bloße Addition, sondern durch die Ermittlung von Gesetz- und Regelmäßigkeiten formiere sich eine „Gesamtkonfiguration“²⁶, welche die Beschaffenheit und Organisiertheit sowie die gegenseitige Beeinflussung der Elemente zum Ausdruck bringe. Als Beispiel für räumliche Wahrnehmung dient ihr das Gebäude, das man in der Realität von vorne oder von hinten, von außen oder von innen, in seiner Vollständigkeit aber lediglich mittels konstruktiver Imagination erfassen könne. Im Falle der für diese Arbeit relevanten temporalen Wahrnehmung kommt erschwerend der Aspekt der Vergänglichkeit hinzu: Während das Raumob-

²¹ Kocka 1986, S. 167f. Im Hinblick auf die Historiografie des Nationalsozialismus vgl. daneben zusammenfassend auch Broszat 1984.

²² Vgl. Jarausch 2002, S. 34.

²³ Von Plato 2000, S. 5. White wählte bereits in den achtziger Jahren die Formulierung ‚Fiktion des Faktischen‘, mit der er historische Texte generell versah und somit die Trennlinie zwischen Geschichtsschreiber und Literat aufzuweichen versuchte, vgl. White 1986, S. 101ff.

²⁴ Vgl. Rosenthal 1995, S. 14.

²⁵ Ebd., S. 21.

²⁶ Ebd., S. 22.

jekt von Beginn an als Ganzes besteht, verursacht sie eine stete Dynamik, aufgrund derer sich das Zeitobjekt schrittweise aufbaut. Eventuelle Schwierigkeiten bei einer erneuten Vergegenwärtigung sind daher denkbar.²⁷ Jedes Element für sich ist in dem skizzierten Modell funktional: Es trägt zur Kohärenz bei und verkörpert eine wichtige Größe, die Teile und das Ganze „qualifizieren sich also gegenseitig.“²⁸

In Anlehnung an Husserl geht Rosenthal statt von der ‚wirklichen‘ Welt der Dinge aus von der in gewisser Weise begrenzten Welt, wie sie sich dem menschlichen Bewusstsein darstellt – egal „ob nun in der unmittelbaren Wahrnehmung, in der Erinnerung oder der Vorstellung.“²⁹ Gestalthaftes Erleben ist demnach nicht konstant und allumfassend, sondern abhängig von der Position des Betrachters, der mehr oder weniger wachsam ist, unterschiedlich fokussiert sowie zwischen Reorganisation und Antizipation schwankt – und nicht wissen kann, inwiefern das momentane, punktuelle Erlebnis innerhalb des permanenten Stroms von Ereignissen von Belang bzw. Teil der antizipierten Gestalt ist.³⁰ Im konstruktivistischen Sinn formuliert, gibt es weder menschliche Objektivität noch eine unabhängige Realität: Jeder Gegenstand und jeder Prozess ist polymorph und erscheint nicht bloß in verschiedenem Licht, sondern verändert seinen Sachgehalt bei entsprechender Zuwendung.³¹ Da der Betrachter sich auch selbst ständig wandelt, neue Erfahrungen und Erkenntnisse sammelt, wird bestimmten Phänomenen mit der Zeit ein neuer oder überhaupt erst ein Sinn verliehen. Der Erwerb von Fremdsprachen ist dafür ein gutes Beispiel: Ehemals unverständliche Laute werden reorganisiert und erhalten einen Gehalt. Die neue Sichtweise tritt dabei nicht additiv hinzu, sondern löst die ursprüngliche ab. Es ist von nun an unmöglich, die frühere, durch Unwissenheit gekennzeichnete Wahrnehmung originalgetreu wieder herzustellen.³²

Auf die Formulierung von Selbstzeugnissen übertragen bedeutet dies, dass es nicht funktioniert, vor den gegenwärtigen Wissensstand zurückzutreten, ihn abstreifen zu wollen. Die vergangene Position bestimmten Aspekten gegenüber kann nicht unabhängig und ungetrübt vom Gegenwartsfilter wieder bezogen werden. Zugleich gilt umgekehrt, dass die momentane Sichtweise nicht in der Form geschichtslos sein kann, wie die oben getroffene Skizzierung der gänzlich *neuen* Wahrnehmung vermuten lassen könnte. Sie ist ihrerseits durch Vorerfahrun-

²⁷ Vgl. ebd., S. 28ff.

²⁸ Ebd., S. 30. Laut der Gestalttheorie sind diese Einzelteile allerdings ohne eigene Identität. Aufgrund des Mangels an so genannten ‚Kerneigenschaften‘ entfalten sie sich angeblich erst und ausschließlich im Gesamtkontext: die Treppe oder das Dach als *singuläre* Bestandteile würden demnach einem anderen noematischen System zugehören (vgl. ebd., S. 31).

²⁹ Ebd., S. 27.

³⁰ Husserl glaubt an eine Art Lebensplan, demzufolge der Betrachter seine Wahrnehmung steuere. Folgte man dieser Auffassung, müsste der Prozess der Zuwendung eher als Wahl denn als Beliebigkeit beschrieben werden (vgl. nach Rosenthal 1995, S. 49).

³¹ Vgl. ebd., S. 39ff.

³² Vgl. ebd., S. 46.

gen beeinflusst, stets wird, bewusst oder unbewusst, auf angeeignete Denk- und Verhaltensmuster rekurriert. Diese können zwar erweitert, korrigiert oder verworfen werden, ihre grundsätzliche Existenz ist aber nicht zu leugnen: Gegenwart und Vergangenheit stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander.

Spitzt man Rosenthals bis hierhin dargestellte Ausführungen zu, so ist nicht nur die menschliche Objektivität, sondern das Vorhandensein einer unberührten, neutralen Realität generell abzustreiten: „Alles Geschehen ist vielmehr ein immer schon interpretiertes Geschehen.“³³ Diesem konstruktivistischen Denkansatz im Sinne Watzlawicks folgen ebenso andere Autoren: Wagner-Egelhaaf etwa bevorzugt den Terminus ‚Wahrheit‘ gegenüber dem der Wirklichkeit, da es letztere auch ihrer Ansicht nach nicht als messbare Größe gibt. Allerdings schränkt sie auch beim Wahrheitsbegriff ein, indem sie etwa der Autobiografie – die von ihr hauptsächlich behandelte Form des Selbstzeugnisses – wegen der auf ihr Zustandekommen einwirkenden „wahrheitsmindernden Faktoren“ eine von den historischen Tatsachen abweichende Wahrheit konzidiert; dass diese aufgrund ihres individuellen Charakters jedoch als die „höhere Wahrheit“ bezeichnet wird, vermag nicht ganz zu überzeugen.³⁴ Von Plato nimmt, wie gesagt, eine derartige Zerteilung zwischen historischer und autobiografischer Wahrheit nicht vor, sondern spricht prinzipiell jeder Quelle „eine 100prozentige Kongruenz von ‚vergänger Wirklichkeit‘, Erinnerung und Berichten“³⁵ ab. Recht pragmatisch macht er keinen Hehl aus der Unschärfe autobiografischen Materials, verweist auf die Notwendigkeit, zusätzliche Quellen parallel heranzuziehen, sieht ungeachtet dessen aber einen ausreichenden Erkenntniswert in den zu erzielenden „Annäherungen von der einen oder anderen Seite her“³⁶. Die ihm bekannten konstruktivistischen Schlussfolgerungen hindern ihn daher nicht daran, Ego-Dokumente in seine Forschung zu integrieren. Sill argumentiert ähnlich, indem er jegliche Zweifel an der Wirklichkeitsaussage in Selbstzeugnissen an die Historiker zurückgibt und konform mit den Konstruktivisten die Prämisse einer allgemeingültigen historischen Wahrheit infrage stellt.³⁷ Abschließend sei auf Sandberg verwiesen, die den Historikern lediglich „Annäherungen an Tatsachen“ bzw. „Deutungen und Interpretationen“ zugesteht, keinesfalls jedoch die Ermittlung von Wirklichkeit.³⁸

³³ Ebd., S. 48.

³⁴ Zitate bei Wagner-Egelhaaf 2000, S. 41.

³⁵ Von Plato 2000, S. 27f.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Sill 1991, S. 37. Im Folgenden lässt er die Frage nach der Wahrheit mit dem lapidaren Verweis auf die „Unhaltbarkeit einer erzähltheoretischen Unterscheidung von ‚Wirklichkeitsaussage‘ und Fiktion“ (ebd., S. 39) auf sich beruhen.

³⁸ Sandberg 2000, S. 146. Leuchten die aufgezeigten Berührungspunkte zwischen Historiografie und Literaturwissenschaft sehr ein, überrascht Sandbergs Auffassung, wonach sie fiktionale Texte gerade wegen ihres Mangels an „störenden“ biografischen Fakten bevorzugt. Als Beispiel wählt sie Goldschmidts Erzählung *Die Absonderung*, in der nationalsozialistisches Alltagsleben präziser als in einer historischen Quelle geschildert werde. Gelöst von jeglicher Authentizitätsverpflichtung werde die vollständige Konzentration auf die literarische Darstellung gelegt, die mit all ihren Stilmitteln vom Leser zu dekodieren sei (vgl. ebd., S. 157).

Klemperer selbst reflektiert die Authentizitätsproblematik durchaus. Ungeachtet seiner in Kap. 6.4 genauer thematisierten Skepsis traut er aber grundsätzlich nur einer an (angeblichen) Fakten orientierten Herangehensweise zu, den nationalsozialistischen Alltag, insbesondere in den Ghettos und Lagern, schriftlich bewältigen zu können. Dagegen wehrt er sich heftig gegen fiktionale Elemente, die ihm in einigen Tagebüchern aus dem Warschauer Ghetto begegnen, da in derartigen Texten jeder „literarische Schmuck“³⁹ gänzlich unangebracht sei. Taterka folgert entsprechend, dass Klemperer in den dokumentarischen Berichten von Zeitzeugen „nicht allein die einzig legitimen, sondern die einzig möglichen Formen“ sieht, das Erlebte adäquat zu schildern – „[a]lles andere, alles eigentlich Literarische oder Literarisierende, verfällt auch ihm als Verfälschung und als mögliche Irreleitung der Leser dem Verdikt.“⁴⁰

In der Diskussion um den Wahrheits- und somit auch Erkenntnisgehalt von autobiografischen Quellentexten – einige Historiker ziehen diese lediglich als illustrierendes Beiwerk ohne jeden Erkenntnisgehalt hinsichtlich der darin dargestellten Vergangenheit heran, andere lehnen die Beschäftigung mit derartig subjektivem Material mangels Repräsentativität grundsätzlich ab – schlägt Lehmann vor, von ‚Aufrichtigkeit‘ als treffenderer Bezeichnung zu reden. Er bringt solchen Autoren mehr Vertrauen entgegen, die ihre Ausführungen durch Belege, Verweise, Zitate oder Beteuerungen fundieren und somit die, wie auch immer gearteten, Regeln der Aufrichtigkeit befolgen.⁴¹ Sind eingearbeitete Bezüge zu anderen Quellen auch fraglos der Präzision dienlich, ändert Lehmanns Vorschlag an der eigentlichen Problematik wenig: Ausschnitthafte und verzerrte Darstellung kann möglicherweise das Resultat eines bewussten Vorsatzes und somit fehlender Aufrichtigkeit sein. Sie hängt aber primär mit der oben beschriebenen Kluft zwischen dem Gegenstand und a) seiner nur unvollständigen Erfassbarkeit, b) seiner wechselhaften Wahrnehmung sowie c) der „durch ihre Prozessualität und permanente Differenzierung“ gekennzeichneten Erinnerung zusammen; dies verursacht eine „Wandelbarkeit historischer Sinnstiftung“ und mündet in die oben bereits angedeutete „Pluralität von Geschichten“.⁴²

³⁹ Klemperer 1959, S. 249. Klemperer erklärt seine strikte Haltung damit, dass die schriftliche Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungspolitik nur dem einen Ziel folgen dürfe, „die Leser von der realen Wirklichkeit all dieser Gräßlichkeiten zu überzeugen.“ (Ebd.) Taterka widmet sich im Rahmen seiner eingehenden Untersuchung von Lagerliteratur sowohl Arnold Zweigs Vorwort zu dem Band mit den angesprochenen Tagebuchaufzeichnungen aus dem Warschauer Ghetto (vgl. Zweig 1958) als auch Klemperers entsprechender Rezension von 1959.

⁴⁰ Taterka 1999, S. 72.

⁴¹ Vgl. Lehmann 1988, S. 42.

⁴² Patzel-Mattem 2002, S. 307.

Auch der Schriftsteller Günter de Bruyn kommt in seiner Darstellung zum autobiografischen Schreiben nicht umhin, sich der Wahrheitsfindung zu widmen.⁴³ Er setzt voraus, dass viele verschiedene Berichte über ein gelebtes Leben möglich sind, weil der Schreiber einer Fülle an Material gegenüber steht und seine jeweiligen Dispositionen zu variierenden Sichtweisen führen. Der Wirklichkeitsbegriff wird nicht genauer definiert, de Bruyn beschränkt sich darauf, von alternativen „Teilwahrheiten“⁴⁴ statt von der einen Wahrheit auszugehen. Der Versuch, wahrhaftig zu schreiben, erfordere Anstrengung und ständige Skepsis, die Belohnung für die Mühen seien überraschende Erkenntnisse über die eigene Persönlichkeit. Zurecht verlangt er, auftretende Widersprüche keinesfalls zu glätten oder gar aufzuheben, sondern nebeneinander stehen zu lassen.⁴⁵

Die vorhergehenden Abschnitte haben die schriftliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben thematisiert und zugleich infrage gestellt. Auf der Grundlage konstruktivistischer und gestalttheoretischer Ansätze wurde die Erfassbarkeit, streng genommen die Frage nach der generellen Existenz von Lebenswirklichkeit diskutiert. Sämtliche Vorbehalte sind wichtig für die weitere Arbeit, da sie vor einer Vereinnahmung und Verabsolutierung des untersuchten Materials warnen: Realität ist keine messbare Größe, die in ihrer Gesamtheit erschöpfend erschlossen werden kann. Sie verkörpert vielmehr ein dynamisches Konstrukt, ist im steten Wandel begriffen, in ihrer Gestalt abhängig von äußeren Umständen sowie der Sehweise der jeweiligen Interpreten und entzieht sich dadurch einer eindeutigen Definition. Das menschliche Gedächtnis ist kein Tonband, das alle Daten einerseits speichern und andererseits originalgetreu wiedergeben kann, sondern es selektiert die zahlreichen Reize sowohl nach geeigneten Strategien als auch via Zufallsprinzip.⁴⁶

Wenn im Mittelpunkt des vorliegenden Forschungsvorhabens die biografischen Selbstzeugnisse Victor Klemperers stehen, so muss deren Analyse unter den skizzierten Einschränkungen erfolgen. Es wäre allerdings fatal, Material dieser Art gänzlich unberücksichtigt zu lassen, käme das doch einer Ignoranz gegenüber den Menschen gleich, die, „im Umgang mit den Zwängen und Möglichkeiten ihrer Zeit, ihre Sicht, ihre Erfahrung und schließlich ihre Verarbeitung“⁴⁷ zum Ausdruck bringen. Diese verschiedenartigen Verarbeitungsweisen stellen ei-

⁴³ Vgl. de Bruyn 1995. De Bruyn wird an dieser Stelle nicht zuletzt deshalb herangezogen, weil er mit seiner *Zwischenbilanz* eine der mustergültigsten Autobiografien der letzten Jahre vorgelegt hat, vgl. de Bruyn 1992.

⁴⁴ De Bruyn 1995, S. 9.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 42. Die Interpretation der ggf. widersprüchlichen Selbstaussagen sei Angelegenheit des Rezipienten.

⁴⁶ Vgl. zu den Hirnfunktionen den Aufsatz zur Gedächtnisforschung von Markowitsch 2000, S. 31ff., und das Kapitel *Das Gedächtnis ist erfinderisch. Befunde aus der Neurowissenschaft und der kognitiven Psychologie* bei Welzer 2002, S. 19–45. Markowitsch weist dem autobiografischen Gedächtnis „die hierarchisch höchste Form menschlichen Erinnerns“ (ebd., S. 39) zu, Welzer geht vom Gedächtnis als dynamischer, in kommunikative Prozesse eingebundener Größe aus, die je nach Kontext und Kombination der persönlichen sowie kollektiven Erfahrungen andere Erinnerungen herstelle (vgl. ebd., S. 44).

⁴⁷ Von Plato 2000, S. 8.

nen eigenen Wert für sich dar, der trotz aller wiederkehrenden Kritik an ihrer Subjektivität Bestand hat. Von Plato sieht in der Gesamtheit dieser Texte eine Form von kulturellem Gedächtnis, also eine durch die Verschriftlichung erfolgte Fortentwicklung des kommunikativen Gedächtnisses.⁴⁸ Sich dieser trotz aller auftretenden Unwägbarkeiten ernsthaft zu widmen, liefert vermutlich interessantere Aufschlüsse als der aussichtslose Versuch, Vergangenheit exakt rekonstruieren zu wollen.

3.2 Schreibmotive und Schreibsituation

De Bruyn nennt drei Antriebskräfte, die seiner Ansicht nach eine schriftliche Darstellung des eigenen Lebens initiieren: der Reiz literarischer Ausgestaltung der eigenen Lebenswelt, zweitens das Interesse an einer Chronistentätigkeit und somit an einer Einordnung des Ichs in den historisch-gesellschaftlichen Kontext und schließlich der Wille zur „Selbstaueinandersetzung“ bzw. „Selbsterforschung“, der teilweise exhibitionistische Züge aufweise.⁴⁹ Dieser Wille scheint allerdings kein Urtrieb des Menschen zu sein, sondern hängt, laut Rosenthal, primär mit der erhöhten Individualisierung innerhalb moderner Gesellschaften zusammen, wodurch ihren Mitgliedern „der selbstreferentielle Bezug zur erlebten Lebensgeschichte sozial auferlegt“⁵⁰ werde. Der zunehmende Pluralismus führt demnach die Menschen dazu, sich genauer mit der eigenen Vita zu beschäftigen. Häufig bedarf es dabei besonderer Anlässe, die eine Vergegenwärtigung des erlebten Lebens in Gestalt einer bloßen Auflistung der Fakten, einer reflektierenden Darstellung, einer Einordnung in größere Zusammenhänge oder einer bilanzierenden Wertung in Gang setzen. Lehmann präzisiert das, indem er den Beginn des Schreibens auf „Krisensituationen“⁵¹ zurückführt, also beispielsweise auf äußere Umstände oder persönliche Schicksalsschläge, die auslösende Wirkung besitzen – womit er übertragen auf Klemperer nur im Hinblick auf dessen Autobiografie, nicht aber auf die Tagebücher richtig liegt.

Innerhalb dieser Krise kann dem Schreiben eine wesentliche Bedeutung zufallen, indem es als Mittel der Selbstbehauptung fungiert und besonders „in extremen Lebenssituationen zur

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 11f. Während das kommunikative Gedächtnis einer mündlichen Tradierung entspricht, die nicht mehr als drei Generationen miteinander verknüpft, gilt das kulturelle Gedächtnis als strukturiertere Form, da es sich über lange Zeiträume hinweg in Texten, Objekten und Normen manifestiert. Von großer Bedeutung für die Forschung zum kommunikativen Gedächtnis in Abgrenzung zum kulturellen und kollektiven Gedächtnis sind die Studien von Jan und Aleida Assmann. An dieser Stelle sei exemplarisch auf Aleida Assmanns Differenzierung der drei Begriffe aus dem Jahr 2000 verwiesen, vgl. Assmann 2000, S. 18ff.

⁴⁹ Vgl. de Bruyn 1995, S. 18ff. Der erste seiner genannten Aspekte bezieht sich explizit nur auf die Autobiografie als retrospektive und schriftliche Darstellungsform.

⁵⁰ Rosenthal 1995, S. 108.

⁵¹ Lehmann 1988, S. 39. In gleicher Weise spricht Wagner-Egelhaaf 2000 vom „Krisenbewusstsein des Ichs“ (ebd., S. 10), das zur Selbstaueinandersetzung veranlasse.

Überlebenshilfe“⁵² avanciert. Bisweilen fehlt dem Betroffenen ein Gegenüber, so dass zwangsläufig ein Selbstgespräch geführt werden muss, das eine Überwindung wenn nicht der Einsamkeit, so doch der häufig aufgezwungenen bzw. empfundenen Passivität nach sich zieht: Die eigene Lage wird vergegenständlicht, es entsteht eine gewisse Distanz durch die eingenommene Perspektive. Das Problem als solches wird dadurch nicht gelöst, aber es kommt zu einem „Heraustreten aus der Immanenz“, wie Reemtsma aus eigener Erfahrung formuliert: „Die Schrift markierte einen Ort außerhalb des Gefühls, und schreibend verfügte er über diesen Ort.“⁵³ Man könnte auch von einer Trennung zwischen Körper und Gedächtnis sprechen, die vollzogen wird, um den Überblick über die Situation und die eigene Autonomie (oder zumindest deren Anschein) zu wahren. Reemtsma attestiert dem Schreiben eine therapeutische Wirkung, weil etwas Aktives, eventuell Gestaltendes und nicht bloß Vorgeschriebenes geleistet wird. Das Medium Papier wird zum Ort, an dem sich das Ich des Schreibenden verankern lässt und geschützt ist vor dem unmittelbaren Zugriff durch Außenstehende – im Falle Reemtsmas seine Entführer, im Falle Klemperers die Nationalsozialisten.⁵⁴

Hilft dem Entführungsoffer Reemtsma oder dem sozial degradierten Klemperer in ihrer aktuellen Krisensituation das diaristische Schreiben, dient die mehr als wenige Stunden oder Tage zurückliegende nachträgliche schriftliche Fixierung oft dem Zweck, eine durchlebte oder gegenwärtige schwierige Lage aufzuarbeiten. Um bei den beiden exemplarischen Fällen zu bleiben: Klemperer veranlasst seine immer drastischere Ausgrenzung im nationalsozialistischen Deutschland über die Tagebuchnotizen hinaus zum *Curriculum*, hinzu kommt, dass ohne Amt und Zugang zu wissenschaftlicher Literatur kaum Spielraum für andere Möglichkeiten geistiger Betätigung bleibt. Reemtsma widmet sich unmittelbar nach der Befreiung fast zwangsweise seiner traumatischen Erfahrung, um durch Niederschrift und Publikation die bestehende Form von Komplizenschaft mit den Entführern als einzigen Zeugen zugunsten von Transparenz und Öffentlichkeit aufzuheben. Trotz der Nähe zum Erlebten ist er sich der Begleiterscheinungen eines Rückblicks bewusst und wendet sich präventiv an eventuelle Kritiker: „Was Sie im folgenden lesen können, ist so passiert – oder doch wenigstens so erinnert worden.“⁵⁵

Gewinnbringende schriftliche Selbstreflexion kann selbstverständlich nicht nur innerhalb einer Krisensituation gelingen, in der das Schreiben heilende oder zumindest lindernde Funktion besitzen mag. Sie geht auch im Rahmen gänzlich konfliktarmer Lebensumstände aus reiner Gewohnheit vonstatten – Klemperer schreibt von Jugend an, ohne dass es einer inneren

⁵² Görner 1986, S. 23.

⁵³ Reemtsma 2002, S. 204 und S. 176. Um Distanz zu dem erfahrenen Leid zu wahren, weicht Reemtsma in seiner Darstellung häufig von der Ich-Perspektive auf die 3. Person aus.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 204ff. Reemtsma bilanziert folgerichtig, dass er mit dem auf Weisung seiner Entführer bei der Befreiung zurückgelassenen Tagebuch einen Teil seiner Persönlichkeit verloren habe.

⁵⁵ Ebd., S. 46.

Krise oder äußeren Bedrohung bedarf. Zur gewöhnlichen Schreibsituation merkt de Bruyn an, dass die im Schreibprozess zu leistende Arbeit der Auswahl und sprachlichen Ausgestaltung nicht ausschließlich durch den Moment gesteuert werde. Zwar misst er dem unmittelbaren Schreibaugenblick großen Einfluss auf die Textproduktion bei und meint damit ebenso die physische und psychische Konstitution und das Alter des Verfassers wie die politische Lage bzw. den herrschenden ‚Zeitgeist‘ allgemein; selbst die jeweilige Tageszeit könne sich indirekt im Text niederschlagen.⁵⁶ Zugleich weist er aber auf die Bedeutung früher oder in anderen Kontexten gemachter Erfahrungen und erworbener Strategien hin.⁵⁷ Ein geübter Verfasser geht voraussichtlich anders mit der Artikulation von Gedanken, Gefühlen und letztlich auch mit einer eintretenden Krise um als ein Schreibanfänger. Rosenthal geht soweit, dass sie nicht jedem Menschen die Bewältigung einer solchen Schreibsituation bzw. Schreibaufgabe zutraut. Erforderlich seien bestimmte erlernte Muster, die sie unter dem Begriff ‚kognitiver Kompetenz‘ bündelt. Gemeint ist damit das Beherrschen institutionalisierter Regeln des Strukturierens und Verbalisierens von Lebensphasen und Einschnitten.⁵⁸

Abschließend ist in diesem Kontext der Aspekt des Schreibauftrags zu erwähnen, der auch für das autobiografische Material Victor Klemperers von Belang ist. Im Zusammenhang damit steht die Überlegung, inwiefern mit dem Schreibprozess bereits der Schritt in die Öffentlichkeit verbunden ist: Folgt die Niederschrift ausschließlich dem Ziel der Selbstvergewisserung? Dient das, zufällig oder mit Absicht hinterlassene, Korpus auch als Zeugnis für die zu warnende, vielleicht nur schlicht zu informierende Nachwelt? Wird der Text im Memoiren-Stil einzig für die Unterrichtung einer breiten Öffentlichkeit konzipiert? Eine Festlegung erscheint schwierig, bei Klemperer vollzieht sich im Lauf der Zeit ein Wandel seiner Schreibmotivation. Laqueur trennt etwas zu strikt zwischen den Textsorten Autobiografie und Tagebuch. Während er auf Seiten des Autobiografen den Leserbezug ins Zentrum der Tätigkeit stellt und damit von einem Schreiben „with the psychology of the reader in mind“⁵⁹ ausgeht, sieht er die Situation des Diaristen ganz anders, wenngleich ein wenig verkürzt. Hier seien nicht literarische Ausschmückung und wissenschaftliche Fundierung mittels Fußnoten wichtig, sondern es werde einem regelrechten Schreibzwang nachgegeben, der frei von ästhetisch-formaler Konstruktion und stilistischen Akzenten sei.

Im Weiteren ist eine Differenzierung der beiden Textsorten notwendig, zumal sie den größten Teil von Klemperers hier behandeltem Textkorpus ausmachen – er selbst unterscheidet zwischen Tagebuch und Autobiografie, indem er vom „Stoff“ auf der einen und vom „Werk“ auf

⁵⁶ Vgl. de Bruyn 1995, S. 39f.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 38.

⁵⁸ Vgl. Rosenthal 1995, S. 100ff.

⁵⁹ Laqueur 1996, S. 253.

der anderen Seite spricht.⁶⁰ Dabei wird auch die von Laqueur implizierte Aussage wieder aufzugreifen sein, inwiefern für die Verfasser von Tagebüchern ihre potenzielle spätere Leserschaft wirklich keine Rolle spielt.

3.3 Begriffliche Eingrenzung der Textsorte Autobiografie

Die Autobiografie stellt nach einer älteren Definition von Tarot ein rückschauendes Zeugnis einer Person über ihre subjektiven privaten und auf die Umwelt bezogenen Empfindungen während einer bestimmten Periode dar.⁶¹ In den letzten Jahren ist im Zuge wachsender Forschungstätigkeit zum Thema eine stärkere Differenzierung des Begriffs vorgenommen sowie wiederholt der Frage nach der Gattungszugehörigkeit nachgegangen worden. Spricht Zeller fast resigniert von der Autobiografie als einer „schier unübersehbare[n] Gattung“⁶², wählt Wagner-Egelhaaf den weiten Begriff „Erzählung in Prosa“, weist aber zugleich auf das die Textsorte konstituierende Neben- oder besser Gegeneinander von „Referenz und literarischer Performanz“ bzw. auf die grundsätzlich „eigentümliche literarische Position“ hin.⁶³ Unter dem Vorbehalt, dass die zahlreichen Ausformungen nur eine relative Gattungsbestimmung erlauben, lässt sich doch der gemeinsame Nenner der Übereinstimmung von Autor, Erzähler und Protagonist finden, in der Niggel ein zentrales Kennzeichen sieht.⁶⁴ Die Intention des Autors besteht darin, in der Vergangenheit erfahrene äußere, aber vor allem auch innere Erlebnisse in narrativer Form zu verschriftlichen. Der Autor als Aussagesubjekt stellt mittels eines Erzählers das identische Aussageobjekt, also sich selbst, in eine bestimmte Relation zur Umwelt. Lehmann setzt dies mit einem bewussten Kommunikationsakt gleich und orientiert sich mit dem gewählten Handlungsbegriff eng an der Terminologie von Austins und Searles Sprechakttheorie.⁶⁵ Der entworfene Text ist das Resultat eines bewussten, dabei sehr durch die jeweilige Schreibsituation beeinflussten Sprechaktes. Je nach Intention und Situation kann die Erzählweise zwischen dem eher protokollarischen Berichten, dem ausgestalteten Erzählen oder dem (der Selbstheilung oder der Unterrichtung der Leserschaft dienenden) Bekennen differieren.⁶⁶ Überschneidungen bzw. Mischformen bilden dabei aber wohl eher die Regel als die Ausnahme. Sill sieht es als wichtiges Motiv des Autors an, Ordnung und Orientierung zu schaffen. Er begreift die Autobiografie als subjektive Abzweigung der Historiografie, was sich insofern problematisch liest, als er von einer gänzlich objektiven Geschichtsschreibung

⁶⁰ 20.4.51, S. 157.

⁶¹ Vgl. Tarot 1985, S. 28f.

⁶² Zeller 1995, S. 5.

⁶³ Wagner-Egelhaaf 2000, S. 4f.

⁶⁴ Niggel 1998, S. 11.

⁶⁵ Vgl. Lehmann 1988, S. 13ff.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 54ff. Lehmann benennt diese drei Kategorien als Grundtypen. Vgl. zu letztgenannter Kategorie die 2000 erschienene, ausführliche Studie von Breuer.

als Ideal auszugehen scheint.⁶⁷ Davon grenzt er autobiografische Texte primär deshalb ab, weil er die ästhetisch-literarische Komponente bzw. in seinen Worten die „Modellierung des Autor-Ichs“⁶⁸ im Zentrum des Schreibens zu erkennen glaubt. Zwischen den Polen Geschichtsschreibung und Fiktionalität schwankend, tendiert er eher zu letzterer, entzieht sich aber wegen der definitorischen Schwammigkeit einer präzisen Stellungnahme zur Gattungstheorie. An dieser Stelle wird nicht weiter auf andere Definitionsversuche eingegangen; verwiesen sei lediglich auf die grundlegenden Überblicke zur Forschungslage und -geschichte, die sich am Besten aufbereitet bei Niggel und Wagner-Egelhaaf finden.⁶⁹ Wichtiger als eine eindeutige Festlegung ist das Bewusstsein, dass von einer immensen Vielfalt nicht nur an Primärtexten, sondern auch an Sekundärliteratur auszugehen ist, die sehr schwer zu synthetisieren ist. Die Spanne reicht vom Glauben an detailgetreue Alltagsgeschichte bis zur Degradierung der Textsorte als „retrospektive Illusion“⁷⁰.

Im Hinblick auf das im Rahmen dieser Arbeit behandelte Material muss nun das Augenmerk auf die Sperrigkeit der Gattung und somit auf mögliche auftretende Schwierigkeiten bei Produktion und Rezeption gelegt werden – dies gilt hauptsächlich für die Erinnerungsproblematik, die bereits in den vorhergehenden Abschnitten angesprochen worden und nun speziell auf die Autobiografie zu übertragen ist. In engem Zusammenhang mit diesem Phänomen steht jene Begleiterscheinung, die von der Schriftstellerin Monika Maron thematisiert wird, nämlich die nachträgliche Systematisierung und Sinngebung autobiografischen Schreibens. In ihrer Familiengeschichte *Pawels Briefe* äußert sie die nicht unberechtigte Sorge, als Autobiografin ehemaligen spontanen oder auf Zufällen beruhenden Entscheidungen im Nachhinein eine bestimmte Intention zu verleihen, obwohl es sich möglicherweise genau umgekehrt verhalte:

„weil man das Chaos der Vergangenheit nicht erträgt, korrigiert man es ins Sinnhafte, indem man ihm nachträglich ein Ziel schafft, wie jemand, der versehentlich eine Straße ins Leere gepflastert hat und erst dann, weil es die Straße nun einmal gibt, an ihr beliebiges Ende ein Haus baut.“⁷¹

Hinter ihrem anschaulichen Bild steckt das durchaus ernsthafte Problem der retrospektiven Überschreibung, mit der die Vergangenheit geglättet oder kaschiert wird. Oft wird dadurch der Strategie gefolgt, sein Leben der Leserschaft gegenüber in ein besseres Licht zu stellen. Dennoch lässt sich schwer trennen zwischen bewusster Verfälschung und unbeabsichtigten Verzerrungen, es stellt sich erneut die Frage nach der Verlässlichkeit der menschlichen Erin-

⁶⁷ Vgl. Sill 1991, S. 154.

⁶⁸ Ebd., S. 42.

⁶⁹ Zur Theorie vgl. Wagner-Egelhaaf 2000, S. 18ff. und Niggel 1998, der grundlegende Aufsätze zum Thema zusammengestellt hat. Zur Geschichte der Autobiografie vgl. ebenfalls Wagner-Egelhaaf 2000, S. 100ff. sowie im Besonderen zur Geschichte ab dem Ersten Weltkrieg Sill 1991, S. 88ff. In diesem Ereignis erkennt er die Schnittstelle, die die Entmächtigung des Ichs innerhalb einer mehr und mehr nivellierten Welt markiere, was sich unmittelbar auf den Schreibprozess ausgewirkt habe.

⁷⁰ Osterland 1983, zitiert nach Rosenthal 1995, S. 16. Letztere referiert auch die daran angelehnte Kritik an dem Wert von Autobiografien durch Bourdieu wenige Jahre später.

⁷¹ Maron 2001, S. 13.

nerung.⁷² Lehmann definiert Erinnerung nicht als reine Wiedergabe von Erlebnissen oder Handlungen, sondern unterstreicht die Elemente „Reproduktion, Synthese *und* Verdrängung“⁷³. Und auch von Plato weiß, dass die eigene Erfahrung und aktuelle Befindlichkeit bei der Darstellung von Vergangenen sich nicht ausklammern lassen, dass eine „Entledigung des eigenen Ichs“⁷⁴ trotz noch so aufrichtiger Vorsätze nicht gelingen kann. Auf ein und dasselbe Ereignis erfolgen demnach Zugriffe des Erinnernden, die je nach Stand- und Zeitpunkt variieren. Dieser Zugriff geschieht nach Sill teils willkürlich, also im Sinne einer stets abrufbaren und bewussten Erinnerung, teils unwillkürlich, das heißt, die Erinnerung wird erst durch einen zufälligen, zum Beispiel sinnlichen Impuls aktiviert.⁷⁵ Letztlich stellt sich die Frage, wie diese Zweiteilung zustande kommt, wieso einzelne Erlebnisse unterschiedlich genau memoriert und weshalb andere Erfahrungen schlicht vergessen werden. Häufig wird das Erinnern mit einer besonderen zugrunde liegenden Bedeutung erklärt – die Rede ist dann von biografischen Wendepunkten, also gern erinnerten oder traumatischen Erlebnissen, die eigentlich lieber vergessen werden wollen. Um noch einmal Maron zu zitieren: Sie spricht von unnötigem Ballast, der entfällt, während in ihrem eigenen Fall angeblich nur das erhalten geblieben sei, „was mir wichtig und kostbar erschien oder was sich, auch wenn ich gewollt hätte, nicht vergessen ließ“⁷⁶. Auch Rosenthal hält ein Abheben der erinnerten Erlebnisse aus der großen Masse, mit anderen Worten einen Bruch innerhalb der Erfahrungswelt, für deren Speicherung im Gedächtnis erforderlich.⁷⁷ Vor dem Hintergrund der eingangs ausgeführten grundsätzlichen Begrenzung menschlicher Wahrnehmung heißt das, dass der Autobiograf keine originalgetreue Wiedergabe von gespeichertem Wissen, sondern eine Neuschöpfung liefert. Selbst bei besten Vorsätzen ist dem eigenen Anspruch nicht gerecht zu werden, daher macht Laqueur unmissverständlich deutlich: „The writers might be perfectly honest, but in books written years or decades after the event, it is impossible to discard the benefits of hindsight, and human memory is always selective.“⁷⁸ Hinsichtlich der hier angesprochenen zeitlichen Distanz zum Erlebnis ist es allerdings von kognitionspsychologischer Warte her strittig, ob ein geringerer Abstand tatsächlich zu besseren Erinnerungswerten führt oder ob nicht die Struktur des Erlebnisses an sich die entscheidende Komponente für das spätere Memorieren darstellt. Sicherlich sind beispielsweise Kindheitserfahrungen schwierig rekonstruierbar, weil sie so lange zurückliegen, grundsätzlich ist jedoch Rosenthal zuzustimmen, die den Schwerpunkt nicht auf den Erinnerungsprozess, sondern auf den Moment der Wahrnehmung legt: Ist das Erleben ein unstrukturiertes gewesen, wie beispielsweise eine Kriegserfahrung, fällt auch die Reprodukti-

⁷² Sill 1991 nennt es eine „sehr geheimnisvolle Weise“ (ebd., S. 7), in der das Gedächtnis das Schreiben steuert. Konkreter wird dieser Frage im bereits erwähnten Aufsatz zu den menschlichen Hirnfunktionen von Markowitsch 2000 nachgegangen.

⁷³ Lehmann 1988, S. 44. Hervorhebung im Original.

⁷⁴ Von Plato 1998, S. 177.

⁷⁵ Vgl. Sill 1991, S. 103.

⁷⁶ Maron 2001, S. 166.

⁷⁷ Vgl. Rosenthal 1995, S. 79.

⁷⁸ Laqueur 1996, S. 253.

on entsprechend schwerer. Auf Basis dieser mehr oder weniger vorstrukturierten Erstwahrnehmung, des biografischen Kontextes, der Interaktion mit der umgebenden Lebenswelt sowie der im Augenblick des Erinnerns vorherrschenden Stimmung und Interessenlage ist der Prozess der Rekonstruktion gegründet.⁷⁹ Und diese Faktoren gilt es entsprechend bei der Rezeption und Auswertung derartiger Zeugnisse zu berücksichtigen. Die zuletzt genannte Interessenlage kann durchaus auch zu einer Stilisierung der Darstellung führen, einem unabhängig von aller Erinnerungsproblematik zusätzlichem Kennzeichen autobiografischer Texte. Langer spricht in diesem Fall von „certain literary conventions“⁸⁰, ohne die kaum ein Autor auskomme.

Unter den genannten Einschränkungen ist keine Abwertung der Autobiografie zu verstehen, sie wird im Rahmen dieser Arbeit als relevante Quelle begriffen und verwendet. Nur ist jeder Rezipient gut beraten, sich keine Abbildung historischer Fakten zu erhoffen, sondern seinen Gewinn auf anderem Gebiet anzustreben: Als zentrale Fragestellung sollte statt eines „Wie war es?“ eher ein „Wie hat der Autor die Vergangenheit erlebt und weshalb stellt er seine Sicht in dieser Weise dar?“ stehen.⁸¹ In diesem Sinne ist die hier referierte Kritik durchaus keine Entmutigung, sondern eher eine Anleitung, worauf es zu achten gilt und was die Textsorte eben nicht leisten kann.

3.4 Begriffliche Eingrenzung der Textsorte Tagebuch

Im Unterschied zur eher auf ein Ganzes, nach Wagner-Egelhaaf auf eine Form von „Proportion“⁸² ausgerichteten Autobiografie weist das Tagebuch einen weniger geschlossenen Charakter auf, was mit dem zugrunde liegenden fortlaufenden Schreibprozess zusammenhängt. Métraux sieht folglich als den Hauptunterschied zwischen beiden Textsorten das „Zeitintervall, in dem das autobiographische Gedächtnis an den Gedächtnisspuren mitgearbeitet hat“⁸³. Zahlreiche Forscher diskutieren vorrangig die Frage des Wahrheitsgehaltes der Ausführungen und kommen zu divergierenden Ergebnissen. Laqueur schreibt Tagebüchern wegen des angeblich zugrunde liegenden Schreibzwangs und des mangelnden literarischen Charakters eine entschieden größere Authentizität zu als Autobiografien.⁸⁴ Rosenthal und de Bruyn bezeichnen das Tagebuch dagegen als ähnlich konstruierte Textsorte wie die Autobiografie: Auch die

⁷⁹ Vgl. Rosenthal 1995, S. 78ff.

⁸⁰ Langer 1988, S. 27. In seinem Aufsatz stehen Texte im Mittelpunkt, in denen Opfer des Nationalsozialismus ihre Erfahrungen verarbeiten.

⁸¹ Vgl. genauer dazu Sill 1991, S. 6 und de Bruyn 1995, der nüchtern konstatiert, dass Objektivität „gar nicht verlangt“ (ebd., S. 62) wird.

⁸² Wagner-Egelhaaf 2000, S. 52.

⁸³ Métraux 1998, S. 379.

⁸⁴ Vgl. Laqueur 1996, S. 253.

mehr oder weniger unmittelbare Niederschrift der Wahrnehmung – von absoluter Simultanität von Erleben und Beschreiben kann nur selten die Rede sein – sei nicht frei von Interpretation, da nicht nur die Erinnerung, sondern bereits die Hinwendung zum Gegenstand als solche eine begrenzte sei.⁸⁵ Zudem gelte, dass das in Tagebüchern Geschriebene nicht zwangsläufig dem Gedachten entsprechen muss.⁸⁶ Grundsätzlich lassen sich als Kriterien der Abgrenzung zwischen Autobiografie und Tagebuch die Schreibsituation (Rückschau vs. direkte bzw. schnell nachfolgende Niederschrift), der Gegenstandsbereich (Leben bzw. große Lebensphase vs. alltägliches Erleben), der Adressatenbezug (größeres Lesepublikum vs. „unsichtbarer Leser“/ggf. antizipierte Leserschaft) und die sprachliche Organisationsform (ästhetische Stilisierung vs. geringerer literarischer Anspruch) nennen.

Aufgrund seiner besonderen Merkmale wird man dem Tagebuch kaum gerecht, wenn man es lediglich als Unterklasse der Autobiografie definiert. Seine lange Tradition und inhaltlichen wie strukturellen Eigenarten machen es zum „wandlungs- und anpassungsfähigsten“⁸⁷ Typus der autobiografischen Gattung.⁸⁸ Aus dieser Vielgestaltigkeit resultiert neben einem besonderen Reiz und Lektüreansporn leider auch die Schwierigkeit, eine präzise terminologische Eingrenzung zu treffen und eine verbindliche Typologie zu erstellen. Die Übergänge zwischen den differierenden Textformen sind fließend und selbst innerhalb eines Diariums treten häufig verschiedene Stile bzw. Techniken der Gestaltung auf.⁸⁹ Nicht zuletzt wegen der vorhandenen Materialmasse besteht daher die Gefahr, dass das „Genre zur Nacht [wird], in der alle Katzen grau sind“⁹⁰.

Begrifflich lässt sich das Tagebuch als chronologische, in gewisser Regelmäßigkeit erfolgende Aneinanderreihung von datierten Mikrotexen bezeichnen.⁹¹ Diese sind nicht zwangsläufig inhaltlich, stets aber zeitlich durch die entsprechende Datierung voneinander abgetrennt.⁹² Durch die ständige Öffnung hin zum nächsten Eintrag bzw. das fortwährend neue Einsetzen des Textes erhält dieser eine Form von Unabgeschlossenheit, das heißt, formaler bzw. inhalt-

⁸⁵ Vgl. Rosenthal 1995, S. 56.

⁸⁶ Vgl. de Bruyn 1995, S. 44. Aufgrund dessen verlangt er einen ebenso misstrauischen Umgang mit der Textsorte Tagebuch wie mit dem eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung, der Autobiografie. Es gilt demnach vorsichtig mit Beschreibungen wie von Paulsen 1991 umzugehen, die das Tagebuch als Spiegel der „Befindlichkeit im Augenblick des Schreibens“ (ebd., S. 7) verstehen.

⁸⁷ Thomsen 1994, S. 382.

⁸⁸ Zur Geschichte der Tagebuchliteratur siehe Hocke 1963, S. 17ff. und Boerner 1969, S. 38ff. Speziell zum politischen Tagebuch äußert sich Wuthenow 1990, S. 142.

⁸⁹ Vgl. Vogelsang 1985, S. 186. Er führt diese Vielfalt auf die jeweils situationsbedingte Verfassung des Schreibenden zurück. Die Palette reiche dabei von stichpunktartigen Notizen über emotionale Beschwörungen, mehr oder weniger detaillierte Ausführungen bis hin zur präzisen und systematischen Reflexion. Hocke 1963 spricht im gleichen Zusammenhang vom Tagebuch als einer Mischform, vgl. ebd., S. 19.

⁹⁰ Wuthenow 1990, S. 13.

⁹¹ Zur Abstammung des Tagebuch-Begriffs vgl. Boerner 1969, S. 13.

⁹² Corsten 1994 spricht davon, dass so der „Temporalisierung situativer Lebensbeschreibungen, die eine Person von Tag zu Tag vollzogen hat, am stärksten Rechnung getragen wird“, was die Textsorte zu einem „Grenzfall“ innerhalb der Gattung mache (ebd., S. 200).

licher Heterogenität – die Aufzeichnungen eines Tages können sowohl von absoluter Intimität sein als auch im nächsten Absatz banales Alltagserleben reflektieren oder öffentliches Geschehen kommentieren – sowie unmittelbarer Erlebnissnähe. Diskontinuität und Mehrdimensionalität sind somit wichtige Merkmale neben der bereits erwähnten Ausschnitthaftigkeit und Subjektivität des Tagebuchs. Das ständige Nebeneinander variierender Themen spiegelt die Vielschichtigkeit alltäglichen Lebens wider, die im Lauf der Zeit auftretenden Widersprüche und Revisionen dokumentieren „die Inkohärenz eines Lebenslaufs“⁹³. Einmal getätigte und ggf. noch so nachlässig formulierte Einträge haben Bestand, nachträgliche Glättungen, Korrekturen oder Streichungen bilden die Ausnahme. Belanglose Grübeleien kommen dadurch ebenso zum Vorschein wie ernsthafte Brüche in der politischen Weltanschauung. Bestimmte Zweifel erhalten Gewicht, indem sie immer wiederkehren, syntaktische und lexikalische Eigenheiten lassen sich nicht verbergen. Im Gegensatz zum Autobiografen, der retrospektive vereinheitlichende (dadurch aber auch vergrößernde) Gesamturteile zu fällen vermag, ist beim Diaristen die Möglichkeit zur Reflexion und Interpretation der eigenen Persönlichkeit aufgrund mangelnder Distanz beschränkter bzw. eine andere.⁹⁴ Handlungen und Gefühle werden im Tagebuch nicht auf Basis später erworbener Kenntnisse gedeutet, sondern unter dem Eindruck des gerade Erlebten niedergeschrieben. Der Verfasser eines Tagebuchs befindet sich aufgrund dieses Mangels an Abstand in einer schwierigen Situation, da er im Grunde nur punktuell zu reagieren vermag. Er notiert den Augenblick, schon der nächste Tag kann eine gänzlich veränderte Konstellation mit sich bringen. Anschaulich ist in diesem Zusammenhang der Vergleich zwischen der Weltsicht des Tagebuchschreibers und der Betrachtung eines pointillistischen Gemäldes, das außer einzelnen Farbtupfern zunächst nichts Sinnhaftes erkennen lässt. Erst die Einnahme einer distanzierteren Position würde den Blick auf das dann aufgelöste Ganze ermöglichen, doch bleibt diese Perspektive dem Diaristen verwehrt.⁹⁵

Umstritten ist nach wie vor die Frage nach dem literarischen Status von Tagebüchern. Einerseits werden sie eindeutig als literarische Gattung bezeichnet, auch wenn es sich, nach Wuthenow, oftmals nur um „Literatur im Rohzustand“⁹⁶ handelt. Auf der anderen Seite werden Tagebücher, in denen literarisch-ästhetische Ansprüche in Gestalt einer starken Betonung der stilistischen Ebene sichtbar werden, von den so genannten (angeblich) authentischen Schriften abgegrenzt.⁹⁷ Ob es sich im Einzelnen um literarische oder eher um Gebrauchstexte

⁹³ Bödeker 2003b, S. 26.

⁹⁴ Vgl. Zeller 1995, S. 3.

⁹⁵ Vgl. Thomsen 1994, S. 375. Klemperer besitzt diese Distanz, wenn er etwa seine (heute nicht mehr vorliegenden) Kriegstagebücher liest und als Grundlage für das *Curriculum* verwendet.

⁹⁶ Wuthenow 1990, S. IX.

⁹⁷ So bei Thomsen 1994, der in der intendierten Textpublikation von Seiten des Schreibenden das entscheidende Merkmal der literarischen Tagebücher erkennen will, vgl. ebd., S. 372f. Diese Argumentation gilt es an anderer Stelle aufzugreifen, denn bedenkt man Klemperers zumindest temporär vorhandenen Willen, mit seinen Aufzeichnungen ein Zeugnis für die Nachwelt abzulegen, müsste laut Thomsen eine verstärkte Orientierung am Publikum und dessen Wünschen sichtbar werden.

handelt, soll hier nicht weiter vertieft und entschieden werden. Unbestritten ist dagegen, dass jeder Tagebuch führende Mensch durch einen fiktiven Leser beeinflusst wird. Inwiefern diese Form der unsichtbaren Kontrolle eine unbewusste Themenauswahl und sprachliche Ästhetisierung zuungunsten der eigentlichen Wahrnehmungsweise nach sich zieht, hängt dann vom Charakter des jeweiligen Schreibers ab.

Deutlich geworden ist, dass Tagebücher relevante historische Quellen darstellen, da sie den Blick auf die einleitend angesprochenen Lebenswelten von Individuen lenken und deren Denk- und Handlungsmuster ungeachtet aller formulierten Einschränkungen erhellen. Versteht man Geschichte als Gesamtheit dieser Einzelschicksale, bedeutet das, dass durch die Untersuchung individueller Sichtweisen ein besseres, da differenzierteres Verständnis der Vergangenheit erzielt werden kann. Die Zeugnisse schützen in ihrer immanenten bzw. im Vergleich mit anderen Dokumenten auftretenden Heterogenität und Widersprüchlichkeit vor unzulässigen Generalisierungen und vorschnellen Urteilen. Allerdings kann die unmittelbare und häufig recht lebhaft dargestellte Darstellung nicht darüber hinweg täuschen, dass die Rezeption von Tagebuchliteratur hohe Ansprüche an den Leser stellt. Wenn Lang den unschätzbaren Erkenntnisgewinn auf Seiten des Tagebuchlesers hervorhebt und Laqueur davon ausgeht, die Lektüre solcher Texte erzeuge ein Verständnis dessen, „what really happened“, muten diese Sichtweisen unangemessen vorbehaltlos an.⁹⁸ Jeder Beschäftigung mit dieser Gattung sollte die Einsicht zugrunde liegen, dass hier „nicht von der Sache selbst, sondern vom eigenen Bewußtsein von der Sache“⁹⁹ berichtet wird. Es treten also schnell Missverständnisse auf, solange der Leser nicht ein Basiswissen bezüglich der gesellschaftlich-politischen Situation besitzt, in der sich der Schreiber befunden hat.¹⁰⁰

Für die Lektüre der Aufzeichnungen Victor Klemperers bedeutet dies, dass Kenntnisse über die sich in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus stetig verschlechternde Situation der jüdischen Bevölkerung sowie über die Nachkriegszeit und die beiden deutschen Staatsgründungen vorhanden sein sollten. Sie sind notwendig, um die äußeren Lebensbedingungen des Autors und die daraus resultierende Beeinflussung seines Schreibens einschätzen zu können – Klemperers zeitweilig unmittelbares Betroffensein von der politischen Lage musste sich unweigerlich auf seine Textproduktion auswirken. Aus dieser (Zwangs-)Lage des Autors ergibt sich eine sehr persönliche, beschränkte Perspektive, es gilt die Formel „wie er sieht, so nimmt er auf; wie er reflektiert, so begreift er“¹⁰¹. Und bereits seine bloße Absicht, ein Tagebuch zu führen bzw., zum späteren Zeitpunkt, sein Vorsatz, ‚Zeugnis‘ für die Nachwelt ‚abzulegen‘, wirken sich auf Wahrnehmung und Darstellung aus.

⁹⁸ Vgl. Lang 1969, S. 9 bzw. Laqueur 1996, S. 265.

⁹⁹ Vogelsang 1985, S. 192.

¹⁰⁰ Vgl. Richarz 1989, S. 11.

¹⁰¹ Wuthenow 1990, S. 216.

Bei aller Hoffnung auf „dokumentarische Aufrichtigkeit“¹⁰² sollte das Tagebuch daher nicht als Daten und Fakten lieferndes Handbuch verwendet werden. Außerdem ist vom Leser der spezielle Standort des jeweiligen Autors zu berücksichtigen: bedingungsloses Vertrauen oder gar Identifikation mit dem Verfasser sind unangebracht. Auch wenn das anfangs erwartet, behauptet oder empfunden wird, können die Verstehensebenen nicht deckungsgleich sein. Ziel muss es also sein, dass „der Interpretierende das eigene Kontextverständnis, das er zunächst mit dem des Autors zu teilen glaubte, von diesem zu unterscheiden lernt.“¹⁰³ Das muss nicht heißen, jede spontane Neugier und Emotionalität durch angestrenzte Distanznahme zu ersetzen. Lediglich die erforderliche Trennung zwischen zeitgenössischer und gegenwärtiger Situation sollte gewährleistet sein – jede ‚bewusste‘ Analyse einer eventuell streckenweise unreflektierten Textproduktion läuft Gefahr, den Autor und seine Lebenswelt besser verstehen zu wollen, als es jenem selbst gelungen ist. Der Rezipient ist also gut beraten, seinen „etwas schäbigen Vorteil“¹⁰⁴ des sicheren historischen Abstands nicht überzustrapazieren. Vielmehr sollte ihm der bestehende Wissensvorsprung – gegenüber Klemperer beispielsweise hinsichtlich der Kriegsdauer oder seiner Rettung – vermitteln, dass es sich um eine andere Form des Verstehens handelt: Während der Chronist sich im Nationalsozialismus immer wieder direkt mit dem Tod konfrontiert sah, läuft der heutige Leser Gefahr, Auschwitz und die Vernichtung der Juden zu verdrängen: ‚seinen‘ Protagonisten wird es schließlich nicht treffen.

Diaristische Überlieferungen unterliegen einem zweifachen Filter, dem der subjektiven Sichtweise des Verfassers und dem individuellen des einzelnen Lesers. Seine Rezeption wird nicht nur von der Textvorlage gesteuert, sondern ist beeinflusst durch Vorwissen, Intellekt und Erwartungshaltung, durch das eigene Generationendenken und den dazugehörigen sozialen Rahmen.¹⁰⁵ Festzuhalten ist, dass diese Überlegungen zur Rezeption sowohl auf Texte zutreffen, die den Leser direkt ansprechen, als auch auf mehr oder weniger zufällig erhaltene Aufzeichnungen, die insofern unbefugt studiert werden, da der Autor sie nicht zur Publikation vorgesehen hatte. Ähnlich wie bei den Ausführungen zur Autobiografie soll in keiner Weise die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Tagebuchmaterial infrage gestellt, sondern ausschließlich einer Verklärung der Textsorte vorgebeugt werden.

Herrscht in der Forschung auch der etwas unbefriedigende Konsens, dass „im Prinzip also so viele Tagebuch-Typen wie Autoren“¹⁰⁶ existieren, wird im folgenden Abschnitt dennoch eine

¹⁰² Jurgensen 1979, S. 22.

¹⁰³ Schutte 1990, S. 31.

¹⁰⁴ Wuthenow 1990, S. 224.

¹⁰⁵ Von Plato 2000, S. 5f. Für die nationalsozialistische Zeit tritt eine besondere Form der Befangenheit hinzu, die wohl insbesondere vom deutschen Leser kaum abgelegt werden kann.

¹⁰⁶ Thomsen 1994, S. 374.

Form von Untergruppe gebildet und näher vorgestellt: die Tagebücher von Juden, in denen das Erleben nationalsozialistischer Herrschaft dokumentiert ist.

3.5 Exkurs: Tagebücher von Juden im Nationalsozialismus

Das NS-Regime fügte seinen Gegnern nicht nur körperliche Schäden zu, sondern war in seiner totalitären Ausrichtung bemüht, auch die geistige Existenz der Betroffenen zu erfassen und anzugreifen. Trotz der scheinbaren Allmacht des Systems und ungeachtet der drohenden Sanktionen im Falle eines Entdeckens derartigen, als Zersetzung interpretierten Verhaltens, führten auch zahlreiche jüdische Menschen unbeirrt Tagebuch. Viele dieser Texte sind verschollen oder vernichtet, insbesondere in Ghettos oder Lagern entstandene Dokumente fanden selten den Weg in die Öffentlichkeit.¹⁰⁷ Laqueur beklagt das Missverhältnis zwischen dem unerschöpflichen Fundus an Erinnerungsliteratur und den vergleichsweise wenigen – seiner Ansicht nach ungleich wertvolleren – Tagebüchern bzw. Tagebuchfragmenten.¹⁰⁸

Können die Motive und Schreibanlässe des Tagebuchautors verschiedenartig sein – die angelegene Gewohnheit, Erlebnisse zu dokumentieren, Introspektion, Selbstvergewisserung oder -hilfe –, so spielte bei jüdischen Diaristen im Nationalsozialismus in der Regel auch die Absicht eine Rolle, der Nachwelt ein informierendes, ggf. warnendes Zeugnis zu hinterlassen, um ein Vergessen des Dargestellten zu verhindern. Häufiges Ziel war in diesem Fall eine Veröffentlichung oder zumindest ein Öffentlichwerden des Materials, man versuchte einen Text zu produzieren, „der nicht so schnell [...] vergeht.“¹⁰⁹ Außerdem bot der Prozess des Schreibens die Chance, sich so etwas wie eine Privatsphäre, eine unantastbare Nische zu erhalten.¹¹⁰ Bei nichtjüdischen Autoren ist in diesem Zusammenhang häufig von dem Phänomen der ‚Literarischen Inneren Emigration‘ die Rede, eine nicht unumstrittene Form der gedanklichen Distanzierung vom nationalsozialistisch geprägten öffentlichen Leben in Deutschland.¹¹¹ Um nicht aufzufallen, musste jedoch vor allem von Juden ein Rückzug ins Private erfolgen, der oftmals mit der Beschränkung auf autobiografische Produktionen in codierter

¹⁰⁷ Vgl. zur Diaristik im NS den Überblick bei zur Nieden 1997, S. 110f.

¹⁰⁸ Vgl. Laqueur 1996, S. 253.

¹⁰⁹ De Bruyn 1995, S. 14. Vgl. dazu auch Reiter 1995, S. 67. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf Oskar Rosenfeld hingewiesen, der parallel zu seiner Tätigkeit in der ‚Statistischen Abteilung‘ des Ghettos Lodz Tagebuch führt. Er schreibt bis zu seiner Deportation nach Auschwitz im Sommer 1944 bewusst für eine spätere Welt, die nicht mehr die seine werden kann. Der Literaturwissenschaftler aus Mähren versteht seine Schriften als Mahnung für nachfolgende Generationen, sich das vom ihm Gesehene und Erlebte zu vergegenwärtigen und Konsequenzen daraus zu ziehen, vgl. Rosenfeld 1994.

¹¹⁰ Vgl. Weigel 1982, S. 98 und Bluhm 1991, S. 261.

¹¹¹ Vgl. Schnell 1976, der eine detaillierte Darstellung zur ‚Literarischen Inneren Emigration‘ bietet. Darin diskutiert er die heikle Frage, ob es sich bei diesem Phänomen um ein Forum des Widerstands oder nicht eher um ein indirektes Instrument des Regimes handelte; ferner nimmt er eine Abgrenzung zur Exilliteratur vor, vgl. ebd., S. 13ff.

Sprache einherging. Die literarische Bewertung ist insbesondere bei Tagebüchern aus der Opferperspektive von nachrangiger Bedeutung, oberste Priorität hat prinzipiell die „inhaltliche Relevanz“¹¹²: Stilistische Fragen spielen keine besondere Rolle bei der Veranschaulichung der Auswirkungen von Verfolgung und Unterdrückung. Zugleich ist aber auf der Inhaltsebene die Betroffenheit des Schreibenden zu bedenken. Der mangelnde Abstand zum Erlebten beeinträchtigt die Perspektive und somit die Möglichkeit zu ausgewogener Interpretation:

„Der Diarist des Dritten Reiches blieb auch in der Ablehnung bis zuletzt eingebunden in seine Lebenswirklichkeit, verflochten mit dem System, für dessen umfassende Analyse ihm daher die Distanz fehlte, die erst in den Folgejahrzehnten zustande kommen konnte.“¹¹³

Wenn die Aufzeichnungen auch weniger einer allumfassenden historischen Darstellung als einer subjektiven und lokal begrenzten Momentaufnahme entsprechen, ändert das nichts an ihrer Bedeutung für den Verfasser selbst: Der am Beispiel des Entführungsofers Reemtsma bereits skizzierte Stellenwert des Schreibens gilt in der gleichen Weise für den Ghettoinsassen Rosenfeld wie den ständiger Bedrohung ausgesetzten Klemperer – allen dient das Tagebuch als „Medium der Selbstbehauptung“¹¹⁴, als Überlebenshilfe.

Dem Rezipienten eröffnet sich durch die Lektüre ein beträchtlich erweiterter Blick auf das Alltagsleben unter totalitärer Herrschaft. Es bleibt nicht bei einer einseitigen Darstellung der aus heutiger Sicht allzu geradlinig erscheinenden Gesetze und Maßnahmen, im Mittelpunkt stehen die konkreten Auswirkungen derselben auf die betroffenen Individuen. Lagerinsassen, Menschen im Ghetto und Verfolgte allgemein erscheinen nicht lediglich als abstrakte Zahl, sondern sie erhalten Konturen, ein persönliches Profil. Laqueur plädiert deshalb eindringlich für die Einbindung von Tagebuchliteratur in schulische Curricula und Forschungsvorhaben zum Nationalsozialismus, er sieht darin einen fruchtbaren Zugang zu einem besseren Verständnis dieser Periode: „Diaries [...] provide an invaluable source for understanding life in the Third Reich.“¹¹⁵ Er geht so weit, dass er im Grunde nur Zeitgenossen dieser Epoche berechtigt bzw. in der Lage sieht, darüber zu schreiben.¹¹⁶ Ist Klemperer in dieser Weise von berufener Stelle legitimiert, folgen nun in Anlehnung an den vorangegangenen Theorieteil und im Vorgriff auf die Analyse einige Überlegungen zu seinen Tagebüchern.

¹¹² Reiter 1995, S. 102.

¹¹³ Bluhm 1991, S. 286f.

¹¹⁴ Wuthenow 1994, S. 399.

¹¹⁵ Laqueur 1996, S. 252.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 266.

3.6 Schreibmotive und Schreibauftrag in den Tagebüchern Klemperers

„Ich mußte mir über alles schriftliche Rechenschaft ablegen, sonst fehlte mir das Gefühl der Klarheit und sozusagen des Fertigseins mit meinen Erlebnissen.“¹¹⁷ Mit diesen Worten skizziert Victor Klemperer eingangs der 1939 begonnenen Autobiografie seinen schon als Schüler entwickelten Drang zum nahezu täglichen Schreiben.¹¹⁸ Spricht er im Hinblick auf das *Curriculum* an gleicher Stelle vom „ganz sinnlosen und ganz unwiderstehlichen und ganz unausrottbaren Triebe“, das eigene „Fortdauern“¹¹⁹ zu sichern, so führt er die Tagebuchaufzeichnungen auf sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Selbstreflexion zurück. Seine Schülerin Rita Schober glaubt, dass diese Form der „Auseinandersetzung mit dem Leben, die Teilhabe an ihm, seine Aufarbeitung“¹²⁰ keinen inneren Rückzug, sondern ganz im Gegenteil ein äußerst aktives Verhalten darstelle. Seine Beobachtungsgabe und analytischen wie sprachlichen Fähigkeiten lassen sich nicht nur an seinem wissenschaftlichen Opus ablesen, laut Schober sind sie ebenso Ursache für den außerordentlichen Umfang und Gehalt seiner Tagebücher, die sie als das „glänzende Selbstporträt eines Mannes, der nicht leben kann, wenn ihm die Möglichkeit geistiger Arbeit genommen ist“¹²¹, bezeichnet. Ein anderer Schüler, Horst Heintze, hingegen weist auf Klemperers angebliche Schwäche hin, sich im wissenschaftlichen Disput, in der mündlichen Auseinandersetzung zu behaupten. Infolgedessen sei er Theoriediskussionen meistens ausgewichen und habe sich bevorzugt in sein privates Refugium zurückgezogen, um aus der Distanz der „autobiografischen Nische“¹²² heraus am Leben teilzunehmen.

Lange Zeit ist es ausschließlich sein persönliches Bedürfnis, das Klemperer zur regelmäßigen Niederschrift seiner Gedanken und Erlebnisse veranlasst. So äußert er sich auch in den zwanziger Jahren durchaus zur gesellschaftlich-politischen Entwicklung in Deutschland, wobei auffällt, dass er in dieser Phase primär um sich selbst kreist, die endlich erhaltene Dresdner Professur sorgt keinesfalls für eine Beseitigung seiner inneren Unruhe. Die wiederholt auftretenden Selbstzweifel und die Dissonanzen mit Eva Klemperer erschweren die Lektüre, das Tagebuch dient ihm hauptsächlich zum Abreagieren, was Hadwig Klemperer mit dem Bild des „Schuttabladeplatzes“¹²³ signifikant umschreibt. Eine Veröffentlichung ist in der Weimarer Zeit absolut nicht intendiert:

¹¹⁷ *Curriculum* I, S. 6f.

¹¹⁸ Siehe zur Aufnahme der Arbeit am *Curriculum* den entsprechenden Vermerk im Tagebuch am 24.2.39, S. 461.

¹¹⁹ *Curriculum* I, S. 7f.

¹²⁰ Schober 1997, S. 20.

¹²¹ Ebd., S. 11.

¹²² Brief von Horst Heintze, Berlin, 16.11.2002, S. 1.

¹²³ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 16.1.2003.

„Nur Leben sammeln. Immer sammeln. Eindrücke, Wissen, Gesehenes, alles. Und nicht fragen wozu u. warum. Ob ein Buch daraus wird, oder Memoiren oder gar nichts, ob es in meinem Gedächtnis haftet oder verdirbt wie eine schlechte photographische Platte. Nicht fragen, nur sammeln.“¹²⁴

In dem Begriff des Sammelns kommt jedoch bereits so etwas wie ein Vollständigkeitsanspruch zum Ausdruck, ein unstrukturiertes Sammeln von etwas ohne Ziel und Systematik erscheint kaum denkbar. Im Sommer 1931 steht er den eigenen Aufzeichnungen mit erheblicher Skepsis gegenüber und spricht von deren Vernichtung im Falle seines Todes.¹²⁵ Ist das über reine Routine hinausgehende innere Pflichtgefühl zu schreiben schon längst sehr ausgeprägt, so ergeben sich mit der Veränderung des politischen Klimas bestimmte Verschiebungen seiner Motive und inhaltlichen Schwerpunkte. Diese sind nicht statisch, sondern ändern sich während der fortlaufenden Verschriftlichung gegenwärtiger Ereignisse: da nahe wie ferne Zukunft, also der Ausgang des Beschriebenen, dem Verfasser nicht bekannt sind, kommt es auf Dauer zu modifizierten bzw. erweiterten Ansprüchen an den Text.¹²⁶ Im Jahr 1933 definiert Klemperer sein Tagebuch nach wie vor nicht als allgemeine Chronik, sondern als rein private Mitschrift: „Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte.“¹²⁷ Von auferlegter ‚Selbsterziehung‘ durch tägliche Notate mit dem Zweck, sich gegenüber dem gerade installierten System zu behaupten, oder gar einer Überlebensstrategie kann in dieser Phase keine Rede sein.¹²⁸ Ebenso wenig strebt der Autor in dieser Zeit eine spätere Publikation der Schriften an. Das Tagebuch ist „weder eine spezifische literarische Ausdrucksform, noch ein politisches Ersatzforum“¹²⁹ für ihn; er schreibt für sich selbst, wie er es schon lange zuvor praktiziert hat.

Im Zuge der Festigung des nationalsozialistischen Regimes begreift er sich mehr und mehr als wichtigen Zeugen des Terrors und konzentriert sich verstärkt auf die politisch-gesellschaftliche Entwicklung: „All diese Dinge sind mir jetzt wichtiger als das private Erleben“¹³⁰, schreibt er 1934. Das daraus resultierende Bemühen, die fatalen Auswirkungen der rassistischen Politik auf den jüdischen Alltag mittels „mikroskopisch genaue[r] Betrachtungen“¹³¹ festzuhalten, zeigt die neue Akzentuierung seines Schreibauftrags. Er betrachtet das

¹²⁴ So auch der vom Herausgeber gewählte Titel der Tagebuchedition 1918–1932. Siehe den entsprechenden Eintrag vom 3.9.29, S. 109.

¹²⁵ Vgl. den Eintrag vom 20.6.31, in dem er das „[V]erbrennen“ (ebd., S. 255) der Tagebücher in Erwägung zieht.

¹²⁶ Dagegen ist die Zielsetzung des Autobiografen eindeutiger definiert: Er folgt dem Konzept, Vergangenes zu rekonstruieren, wobei er den Endpunkt seines Textes fixiert und in der Regel bereits zeitlich überschritten hat, vgl. Chen 1991, S. 26.

¹²⁷ 21.2.33, S. 6. Zehn Monate zuvor bezweifelt er noch grundsätzlich den Sinn seines täglichen Schreibens: „Wozu diese Zeitvergeudung? Ich lese es nicht wieder, niemand liest es wieder, es wird irgendwann einmal verbrannt.“ (24.4.32, S. 288.)

¹²⁸ Vogelsang 1985, S. 197.

¹²⁹ Zur Nieden 1997, S. 111.

¹³⁰ 30.12.34, S. 173.

¹³¹ Ullrich 1995, S. 29.

Diarium nun als „Vermächtnis den Ermordeten gegenüber“¹³², deren Gedenken gesichert werden müsse. Doch nicht nur deshalb plant er eine spätere Ausarbeitung des gesammelten Materials und zieht dessen Drucklegung in Erwägung. Sein Sammeln folgt neben dem Ziel des Zeugnis-Ablegens zunehmend einem systematischen Antrieb, um sein Überleben zu gewährleisten. Die Studien erwecken teilweise den Eindruck, dass ihm das ständige akribische Beobachten und das schriftliche Verarbeiten des Erlebten von erheblichem Nutzen für die Selbsterhaltung sind, sie geben dem wissenschaftlich Arbeitslosen eine Aufgabe und somit eine neue Form der Existenzberechtigung: Als ihm Arbeitsplatz bzw. -möglichkeit genommen sind, verlagert er seine Aktivitäten auf einen anderen Gegenstand, statt der Literatur widmet er sich dem politischen Geschehen und der Stimmung und Mentalität der Bevölkerung. Das Tagebuchführen entspricht nicht mehr nur dem Nachgeben „naturgegebener Schreibwut“¹³³, sondern einer durchaus bewussten Strategie, den Holocaust zu überstehen. Das Klammern an die Chronistenpflicht, an das, was er als seinen persönlichen Auftrag versteht, stärkt das Durchhaltevermögen Klemperers und lässt die Notizen zum Rettungsanker werden.

Bei Klemperer ist zu berücksichtigen, dass sich seine Absichten nicht nur durch persönlichen Gesinnungswandel, sondern auch aufgrund der immer drastischeren äußeren Gegebenheiten verändern. So muss er seinen Anspruch an den Text angesichts der immer erbärmlicheren Lage zwangsläufig senken.¹³⁴ Spätestens mit dem Auszug aus Dölzsch im Mai 1942 gerät er in eine Isolation, die den Erhalt von Informationen erschwert und nur unter großer Gefahr ermöglicht. Dennoch – vielleicht auch gerade deswegen – steckt er sich 1942 das Ziel, zum „Kulturgeschichtsschreiber der gegenwärtigen Katastrophe“¹³⁵ zu werden. Diese in Kap. 6.4 ausführlich zu behandelnde Tätigkeit des Beobachtens, Studierens und Notierens „bis zum letzten Augenblick“¹³⁶ hält er sich nicht nur selbst permanent vor Augen, sie wird ihm auch von außen angetragen: „Alles aufschreiben!“¹³⁷, erinnert ihn eine Mitbewohnerin im Judenhaus in der Caspar-David-Friedrich-Straße. Tatsächlich setzt er seine Tätigkeit bis zur Befreiung fort, hin- und hergerissen zwischen der Angst, sein und das Leben anderer zu gefährden, und der kaum geringeren Sorge, der gestellten „Aufgabe untreu“¹³⁸ zu werden.

¹³² Zur Nieden 1997, S. 117. „Was an mir liegt, so soll das Judenhaus Caspar-David-Friedrich-Straße 15b mit seinen vielen Opfern berühmt werden.“ (2.9.42, S. 230.) Die Folge sind „schriftliche Denkmäler“ (zur Nieden 1997, ebd.), die Klemperer einigen Mitmenschen schaffte, so etwa Elsa Hirschel. Ihr lässt er mitteilen, dass „ihr Name in [s]einem Opus eine Rolle spielen“ (12.6.43, S. 393) werde – ein Versprechen, das er später im Kap. 28 der *L77* auch einlöst, vgl. Klemperer 1996c, S. 243ff.

¹³³ Aschheim 2002, S. 185.

¹³⁴ Er beklagt sowohl den fehlenden „Zusammenhang meiner Notizen“ (24.7.43, S. 410), aufgrund deren Lagerung in Pirna, als auch zunehmende körperliche Erschöpfung, vgl. exemplarisch den Eintrag am 14.8.43, S. 417.

¹³⁵ 17.1.42, S. 12. Vgl. auch die Einträge am 18.1.43, S. 314 und 8.4.44, S. 503: Demnach will er den „Alltag der Tyrannei, der vergessen wird“, dokumentieren.

¹³⁶ 21.7.44, S. 550.

¹³⁷ 7.8.42, S. 195.

¹³⁸ 12.6.42, S. 133. Siehe außerdem die Einträge am 12. und 26.7. desselben Jahres (S. 164 und S. 182).

Nach Kriegsende führt er wie selbstverständlich und im selben Maße weiter Tagebuch, sein Schreibauftrag rückt allerdings in den Hintergrund. Dafür wird die Veröffentlichung der Tagebücher der zwölf NS-Jahre 1945 kurzfristig zu einem Thema, sowohl aus Eigenantrieb als auch wegen mehr oder weniger seriöser Anfragen und Angebote.¹³⁹ Klemperer beginnt mit der Durcharbeitung seiner Aufzeichnungen und fällt wechselhafte Urteile über deren Stellenwert. Auf der einen Seite zeigt er sich grundsätzlich überzeugt von ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutung, eben weil sie als Dokument „der mittleren Stellung, des Durchschnitts, des Alltags, der kleinen Erlebnisse“¹⁴⁰ die Normalität des Lebens, genauer gesagt seiner Lebenswelt im Nationalsozialismus abbilden würden, andererseits ist er sich ihres ‚pädagogischen Gehalts‘ nicht (mehr) sicher.¹⁴¹ Hinzu kommt die Sorge, eine Publikation müsse am Umfang, den Redundanzen und der Ausschnitthaftigkeit des Textes scheitern und würde aufgrund der in dem Werk enthaltenen Indiskretionen zu viele Menschen belasten.¹⁴² Es scheint, als könne selbst er das immense Material nicht bewältigen. Im Laufe von Klemperers zunehmender beruflich-politischer Einbindung gerät diese Rückschau außer Acht, unverändert akribisch widmet er sich dagegen der Niederschrift seines gegenwärtigen Lebens. Dabei denkt er augenscheinlich nicht mehr an die Unterrichtung der Nachwelt, es bedarf keines klaren Motivs: „Für wen, für was? Nicht fragen – arbeiten, eegal [sic!] was.“¹⁴³ Der ‚Kulturgeschichtsschreiber‘ tritt wieder hinter den Privatmenschen zurück. Wie schon in den Jahrzehnten vor dem Dritten Reich scheint er sein Diarium als persönliches Medium zu begreifen – mit der zusätzlichen Besonderheit, dass es ab den späten vierziger Jahren, als er an Staat und Partei zu zweifeln beginnt, in einen wachsenden Gegensatz zu seiner öffentlichen Haltung gerät. Statt an eine Veröffentlichung der Tagebücher denkt er noch manchmal über die Fortsetzung des *Curriculums* nach.¹⁴⁴ Seine Arbeitsbelastung und gesundheitlichen Probleme sind jedoch verantwortlich dafür, dass es bei dem Vorsatz bleibt, zumal er sich mit dem Gedanken anzu-freunden scheint, seine zweite Frau könne sich später dieser Aufgabe annehmen.¹⁴⁵

Das regelmäßige Schreiben ist für Klemperer nicht nur von persönlicher Bedeutung, sondern er erfüllt auch die von Rosenthal formulierten Kriterien eines adäquaten Zeitzeugen: Außer den vorliegenden hohen „kognitiv-sprachlichen Kompetenzen“ ist das primär die „biographische Notwendigkeit“¹⁴⁶, das heißt, sein Leben weist überdurchschnittlich interessante

¹³⁹ Vgl. zum Beispiel den Eintrag am 21.6.45, S. 15f.

¹⁴⁰ 23.6.45, S. 23. Siehe auch die Notiz am 22.8.46, S. 292.

¹⁴¹ Vgl. zur Nieden 1997, S. 118f. Zum Aspekt der Veröffentlichung äußert sich auch Paulsen, der zwischen autobiografischen Textsorten differenziert: Während der Autobiograf mit der Introversion – schriftliche Selbstreflexion – und der Externalisierung – Herausgabe dieses Textes – stets zwei Bedürfnisse miteinander verbinde, herrsche bei Diaristen nicht zwangsläufig der Wunsch einer Publikation vor, vgl. Paulsen 1991, S. 7f.

¹⁴² Vgl. die Einträge am 18.7.45, S. 49, 20.7.45, S. 51, 24.7.45, S. 55 sowie am 1. und 8.8.45, S. 61 und S. 67.

¹⁴³ 5.8.49, S. 669.

¹⁴⁴ Vgl. beispielhaft die Einträge am 3.1. und 20.4.51, S. 118 und S. 156f.

¹⁴⁵ Eine Idee, die bei Hadwig Klemperer keine Begeisterung auslöst. Vgl. ihre von Klemperer am 19.2.56 protokollierte Reaktion, S. 537.

¹⁴⁶ Rosenthal 1995, S. 99.

Wechsel, Umwege und Brüche auf. Die jede Biografie kennzeichnenden drei Typen von Wendepunkten sind bei ihm sehr ausgeprägt, das gilt neben den entwicklungspsychologisch geltenden auch zweitens für die mit dem beruflich-privaten Status korrelierenden Wendepunkte. Bei Klemperer treten einige interessante zeitliche Verschiebungen auf, so die erst nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte wissenschaftliche Reputation, die lange aufgeschobene Pensionierung oder seine zweite Hochzeit im schon recht hohen Alter. An dritter Stelle sind die so genannten „Interpretationspunkte“ zu nennen, unter denen „als tiefe Einschnitte erlebte Wendepunkte“¹⁴⁷ verstanden werden – nahe liegt hier der Gedanke an den von ihm selbst als markantesten Bruch definierten nationalsozialistischen Machtantritt, also den Einschnitt, mit dem später die Textanalyse einsetzen wird.

¹⁴⁷ Ebd., S. 134.

4 „[U]ND DASS DER JÜDISCHE TRAUM VOM DEUTSCHSEIN DOCH WOHL EIN TRAUM GEWESEN IST.“¹ – ÜBERLEGUNGEN ZUR IDENTITÄT UND INTEGRATION DER JUDEN IN DEUTSCHLAND VOR 1933

Victor Klemperer, Sohn eines Rabbiners, der die Berufsbezeichnung ‚Prediger‘ bevorzugt, begreift sich in erster Linie als Deutscher.² Im Zuge der sich immer drastischer verschlechternden Situation für Menschen jüdischer Abstammung wird dieses Selbstverständnis wiederholt und zunehmend unnachgiebiger infrage gestellt – ein Schicksal, das Klemperer mit dem Gros der jüdischen Bevölkerung Deutschlands teilt und mit dem er sich in seinen biographischen Selbstzeugnissen kontinuierlich auseinandersetzt. Im Folgenden ist die Sichtweise und Situation Klemperers einzubetten in den größeren Zusammenhang der deutsch-jüdischen Geschichte. Weil eine umfassende Darstellung derselben in diesem Rahmen nicht zu leisten ist, wird sie an zwei zentralen Aspekten festgemacht, die von unmittelbarer Relevanz auch für Klemperer selbst sind. Dabei handelt es sich zum einen um die Frage der Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, deren Heterogenität man mit häufig verwendeten Sammelbezeichnungen wie ‚das deutsche Judentum‘ nicht gerecht wird. Es wird daher eine Differenzierung vorgenommen, innerhalb derer sich im weiteren Verlauf der Arbeit auch Klemperer angemessener positionieren lässt. Zweitens wird die These von der so genannten ‚Symbiose von Deutsch- und Judentum‘ aufgegriffen, die nicht nur eine der meistdiskutierten Fragen innerhalb der deutsch-jüdischen Historiografie, sondern zugleich ein für Klemperer äußerst bedeutsames und sensibles Thema darstellt. Dessen Komplexität hängt vor allem damit zusammen, dass hier die Kategorien vermischt werden: Die Rede ist nicht vom Verhältnis zwischen Juden und Christen, sondern zwischen Juden und Deutschen. Eingeleitet wird dieses Kapitel mit Überlegungen zum Identitätsbegriff, wobei schnell der Bezug zur jüdischen Geschichte hergestellt wird.

4.1 Der Identitätsbegriff

In seinen Ausführungen zum gegenwärtigen Identitätsdiskurs unterstreicht Reckwitz den Stellenwert, der dem Untersuchungsgegenstand ‚Identität‘ von der Forschung beigemessen wird, Simon spricht in diesem Zusammenhang von einem Modebegriff.³ Insgesamt sei eine Tendenz zu beobachten, die von abstrakter Theoriebildung hin zur Analyse konkreter Lebensläufe führe, ein Wandel, dem mit der vorliegenden Arbeit entsprochen werden soll.⁴

¹ 27.9.36, S. 308.

² Vgl. Bochlich 1990, S. 264.

³ Vgl. Reckwitz 2001, S. 21 und Simon 1997, S. 15.

⁴ Vgl. Reckwitz 2001, S. 30. Beispielhaft sei auf die jüngst erschienene Studie von Windhager hingewiesen, der sich intensiv mit den Brüchen in der Identität von Leopold Weiss alias Muhammad Asad auseinandersetzt, einem österreichischen Juden, der zum Islam übertritt, vgl. Windhager 2002.

Beschreiben lässt sich Identität als komplexer Begriff mit mehreren differierenden, durchaus auch einander widersprechenden Dimensionen. Rink bevorzugt aus diesem Grund die Pluralform, wenn er von Identität als einer „Kombination situativer Identitäten“⁵ ausgeht. Diese Vielschichtigkeit ist auch Meyer bewusst, der ein simplifizierendes Zurechtstutzen des Begriffs ablehnt und von einer umfassenden „Gesamtheit der Eigenschaften“⁶ spricht, die eine menschliche Persönlichkeit kennzeichnet. In diesem Sinne betrachtet Hansen die Identität eines Individuums als additiv und veranschaulicht diese Aneinanderreihung variierender Eigenschaften bzw. Rollen anhand der amerikanischen Kultur, in der klassifizierende Wortketten wie „white Southern upper-middle class professor“⁷ keine Ausnahme bildeten. Wichtig scheint also das Mit-, teilweise aber auch Nach- oder Gegeneinander verschiedener Elemente und Ebenen innerhalb einer Identität zu sein, eine Komplexität, die selbst in neueren Wörterbüchern kaum deutlich wird. Beispielhaft dafür, wie unzureichend der Identitätsbegriff in der Alltagssprache verwendet wird, sei eine jüngere Auflage des Duden-Universalwörterbuchs herangezogen. Hier wird ‚Identität‘ im psychologischen Sinne knapp „als Selbst erlebte innere Einheit der Person“⁸ definiert, ohne dass mögliche Änderungen und/oder Konflikte berücksichtigt werden – die implizierte Einheit wird als solche nicht infrage gestellt. Dabei kann eine einmalige Erfassung und Fixierung von Identität nur schwerlich gelingen; statt um ein ab dem Erreichen eines bestimmten Alters, etwa der Volljährigkeit, konstantes Konstrukt, eine unveränderbare Disposition, handelt es sich vielmehr um einen (lebens-)lang andauernden Prozess des Bemühens, sich selbst zu verstehen. Innerhalb dieser Zeitspanne begreift sich der Mensch immer wieder neu und, je nach seinem persönlichen und gesellschaftlich-politischen Umfeld, anders.⁹ Der Prozess folgt dabei keinen vorhersagbaren Regeln oder Mustern, sondern hängt von der inneren Entwicklung ab, den situativen Umständen und äußeren Einflüssen, die auf die Persönlichkeit einwirken.¹⁰ Zu diesem dynamischen Identitätskonzept passt die Vorstellung vom ‚fest verwurzelten‘ Menschen nicht. Entsprechende Wendungen wie ‚Alte Bäume soll man nicht verpflanzen‘, die eine unverrückbare Verwurzelung und somit eine Festlegung von räumlicher und geistiger Heimat ausdrücken, lassen sich nicht als allgemeingültig aufrechterhalten. Ein wenig verkürzt muten deshalb Definitionsansätze von Identität an, die es bei einem „Sich-Gleich-Bleiben über Raum und Zeit“¹¹ belassen. Zwar ist das

⁵ Rink 2002, S. 12. Die angesprochenen Dimensionen können zum Beispiel ethnischer, sozialer, kultureller, religiöser oder personaler Natur sein.

⁶ Meyer 1992, S. 12.

⁷ Hansen 2000, S. 195. Auf die in diesem Zitat implizierten Gruppenzugehörigkeiten wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen.

⁸ Dudenredaktion 2001, S. 816. Außerdem werden die – hier nicht zutreffenden – Erklärungen „Echtheit einer Person od. Sache“ und „völlige Übereinstimmung mit jmdm., etw. in Bezug auf etw.“ (ebd.) geliefert.

⁹ Vgl. Reckwitz 2001, der dieses Umfeld als „Kontext kultureller Codes“ (ebd., S. 33) benennt.

¹⁰ Reckwitz 2001 legt Wert darauf, dass eben keine „immanente Konsistenz des Subjekts“ (ebd., S. 33) vorliegt.

¹¹ Rammert 2001, S. 14. Auch Simon 1997 beurteilt zwar die Lebensumstände als wechselhaft, glaubt aber an die Unveränderlichkeit der menschlichen Identität, vgl. ebd., S. 15.

Erreichen und Bewahren gewisser Kontinuitäten und Fixpunkte, ein ‚sich treu bleiben‘ im privaten wie beruflichen Leben nicht ungewöhnlich und aus der Perspektive vieler Menschen erstrebenswert. Dennoch sind Korrekturen bzw. Umwege nahezu unvermeidlich und in keiner Weise negativ im Sinne eines Scheiterns zu bewerten. Denn, so Nassehi/Weber, „die spezifisch sinnhafte Bewußtseinsleistung besteht gerade in der Integration von Differenzen, in der Interpretation von Widersprüchlichkeiten und der Legitimation von Brüchen.“¹² Es liegt eine Abhängigkeit von der Konstante Zeit vor, womit gemeint ist, dass in der Vergangenheit gemachte Erfahrungen die Identitätsbildung bzw. -modifizierung ebenso steuern wie das gegenwärtige Erleben und die Erwartungen an die Zukunft.¹³ Alle drei Zeitebenen sind im Hinblick auf die Formierung der Identität gleichberechtigt einzubeziehen, einzig aufgrund des dann stattfindenden Spracherwerbs ist den ersten Lebensjahren eine exponierte Stellung einzuräumen.

Mit Blick auf das weitere Vorgehen ist festzuhalten, dass es sich bei der menschlichen Identität eher um eine dynamische, in gewisser Weise instabile Variable handelt als um eine statische Größe. Das Individuum ist aufgrund innerer Entwicklung und äußerer Gegebenheiten einem dauerhaften Lernprozess ausgesetzt, infolgedessen es sich immer wieder neu entwirft. Diese Konflikte, nicht selten mit Anstrengungen und Selbstzweifeln verbunden, ziehen sowohl schmerzhaft als auch bereichernde, letztlich unvermeidbare Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur nach sich. Sie können ungewollt durch äußere Umstände ausgelöst werden wie im Falle Klemperers, dessen Selbstverständnis angesichts des Antisemitismus und zweier Weltkriege zwangsläufig massiv berührt wird, sie können aber auch aus eigenem Antrieb initiiert werden (was etwa im Hinblick auf seine Konfession auch auf Klemperer zutrifft). Als recht außergewöhnliches Beispiel dafür liest sich Windhagers Biografie von Leopold Weiss, der zu Muhammad Asad wird und neben seinem Namen auch Land, Glaubenszugehörigkeit und Alltagssprache austauscht. Hier wird anhand einer regelrechten Aufgabe der ursprünglichen Identität deutlich, welche „schroffen Kontraste und Gegensätze“¹⁴ innerhalb einer Vita möglich sind. Gingrich greift das interessante Phänomen des Überschreitens von kulturell-gesellschaftlichen Grenzen auf und differenziert zwischen dem repetitiven und dem direktionalen bzw. linearen Grenzgänger.¹⁵ Während der eine zwischen bestimmten Bereichen pendelt, vollzieht der andere, in diesem Falle Weiss/Asad, einen kaum reversiblen oder in anderer Weise wiederholbaren Schritt auf neues Terrain. Im Hinblick auf Klemperers religiöse Be-

¹² Nassehi/Weber 1990, S. 159.

¹³ Vgl. ebd., S. 157f. Die beiden Autoren führen in diesem Zusammenhang die Termini der Retention und der Protention ein. Erstere beinhaltet das Erhalten bzw. Aktivieren von Erlebtem, Protention bezeichnet die Antizipation von Zukünftigem.

¹⁴ Gingrich 2002, S. 11. Gingrich stellt in seinem Vorwort *Ein Löwe im Gegenlicht* Windhagers aufwändige Untersuchung vor und betont die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens: Nie seien alle Facetten der Identität greifbar, stets blieben einzelne Aspekte – ‚im Gegenlicht‘, so der Bezug zum Titel – verborgen.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 14ff.

kenntnisse zum jüdischen bzw. christlichen Glauben und dem Schwanken seiner politischen Überzeugungen zwischen Liberalismus und Kommunismus wird darauf zurückzukommen sein, inwiefern man ihn als repetitiven Grenzgänger bezeichnen kann.

Unabhängig davon, welche inneren oder äußeren Impulse ausschlaggebend sind: Diese Überlegungen sollten zum einen verdeutlichen, dass die Identität eines Menschen kein statisches Konstrukt ist, das man „nach einmaligem Erwerb getrost nach Hause tragen und behalten kann.“¹⁶ Zum anderen ging es darum, dass die Konsequenzen auftretender Identitätsschwankungen und -brüche nicht per se negativer Art sein müssen, sondern durchaus einer Erweiterung oder Reifung der Persönlichkeit gleichkommen können. Angesichts des vorliegenden Quellenmaterials ist jedoch in Anlehnung an Kap. 3 grundsätzlich vor einer Gleichsetzung von Text und Realität zu warnen. Somit entsprechen die von Klemperer gemachten Selbstausagen lediglich einer Konstruktion seiner Identität, womit für den Interpreten zugleich eine Einschränkung und ein besonderer Reiz verbunden ist.¹⁷

4.2 Zur kollektiven Identität – das Beispiel des Judentums

Die jüdische Abstammung Victor Klemperers ist ein Aspekt seiner Persönlichkeit, mit dem er sich fast lebenslang auseinandersetzt, nicht zuletzt weil er durch Außenstehende, insbesondere während des Dritten Reichs, immer wieder darauf reduziert wird. Es scheint angesichts dieser für ihn virulenten Frage seiner Zugehörigkeit geboten, die vorangehende Beschäftigung mit dem individuellen Identitätsbegriff auszudehnen auf das Selbstverständnis in Relation zu bzw. innerhalb von Kollektiven.¹⁸

Zwischen persönlicher und kollektiver Identität besteht ein enger Zusammenhang in der Weise, als das Individuum sein Selbstverständnis häufig eng mit der Gemeinschaft verknüpft, in der es lebt, also einem selbsternannten oder durch beispielsweise Landesgrenzen determinierten Kollektiv. Der Einzelne betrachtet sich somit als Teil eines Ganzen, ohne dass er vollständig darin aufgehen würde – kein Kollektiv ist in der Lage, seinen Mitgliedern eine „Gesamtidentität“¹⁹ zur Verfügung zu stellen. Es macht also Sinn, von personalen und sozialen Identitäten zu sprechen, zwischen denen ein gewisses Balancieren die Regel ist.²⁰ Hinzu kommt,

¹⁶ So die lakonische Formulierung von Nassehi/Weber 1990, S. 159.

¹⁷ Vgl. Corsten 1994, S. 185. Er differenziert im Weiteren zwischen der in biografischen Selbstzeugnissen dargestellten sozialen Realität und der eigenen, der sozialen Realität dieser Dokumente als solcher.

¹⁸ Kollektive Identitäten treffen ebenfalls auf ein reges Forschungsinteresse, vgl. Meyer 1992, S. 17, Anm. 3.

¹⁹ Hansen 2000, S. 196. Vgl. außerdem Reckwitz 2001, S. 23 und Simon 1997, der ebenfalls eine große Bedeutung der „gesellschaftlichen Bezüge“ (ebd., S. 15) erkennt, innerhalb derer sich der Mensch als soziales Wesen bewegt.

²⁰ Vgl. Nassehi/Weber 1990, S. 159.

dass man nicht nur einer Nation oder einem Volk verhaftet ist, sondern in einer Gesellschaft lebt, die in funktionaler Weise vielfach gegliedert ist.²¹ Demnach bestehen Bindungen verschieden starker Intensität zu variierenden Gruppierungen bzw. Gebilden, seien es Familie, Gemeinde oder Partei. Diese Intensität der Anlehnung an das Kollektiv führt zu einem bestimmten Grad an Kohäsion innerhalb desselben, wobei, laut Hansen, die Gemeinsamkeiten die Differenzen überwiegen müssen, damit das Gefüge intakt bleibt.²² In der Verortung innerhalb und in der Gewichtung der einzelnen sozialen Systeme untereinander gehen Nassehi/Weber von einer beträchtlichen Eigenleistung des Individuums hinsichtlich Veränderungen und der Ausprägung seiner Identität aus: So dominant und einflussreich die Kollektive mit ihrem jeweiligen Stellenwert auch sein mögen, letztlich konstituiert sich die Persönlichkeit eines Menschen in selbstreferentieller Weise.²³ Diese Aussage klingt gewagt und unterschätzt möglicherweise die Bedeutung gesellschaftlicher Anerkennung für das Anschluss suchende Individuum. Das Entgegenkommen der Majorität ist eine notwendige Bedingung dafür, dass ein Integrationsprozess gelingen kann, der Wille des Einzelnen reicht nicht aus, sondern muss auf eine Form der Offenheit, der Bereitschaft des Kollektivs treffen. Am Beispiel Klemperers wird zu untersuchen sein, in welcher Weise er mit dem ausbleibenden Entgegenkommen umgeht, das sich sogar umkehrt und sich zu einem regelrechten Druck auf seine Persönlichkeit steigert. Klammert er sich nicht vielleicht umso stärker an sein Selbstverständnis, je mehr ihm dieses streitig gemacht wird? Denn in einem Kontext wie seinem mag die drohende oder erfolgte Aberkennung des Selbstbestimmungsrechts durchaus zu einer temporären Festigung der Identität führen. Dauerhaft hingegen dürfte sich fehlende Akzeptanz durch staatliche Autoritäten und/oder Teile der Gesellschaft negativ auf die Selbstwahrnehmung auswirken; das gilt unter totalitärer Herrschaft ebenso wie innerhalb gewöhnlicher Kollektive: Zweifel kommen auf und lösen eine Suche nach Gründen für die Ablehnung bzw. nach möglichen eigenen Fehlern aus.

Werden als Kennzeichen von Kollektiven gemeinhin ein ausgesprochenes Wir-Gefühl sowie gegenseitige Loyalität und Solidarität angeführt, wird hinsichtlich der jüdischen Bevölkerungsgruppe bisweilen übersehen, dass weite Bestandteile ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit lediglich auf äußerer Zuschreibung statt auf einem Selbstbekenntnis beruhen.²⁴ Festgemacht wird jüdische Identität dabei in der Regel an religiösen und/oder ethnischen Krite-

²¹ Vgl. Hansen 2000, S. 227ff., der die Differenz zwischen den Kollektiven Volk und Nation an unterschiedlichen Gruppen-Zusammenhalt festmacht: Während eine Nation auf historischen Zufälligkeiten sowie lediglich geografischen und politischen Parallelen basiere, Sorge bei der so genannten ‚Volksidentität‘ die ethnische Komponente für echte Solidarität und somit „innere Kohärenz“ (ebd. S. 229).

²² Vgl. ebd., S. 196. Einen „fest umrissenen Katalog von Wesensmerkmalen“ (Rammert 2001, S. 11), die alle Mitglieder als gemeinsamen Nenner aufweisen müssen, gibt es allerdings nicht.

²³ Vgl. Nassehi/Weber 1990, S. 165. Im Zusammenhang mit dieser Thematik einer sich immer weiter ausdifferenzierenden, pluralistischen Gesellschaft führen die beiden Autoren die in den Sozialwissenschaften vor allem durch Niklas Luhmann etablierten, hier nicht weiter ausgeführten Begriffe Exklusion und Inklusion ein, vgl. ebd.

²⁴ Vgl. Rammert 2001, S. 11.

rien, wobei unter letzteren keine ‚rassischen‘, sondern sozialkulturell-historische Kennzeichen zu verstehen sind.²⁵ Mattenklott wählt eine recht pragmatische Lösung, wenn er das jüdische Kollektiv als „Gemeinschaft von Menschen“ bezeichnet, „die aus durchaus unterschiedlichen Gründen – mal waren es vorwiegend historische, mal religiöse oder familiäre – als jüdisch galten.“²⁶ Dabei weiß er, dass sich bis heute neben der Diaspora die stets präsente, den Blick auf weite Teile der ‚anderen‘ Geschichte verstellende und in der Shoah kulminierende Verfolgung der Juden erschwerend auf den Versuch einer terminologischen Eingrenzung jüdischer Identität auswirkt.²⁷ Meyer analysiert im Rahmen seiner Monografie zur jüdischen Identität in der Moderne eingehend die Schwierigkeiten, die das Selbstverständnis der deutschen Juden im antisemitischen Klima des späten 19. und 20. Jahrhunderts beeinflusst haben.²⁸ Er macht die nichtjüdische und oftmals dem Judentum gegenüber kritisch eingestellte Gesellschaft verantwortlich für eine Unterminierung der jüdischen Identität. Indem die vom Elternhaus übernommenen Werte von der Umwelt nicht nur nicht geschätzt, sondern überwiegend negiert und sogar angegriffen wurden, seien ernsthafte Identitätskonflikte ausgelöst worden.²⁹

Dass durch diese teils massiven äußeren Einflüsse das eigene Selbstverständnis ungewollt infrage gestellt wurde und es zwangsläufig zu Zweifeln an der von den direkten Bezugspersonen übernommenen Position kommen musste, leuchtet ein. Daraus resultierende Reflexionen bezogen sich auf die personale wie soziale Identität, denn neben dem eigenen Selbstbild wurde auch die Legitimität der jüdischen Gemeinschaft tangiert.

Die Forschung ist sich größtenteils einig, dass Beginn und Ende der nationalsozialistischen Herrschaft die entscheidenden Eingriffe in die jüdische Lebenswelt und Selbstauffassung darstellen.³⁰ Auch Klemperer selbst bewertet rückblickend die Jahre 1933 und 1945 als Eckdaten des „denkbar tiefsten Einschnitt[s] zwischen zwei Lebensphasen“³¹. Wie er verstanden sich viele Menschen jüdischer Abstammung zum Zeitpunkt von Hitlers Machtergreifung nicht als Juden. Gemäß der Nürnberger Gesetze wurden sie ab 1935 jedoch dieser ‚Kategorie‘ zugeordnet, obwohl das ihrer Selbstbeschreibung vollkommen zuwiderlief.³² Spätestens von jetzt

²⁵ Vgl. Wehler 2001, S. 38, der sich dabei auf sein Verständnis von Ethnie bezieht. Sie definiert er als „durch ein stabiles Solidaritätsverhältnis geprägte[n], selbständige[n] Herrschaftsverband mit einem gemeinsamen symbolischen Herkunftsmythos [...], mit dem wachen Bewusstsein gemeinsamer geschichtlicher Erfahrungen und einer engen Bindung an ein Territorium“ (ebd.), ohne allerdings das im Hinblick auf das Judentum problematische letztgenannte Kriterium zu vertiefen. Unpassend erscheint zudem der Terminus ‚Herrschaftsverband‘.

²⁶ Mattenklott 1992, S. 9.

²⁷ Vgl. ebd. und Simon 1997, S. 16f.

²⁸ Vgl. neben Meyer 1992 auch die Ausführungen von Simon 1997, S. 17ff., der in groben Zügen die jüdische Identitätsfindung bzw. -wahrung seit der Antike referiert. Unter Bezugnahme auf Meyer 1992 sieht Schoeps 1994 das 17. Jahrhundert als Anfangspunkt einer modernen jüdischen Identität, vgl. ebd., S. 15.

²⁹ Vgl. Meyer 1992, S. 14.

³⁰ Stellvertretend für viele andere Brumlik 2000, S. 1287 und Hermand 1996, S. 476f. Mattenklott 1992 differenziert insofern, als er im Kriegsende 1945 keine Markierung erkennt, die einen Wandel der deutsch-jüdischen Beziehungen anzeigen würde, vgl. ebd., S. 124.

³¹ Klemperer 1956, S. 3.

³² Vgl. Walk 1996, S. 127. Siehe außerdem die postum veröffentlichten Ausführungen von Lösener 1961, der als so genannter ‚Rassereferent‘ von April 1933 bis 1943 im von Frick geleiteten Innenministerium tätig war. Er

an musste sich die längst offiziell tolerierte oder treffender: propagierte und forcierte Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland in noch umfassenderer Weise in deren Selbstverständnis niederschlagen.³³ Zunächst reklamierten viele Betroffene, ob innerlich überzeugt oder nicht, nachdrücklich ihre primär deutsche Identität, stellvertretend für diese Position brachte die im Februar 1933 gegründete *Reichsvereinigung jüdischer Landesverbände* die Bereitschaft zu fortwährender staatlicher Unterordnung zum Ausdruck.³⁴ Angesichts der unmittelbaren Bedrohung wurden die jüdischen Bestandteile der Persönlichkeit, die ggf. schon viel früher – sei es infolge äußerer Anlässe wie des wachsenden Antisemitismus oder aufgrund rein persönlicher Motive – infrage gestellt worden waren, oft verleugnet oder verborgen.³⁵ Dieses Verhalten blieb in jeder Hinsicht erfolglos, die neue Qualität des nationalsozialistischen Judenhasses bestand darin, weder eine gedankliche noch eine praktische Assimilation zuzulassen. Es dauerte lange, bis viele Juden registrierten, „daß die NS-Führung keineswegs ihr Nationalgefühl bezweifelte, sondern daß sie überhaupt keinen Wert auf sie als Menschen legte“³⁶. Stattdessen wurde ausnahmslos allen von den Nürnberger Gesetzen-Erfassten ohne jegliche Rückversicherung oder Beachtung von deren eigener Haltung eine jüdische Identität aufgezwungen – eine „unerträgliche Spannung“³⁷ zwischen dieser Fremd- und der eigentlichen Selbstwahrnehmung, innerhalb derer das Judentum häufig keinerlei Bedeutung besaß, war die Folge.³⁸ Außerdem bedeutete jede Diskriminierung allgemein, jede antijüdische Maßnahme, die Verhöhnung und Zerstörung jüdischer Kultur und Geisteswelt, der Verlust von Grundrechten und Eigentum sowie der Gedanke an Emigration oder Flucht eine irreversible Beschädigung individueller Identitäten. Häufig vollzog sich auf Seiten der Opfer dadurch eine intensive (Rück-)Besinnung auf ihre Abstammung, zahlreich sind die Beispiele für Selbstbehauptung und Widerstand, für die Aufrechterhaltung des eige-

bewertet die Gesetzgebung als intendierte Orientierungshilfe angesichts der bis dahin verbreiteten allgemeinen Rechtsunsicherheit der deutschen Juden. Seiner Meinung nach ist die folgende Verschlechterung der jüdischen Situation trotz und nicht wegen der Gesetze eingetreten, vgl. ebd., S. 278f.

³³ Vgl. zur antijüdischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1945 den komprimierten Überblick bei Longerich 2002. Er geht zu Recht von der so genannten ‚Judenpolitik‘ als einem „eigenen Politikbereich“ (ebd., S. 241) von zentraler Bedeutung für das Regime aus. Vgl. außerdem die neue, äußerst fundierte Studie von Browning 2003, der sich in diesem ersten von insgesamt drei geplanten Bänden intensiv der Zeitspanne zwischen dem Kriegsbeginn im September 1939 und der einsetzenden Liquidierung der polnischen Ghettos und den ersten Vergasungen im Vernichtungslager Belzec im März 1942 widmet, vgl. ebd., S. 9. Browning bezieht sich auch auf Longerich, wenn er den gegenwärtigen Forschungsstand referiert und dabei von einem weitgehenden Konsens ausgeht, was das komplexe Nebeneinander von systematischen und unsystematischen Abläufen bei Planung und Durchführung der so genannten ‚Endlösung‘ betrifft, vgl. Browning 2003, S. 316ff. und S. 534f.

³⁴ Vgl. Plum 1996, S. 51f. Im Gegenzug wurde verlangt, den deutschen Juden Respekt entgegen zu bringen und ihnen ihre Freiheit zu lassen.

³⁵ Vgl. Meyer 1992, S. 51f.

³⁶ Steinbach 1994, S. 180.

³⁷ Meyer 1992, S. 69.

³⁸ Zum Ausformungsprozess des heutigen Verständnisses von ‚Rasse‘ als einer Zusammenfassung von Lebewesen, die sich durch ihre gemeinsamen Erbanlagen von anderen der gleichen Art unterscheiden, äußert sich Conze 1984, vgl. S. 137ff. Dabei geht er auch auf das problematische Potenzial des Rassebegriffs ein, also auf das Spannungsfeld zwischen rassekundlichen Theorien und „politisch abstinenter Anthropologie“ (ebd., S. 177), das bei jedem genaueren Umgang mit der Thematik zu berücksichtigen ist.

nen Ichs. In solchen Fällen lässt sich geradezu von einer Stärkung der Identität sprechen, indem sich der, im anschließenden Abschnitt vertiefte Eindruck einer Geschlossenheit des jüdischen Kollektivs aufdrängt. Auf der anderen Seite konnte jedoch aufgrund allgegenwärtig erscheinender Judenfeindlichkeit – wie auch schon weit vor 1933 – das Phänomen des Selbsthasses ausgelöst werden, dem sich neben Meyer und Lowenstein auch Hans Mayer in seiner *Außenseiter-Studie* widmet.³⁹

Mit der Befreiung 1945 ging dann unmittelbar eine, wenn auch gänzlich anders gelagerte Krise einher, denn jetzt war unter den wenigen Überlebenden eine Neuorientierung notwendig. Dabei stellten sich schnell grundlegende Fragen, die angesichts der herrschenden materiellen Not kaum zu beantworten waren. Existenzielle Entscheidungen, wie etwa die regionale (Um-)Orientierung, wurden in einer Phase verlangt, als die Menschen sich neuen Lebensumständen ausgesetzt sahen.⁴⁰ Obwohl die unmittelbare Bedrohung nun ein Ende hatte, zeigte sich, dass die Mentalität der Täter häufig unverändert war und der Status der Juden nicht zwangsläufig aufgewertet wurde. Gegen die viel-zitierte These der ‚Stunde Null‘ zeichnet Brumlik daher vom deutschen Judentum nach 1945 das triste Bild „einer ängstlichen und verschämten Kleinstminderheit“⁴¹ – nach wie vor weitgehend ohne politisch-gesellschaftlichen Einfluss und Aufmerksamkeit durch die Öffentlichkeit.

Insgesamt lassen die verschiedenen Persönlichkeiten und Lebensläufe keine Verallgemeinerung zu, und es kann in dieser Arbeit nur darum gehen, eines der Schicksale genauer zu untersuchen – ein Schicksal, das nicht stellvertretend für jüdische Identität betrachtet werden kann, das jedoch als „paradigmatisch für die Problematik deutsch-jüdischer Identität in der Moderne“⁴² gelten darf. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Das bereits konstatierte, nicht immer leicht handhabbare „Miteinander von Homogenität und Diversität“⁴³ ist ein Kennzeichen von Kollektiven im Allgemeinen und des Kollektivs ‚Volk‘ im Besonderen. In Form weiterer Zuspitzung lässt sich das Phänomen sehr treffend auf die jüdische Bevölkerung fokussieren. Im Folgenden soll die angesprochene Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ausführlicher in ihren Formen und Konsequenzen dargestellt werden. Nicht zuletzt soll eine differenziertere Sichtweise der jüdischen Bevölkerung dazu

³⁹ Vgl. ebd., S. 54, Lowenstein 2000, S. 284ff. und Mayer 1981, S. 414ff.

⁴⁰ Vgl. stellvertretend für viele Schoeps 1994, der die Identität der Juden durch das negative Fundament der Shoah bis in die Gegenwart geprägt betrachtet: „Jeder Jude von heute sieht sich in irgendeiner Weise als ein Überlebender.“ (ebd., S. 20.)

⁴¹ Brumlik 2000, S. 1287.

⁴² Rink 2002, S. 12. Auch Meyer 1992 schränkt ein, dass die von ihm ausgewerteten historischen Quellen immer nur einen beispielhaften Ausschnitt zur Veranschaulichung der „Dynamik jüdischer Identität in der Moderne“ (ebd., S. 15) – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – bieten können.

⁴³ Hansen 2000, S. 230.

beitragen, sich der Haltung und Positionierung Klemperers innerhalb (oder außerhalb?) dieses Gebildes anzunähern.

4.3 Die Heterogenität der jüdischen Bevölkerung in Deutschland

Die jüdische Bevölkerung zur Zeit des Kaiserreiches und der Weimarer Republik lässt sich schwerlich als ein geschlossenes Ganzes erfassen; die gleiche Abstammung und die mehr oder weniger intensiv praktizierte Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Glaubensgemeinschaft allein konnten nur bedingt identitätsstiftend sein. Jede begrifflich unscharfe Sammelbezeichnung wie ‚die Juden‘ birgt daher die Gefahr, alle Menschen jüdischer Abstammung als monolithischen Block ohne religiöse, soziale, politische sowie wirtschaftliche Differenzierungen zu begreifen.⁴⁴ Stattdessen sollte Bewusstsein über die (damals wie heute bestehende) Vielfalt des Judentums herrschen. Würde man es nur als Religionsgemeinschaft begreifen, ~~könnte es nicht den häufig herangezogenen Gegenbegriff zum ‚Deutschtum‘ darstellen.~~ Vielfalt heißt beispielsweise, dass sich die westeuropäischen Juden in vielem von den osteuropäischen unterschieden, dass es Konflikte zwischen Konservativen und Liberalen gab und dass mit dem Aufkommen des Zionismus bzw. der späteren Staatsgründung die nationale Komponente hinzukam.⁴⁵ Je nach Situation gestalteten sich diese Differenzen mehr oder weniger schwerwiegend: Sie reichten von schlichten sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten bis zu grundlegenden zivilisatorisch-kulturellen Gegensätzen. Die voneinander abweichenden Auffassungen und Lebensformen konnten bzw. können innerhalb jeder jüdischen Gemeinschaft – weltweit, innerhalb des Staates Israel, unter den Mitgliedern einer Gemeinde oder den Insassen eines Ghettos – bestehen. Unbedingt ist ein Blickwinkel zu vermeiden, der die Menschen auf ihren temporären Opferstatus reduziert, somit Passivität und Unmündigkeit impliziert und das Bild einer „Gemeinschaft von Ausgeschlossenen“⁴⁶ erzeugt.

Die Kategorisierung des Judentums stellt ein altes Problem dar, das, folgt man Martin Buber, aufgrund der Komplexität des Forschungsgegenstands nicht zu lösen ist.⁴⁷ Dennoch sollen im Folgenden einige Klassifikationsansätze vorgestellt werden, um einen Überblick über die Zusammensetzung der um 1930 etwa eine halbe Million Menschen starken jüdischen Bevölkerung in Deutschland zu liefern. Dort war die beschriebene Uneinheitlichkeit und Aufspaltung

⁴⁴ Im Duden-Universalwörterbuch wird versucht, der Vielschichtigkeit des Begriffs einigermaßen gerecht zu werden, indem ‚Judentum‘ nicht nur allgemein als Gesamtheit des jüdischen Volkes und als Zugehörigkeitsgefühl zu diesem verstanden wird. Zugleich erfolgt die Definition „Gesamtheit der [...] durch Religion, Kultur, Geschichte geprägten jüdischen Eigenschaften, Eigenheiten“ (Dudenredaktion 2001, S. 858). Dennoch kommt auch hier der Anschein einer homogenen Ganzheit zum Ausdruck.

⁴⁵ Vgl. Niewöhner 1976, Sp. 649ff.

⁴⁶ Mattenklott 1992, S. 10.

⁴⁷ Vgl. Buber 1936, S. 41ff.

des Judentums signifikant:⁴⁸ Weltsch spricht von erheblichen regionalen Differenzen im Hinblick auf den Grad der Integration, Scholem von Deutschland als „Schauplatz erbitterter Auseinandersetzungen“ zwischen den verschiedenen Gruppierungen.⁴⁹ Auch hier konnte also die Religion kaum als verbindende Klammer fungieren, zu den ethnischen Unterschieden zwischen eingewanderten osteuropäischen und deutschen Juden gesellten sich solche politischer und weltanschaulicher Natur, die zwangsläufig zu Fraktionsbildungen und Interessenskonflikten führen mussten. Die vier Kategorien, die sich in den meisten Gliederungsversuchen der jüdischen Bevölkerung Deutschlands wiederfinden und als die „profilertesten, aber keineswegs einzig möglichen“⁵⁰ gelten können, sind Orthodoxie, Assimilation/Akkulturation⁵¹, Zionismus und Sozialismus/Internationalismus. Sie werden im Folgenden knapp vorgestellt, wobei die grundsätzliche Möglichkeit fließender Übergänge und die Entwicklungen individueller Ansichten vorausgesetzt wird.

Das Ziel der Orthodoxen bestand in einer Wahrung der traditionellen jüdischen Geisteswelt, dem jüdischen Religionsgesetz als „Bestandteil göttlicher Offenbarung“⁵² wurde alles untergeordnet. Priorität besaßen Studien der Thora bzw. deren Praktizierung in Erziehung, Ausbildung und alltäglichem Leben. Es bestand durchaus eine Bindung an Deutschland bzw. ab 1871 an das Reich; mit dem Deutschen als Muttersprache ging eine Form von Staatstreue einher, die der Treue gegenüber jüdischer Konfession und Tradition nicht zuwiderlaufen

⁴⁸ Neben den neueren Studien von Benz 1996 und Richarz 2000 gilt hinsichtlich demografischer Aspekte nach wie vor die Untersuchung von Schmelz 1989 als Standard. Danach (ebd., S. 18ff.) lag der Höchststand von 615.000 Juden im Jahr 1910, während die Anzahl 1933 nur noch 499.000 betrug. Im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik bzw. der einsetzenden Emigration verringerte sich der Anteil rapide, 1939 war er auf 219.000 ‚Glaubensjuden‘ im Altreich gesunken, ausgeschlossen sind dabei Österreich und das Sudetenland. Nach Walk 1996, S. 139f., ist diese Zahl aufgrund der Nürnberger Gesetze um 233.000 Menschen zu erhöhen, hinzu kommen ferner ca. 8.000 Menschen, die der Kategorie ‚Mischlinge‘ ersten (zwei jüdische Großelternteile) oder zweiten (ein jüdischer Großelternteil) Grades zugeordnet wurden. Ist zahlenmäßige Präzision angesichts rassistischer Gesetzgebung, Emigration und Flucht in den Untergrund kaum zu erreichen, lässt sich dennoch die Gesamtzahl der Überlebenden in Deutschland nach Kriegsende recht genau mit 12.000 Menschen beziffern. Insgesamt ist bei Statistiken dieser Art zu beachten, welche Informationen außen vor bleiben: Da bis 1933 ‚rassische‘ Kriterien bedeutungslos waren, galten nur diejenigen als Juden, die in Umfragen oder Volkszählungen ihre jüdische Konfession angaben.

⁴⁹ Vgl. Weltsch 1981, S. 95. Das wörtliche Zitat stammt aus Scholem 1995b, S. 36.

⁵⁰ Mattenklott 1992, S. 91. Vgl. außerdem die Differenzierung von Hermand 1996, S. 467f.

⁵¹ Dominiert insbesondere in der älteren Forschungsliteratur noch der Begriff der Assimilation, wird im Folgenden der Terminus der Akkulturation bevorzugt, wenngleich in der Alltagssprache nur marginale Bedeutungsunterschiede vorliegen: Demnach entspricht Assimilation als vielfältigerer Terminus (Verwendung auch in Psychologie, Linguistik, Physiologie, Biologie und Genetik) im soziologischen Sinne der „Angleichung eines Einzelnen od. einer Gruppe an die Eigenart einer anderen Gruppe, eines anderen Volkes“ (Dudenredaktion 2001, S. 170). Es wird dabei, laut Rink 2002, auf einen „totalen Kurswechsel“ (ebd., S. 11) abgezielt. Dagegen gilt der völkerkundlich-sozialpsychologische Begriff Akkulturation als „Übernahme von Elementen einer fremden Kultur durch den Einzelnen od. eine Gruppe; kultureller Anpassungsprozess“ (Dudenredaktion 2001, S. 110). Das heißt, dass gewisse Elemente des Bewusstseins bzw. ursprüngliche Normen und Werte bewahrt bleiben. In dieser Arbeit wird somit der These gefolgt, dass der Akkulturationsbegriff aufgrund der variierenden Denk- und Handlungsmuster, die er beinhaltet, eine wechselseitige Beeinflussung im Gegensatz zur eher einseitigen Angleichung nicht ausschließt. Vgl. dazu auch Sieg 2001, S. 24f., der auf die positivere Konnotation des historisch weniger belasteten Akkulturationsbegriffs hinweist.

⁵² Plum 1996, S. 37.

musste.⁵³ Die orthodoxen Verhaltensformen wiesen zahlreiche Varianten auf, die regionaler (Stadt/Land) und im Lauf der zunehmenden Säkularisierung auch mehr und mehr inhaltlicher (Konservative/Neo-Orthodoxe) Art sein konnten.⁵⁴ Zugleich sind die ethnischen Differenzen zu berücksichtigen: Ein Großteil der Orthodoxen stammte aus Osteuropa.⁵⁵ Ausländische Juden waren nicht nur im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung und später als Konsequenz des Ersten Weltkriegs nach Deutschland gekommen; Richarz spricht von einem jahrhundertalten Zustrom, der das ansässige Judentum kontinuierlich in physischer und psychischer Weise erneuert habe.⁵⁶ Zumeist gekennzeichnet durch materielle Armut, führten die Orthodoxen ein kulturell äußerst vielfältiges Leben, exemplarisch sei die Begründung des Chassidismus im 18. Jahrhundert erwähnt, eine auf der Kabbala basierende Mystik.

Ebenfalls mystische Wurzeln hatte der Messianismus, der von Mandelartz in direkten Zusammenhang mit dem Sozialismus gestellt wird.⁵⁷ Mit dem Glauben an eine Erlösung durch den Messias wurde nicht nur eine Beseitigung von Antisemitismus und Klassengesellschaft verbunden, sondern an die Stelle von sozialen Schichten und Landesgrenzen trat eine humanistische Form von Weltbürgertum. Im Gegensatz zur Introspektion der Orthodoxen war damit eine nach außen gerichtete Botschaft intendiert, der zufolge die Juden aufgrund ihrer fehlenden nationalen Zugehörigkeit eine Art Mittlerrolle zwischen den Völkern Europas wenn nicht der Welt einnehmen sollten – ein hauptsächlich von Intellektuellen propagiertes Modell, das allerdings kaum mit dem nationalstaatlichen Europa um die Jahrhundertwende kompatibel war.⁵⁸ Sozialistische Tendenzen mehrten sich ab 1918 als Gegengewicht zum aufkommenden Rechtsextremismus, zudem führte die Weltkriegserfahrung unter vielen Juden zu einem politischen Umdenken. Das Ziel bestand für einige nun nicht mehr in einem Aufgehen in der deutschen Kultur, sondern es erfolgte, etwa in Gestalt des Buberschen Kulturzionismus, eine Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln, mit der die übernationalen Ideen in Anlehnung an Marx und Lenin kombiniert wurden. Diese Weltanschauung konnte ebenso in reformerischer wie in revolutionärer Weise ausgelegt werden; für die zweite Richtung gilt Rosa Luxemburg als herausragende Exponentin.

⁵³ Vgl. die sozialgeschichtliche Studie von Breuer 1986, die sich mit der jüdischen Orthodoxie im Kaiserreich auseinandersetzt, hier ebd., S. 272. Auf das Verhältnis dieser religiösen Gruppierung zur deutschen Umwelt wird im folgenden Abschnitt genauer eingegangen.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 15ff., Kap. *Der Umkreis der Orthodoxie*.

⁵⁵ Vgl. die ausführliche Untersuchung von Maurer 1986 primär zur Zwischenkriegszeit, die neben begrifflichen und demografischen Aspekten eine sorgfältige Analyse des Verhältnisses zwischen deutschen Juden bzw. Nichtjuden und den Ostjuden vornimmt.

⁵⁶ Vgl. Richarz 2000, S. 22.

⁵⁷ Vgl. Mandelartz 1996, S. 212.

⁵⁸ Vgl. Herzog 1996, S. 159ff. sowie die ausgezeichnete Analyse des Blickwinkels jüdischer Intellektueller zur Zeit des Ersten Weltkriegs von Sieg 2001, hier den Abschnitt *Von der Infragestellung der ‚Emanzipationsideologie‘ zu kulturellen Neuennwürfen*, ebd., S. 257ff.

Mit Apostrophierungen als Utopie oder Idealvorstellung wurde neben sozialistischen Gesellschaftsentwürfen auch lange Zeit die zionistische Ideologie versehen. Ihre zentrale Figur war Theodor Herzl, der mit seiner programmatischen Schrift *Der Judenstaat. Versuch einer Lösung der Judenfrage* 1896 und der Einberufung des *Ersten Zionistischen Weltkongresses* im Folgejahr erste konkrete Impulse für die Entstehung eines jüdischen Staates gab.⁵⁹ Die Zielsetzung der aus diesem Kongress hervorgegangenen *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* umfasste eine Verstärkung des jüdischen Nationalismus. Ihr zugrunde lag die Überzeugung, dass sämtliche Versuche der Akkulturation gescheitert seien und den Antisemitismus eher forciert als verringert hätten, notwendig sei daher die Betrachtung der ‚Judenfrage‘ als eine nationale Frage: „Wir sind ein Volk, ein Volk.“⁶⁰ Konkret sollte zunächst den von ihrem Umfeld unterdrückten Ostjuden mit Palästina eine Zufluchtsstätte geschaffen werden; zum anderen sollten auch die weniger akut bedrohten Westjuden ihre jüdische Identität in Abgrenzung zur deutschen und zu anderen west- und mitteleuropäischen Nationen deutlich zum Ausdruck bringen.⁶¹ Der Zionismus verneinte die bei deutschen Juden verbreitete Ansicht, in Deutschland zu Hause zu sein, und bezeichnete die Diaspora als Ausnahmezustand, der nicht von Dauer sei bzw. sein dürfe. Im Nationalsozialismus verschärfte sich die zionistische Haltung, der die Bekenntnisse zu Deutschland und das teilweise lang anhaltende Beharrungsvermögen auf Seiten vieler deutscher Juden zuwiderliefen. Frühzeitig erfolgten Aufrufe zur räumlichen und geistigen Abwendung von Deutschland, ein Aspekt, der auch bei Klemperer ausführlich und mitunter sehr emotional thematisiert wird.⁶²

Nicht erst die Herrschaft der Nationalsozialisten verschärfte die Konflikte zwischen Zionisten und ihren Opponenten auf jüdischer Seite, bereits von Beginn an musste Herzls Lösungsversuch, das Judentum in dieser Weise zu reformieren, allen anpassungsbereiten Juden wie ein „Dolchstoß“⁶³ erscheinen. Letztere blickten auf eine seit der Aufklärung währende Entwicklung hin zur – ihrer Meinung nach erfolgreichen – Emanzipation zurück, als deren Höhepunkte auf deutschem Gebiet bis heute häufig das Kaiserreich und die Weimarer Republik gelten.⁶⁴ Sie bekannten sich nicht nur zum Staat, sondern auch zur deutschen Nation, das Judentum stellte für sie nicht mehr als eine universale Glaubensgemeinschaft ohne nationale Bindung

⁵⁹ Der Journalist und Schriftsteller Herzl (1860–1904) gelangt durch den Dreyfus-Prozess zu der Ansicht, dass die Errichtung eines jüdischen Staates unumgänglich sei. Der oben genannte Text gilt bis heute als eine Art Charta des angestrebten Gebildes, vgl. Herzl 1896. Vgl. außerdem Lowenstein 2000, S. 287f., der auf einige Vorläufer Herzls hinweist, wie etwa die in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene *Chibat Zion* (Zionsliebe): eine von Osteuropa ausgehende, kaum institutionalisierte Bewegung, auf die hier nicht weiter eingegangen wird.

⁶⁰ Herzl 1896, S. 201. Hervorhebung im Original.

⁶¹ Vgl. Lowenstein 2000, S. 290f.

⁶² Vgl. Wetzel 1996, S. 431ff., die auf die infolge der Auffassung des Judentums als ‚Rasse‘ auftretenden Berührungspunkte zwischen Zionismus und Nationalsozialismus eingeht.

⁶³ Weltsch 1981, S. 13.

⁶⁴ Vgl. Mandelartz 1996, S. 206 und Hermand 1996, S. 470. Die gesetzlich in Preußen bereits im Juli 1869 gewährte bürgerliche Gleichstellung wurde 1871 in die Reichsverfassung integriert.

dar. Entsprechend arrangierte man sich gerne mit dem viel zitierten Status als ‚deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens‘ – im 1893 gegründeten gleichnamigen *Centralverein* sahen etwa 20–25 v.H. der in Deutschland ansässigen Juden ihre ideelle Repräsentanz.⁶⁵ Entsprechend dessen liberaler Programmatik wurden Zionisten wie Orthodoxe als Interessengruppen betrachtet, die die angestrebte „deutsch-jüdische Durchdringung“⁶⁶ unterliefen. Auch in den jüdischen Immigranten aus Osteuropa wurde von Seiten der sprachlich, kulturell und politisch akkulturierten deutschen Juden eine Gefährdung der erlangten bzw. empfundenen Emanzipation gesehen, der Kontrast manifestierte sich begrifflich in der häufig verwendeten Dichotomie von ‚Kaftan-‘ und ‚Krawattenjuden‘.⁶⁷ Klemperers an späterer Stelle skizzierte Irritation infolge seiner Begegnung mit osteuropäischen Juden in Kowno und Wilna ist nur ein Beispiel für eine derartige Wahrnehmung. Als Reaktion trat bei einigen Akkulturierten das Phänomen der übermäßigen Anpassung auf, indem jegliche Bezüge zum Judentum einschließlich der Konfession auf den häuslichen Sektor beschränkt oder gänzlich aufgegeben wurden.⁶⁸ Andere dagegen lösten ihre Bindungen an die deutsche Gesellschaft angesichts der wachsenden Diskriminierung wieder auf und fanden den Weg zurück zum Judentum.⁶⁹

Die Unterteilung des deutschen Judentums in die gewählten vier Gruppierungen musste angesichts der gebotenen Kürze zwangsläufig vergrößern, Überschneidungen bzw. individuelle Entwicklungsmöglichkeiten außer Acht lassen und an Stellen vereinheitlichen, an denen eine differenziertere Darstellung sinnvoll wäre. Zu den genannten Kriterien kommen weitere hinzu, Juden waren etwa im gesamten Parteienspektrum ebenso vertreten wie in teils eigenen politischen Verbänden, als Beispiele seien der militante Verband nationaldeutscher Juden unter Führung von Max Naumann oder die Zusammenschlüsse jüdischer Frontsoldaten genannt.⁷⁰ Derartige Verbände, aber auch das innerjüdische Vereinswesen mit seiner großen Anzahl an Mitgliedern weisen auf vielfältige Positionierungen und Aktivitäten hin. Allerdings wurden diese Zusammenschlüsse von der nichtjüdischen Umgebung stets kritisch beobachtet, was nicht erst für die Nationalsozialisten gilt, die etwa Naumanns 1921 gegründeten Verband trotz seiner nationalistischen Ausrichtung 1935 auflösten. Bereits ein halbes Jahrhundert zuvor meldete ein Liberaler wie Theodor Mommsen Bedenken gegen die angebliche Abkapselung an, die seiner Auffassung von einer jüdischen Anpassung an die deutsche Gesellschaft

⁶⁵ Vgl. dazu den grundlegenden Aufsatz von Plum 1996, S. 35ff., hier: S. 42, sowie Barkai 2002, S. 369f. Dessen jüngst erschienene Monografie zum *Centralverein* ist eine kenntnis- und umfangreiche Darstellung dieser Institution auf Basis vieler bislang unberücksichtigter Quellen. Ausgehend vom Phänomen des Antisemitismus als „säkular-politischer Bewegung“ (ebd., S. 17) widmet er sich chronologisch der ideengeschichtlichen und personellen Entwicklung des Vereins bis zu dessen erzwungener Auflösung 1938.

⁶⁶ Hermand 1996, S. 474.

⁶⁷ Vgl. beispielhaft Mandelartz 1996, S. 205f.

⁶⁸ Mandelartz 1996 spricht in diesem Fall von „Überassimilierten“ (ebd., S. 208).

⁶⁹ Vgl. Meyer 1992, S. 71f.

⁷⁰ Klemperer urteilt fast verächtlich über die so genannten Naumann-Juden, „die allen Fußtritten zum Trotz immer wieder förmlich um Aufnahme in die NSDAP betteln“ (11.11.35, S. 229) würden. Zur Gründung des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* 1919 vgl. Plum 1996, S. 46f.

widersprechen würde: „[U]nd bei aller Achtung vor dem Streben und dem Leisten dieser Vereine kann ich in ihrer Sonderexistenz nur eine Nachwirkung der Schutzjudenzeit erkennen.“⁷¹ Zusammengefasst lassen die angedeuteten Divergenzen ideeller, regionaler, ethnischer, politischer und konfessioneller Art auf eine ausgeprägte Differenzierung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland schließen. Diese machte sich auch bei den erschwerten Bemühungen bemerkbar, auf die zunehmende Einengung des Handlungsspielraumes durch die Nationalsozialisten in geschlossener Form eines Dachverbandes zu reagieren. Im September 1933 schließlich wurde die *Reichsvertretung der deutschen Juden* installiert, deren Ziel in einer intensivierten Kooperation der verschiedenen Gruppierungen bestand.⁷² Obwohl die verschärfte antijüdische Politik der Segregation auch die Solidarität untereinander gefestigt haben dürfte, so änderte das nur wenig an konträren grundsätzlichen Vorstellungen. Letztlich überdauerten diese bis in die Nachkriegszeit: Wenn auch die Shoah eine neue, traumatische Form von Zusammengehörigkeit gestiftet hatte, bestanden nach 1945 anhaltende Konflikte zwischen den eher unfreiwillig in Deutschland verbliebenen osteuropäischen Juden und der Gruppe deutscher Juden, die — wie auch Victor Klemperer — am Neuaufbau mitwirken wollte.⁷³ Darüber hinaus sind die generell schwierigen Umstände für die fortwährend in Deutschland lebenden Juden zu bedenken, die aus ihrer Fremdwahrnehmung resultierten: Gegenüber der deutschen Gesellschaft wirkten sie wie ein „beständiges Mahnmal deutscher Schuld“⁷⁴, von Seiten der internationalen jüdischen Gemeinschaft wurde ihr Bleiben im Land der Täter nicht gebilligt und ihr Schicksal häufig mit Ignoranz gestraft.

Klemperer lässt sich der letzten der vier skizzierten Kategorien, den akkulturierten Juden, zuordnen, wenngleich er selbst spätestens mit der ersten Taufe 1903 die völlige Loslösung vom Judentum vollzogen sieht. Er begreift sich uneingeschränkt als deutscher Staatsbürger, hinter ihm liegt eine alles andere als orthodoxe Erziehung, seine Ablehnung richtet sich gleichermaßen gegen Zionismus und, zumindest bis 1945, Sozialismus, und nur wenig scheut er mehr, als mit den eingewanderten Juden Osteuropas auf eine Stufe gestellt zu werden. Wie noch zu zeigen sein wird, läuft seine Selbstwahrnehmung derjenigen Außenstehender entgegen, antisemitische Tendenzen registriert er lange, ohne sie auf seine eigene Person zu beziehen, in keiner Weise betrachtet er sich als der jüdischen Bevölkerung zugehörig. Dementsprechend hart muss ihn als „Proponent jüdischer Assimilierung“⁷⁵ die mittels der Nürnberger Gesetze auferlegte Fremdbestimmung als Jude treffen.

⁷¹ Mommsen 1880, S. 224.

⁷² Vgl. Plum 1996, S. 60ff. Er spricht von der Reichsvertretung als „Quasi-Regierung, in der Beratungs-, Entscheidungs- und Exekutivfunktionen konzentriert waren“ (ebd., S. 67).

⁷³ Vgl. Brenner 1992, S. 164ff.

⁷⁴ Richarz 1986, S. 15.

⁷⁵ Aschheim 2002, S. 184.

Die schon früher einsetzende, ihn dann im Nationalsozialismus besonders berührende Frage des Zusammenhangs von Judentum und ‚Deutschtum‘ soll im abschließenden Abschnitt dieses Kapitels auf Basis der vorangegangenen Ausführungen zur jüdischen Identität und Heterogenität vertieft werden. In erster Linie waren es akkulturierte Juden, die ihre Zugehörigkeit zur deutschen Kultur und Gesellschaft reklamierten und die Sehnsucht nach einer Aufhebung der Gegensätze, nach einer Symbiose von Judentum und ‚Deutschtum‘ hegten.

4.4 ‚Deutschtum‘ und Judentum – eine symbiotische Beziehung?

Neun Artikel umfasst der Staatsvertrag, der am 27. Januar 2003 zwischen der deutschen Bundesregierung und dem Zentralrat der Juden abgeschlossen wurde – ein symbolischer, in erster Linie jedoch politischer Akt, der „keine Zurschaustellung verträgt.“⁷⁶ Achtundfünfzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz ist eine verbindliche Rechtsgrundlage geschaffen worden, die ~~jüdische und christliche Religion einander gleichstellt sowie jüdische Partizipation am gesellschaftlichen Leben der Bundesrepublik ausdrücklich fordert und fördert.~~ Eine Vereinbarung dauerhafter und partnerschaftlicher Zusammenarbeit ist notwendig, aber alles andere als selbstverständlich angesichts der Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland, die gekennzeichnet ist durch andauerndes Ringen um generelle Akzeptanz, juristische Gleichstellung und Akkulturation einerseits sowie häufige Missbilligung, Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung andererseits.

Einen Kernpunkt der deutsch-jüdischen Historiografie bildet das Mit- bzw. Gegeneinander der Kategorien Judentum und ‚Deutschtum‘.⁷⁷ In Anlehnung an die vorangegangenen Ausführungen wird in dieser Arbeit von einem polymorphen Begriff des Judentums ausgegangen. Außerdem kann eine Darstellung der innerjüdischen Forschungsgeschichte von Baeck über Lazarus und Cohen bis zu Buber nicht geleistet werden.⁷⁸ Stattdessen sei im Hinblick auf die hier interessierenden akkulturierten Juden der Centralverein herangezogen, der es als für diese Gruppe durchaus repräsentative Organisation bei einer Aufzählung von Universal tugenden beließ, die dem Judentum kaum gerecht werden konnte.⁷⁹ Vorrangig war für diese Institution die Anerkennung der jüdischen Bevölkerung als Deutsche, das Judentum galt lediglich „als

⁷⁶ Siemons 2003, S. 33.

⁷⁷ Vgl. Meyer 1992, S. 123, der diese auf den unterschiedlichen Ebenen Konfession bzw. Nationalität beruhende Dichotomie als deutsche Eigenart bezeichnet. In den USA beispielsweise werde stets zwischen Juden und Christen differenziert. ‚Deutsch-‘ und Judentum seien dagegen nicht zu vermischen, ohne dass sich der Charakter beider verändere.

⁷⁸ Vgl. als Überblicksdarstellung etwa Mendes-Flohr 2000, S. 335ff.

⁷⁹ Vgl. Barkai 2002, S. 224f.

religiöse Privatangelegenheit, deren ungestörte Ausübung vom Staat zu garantieren sei.“⁸⁰ Diesem Ziel lief in der Regel die Wahrnehmung des Judentums von nichtjüdischer Seite entgegen: Simmel wählt im Rahmen einer ‚Typologie des Fremden‘ eben das Judentum als Beispiel für ein fremdes Element, das in einen Kreis tritt, in dem Aufgaben und ökonomische Besitzstände bereits fixiert sind.⁸¹

Worin bestand für die in Deutschland lebenden Juden die Anziehungskraft des ‚Deutschtums‘? Was verursachte die von Scholem als „unendlich sehnsüchtige[s] Schielen nach dem deutschen Geschichtsbereich“⁸² bezeichnete Orientierung so vieler Juden an dem ihnen, wenn nicht feindlich, so doch selten mehr als gleichgültig gegenüberstehenden deutschen Umfeld? Nach dem Versuch einer Annäherung an den schillernden Deutschtumsbegriff wird der Frage nach der Existenz einer deutsch-jüdischen Symbiose, diesem „Thema ohne Ende“⁸³, genauer nachgegangen. Damit soll die theoretische Grundlage für die Auswertung von Klemperers Reflexionen zu seiner eigenen Identität vor dem Hintergrund deutsch-jüdischer Abstammung geschaffen werden.

„Ich *denke* deutsch, ich *bin* deutsch – ich hab es mir nicht gegeben, ich kann es mir nicht ausreißen.“⁸⁴ Hinter dieser Tagebuchnotiz Klemperers aus dem Jahr 1942 verbirgt sich zweierlei: zum einen die Reklamation seines ‚Deutschtums‘, auf der anderen Seite eine Art Unsicherheit, was es mit dem Pronomen ‚es‘ genau auf sich hat. Wie schon am Terminus Judentum deutlich wurde, sind Kollektivsingulare dieser Art aufgrund der abstrakten Signifikate, die sie bezeichnen, schwierig einzugrenzen, im Falle des ‚Deutschtums‘ scheint eine „genaue Begriffsbestimmung umstritten bis unmöglich“⁸⁵. Zwar legt sich der Duden auf die alltagssprachliche Bedeutung „Gesamtheit der für die Deutschen typischen Lebensäußerungen“ fest, bietet aber keine inhaltliche Konkretisierung, was diese „deutsche Wesensart“⁸⁶ im Einzelnen kennzeichnet. Im Folgenden wird ‚Deutschtum‘ als abstrakter und überaus komplexer Terminus verwendet, der (individuell variierende) Grundsätze und Ideale kultureller, gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Art beinhaltet, die Deutschland angeblich von anderen Nationen unterscheidet. Es handelt sich also um keine objektive Grö-

⁸⁰ Sieg 2001, S. 231. Damit erinnert er an die Stellung des Judentums im revolutionären bzw. napoleonischen Frankreich, wo die Rechte des Einzelnen gestärkt, die Juden in ihrer Gesamtheit jedoch in keiner Weise als eigenständige Gruppe oder gar als Nation verstanden wurden.

⁸¹ Vgl. Simmel 1998, S. 87, der im Weiteren das seiner Ansicht nach entstehende Zusammenspiel von Distanz und Nähe ausführt: Die Juden kämen zwar aufgrund ihrer (durch die Umstände erzwungenen) Beweglichkeit mit vielen Bestandteilen des verankerten Gesellschaftssystems in Kontakt, es könne aber keine wirklich enge Verbindung entstehen.

⁸² Scholem 1995b, S. 25.

⁸³ Fries 1995, S. 10.

⁸⁴ 27.3.42, S. 56. Hervorhebung im Original.

⁸⁵ Schulte 1993, S. 14.

⁸⁶ Dudenredaktion 2001, S. 372. Außerdem ist von der „Zugehörigkeit zum deutschen Volk“ sowie der „Gesamtheit der deutschen Volksgruppen im Ausland“ die Rede.

ße, sondern um eine flexible und dynamische Kategorie, abhängig vom jeweiligen Verwendungszweck und historischen Kontext.⁸⁷ Dementsprechend beriefen sich in Deutschland lebende Menschen in verschiedener Weise auf diverse Aspekte der Geschichte und Gegenwart ihres Landes, was ebenso für viele deutsche Juden galt. Auch sie identifizierten sich aufgrund ihrer langen Tradition im Land mit dessen Werten oder sahen sich anderen Aspekten des ‚Deutschtums‘ verbunden. Orthodoxe Juden bewerteten diese Beziehung recht undoktrinär und sahen die Opposition zwischen Judentum und ‚Deutschtum‘ als offene, letztlich kaum virulente Frage.⁸⁸ Nicht immer rein pragmatisch wussten die Akkulturierten damit umzugehen – die oftmals vom Judentum weitgehend losgelösten Menschen, die sich wie Klemperer als uneingeschränkt deutsch betrachteten und sich mit den anerzogenen bzw. selbst definierten Werten ihres ‚Deutschtums‘ identifizierten. Sie traf der unterschwellige und später programmatische Antisemitismus am härtesten, gerade weil sie sich so nah an Deutschland wählten.⁸⁹ In eventuell anderer Intensität aber grundsätzlich gleicher Treue trifft diese Identifikation auf geistige Vordenker des Judentums zu, beispielsweise auf Hermann Cohen und Franz Rosenzweig. ~~Ersterer ist als Kantianer überzeugt von der Vereinbarkeit, wenn nicht Wesensgleich-~~ heit jüdischer und nichtjüdischer Kultur, wobei seine visionären Überlegungen mehr auf „Melancholie“ denn auf „prophetische[r] Gewißheit“⁹⁰ basiert haben dürften. Rosenzweig scheint auf den ersten Blick skeptischer, indem er die Spannungen und Reibungspunkte nicht außen vor lässt. Gerade darin sieht er aber auch eine mögliche Bereicherung für Menschen, die sich in Juden- wie ‚Deutschtum‘ gleichermaßen beheimatet fühlen. Zur Veranschaulichung seiner Ausführungen geht er über den Charakter einer bloßen Bereicherung noch hinaus und kreiert die bis heute oft herangezogene Metapher vom menschlichen Herzen, das zwei Hälften aufweise, die einander bedingen, um den Organismus am Leben erhalten zu können.⁹¹

Ebenfalls sehr anschaulich ist die den Naturwissenschaften entlehnte Wendung der deutsch-jüdischen *Symbiose*. Wenngleich eine etwas heikle, durch den hergestellten Zusammenhang zwischen Gesellschaften und Organismen nicht unbedingt ideale Begrifflichkeit, hat sie sich in der Forschungsliteratur etabliert und wird daher auch hier im übertragenen Sinne angewendet. In der Nachkriegshistoriografie spielt Gershom Scholem eine zentrale Rolle, seine in den sechziger Jahren entschieden formulierte Haltung in dieser Frage bildet den Ausgangspunkt

⁸⁷ Vgl. Aschheim 1998, S. 321. In etymologischer Hinsicht merkt er an, dass der Deutschumsbegriff im 19. Jahrhundert überwiegend in ironischer Weise verwendet worden sei, vgl. ebd.

⁸⁸ Vgl. Breuer 1986, S. 274f., der den unpräzisen Umgang der Orthodoxen mit dem eigenen Status anhand der Formel ‚Bis der Messias kommt sind wir Deutsche‘ veranschaulicht.

⁸⁹ Vgl. Meyer 1992, S. 119.

⁹⁰ Mendes-Flohr 2000, S. 353. Vgl. neben seinen ausführlichen Reflexionen zu Cohen (ebd., S. 350ff.) auch Funkenstein 1983, S. 355ff.

⁹¹ Vgl. Rosenzweig/Rosenzweig-Scheinmann 1979, S. 887f. In diesem Bild bleibend, bezeichnet er das eventuelle Auseinanderreißen beider Herzhälften als operativen Eingriff, den der Organismus „nicht lebend überstehen würde“ (ebd.). U.a. nimmt Mattenklott 1992 auf Rosenzweig Bezug und spricht seinerseits von einem „Dualismus“ (ebd., S. 111) zwischen ‚Deutsch‘- und Judentum, der die Basis einer kulturellen (Weiter-)Entwicklung sei.

intensiver Diskussionen. Scholem bestreitet unmissverständlich und vor dem Hintergrund von Auschwitz in nachvollziehbarer Weise, dass es jemals eine Symbiose oder überhaupt einen Dialog zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in Deutschland gegeben habe, und wählt für die Idee eines funktionierenden Deutschjudentums folgerichtig Termini wie „Mythos“, „Illusion“ und „Fiktion“.⁹² Die Diskussion entfachte sich im Folgenden unter anderem an der negativen Bewertung der deutsch-jüdischen Geschichte, die Scholem bereits mit den Bemühungen Mendelssohns um ein Miteinander beendet sieht: Er gesteht der jüdischen Bevölkerung keinerlei emanzipatorische Progression zu und sieht in einer Interpretation, die den Nationalsozialismus lediglich als unvorhersehbaren Unfall deutet, eine grobe Verkennung der Tatsachen, „eine unendliche und kritiklose nachträgliche Begeisterung für die Epoche der jüdischen Assimilation in Deutschland“⁹³. Aleida Assmann interpretiert Scholems markante Aussagen in ähnlich wortgewaltiger Weise als „Machtwort“, das „die ganze kompensatorische Pracht rhetorischer Blüten mit einem Schlag vereist“⁹⁴ habe. Aber ist sein Diktum tatsächlich von solcher Unantastbarkeit, wie sie glaubt?

Scholems Meinung stehen Sichtweisen gegenüber, die mehr als nur einseitige, unerwiderte und letztlich hilflose Annäherungsversuche von jüdischer Seite erkennen und sich dabei beispielsweise auf die 1871 verankerte staatsbürgerliche Gleichheit der Juden stützen, die erst 1935 durch die Nürnberger Gesetze aufgehoben wurde. Aly lehnt grundsätzlich jede begrenzte Geschichtsauffassung ab, die, bei Romantik und Befreiungskriegen beginnend, „eine scheinbar gerade Linie zur Rampe von Auschwitz-Birkenau“ konstruiere, ohne einen Blick auf die im Vergleich wesentlich stärkere osteuropäische Judenfeindlichkeit zu werfen.⁹⁵ Weltsch bezeichnet Scholem als „Polemiker großer Dimension“ und glaubt, dass dieser aufgrund seiner durch Auschwitz beeinflussten Perspektive die durchaus vorhanden gewesene Chance einer Symbiose verkenne.⁹⁶ Schoeps spricht von einer kontinuierlichen Entwicklung in Richtung Akkulturation, die zwar nicht immer in gleichem Maß erwidert worden, aber prinzipiell nicht zu bestreiten sei. Beispielhaft erwähnt er jüdische Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts wie Rahel Varnhagen, Meno Burg, Johann Jacoby oder Gabriel Riesser, durch deren Einfluss der Dialog zwischen Juden und Nichtjuden belebt worden sei.⁹⁷ Politisch-gesellschaftliche Partizipation dieser Art habe es fortwährend gegeben und demnach sei eine Symbiose bis 1933 durchaus möglich gewesen.⁹⁸ Ähnlich argumentiert Hermand, der zumindest bei den akkulturierten Juden auf ihr mit der Aufklärung einsetzendes Gefühl „sym-

⁹² Scholem 1995d, S. 7ff.

⁹³ Scholem 1995c, S. 15.

⁹⁴ Assmann 1992, S. 14.

⁹⁵ Vgl. Aly 2003b, S. 15, der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden in einen Zusammenhang mit den „extrem radikalisierten Grundmuster[n] des europäischen Nationalismus im 20. Jahrhundert“ (ebd.) stellt.

⁹⁶ Vgl. Weltsch 1981, S. 114, das Zitat zu Scholem findet sich ebd., S. 111.

⁹⁷ Vgl. Schoeps 1992, S. 98ff.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 112.

biotische[r] Verwurzelung“⁹⁹ mit der deutschen Nation verweist, das sich anhand zunehmender Emanzipation und Integration, etwa in Gestalt der zahlreichen so genannten Mischehen, ständig verstärkt habe. Brenner widmet sich den vielfältigen jüdischen Beiträgen zum deutschen Kulturleben, insbesondere zur Zeit der Weimarer Republik, seien es Stefan Zweigs Erzählungen oder die auf Hugo Preuß basierende Verfassung. In dieser Phase sieht er den „Höhepunkt“¹⁰⁰ in der durch ein Nebeneinander von Akkulturation und Wahrung eigener Sphären geprägten Entwicklung jüdischer Kultur in Deutschland. Zugleich schränkt er ein, dass Juden mit dem Ziel, als ‚echte‘ Deutsche anerkannt zu werden, ihre ursprüngliche Identität aufgeben mussten.¹⁰¹

Selbst wenn ein derartiges Vorhaben gelingen mochte, bedeutete das keineswegs die Aufnahme in die deutsche Gesellschaft, so der Tenor auf Seiten der Wissenschaftler, die der Annahme einer gegenseitigen Durchdringung und Befruchtung entgegen treten: Judentum und ‚Deutschtum‘, so Aschheim, verkörperten ungeachtet Aufklärung und Emanzipation für viele zwei „warring, radically incommensurate principles“¹⁰². Auch Weltsch als Kritiker Scholems konzidiert, dass das von vielen Juden gewünschte Aufgehen im ‚Deutschtum‘ nicht erfolgt sei, Sieg nennt solche Behauptungen schlicht „Schönfärberei“¹⁰³. Spätestens mit der Installation des NS-Systems sieht Mayer schließlich nicht nur jede Hoffnung auf ein Gelingen zunichte gemacht, sondern gleichzeitig jegliche Form zustande gekommener Symbiose widerrufen.¹⁰⁴ Über den nüchternen Tatbestand hinaus, dass alles Bemühen nicht ausreichte, die angebliche Unvereinbarkeit von Judentum und ‚Deutschtum‘ zu überwinden, werden denjenigen Juden, die dieses Ziel trotz der distanzierten Haltung auf nichtjüdischer Seite realisieren wollten, regelrecht Vorwürfe gemacht. Im Zentrum steht dabei die (unterstellte) Selbstaufgabe, wenn nicht -auflösung, im Zuge ihrer zahlreichen Versuche, gehört und integriert zu werden – „fordernd, flehend und beschwörend, kriecherisch und auf trotzend, in allen Tonarten ergreifender Würde und gottverlassener Würdelosigkeit“¹⁰⁵. Die Beharrlichkeit, auf wachsende Ablehnung mit noch nachdrücklicherem Reklamieren von Gemeinsamkeiten und noch lauterem Treuebekenntnissen zu reagieren, wird mitunter als realitätsfern und stur beurteilt, als sei das Empfinden von nationaler bzw. kultureller Zugehörigkeit keine individuelle und somit kaum

⁹⁹ Hermand 1996, S. 473.

¹⁰⁰ Brenner 2000, S. 29.

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁰² Aschheim 1998, S. 321.

¹⁰³ Sieg 2001, S. 51. Vgl. außerdem Weltsch 1981, S. 114, der den Begriff der „Identifizierung von Judentum und Deutschtum“ verwendet.

¹⁰⁴ Vgl. Mayer 1994, S. 19ff.

¹⁰⁵ Scholem 1995d, S. 8. Über den Terminus Selbstaufgabe hinausgehend spricht er von der „fortschreitenden Atomisierung der Juden“ (ebd., S. 9) bzw. an anderer Stelle von der „Liquidation der jüdischen Substanz durch die Juden“ (Scholem 1995c, S. 16).

antastbare Persönlichkeitsfrage. Die Rede ist dabei von nicht legitimer und unnötiger Anbiederung oder gänzlich sinnlosen Anpassungsbestrebungen.¹⁰⁶

Ausgehend von den dargestellten Sichtweisen der Forschung ist festzuhalten, dass an einer Auffassung der deutschen Juden als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder zumindest kein öffentlich formuliertes Interesse bestand. Mit dem Wirken Stoeckers und von Treitschkes wurde die 1871 verfassungsrechtlich fixierte Emanzipation nicht nur schon nach kurzer Zeit sabotiert, sondern zugleich das Phänomen des Antisemitismus begründet und „hoffähig“¹⁰⁷ gemacht. Handelt es sich beim Antisemitismus prinzipiell um eine komplexe, gesamteuropäische Erscheinung, erwies sich dessen Ausbreitung in Deutschland als am folgenschwersten.¹⁰⁸ Ohne von Treitschkes Anstoß des so genannten *Berliner Antisemitismusstreites* von 1879 in einen direkten Zusammenhang mit der Shoah zu stellen, ist die Auseinandersetzung zumindest für das Klima ihrer Zeit von erheblicher Aussagekraft. Der renommierte Berliner Historiker bündelt in einem Artikel für die von ihm selbst herausgegebenen *Preußischen Jahrbücher* verschiedene antijüdische Klischees und leitet daraus sowie aus dem angeblich wachsenden Zustrom „hosenverkaufender Jünglinge, deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen“, eine dringend zu lösende „Judenfrage“¹⁰⁹ ab. Ohne zunächst die rechtliche Grundlage der Emanzipation anzutasten, wehrt er sich gegen eine deutsch-jüdische „Mischkultur“, verlangt ausgerechnet den Juden Mäßigung und Toleranz ab und legt schließlich der deutschen Gesellschaft den kollektiven Hilferuf „die Juden sind unser Unglück“¹¹⁰ in den Mund. Davon ausgehend entwickelt sich eine Debatte, in deren Rahmen von Treitschke sowohl erbitterter Widerspruch von jüdischer Seite als auch bemerkenswert formulierten Beifall erhält. Stellvertretend sei die Stellungnahme Naudhs erwähnt, der eine Terminologie wählt, die sich fünfzig Jahre später bei den Nationalsozialisten wiederfindet. Auf der Basis absurder Berechnungen wird ein Untergangsszenario prophezeit,

¹⁰⁶ Vgl. Weltsch 1981, S. 114 und Broder 1992, S. 18. Letzterer skizziert das plakative Bild vom Juden als ungebetenem Gast, der es trotz eindeutiger Zurückweisung am Hauptportal noch uneinsichtig durch die Hintertür versucht, vgl. ebd., S. 19.

¹⁰⁷ Boehlich 1965b, S. 238. Boehlich schreibt von Treitschke eine zentrale Rolle bei der Verbreitung der Judenfeindlichkeit zu, die nun nicht mehr nur von Stoecker „von der Kanzel, sondern vom Katheder“ (ebd.) verkündet worden sei.

¹⁰⁸ Eine Konzentration auf Deutschland erweist sich insofern als sinnvoll, als hier der terminologische Ursprung durch Wilhelm Marr 1879 sowie die letztlich extreme Ausformung des Antisemitismus zu finden sind. Vgl. dazu Rürup 1987, S. 128ff., der sich zur Etymologie und Verbreitung äußert, und Benz 2002, S. 42ff., der den Ursachen für den deutschen Antisemitismus nachgeht. Trotz einzelner Verbindungslinien besteht, wie in Anlehnung an Aly 2003b gesagt, kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen traditioneller Judenfeindschaft und dem Genozid. Aus diesem Grund ist es problematisch, den mittelalterlichen Antijudaismus bzw. den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts auf teleologische Tendenzen zu überprüfen. Zieht man kontrastiv etwa die Situation der osteuropäischen Juden heran, wirkt der deutsche Antisemitismus im Kaiserreich vergleichsweise moderat. – Mit den einzelnen Aspekten des vielschichtigen Antisemitismus-Begriffs setzt sich die Forschung bis heute intensiv auseinander. Nicht ganz neue, aber bewährte Einstiegs- und Überblicksmöglichkeiten bieten neben Rürup 1987 zum Beispiel Strauss 1985 und Berding 1988.

¹⁰⁹ Treitschke 1879, S. 7.

¹¹⁰ Ebd., S. 8 und S. 11.

in dem die Deutschen zu „Heloten“ der Juden würden; ferner bringt der Verfasser seinen „Ekel“ vor dem Judentum zum Ausdruck und begründet seine Besorgnis damit, dass „auch der gesundeste Apfel seinen faulen Nachbarn nicht heilt, sondern von diesem angesteckt wird.“¹¹¹ Bamberger hingegen wirft von Treitschke zu Recht vor, er wirke gleichermaßen gegen die rechtliche wie emotionale Zugehörigkeit der deutschen Juden zur deutschen Gesellschaft.¹¹² Eine Zugehörigkeit, die nach Ansicht des Bankiers und ehemaligen Reichstagsabgeordneten trotz jahrhundertealter Vorurteile und Ablehnung bestanden und eine Anpassung, eine ‚Germanisierung‘ der jüdischen Bevölkerung herbeigeführt habe.¹¹³ Die ganze Ambivalenz der Frage nach deutsch-jüdischer Symbiose tritt zutage, als mit Theodor Mommsen ein Universitätskollege von Treitschkes Partei ergreift und vorab klarstellt, die Juden seien als Deutsche „so gut wie er und ich“¹¹⁴. Im weiteren Verlauf seiner Argumentation betont er die einzuhaltende Gleichbehandlung, kommt allerdings nicht umhin, den Juden den Übertritt zum Christentum nahe zu legen.¹¹⁵ Kurzum, der Streit sorgt für eine Verschärfung antijüdischer Vorbehalte bzw. für deren Legitimierung von höchster Stelle. Von Treitschke selbst entlarvt ~~seine eigentlichen Absichten in einer späteren Replik, in der er im Gegensatz zu den Beteuerungen vom Vorjahr nun durchaus der Meinung ist, „daß man auf diesem abschüssigen Wege endlich dahin gelangen muß, die längst vollzogene Emancipation wieder in Frage zu stellen“~~¹¹⁶. Wenngleich er mit dieser Ansicht auch auf Kritik stößt, lässt selbst ein „unbestechlicher Liberaler“¹¹⁷ wie Mommsen wenig Zweifel daran, dass die wenn nicht besten, so doch willkommensten Juden die getauften sind.

Lässt sich also die Vorstellung einer kollektiven symbiotischen Vereinigung von jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft nicht aufrecht erhalten, stellt sich die Frage, wie das Verhältnis treffender zu definieren ist. Der von Scholem strikt abgelehnte Dialogbegriff wird auch von Mosse für ungenau befunden, stattdessen favorisiert er eine Form wechselseitiger, dabei nicht ganz gleichrangiger Beeinflussung.¹¹⁸ Funkenstein plädiert für die interessante, an den Lebensweltbegriff erinnernde Wendung „deutsch-jüdische Subkultur“¹¹⁹, in der das Ungleichgewicht akzentuiert werde: Es war kein äquivalentes Nebenein-

¹¹¹ Naudh 1880, S. 196 und S. 192.

¹¹² Vgl. Bamberger 1880, S. 154. Sehr treffend diagnostiziert er die bei von Treitschke auftretende Judenfeindlichkeit als eine Art soziale Krankheit – der sich als „Arzt“ gerierende sei der eigentliche „Patient“ (ebd., S. 155).

¹¹³ Vgl. ebd., S. 161f.

¹¹⁴ Mommsen 1880, S. 214.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 222ff.

¹¹⁶ Treitschke 1880, S. 227. 1879 ist der genaue Wortlaut wie folgt: „Von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emancipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein.“ (Treitschke 1879, S. 11.)

¹¹⁷ Boehlich 1965b, S. 262f.

¹¹⁸ Vgl. Scholem 1995c, S. 14ff., Scholem 1995d, S. 7 und S. 11 – er bezeichnet die Gleichsetzung der, seiner Meinung nach eher „gespenstischen“, deutsch-jüdischen Koexistenz mit einem ‚Dialog‘ als „Blasphemie“ (ebd.) – und Mosse 1992, S. 20.

¹¹⁹ Funkenstein 1983, S. 356.

ander und nur selten ein konstruktives Miteinander, bei dem auf nichtjüdischer Seite Anerkennung, Offenheit, Neugier oder aufrichtige Gesprächsbereitschaft vorgelegen haben. Eine sinnvolle Annäherung bietet der Begriff der Duldung – deutschen Juden ging es insbesondere seit der Konstituierung von Bismarcks Reichsverfassung im europaweiten Vergleich verhältnismäßig gut, in Osteuropa etwa auftretende Ausschreitungen waren ihnen fremd. In vielen Einzelfällen, wie etwa auf der Ebene jüdisch-christlicher Eheschließungen, die bis zu Beginn der dreißiger Jahre fast ein Drittel aller Trauungen ausmachten, ist gleichberechtigte Koexistenz dauerhaft und überzeugend praktiziert worden. Allerdings reicht die Verankerung von Grundrechten in der Verfassung noch nicht aus. Entscheidend ist nicht die juristische Grundlage, sondern deren Auslegung und Umsetzung im Alltag, mit anderen Worten die im vorangehenden Kapitel erläuterte gesellschaftliche Anerkennung. Vor diesem Hintergrund im Ganzen von einer Symbiose zu sprechen, würde der durch die mehr oder weniger offenen Vorbehalte gekennzeichneten Atmosphäre zwischen Juden und Nichtjuden nicht entsprechen. Unter anderem auf dem Arbeitsmarkt blieb stets eine mehr oder weniger spürbare, kaum zu überwindende Trennlinie bestehen, die von Berding signifikant als „unsichtbare Schranke“¹²⁰ bezeichnet wird. Auch Klemperer wird ihre Existenz selbst nach erfolgter Taufe immer wieder schmerzhaft bewusst, insbesondere im Kontext seines beruflichen Fortkommens. Zwar fielen in den zwanziger Jahren einige dieser formellen bzw. informellen Schranken und es wurde Juden der soziale Ein- oder Aufstieg beispielsweise in den Staatsdienst vereinfacht; demgegenüber machte sich jedoch der immer unverhohlener zum Ausdruck kommende Antisemitismus bemerkbar – das Phänomen, das Klemperer in seinen Selbstzeugnissen nicht nur wissenschaftlich reflektiert, sondern das ihn zunehmend auch persönlich berührt.

Im Hinblick auf die Fragestellung des Kapitels ist daran zu erinnern, dass auch die geglückten individuellen Modelle von Emanzipation und gemeinschaftlichem jüdisch-christlichem Leben zu jener Zeit vor dem Hintergrund dieser latenten, im Zuge der wachsenden Rechtslastigkeit pervertierten Form der Ausgrenzung zu relativieren sind. Damit ging eine zunehmende Defensivhaltung der jüdischen Bevölkerung einher, die nicht als feste Charaktereigenschaft zu verstehen ist, aber im Besonderen auf Seiten der Akkulturationsbereiten für den Umgang mit Nichtjuden konstitutiv zu sein scheint. Sie sollte jedoch nicht mit einem, aufgrund unterstellter Aussichtslosigkeit des Vorhabens, naiven Ringen gleichgesetzt und somit belächelt oder abqualifiziert werden. Eine derartig einseitige Perspektive greift zu kurz, weil sie die zwischen Judentum und ‚Deutschtum‘ – gewollt oder ungewollt – existierenden Bezüge verkennt. Aschheim hält fest, in gewisser Weise an Rosenzweig erinnernd, dass man sich der Einsicht einer Verwicklung beider Kategorien gar nicht verschließen könne: „[...] however incommensurable they were supposed to be, *Deutschtum* and *Judentum* were as deeply co-implicated as

¹²⁰ Berding 1988, S. 152.

could possibly be.“¹²¹ Brenner pflichtet dem bei und fordert die Forschung auf, jüdisches Wirken in Deutschland weder zu verklären noch zu ignorieren. Nötig sei, „Möglichkeiten und Grenzen, Gelingen und Scheitern im veränderten Bild deutsch-jüdischer Existenz zu erwägen“¹²² – eine Empfehlung zu einer differenzierten Herangehensweise, die für dieses komplexe Forschungsfeld angemessen scheint und die auch mit Blick auf die Beantwortung der hier gestellten Fragen zu berücksichtigen ist.

Angesichts der exemplarisch aufgezeigten Bindung an ihr Land wird die Enttäuschung nachvollziehbar, die zahlreiche deutsche Juden aufgrund der von nichtjüdischer Seite geäußerten Gleichgültigkeit und Ablehnung verspüren mussten. Dies trifft auch und in besonderer Weise auf Victor Klemperer zu, der sich frühzeitig und in verschiedener Hinsicht vom Judentum distanziert hatte. Im Hinblick auf die spätestens im Nationalsozialismus an Relevanz gewinnenden jüdischen Facetten seiner Identität wird zu untersuchen sein, zu welcher Zeit er sich gesellschaftlich wie einordnet und woran er diese Positionierung festmacht. Aufgrund der ~~langen Zeitspanne und insbesondere angesichts der so wechselhaften, teilweise extremen äußeren Bedingungen seiner Biografie~~ ist von einer sich entwickelnden Persönlichkeit auszugehen; diesen Prozess gilt es anhand seiner Selbstreflexionen zu analysieren. Massiv wird sein Selbstverständnis vor allem durch die rassistische Ideologie der Nationalsozialisten beeinträchtigt, die seiner selbst konstruierten Identität eine ihm fremde überstülpt, immer mehr ist er gezwungen, sicher geglaubte Standpunkte zu überdenken.

¹²¹ Aschheim 1998, S. 322. Hervorhebung im Original.

¹²² Brenner 2000, S. 18.

5 „MAN IST TIEFER GESUNKEN.“¹ – WER IST VICTOR KLEMPERER 1933?

Im April 1933, einige Wochen nach dem Machtantritt der NSDAP², äußert Victor Klemperer in seinem Tagebuch folgende Prognose: „Im Augenblick bin ich noch in Sicherheit. Aber wie einer am Galgen in Sicherheit ist, der den Strick um den Hals hat. In jedem Augenblick kann ein neues ‚Gesetz‘ den Tritt, auf dem ich stehe, fortstoßen, und dann hänge ich.“³ Wenige Tage zuvor, am 7.4., war das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* erlassen worden, das jüdische Beamte schrittweise vom öffentlichen Dienst ausschließt.⁴ Klemperer liegt richtig mit der Vermutung, dass er aufgrund seines Einsatzes als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg zunächst verschont bleibt, ist sich aber der Vorläufigkeit und Unsicherheit dieses Zustandes bewusst.⁵ Letztlich wird er zwei Jahre später, im April 1935, postalisch über seine so genannte ‚Dienstentpflichtung‘ von der TH Dresden informiert.⁶ Die Entlassung ist eine der ersten Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes, die unmittelbaren Einfluss auf sein Leben nimmt: Sie zieht nicht nur Arbeitslosigkeit, verschärfte finanzielle Nöte und weitere Entrechtung nach sich, sondern bewirkt fast zwangsläufig eine erhebliche Erschütterung seines Selbstwertgefühls. Der Hochschulprofessor wird per Gesetz auf den Status eines Außenseiters reduziert, der spätestens jetzt von seiner Umwelt als ausgegrenzter bzw. auszugrenzender Jude betrachtet wird.⁷

Ungeachtet des Aufschubs, der ihm als Frontkämpfer aufgrund einer auf Hindenburg zurückgehenden Verordnung gewährt wird, wirkt sich das neue Herrschaftssystem schon vor dem Verlust des Arbeitsplatzes in verschiedener Hinsicht auf sein Leben aus.⁸ Massiv rühren die antijüdische Propaganda sowie die Nicht-Anerkennung seiner Zugehörigkeit zur deutschen Nation ab Anfang 1933 an sein Selbstverständnis. Täglich setzt er sich mit der politischen Entwicklung und der damit einhergehenden Veränderung des gesellschaftlichen Klimas im

¹ 31.12.1933, S. 76.

² Alternativ werden in der Forschung als Synonyme für den 30. Januar 1933 die Begriffe ‚Machtergreifung‘ und ‚Machtübergabe‘ verwendet. Letzterer zielt darauf ab, dass der Reichspräsident gemäß der Weimarer Verfassung eine starke Stellung innehatte. Wenn von einem Ergreifen der Macht gesprochen wird, sollte berücksichtigt werden, dass der einmütige Antiparlamentarismus auf Seiten Hindenburgs und des Kabinetts die Installierung des nationalsozialistischen Regimes erleichterte.

³ 12.4.33, S. 22.

⁴ Vgl. Walk 1996, S. 12 sowie Seier 1990, S. 5ff. Seier liefert Informationen zu den Einzelheiten nationalsozialistischer Hochschulpolitik und geht aus von mehr als 1.600 entlassenen Wissenschaftlern aufgrund dieses Gesetzes.

⁵ Das belegt neben o.g. Zitat auch der Eintrag vom 9.11.33, S. 66, der seine Furcht vor dem Verlust der Lehrerlaubnis beinhaltet. Die Notiz, in der er auf seinen Einsatz für die deutsche Armee hinweist, findet sich am 10.4.33, S. 20, am 28.8.33, S. 53 vermerkt er das Eintreffen der entsprechenden Bestätigung aus München.

⁶ Friedländer 1998 konstatiert als Folge der entsprechenden Gesetzgebung vom September dieses Jahres (*Reichsbürgergesetz und Beurlaubung jüdischer Beamter*, vgl. Walk 1996, S. 127 und S. 195f.) die ausnahmslose Aufhebung jeder Art noch bestehender Schonung der jüdischen Bevölkerung, vgl. S. 162.

⁷ Vgl. Faber 1999, S. 50.

⁸ Im Zuge der Septembargesetze wird dieser Schutz 1935 aufgehoben. An dem von Klemperer bereits am 2.3.34 befürchteten „Abbau wegen Überflüssigkeit“ (S. 94) kann auch Eva Klemperer als nichtjüdische Ehefrau nichts mehr ändern.

Tagebuch auseinander; täglich reflektiert er die Wirkung des Terrors auf sein Selbstverständnis: Schober sieht ihn in einem ideologischen Schockzustand, der unweigerlich zu einem Einbruch der Zeitgeschichte in seine privaten Aufzeichnungen führe.⁹ Im Folgenden soll versucht werden, Klemperers Identität unter diesem Druck zu analysieren, genauer gesagt: das Konstrukt von Identität, das er in seinen Selbstzeugnissen beschreibt. Welchen Eindruck vermitteln die Texte, wie stellt er sich dar und welche Motive sind denkbar für seine Selbstsicht bzw. Sicht auf die Dinge? Die Rückschlüsse auf seine Identität werden somit unter Beachtung der genannten hermeneutischen Vorbehalte von seinen Selbstaussagen hergeleitet – von der relevantesten und zugleich komplexesten Informationsquelle.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der menschlichen Identität wird den Begriffen Komplexität und Dynamik große Bedeutung beigemessen. In diesem Sinne ist zu fragen, welche einander ergänzenden, aber auch widersprechenden Aspekte Klemperers Haltung bestimmen. Es gilt ebenso zu prüfen, in welcher Weise die äußeren Einflüsse des Jahres 1933 zu Veränderungen führen und frühere Einstellungen überlagert, korrigiert oder revidiert werden. Denkbar sind in diesem Zusammenhang auch Modifizierungen in verstärkender Hinsicht. Neben der unmittelbaren Gegenwart und den von ihm regelmäßig unternommenen Ausblicken in die Zukunft spielt die Vergangenheit eine große Rolle. Ehe die detaillierte Analyse seines Tagebuchs 1933 einsetzt, wird zunächst, ohne den Anspruch auf eine vollständige Erfassung identitätsstiftender Faktoren, Klemperers Vita referiert – eine Vita, die wie jede andere auch zunächst durch entwicklungspsychologische Wendepunkte (zum Beispiel die Phase zwischen früher und mittlerer Kindheit, in die der Umzug der Klemperers nach Berlin fällt) sowie sozial typisierte Statusübergänge (zum Beispiel das Erreichen des Abiturs, die Ehe mit Eva Klemperer oder die Erlangung seiner wissenschaftlichen Grade) gekennzeichnet ist.¹⁰

5.1 Klemperers Vita bis 1933

Klemperer gehört jener laut Stefan Zweig schicksalsträchtigen Generation an, deren Lebenszeit von überdurchschnittlich vielen grundlegenden Veränderungen und einschneidenden Ereignissen begleitet ist.¹¹ Klemperer selbst ist sich dieser außergewöhnlichen Zeitzeugenschaft durchaus bewusst, wenn er kurz vor Kriegsende schreibt, mit dem wilhelminischen Kaiser-

⁹ Vgl. Schober 1997, S. 6.

¹⁰ Vgl. die Ausführungen im Kap. 3 sowie Rosenthal 1995, S. 134ff. bzw. S. 141ff. Zu den sozial typisierten Wendepunkten ist hinzuzufügen, dass sie einen Wandel der Lebensführung auslösen, ohne dass es dadurch zwingend zu psychischen Veränderungen des Betreffenden kommen muss (vgl. ebd., S. 141).

¹¹ Vgl. Zweig 1999, S. 7ff. Zweig, ebenfalls 1881 geboren, unterstreicht, dass sich „in diesem einen halben Jahrhundert [...] mehr ereignet [hat] an radikalen Verwandlungen und Veränderungen als sonst in zehn Menschengeschlechtern“ (ebd., S. 8). In diesem Sinne empfinde er manchmal, als habe er statt nur einer mehrere, voneinander unabhängige Existenzen gelebt.

reich, der Republik von Weimar und dem Nationalsozialismus „drei ganz verschiedene geistige Atmosphären“¹² erfahren zu haben – noch ohne Kenntnis darüber, welche Auswirkungen der Verbleib in der SBZ bzw. später in der DDR auf sein weiteres Leben haben wird.

Seine Vita ist für die Forschung weiterhin von Interesse, da er in der deutschen Gesellschaft die Gruppe der getauften Juden des Mittelstandes repräsentiert, die ein vollständiges Aufgehen in der deutschen Gesellschaft anstrebt oder sich bereits als akkulturiert begreift. Am 9. Oktober 1881 im schlesischen Landsberg an der Warthe geboren, ist sein Selbstverständnis, trotz Abstammung und Beruf seines Vaters Wilhelm, von früher Kindheit an nicht ausschließlich jüdisch geprägt. Klemperer, jüngstes von neun Kindern, wächst in einem bürgerlich-liberalen Elternhaus auf, das sich seit 1885 in Bromberg befindet und dem Reformjudentum anhängt. So ist es zu erklären, dass seine Erziehung nicht sehr streng am jüdischen Glauben orientiert ist. Lakonisch berichtet er von gedankenlos erlebtem Religionsunterricht, flüchtig rezipierten und aufgesagten Gebeten sowie Gottesdiensten, die „nicht nur keinen erhebenden, sondern einen halb peinlichen, halb komischen Eindruck“¹³ auf ihn gemacht hätten. 1891 lässt sich sein Vater, mit den Worten Hadwig Klemperers „penetrant deutsch“¹⁴, aus dem stark orthodoxen Bromberg als zweiter Prediger in die jüdische Reformgemeinde nach Berlin versetzen, wo die Familie von nun an lebt und sich somit, begleitet von offenbar großer Erleichterung der Eltern, der ersehnten ‚anderen‘, eben deutschen Seite wesentlich näher gerückt sieht.¹⁵ Hier besucht Victor Klemperer fortan das Französische Gymnasium und skizziert diese Jahre rückblickend sehr detailliert, während viele der Erinnerungen an die Zeit vor dem Umzug verwischt oder verschwunden seien – wohl mit ein Grund dafür, dass er heute von Hadwig Klemperer als „gar nichts anderes als ein Berliner“¹⁶ bezeichnet wird.

Seine schulischen Leistungen sind mittelmäßig, so dass Klemperer sich 1897 nach Erreichen der Obersekunda zunächst gegen eine Fortsetzung des Gymnasiums entscheidet. Er beginnt, gleichzeitig mit seinem später wohl engsten Freund Hans Meyerhof, bei der Berliner Exportfirma für Kurzwaren *Löwenstein & Hecht* eine zweieinhalbjährige Ausbildung zum Kaufmann. Er widmet dieser Zeit im *Curriculum* über siebzig Seiten, beschreibt Arbeits- und Freizeit, die er mal mit der Familie Meyerhof, mal mit freiwilligem Englischunterricht verbringt. Auch das regelmäßige Notieren seiner Erlebnisse und Gedanken im Tagebuch setzt in dieser

¹² 6.2.44, S. 482.

¹³ *Curriculum* I, S. 34f.

¹⁴ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 16.1.2003.

¹⁵ So gibt Klemperer in der Rückschau seines *Curriculums* die Aufbruchsstimmung im Elternhaus wieder, nachdem die neue Arbeitsstelle bestätigt ist, vgl. *Curriculum* I, S. 43ff. Den Prinzipien der Berliner Reformgemeinde scheint er nicht gerade negativ gegenüber zu stehen, seine Wortwahl in diesem Zusammenhang ist ungewohnt scharf: „Hier hat der Wille zum Deutschtum seinen radikalsten Ausdruck gefunden, hier ist nur der religiöse Kern des Judentums bewahrt, er ganz allein – die Strenggläubigen sagen, hier ist das Judentum vernichtet.“ (Ebd., S. 41.)

¹⁶ Reuter 2002, S. 369.

Zeit ein. Alles in allem scheint er ein gewöhnliches, beruflich noch wenig erfülltes Leben zu führen, Gerstenberger erkennt innere „Auseinandersetzungen und Ziele, wie sie Millionen anderer junger Männer erlebten“¹⁷. Nach erfolgreicher Beendigung der Lehre sind es seine Schwester Grete sowie die älteren Brüder, die entscheidenden Einfluss auf seine weitere Laufbahn nehmen, indem sie ihn zunächst zum Abitur ermuntern. Insbesondere Berthold Klemperer und der inoffiziellen familieninternen Leitfigur Georg Klemperer wird von der Forschung eine starke Position dem jungen Bruder gegenüber bescheinigt.¹⁸ Hadwig Klemperer bestätigt diese Wahrnehmung aus ihrer heutigen Perspektive nachdrücklich und sieht in dem teilweise ausgeübten „Druck“ eine Ursache für seine erst in den späten vierziger Jahren abgelegten „Komplexe“.¹⁹ Klemperer selbst stellt in der Rückschau im Tagebuch nüchtern fest, „nie Eindruck“²⁰ auf seine Familie gemacht zu haben. Auch im *Curriculum* äußert er sich negativ und spricht von starker Abneigung gegenüber der Dominanz und Strenge des sechzehn Jahre älteren Georg Klemperer.²¹ Sich selbst skizziert er in dieser Phase als zaudernd hinsichtlich seiner weiteren Ausbildung, hinzu kommt, dass die von Felix Klemperer für ihn vorgesehene Karriere als Bankkaufmann in London sich nicht realisieren lässt. Letztlich zeichnen die Kontakte von Georg Klemperer für die Rückkehr nach Landsberg verantwortlich, wo der in Berlin nur bis zur ‚Mittleren Reife‘ Gelangte einen schulischen Neubeginn starten soll.²² Klemperer meldet sich allerdings ohne rechte Euphorie im Frühjahr 1900 auf dem Königlichen Gymnasium an: „Ich hatte meinen Weg selber wählen wollen und ließ ihn mir jetzt vorschreiben.“²³ Entsprechend langsam gelingt es ihm, Fuß zu fassen, seine Leistungen werden anfangs in der Regel schlecht bewertet, die Aufsätze mit Attributen wie ‚oberflächlich‘, ‚feuilletonistisch‘ oder ‚belehrend‘ versehen.²⁴ Im Zuge besserer Zensuren, des Aufstiegs innerhalb der Klassenhierarchie und letztlich der erfolgreichen Abiturprüfung 1902 verändert sich vorerst sein Verhältnis zu den Brüdern. Er scheint erstmals so etwas wie Akzeptanz zu erfahren. Zwar teilen sie seine Begeisterung für die Philologie nicht, doch lassen sie ihn gewähren, als er sich im selben Jahr an der Ludwig-Maximilians-Universität München für Germanistik und Romanistik einschreibt.

Deutlich entschiedener wirkt die brüderliche Haltung dagegen im Hinblick auf die ethnisch-religiöse Positionierung. Die Kategorien Judentum und ‚Deutschtum‘ stellen angesichts der

¹⁷ Gerstenberger 1997, S. 34.

¹⁸ Vgl. beispielsweise Laqueur 1996, S. 254 und Dirschauer 1997, S. 57ff. bzw. S. 90, der in den brüderlichen Ansprüchen Gesetze sieht, denen Victor Klemperer folgen zu müssen glaubt.

¹⁹ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002.

²⁰ 21.7.35, S. 210.

²¹ Vgl. zum Beispiel *Curriculum* I, S. 189 und S. 562. Hier äußert er sich über sein ambivalentes Verhältnis zu Berthold Klemperer und das lebenslange ‚Duell‘ mit Georg Klemperer.

²² Hadwig Klemperer spricht von bestehenden „Beziehungen“ nach Landsberg, die eine dortige Anmeldung und Unterbringung ermöglichen, vgl. den Brief von Hadwig Klemperer, Dresden, 13.4.2004, S. 1.

²³ Ebd., S. 208.

²⁴ Vgl. ebd., S. 231ff.

Differenz zwischen Abstammung und Zugehörigkeitsgefühl ein virulentes Thema in der Familie dar, laut Schober sieht sich Klemperer angesichts dieser Konstellation schon früh vor „alternative Entscheidungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten“²⁵ gestellt. Für ihn dominiert neben der religiösen auch die ethnische Komponente des Judentums, zu den osteuropäischen Juden sieht er keinerlei Parallelen, woraus er die eigene Andersartigkeit ableitet – was unter nationalsozialistischer Herrschaft zu der schmerzhaften Erkenntnis führt, dass seine deutsche Sozialisation, sein freier Wille zur Zugehörigkeit nicht ausreicht, um akzeptiert zu werden. Ungeachtet des väterlichen Berufs sind zunächst vor allem die Brüder überzeugt, dass sie nichts anderes als Deutsche seien. Der Übergang zum Protestantismus, der im wilhelminischen Reich den Charakter einer Staatsreligion besitzt und somit für die Klemperers untrennbar mit dem ‚Deutschtum‘ verbunden ist, stelle die einzig logische Konsequenz und zugleich eine Bedingung dar, beruflich weiter zu kommen.²⁶ Im Sinne einer Karriereplanung setzt 1903 daher das ein, was Hadwig Klemperer belustigt „die putzige Tauferei“²⁷ nennt. Ihrer Darstellung nach wird er zur ersten Taufe von den Brüdern regelrecht „hingeschleppt“²⁸, wobei sie überzeugt davon gewesen seien, dass ihm dieser Schritt bestimmte Türen öffnen werde. Konkret denkt man als erstes an die Möglichkeit, im Fall einer Einberufung zum Militär den Dienstgrad eines Reserveoffiziers erlangen zu können. Religiöse Motive bzw. Inhalte des protestantischen Glaubens spielen bei dieser Entscheidung keine Rolle. Rückblickend ist Klemperer die Zeremonie zwar in unangenehmer Erinnerung, doch er betont zugleich, wie wenig ihn diese, für Außenstehende einschneidend erscheinende, Umorientierung berührt habe.²⁹ Die bloße, letztlich belanglose Formalität des Konfessionswechsels führt nicht zu einer Veränderung seiner Geisteshaltung, das Christentum wirkt eher wie ein Mittel zum Zweck, ohne dass die neue Glaubenszugehörigkeit von Gesellschaft und Staat zwangsläufig in angemessener Weise respektiert würde.³⁰ Der Eindruck einer gewissen Nachlässigkeit auf Seiten des Betroffenen wird verstärkt, wenn Klemperer 1906, befragt vom Standesbeamten, als Glaubenszugehörigkeit die jüdische Konfession angibt. Interpretierbar ist seine Reaktion zudem als eine Form von Seitenhieb gegen Georg und Berthold Klemperer. Seine Frau ist Eva Schlemmer, eine ausgesprochen talentierte Musikwissenschaftlerin aus ostpreußischer Familie. Seit 1904 mit ihm liiert, setzt auf beiden Seiten anscheinend schon früh das Gefühl

²⁵ Schober 1996, S. 171.

²⁶ Vgl. *Curriculum* I, S. 349f. Boehlich 1990 bringt die damit verbundene berufliche Problematik auf den Punkt, indem er darauf hinweist, dass Klemperer und seine Brüder „als Juden zwei Dinge nicht werden konnten: Reserveoffiziere und Ordinarien an einer deutschen Universität.“ (Ebd., S. 264.)

²⁷ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002.

²⁸ Reuter 2002, S. 376.

²⁹ Vgl. *Curriculum* I, S. 351f.

³⁰ Vgl. Berding 1988, S. 151ff., der mit dem Vordringen des Antisemitismus in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Tendenz verbunden sieht, auch getaufte Juden in Bereichen des Militärs und der Staatsbürokratie zu benachteiligen.

enger und dauerhafter Zusammengehörigkeit ein.³¹ Auch ihr gegenüber sind die Brüder äußerst skeptisch, sie wittern einen schlechten Einfluss angesichts ihrer angeblich dominanten Persönlichkeit, wobei sich besonders Berthold Klemperer als treibende Kraft gegen die spätere Schwägerin hervortut.³²

Das Verhältnis zu den Brüdern bessert sich nicht unbedingt, als Klemperer seine Studien, die ihn temporär nach Genf und Paris, schließlich zurück nach Berlin geführt haben, 1905 abbricht. Hinter ihm liegen ein gescheitertes Dissertationsprojekt bei Adolf Tobler sowie vergebliche Bemühungen um Alternativen hinsichtlich Betreuer- und Themenwahl; auch ein letzter Versuch, 1905 in Rom in einem gänzlich neuen Umfeld wissenschaftlich tätig zu werden, bleibt ohne Erfolg.³³ Er beginnt als freier Journalist und Werbetexter zu arbeiten, eine Arbeit, die der Klemperer-Biograf Jacobs als „Ausflug ins Feuilleton“³⁴ überschreibt und somit den episodenhaften Charakter treffend zum Ausdruck bringt. Immerhin währt diese Periode fast sieben Jahre und ist nach Klemperers eigener Erinnerung durch verschiedenartige, intensive und oft kraftraubende berufliche Erfahrungen geprägt.³⁵ Zugleich versucht er, sich im Rahmen seiner publizistischen und Vortragstätigkeit aus dem von seinen Auftraggebern häufig vorgegebenen konfessionellen Rahmen zu lösen und auch in nichtjüdischen Kontexten zu Wort zu kommen.³⁶ Er findet in dieser Position letztlich keine Zufriedenheit und innere Ruhe; zudem scheint er seine akademischen Ambitionen nie ganz aus den Augen zu verlieren.

1912 ringt er sich zur Wiederaufnahme seiner Studien durch, begleitet vom (auch finanziell spürbaren) Wohlwollen seiner Brüder und verbunden mit dem festgelegten Ziel einer Promotion. Entsprechend pragmatisch wendet er sich in München sogleich an Franz Muncker und Karl Vossler, bei denen er auf größeres Entgegenkommen als seinerzeit bei Tobler stößt. Bei der Immatrikulation wird erneut die Angabe der Konfession verlangt, woraufhin Klemperer sich ein zweites Mal taufen lässt. Ein wenig scheint er damit den Weg des geringsten Widerstands zu gehen, zum anderen erwähnt er im *Curriculum* seine im Vergleich zu 1903 nun angeblich wesentlich gefestigtere Haltung hinsichtlich seiner Zugehörigkeit: vor die Wahl gestellt, bedeute ihm „das Deutschtum alles und das Judentum gar nichts.“³⁷ Wodurch seine

³¹ Vgl. ebd., S. 380ff. sowie die Passage im Tagebuch vom 28.6.29, S. 71f. In letzterer rekurriert er auf seine, heute nicht mehr vorliegenden, Notizen im „Cliché-Stil“ (ebd., S. 71), in denen er 1904 seine Gefühle für Eva Schlemmer zum Ausdruck gebracht habe.

³² So die Einschätzung von Hadwig Klemperer beim persönlichen Gespräch in Dresden am 25.7.2002. Möglicherweise bezieht sie sich dabei auf Klemperers entsprechende Aussagen, vgl. *Curriculum* I, S. 396.

³³ Vgl. zum Dissertationsprojekt über *Voltaire's Ansicht von den Sprachen* Nerlich 1996b, S. 20f. Klemperer selbst schildert diese frustrierenden Erlebnisse im *Curriculum* I, vgl. S. 360ff.

³⁴ Vgl. Jacobs 2000, S. 46.

³⁵ Vgl. *Curriculum* I, S. 581.

³⁶ Vgl. ebd., S. 584.

³⁷ *Curriculum* II, S. 16.

Einstellung in dieser Weise gereift ist, lässt er allerdings offen, an anderer Stelle wird dieser Frage genauer nachgegangen.

In München nimmt Klemperer am germanistischen Vorlesungsbetrieb nur halbherzig und gelangweilt teil, er widmet sich fast ausschließlich den obligatorischen Anforderungen für das Examen und dem Vorantreiben seiner Dissertation über *Die Zeitromane Friedrich Spielhagens und ihre Wurzeln*.³⁸ Größeres Interesse entwickelt er für die Romanistik im Allgemeinen und für Vossler im Besonderen, dessen Vorlesungen er regelmäßig besucht. Dieser stellt ihn unmittelbar nach dem erfolgreichen Rigorosum im Januar 1913 als Dozenten ein. Als Gegenstand der Habilitationsschrift vereinbaren sie *Montesquieu*, der Abschied von den Germanisten ist vollzogen. Klemperer hält Kontakt zu seinem Lehrer bis zu dessen Tod im Mai 1949 und sieht in ihm, nach Eva Klemperer, den Menschen, der ihn am meisten beeinflusst habe.³⁹ Nicht immer jedoch ist dieses Verhältnis ganz unbelastet, Nerlich bezeichnet Vossler ebenso als „Glücksfall“ wie als „Hypothek“ für Klemperers beruflichen Werdegang.⁴⁰ Die oft fehlende Loyalität Vosslers gegenüber dem aufgrund seiner jüdischen Abstammung in der Hochschullandschaft Unterprivilegierten sei hier nur am Rande erwähnt.⁴¹ Dennoch, seine internationalen Kontakte, in diesem Fall zu Benedetto Croce, verschaffen Klemperer 1914 ein Lektorat in Neapel.⁴² Veranschlagt sind für die Entsendung zwei Studienjahre, deren Schwerpunkte Sprachvermittlung und die Beendigung der Habilitation bilden sollen.

Der Krieg bricht kurz vor der Verteidigung seiner Arbeit aus, die im Oktober in München in Form eines Vortrags mit anschließender Beantwortung von Fragen der Habilitationskommission stattfindet. Zunächst wirkt der Krieg auf ihn wie ein fernes Geschehen, das angesichts seiner Arbeitsbelastung als Deutschlehrer nur von geringer Bedeutung ist. Klemperer registriert jedoch schnell den Einfluss der politischen Entwicklung, das heißt, die Verflochtenheit seines privaten bzw. beruflichen Schicksals mit dem allgemeinen Geschichtsverlauf. Er nimmt durchaus patriotisch Anteil, achtet auf die allgemeine Stimmung und gibt sich – wieder in Neapel, wo er mit der italienischen Solidarität gegenüber Frankreich und England konfrontiert wird – vom deutschen Sieg überzeugt.⁴³ Noch vor der italienischen Kündigung des Dreibundes und der Kriegserklärung gegen Österreich im Mai 1915 werden die Klemperers durch einen Gestellungsbefehl aus dem Land abgezogen und gehen zurück nach München. Dort meldet sich Klemperer sogleich freiwillig beim zuständigen Wehramt, ohne eine konkrete

³⁸ Vgl. Nerlich 1996b, S. 20f.

³⁹ Vgl. seine streckenweise ungewöhnlich emotionalen, Vossler sehr zugewandten Notizen vom 20. und 24.5.49, S. 646 und S. 648f.

⁴⁰ Nerlich 1996b, S. 24 und S. 26. Vgl. außerdem die Ausführungen von Hausmann 1996 zum Briefwechsel zwischen Klemperer und Vossler, ebd., S. 54ff.

⁴¹ Klemperer selbst führt im Tagebuch die Passivität Vosslers darauf zurück, dass dieser eher „teilnahmslos“ als „ahnungslos“ (21.2.34, S. 91) sei.

⁴² Vgl. im *Curriculum II* Klemperers detaillierte Reflexionen zu Croce, ebd., S. 137ff.

⁴³ Vgl. ebd., S. 221.

Vorladung erhalten zu haben – ob er aus „Pflichtgefühl, Abenteuerlust, Eitelkeit, Wut auf die eigene Feigheit“ handelt oder um das antisemitische Stereotyp des sich der Verantwortung entziehenden, jüdischen ‚Drückebergers‘ zu widerlegen, kann er auch im Nachhinein nicht mit Bestimmtheit sagen.⁴⁴ Wenngleich dem militärisch Unerfahrenen in nur mäßiger körperlicher Verfassung anfangs seine begrenzte Verwendbarkeit deutlich gemacht wird, erhält er im Juli die Einberufung. Nur kurze Zeit später bittet er um eine schnelle Abstellung an die Front. Es scheint, als unterschätze er die Anforderungen des Kriegsdienstes, indem er umgehend den Beweis erbringen will dazuzugehören. Im November wird ihm dies ermöglicht, er wird als Kanonier und Beobachter an die flandrische Front geschickt, wo er sich dem Kriegsgeschehen fünf Monate lang unmittelbar ausgesetzt sieht.⁴⁵ Der Aufenthalt endet im Frühjahr 1916, als Klemperer sich eine Nierenentzündung zuzieht. Er wirkt im *Curriculum* recht zufrieden, ‚seinen Beitrag‘ geleistet zu haben, zugleich beschreibt er rückblickend eine gewisse Ernüchterung aufgrund der Erlebnisse an der Westfront: „Ich für meinen Teil habe nur den Zweifel heimgebracht, den absoluten Zweifel an jeder Position.“⁴⁶

Nach einem kurzen Lazarettaufenthalt in Paderborn vermittelt sein Bruder Felix Klemperer, ranghöchster Militärarzt im Gouvernement Kowno, ihn zwecks schonenderer Tätigkeit an das Buchprüfungsamt in Ober Ost, dem baltischen Okkupationsgebiet der Deutschen während des Ersten Weltkriegs. Klemperer hat dort die Aufgabe, sämtliche in das von Deutschland besetzte Gebiet eingeführte politische Literatur zu kontrollieren und ggf. zu zensieren. Angesichts russischer, polnischer, litauischer, hebräischer und jiddischer Texte hilft ihm sein romanisches Sprachenrepertoire nur wenig, er erkennt schnell die Schwächen dieser Institution und nimmt seinen Dienst fortan nur wenig ernst. Gleiches gilt für die Fortsetzung dieser nach wenigen Wochen an die Leipziger Filiale des Kownoer Amtes verlegten Tätigkeit, wo ebenfalls Routine und Langeweile seinen Arbeitsablauf bestimmen. Immerhin kann er sich hier wieder auf vertrautem deutschem Terrain bewegen, die Begegnungen mit dem Ostjudentum im Baltikum scheinen ihn doch ziemlich irritiert zu haben.⁴⁷ Im Sommer 1918 erhält er unter Mithilfe Vosslers einen Ruf an die den Belgiern aufgezwungene Universität in Gent, eine ihn trotz der politisch brisanten Begleitumstände sehr reizende Option. Er reist erneut nach Litauen, um bei dem für ihn zuständigen Generalgouverneur einen Antrag auf Freistellung vom Heeresdienst zu stellen. Einige Wochen Bürotätigkeit sowie die miterlebte Formierung eines Soldatenrats im litauischen Wilna bleiben ihm dort noch, dann erreichen ihn die Nachrichten von den Unruhen in Kiel und vom Waffenstillstand.⁴⁸ Damit endet Klemperers militärische Tätigkeit in Ober Ost, zugleich werden mit der deutschen Niederlage seine Gent-Ambitionen obsolet.⁴⁹

⁴⁴ Ebd., S. 294 und S. 316.

⁴⁵ Vgl. Jacobs 2000, S. 73ff.

⁴⁶ *Curriculum* II, S. 333.

⁴⁷ Vgl. Faber 2004b, S. 7f.

⁴⁸ In diesem Zusammenhang begegnet ihm erstmals Arnold Zweig. Wenige Wochen danach drückt Klemperer sich drastisch aus, indem er Deutschlands Untergang prophezeit, „wenn dieser Soldaten- und Arbeiter-Unrat,

Zurück in München bedarf es einiger Zeit, sich mit der neuen Situation zu arrangieren. Neid auf Eva Klemperers Begabung und berufliche Eigenständigkeit, Finanzprobleme sowie mit wiederkehrenden Selbstzweifeln gepaarte Ungeduld angesichts der eigenen Karriere dominieren seine Aufzeichnungen.⁵⁰ Ruhe findet er in den Phasen wissenschaftlichen Arbeitens, sehr aufmerksam nimmt er außerdem an politischen Veranstaltungen teil. Dabei steht er Eisner und den revolutionären Ideen der Linken mit ähnlichen Vorbehalten gegenüber wie den in Wilna erlebten Soldatenräten. Seiner den Tagebüchern zu entnehmenden Faszination von der Atmosphäre in München bzw. auf den sozialdemokratischen Versammlungen widersprechen wiederholt Urteile, in denen seine inhaltliche Ablehnung deutlich zum Ausdruck kommt:

„Ich habe eine solche Verachtung des Volkes in mir, einen solchen Ekel vor allem Volk überhaupt. Demokratie in jeder Form ist noch viel blöder als Despotie. Blöder ist nicht das rechte Wort: verlogener, gemeiner, dümmer, sinnloser, unberechtigter.“⁵¹

Grundsätzlich lässt sich Klemperer in dieser Phase als politisch wenig festgelegt bezeichnen, er wählt zwar nach eigenen Angaben die DDP, aber sieht sich im Grunde mit seinen „Sympathien nirgends“⁵². Sein universitärer Status in München stellt Klemperer nicht zufrieden und erfüllt ihn zeitlich nur bedingt. Parallel verfasst er unter dem Titel *Revolutionstagebuch* Artikel für die *Leipziger Neuesten Nachrichten* und verfolgt beharrlich das Ziel einer ordentlichen Professur. Wenngleich Klemperer den verschiedenen Publikationsanfragen nachkommt und seine Forschungstätigkeit, bis auf gelegentliche Sticheleien (etwa Vosslers) gegen die literarhistorische Akzentuierung, respektiert wird, gestaltet sich die Suche nach einem eigenen Lehrstuhl schwierig. Er versteht sich als deutscher Professor und merkt doch, dass diese Selbstwahrnehmung von seiner Umgebung kaum geteilt wird: Das Judentum wird weniger als religiöse denn als ‚rassische‘ Kategorie aufgefasst, die Taufe ändert nichts an der Fremddefinition Klemperers als Jude. Dabei scheint der Antisemitismus gerade an Hochschulen bzw. in den entsprechenden Gremien virulent zu sein, die für Neubesetzungen verantwortlich sind: Klemperer muss in den folgenden Jahren wiederholt feststellen, dass Universitäten entweder keine oder nur in begrenztem Maße Bewerber jüdischer Abstammung einstellen, und hält im Dezember 1926 lakonisch fest: „Es gibt reactionäre u. liberale Universitäten. Die reactionären nehmen keinen Juden; die liberalen haben immer schon zwei Juden u. nehmen keinen drit-

diese Dictatur der Sinnlosigkeit u. Ignoranz, nicht bald herausgefeht wird. Ich hoffe auf irgend einen General des rückkehrenden Feldheeres.“ (24.11.18, S. 9.) Hervorhebung im Original.

⁴⁹ An dieser Stelle schließt seine Autobiografie. Klemperer beendet seine Aufzeichnungen im Herbst 1941 kurz nach der Beschlagnahme seiner Schreibmaschine. Eine Zeit lang führt er das *Curriculum* noch handschriftlich weiter, stellt diese mühsame Tätigkeit aber bald ein.

⁵⁰ Vgl. zum Beispiel die Einträge vom 20.11.18, S. 5f., 14.12.18, S. 19ff. und 31.12.18, S. 40ff. bzw. vom 1.2.19, S. 58f., 8.3.19, S. 81f., 23.3.19, S. 86f., 2.4.19, S. 90 und 17.5.19, S. 115f.

⁵¹ 30.12.18, S. 40. Vgl. zudem Jacobs 2000, S. 97, der Klemperer kein besonderes politisches Detailwissen in dieser brisanten Situation attestiert.

⁵² 20.3.20, S. 44. Vgl. zu Klemperers parteipolitischen Einstellungen Jacobs 2000, S. 170.

ten.⁵³ Mag die Taufe in anderen Bereichen behilflich bei der beruflichen Weiterentwicklung sein, so gilt die Gleichung ‚Christ sein heißt deutsch sein‘ im universitären Sektor nicht.⁵⁴ Die deutschen Hochschulen sind schon im frühen Kaiserreich durch ausgeprägten Antisemitismus gekennzeichnet, insbesondere die durch von Treitschke in Gang gesetzte Berliner Kontroverse führt dazu, dass Kollegen und Studierenden die Absolution erteilt wird, ihre Abneigung gegen Juden offen zu zeigen. Boehlich spricht in diesem Zusammenhang von „Universitäts-Antisemitismus“⁵⁵, der spätestens ab 1879 herrsche und beträchtliche Auswirkungen auf den Umgang zwischen Juden und Nichtjuden allgemein sowie auf das Klima in Seminaren, Gremien und Kommissionen habe. Bamberger karikiert entsprechend süffisant den Vorwurf der Überflutung deutscher Hochschulen durch Juden, die „ihre Nahrung an den beiden Brüsten des heutigen deutschen Gesamtlebens [sic!] finden“ und deshalb angeklagt würden, „die deutsche Cultur [sic!] in ihren Sack zu schieben, als wenn sie damit davonlaufen könnten wie mit einem silbernen Löffel.“⁵⁶ Das Phänomen verschwindet auch nicht während der Weimarer Republik; ist es in Preußen schon für Katholiken schwierig, eine Position an der Hochschule zu erlangen, scheint dieses Ziel für Juden unerreichbar zu sein. Gerstenberger betrachtet die zwanziger Jahre folglich als Phase der beruflichen und persönlichen Enttäuschungen für Klemperer.⁵⁷ Denn auch in seinem privaten Umfeld nimmt er vermehrt Abneigung dem Judentum gegenüber wahr, woraufhin er seine Herkunft verleugnet oder gänzlich verschweigt.⁵⁸ Er wirkt angesichts dieser Ausgrenzung bemüht, die scheinbar defizitäre Abstammung durch eine bedingungslos wirkende Identifikation mit Deutschland wettzumachen – ein aufreibendes und letztlich aussichtsloses Unterfangen. Traverso beurteilt deshalb die Weimarer Zeit ähnlich wie Gerstenberger und führt die in den Tagebüchern durchscheinende Tristesse auf Klemperers Erfahrungen sowie die daraus resultierende Einsicht zurück, in seinem Ringen um Anerkennung bzw. Akzeptanz keine Erfolge zu erzielen.

Dieser Einschätzung ist zuzustimmen, obwohl Klemperer Ende 1920 einen Ruf erhält und mit dem Dresdner Lehrstuhl zunächst eine Wendung zum Positiven verknüpft: Er und Eva Klemperer können das nie wirklich geschätzte München verlassen und in einer anderen, ihnen spontan gefallenden Umgebung neu beginnen.⁵⁹ Dazu verspricht die ordentliche Professur

⁵³ 26.12.26, S. 146. Vgl. dazu auch Nowojski 2000, S. 367f.

⁵⁴ Berding 1988 weist darauf hin, dass in der Weimarer Republik im öffentlichen Dienst durchaus ein Abbau vieler sowohl formeller als auch informeller Hürden für Staatsbürger jüdischen Glaubens erfolgt – Hürden, die im Kaiserreich noch unüberwindlich gewesen seien, vgl. ebd., S. 224.

⁵⁵ Boehlich 1965b, S. 247.

⁵⁶ Bamberger 1880, S. 172. Mit der ‚zweiten Brust‘ ist hier das deutsche Heer gemeint.

⁵⁷ Vgl. Gerstenberger 1997, S. 14f.

⁵⁸ Vgl. den Eintrag vom 24.1.19, S. 56. Hier notiert er, wie er seinen Vater den befreundeten Scherners gegenüber lediglich als ‚Philologen‘ bezeichnet habe.

⁵⁹ Ohne dass Klemperer den Kontakt dorthin sucht, sei an dieser Stelle auf die jüdische Gemeinde Dresdens hingewiesen. Mit vielen ihrer Mitglieder gerät er spätestens im Rahmen der 1940 erfolgten Einweisung in ein ‚Judenhaus‘ zwangsläufig in engen Kontakt. Die Geschichte der Juden Dresdens lässt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen, seit Mitte des 19. Jahrhunderts kann von einem Gemeindeleben gesprochen

endlich berufliche Zufriedenheit und wirtschaftliche Absicherung. Die Freude über den dank Vosslers Unterstützung vollzogenen Karrieresprung⁶⁰ wird allerdings schnell getrübt, da in Dresden keine Rede vom bis in die zwanziger Jahre hinein verbreiteten Überlegenheitsgefühl der Geisteswissenschaftler gegenüber den Natur- und Ingenieurwissenschaftlern sein kann. Die TH hat keinen universitären Status, die Geisteswissenschaften sind hier deutlich unterrepräsentiert und haben nicht das Gewicht einer eigenen Fakultät. Das romanistische Seminar wendet sich an Nebenfächler bzw. Ingenieurwissenschaftler und ist dem pädagogischen Institut zugeordnet. Der Fremdsprachenerwerb bildet den inhaltlichen Schwerpunkt, Literaturkurse sind nicht obligatorisch. Wohl auch deswegen ist die Bibliothek so spärlich ausgestattet und bietet philologisch interessierten Studierenden nur unzureichende Studienbedingungen. Finanzielle Mittel für eine Aufbesserung stehen lediglich begrenzt zur Verfügung. Erst im Lauf der nächsten Jahre gelingt es, die geisteswissenschaftlichen Fächer besser zu profilieren und dem Angebot mehr Substanz sowie eine höhere Verbindlichkeit zu geben.⁶¹

Klemperer vermag trotz dieser Aufwertung der Stelle nicht immer seinem Vorsatz treu zu bleiben, „das heitere Gleichgewicht meiner Seele zu behalten, wenn ich vor leeren Bänken lese.“⁶² Das nicht standesgemäße Umfeld beeinträchtigt sein Selbstwertgefühl kontinuierlich, er sieht sich beruflich längst nicht am Ziel seiner Vorstellungen angelangt. Folglich nutzt er den Raum, der ihm neben dem inhaltlich wenig fordernden Vorlesungsbetrieb bleibt, für eigene Forschung. Zahlreiche Artikel und Rezensionen aber auch umfassende Überblicksdarstellungen sind die Konsequenz seiner ungewöhnlichen Begabung, wissenschaftliche Texte in kurzer Zeit zu produzieren. Als Beispiele seien an dieser Stelle die zwischen 1921 und 1929 erschienenen größeren Werke *Einführung in das Mittelfranzösische*, *Die moderne französische Prosa 1870-1920*, der letzte Band der *Geschichte der französischen Literatur in 5 Bänden* und *Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart* genannt.⁶³ Ohne die Publikationen im Einzelnen bewerten zu können, dürfte das Scheitern von Klemperers angestrebter Berufung an eine andere Hochschule nicht im Zusammenhang mit deren Quantität und Qualität stehen. Vielmehr bewahrheitet sich – konkret etwa in Gestalt seiner Nichtberücksichtigung in Wien, Hamburg und Würzburg – seine unmittelbar zu Beginn der Weimarer

werden. Anfang des 20. Jahrhunderts erfährt die Gemeinde starken Zuwachs aus Osteuropa, was zu wirtschaftlichen Engpässen und sozialen Konflikten führt, vgl. dazu Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dresden 1994, S. 23. Weitere allgemeine Informationen liefern Diamant 1973 (primär in den Kap. 3, S. 7ff., 4, S. 42ff. und 9, S. 226ff.), Goldenbogen 1996 und Henke/Henke 2004.

⁶⁰ Bei Nowojski 2000 ist die Rede von der „energischen Fürsprache“ (ebd., S. 366) Vosslers.

⁶¹ Vgl. Jacobs 2000, S. 103ff.

⁶² 6.5.20, S. 85. Spöttisch, vermutlich auch gekränkt bezeichnet er die TH im selben Eintrag als „Geistige Tief-schule“ (ebd.).

⁶³ Vgl. Kunze 1958, S. 4ff. Die Titel sind bei ihm innerhalb der Kategorie I unter den Ordnungszahlen 26, 49, 64 und 111 aufgeführt.

Republik geäußerte Befürchtung, dass der grassierende Antisemitismus zu einer kaum zu überwindenden Hürde werden könne.⁶⁴

Es sind sicher nicht nur der Wandel des politisch-gesellschaftlichen Klimas und das Ringen um beruflichen Aufstieg und Anerkennung, die Klemperers Alltag in diesen Jahren prägen. Seine Ehe mit Eva Klemperer wird durch deren massive physische wie psychische Probleme überschattet.⁶⁵ Ihre schlechte Verfassung macht ihm, laut Tagebuch, zwar permanent zu schaffen, eine verstärkte Rücksichtnahme auf ihre Bedürfnisse und Interessen ist allerdings nicht erkennbar.⁶⁶ Im Hinblick auf die Karriere scheint Klemperer seinem eigenen Kopf zu folgen. Um die Genesung seiner Frau zu beschleunigen, unternimmt das Paar lange Reisen, die sie bis Südamerika führen. Klemperer saugt alle neuen Eindrücke neugierig auf, was an den ausführlichen und lebendigen Aufzeichnungen ablesbar ist.⁶⁷ Ähnlich detailliert sind die diaristischen Schilderungen des Cineasten Klemperer, der unzählige Abende mit seiner Frau im Kino verbringt.⁶⁸

Konstitutiv für diese Jahre ist das innerliche Schwanken – die ungeachtet aller Begleitumstände feste Bindung an Eva Klemperer und die Professur in Dresden bilden keine Basis, die stabil genug wäre, seiner inneren Unruhe ein Ende zu bereiten. Klemperer, nach Laqueur „not a man at peace with himself“⁶⁹, wirkt überwiegend unzufrieden und in zunehmendem Maße beunruhigt. In gewisser Weise lässt sich bei seiner Vita von einem Grenzgängertum im Sinne Gingrichs sprechen: Klemperer wird sowohl familiär als auch gesellschaftlich früh mit der spannungsreichen Beziehung zwischen Judentum und ‚Deutschtum‘ konfrontiert und vor Entscheidungen gestellt. Seine konfessionellen Bekenntnisse machen zunächst nicht den Eindruck, das Resultat ausgereifter Überlegungen zu sein, eher mutet sein Verhalten willkürlich an. Die Übertritte zum Christentum 1903 und 1912 sowie die zwischenzeitliche Revision 1906 ziehen keine grundlegende Veränderung des Lebenswandels nach sich, sondern folgen pragmatischen Erfordernissen und beruflichen Erwägungen. Er selbst ist bemüht, diesen Entscheidungen eine Form von Beiläufigkeit zu verleihen, um seinen oft zum Ausdruck gebrachten Mangel an Religiosität zu unterstreichen. Demnach ist der Begriff des Grenzgängers zu relativieren, sein Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland wirkt unberührt vom christlichen bzw. jüdischen Glauben. Dies trifft zumindest so lange zu, bis seine Anerkennung als deutscher Staatsbürger in massiver Art und Weise unterminiert wird. In Anlehnung an Rosenthal gilt

⁶⁴ Vgl. den Eintrag vom 27.9.19, S. 187.

⁶⁵ Vgl. Nowojski 2000, S. 370.

⁶⁶ Vgl. exemplarisch die Einträge vom 24.11.22, S. 98f., 12.9.23, S. 204, 13.6.24, S. 56 und 6.1.26, S. 5.

⁶⁷ Vgl. seine Reisenotizen zu Brasilien und Argentinien (11.7.25ff., S. 204ff.) bzw. Spanien, Italien und der Schweiz (13.3.26ff., S. 16ff.).

⁶⁸ Vgl. zum Beispiel die Einträge vom 22.10.22, S. 87ff., 7.2.25, S. 140f. und 17.6.27, S. 179. Die oftmals hinsichtlich Umfang und Analytik Rezensionen gleichkommenden Berichte über gesehene Filme sind vom Herausgeber der besseren Lesbarkeit wegen oft gekürzt oder ganz ausgelassen worden.

⁶⁹ Laqueur 1996, S. 258.

neben den genannten konventionellen Wendepunkten seiner Vita die Aufmerksamkeit nun dem ‚Interpretationspunkt‘ des Jahres 1933, also dem Zeitraum, den er selbst als tiefen Einschnitt erlebt.⁷⁰

5.2 Der Einfluss des Nationalsozialismus auf Klemperers Identität – das Jahr 1933 im Spiegel der Tagebücher

Klemperers Sorgen werden bestätigt, als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gelangen und sich die Ambivalenz seiner deutsch-jüdischen Abstammung – laut Hadwig Klemperer bereits „programmiert im Elternhaus“⁷¹ – in konkreter und bedrohlicher Weise zuspitzt. Nach dem 30. Januar äußert sich die Judenfeindlichkeit der neuen Regierung sehr schnell. Auf die antisemitische Propaganda der ‚Kampfzeit‘, so die Bezeichnung der NSDAP für den Zeitraum bis 1933, folgen mit dem April-Boykott sowie dem Berufsbeamtengesetz erste, unmissverständliche Anzeichen für deren ideologische Stoßrichtung und kompromisslose Härte.⁷² Zwar wird die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung staatsrechtlich erst mit den Nürnberger Gesetzen fixiert, doch die Verschärfung der Propaganda und des Umgangs ist früh erkennbar. Sie geht einher mit der Auflösung der Parteien und der Penetrierung der Wirtschaft sowie der Reglementierung des öffentlichen Lebens und der zunehmenden Gleichschaltung der Gesellschaft.

Klemperer beobachtet den allgegenwärtigen Einfluss des neuen Regimes und notiert „jeden Tag neue Gräßlichkeiten“⁷³. Aufmerksam studiert er das Erscheinungsbild der Repräsentanten des „reaktionären Regimentes“⁷⁴ und wundert sich über die Senilität des degradierten Hindenburgs. Dabei geben seine Aufzeichnungen nicht nur ein hohes Maß an persönlicher Enttäuschung wieder, sondern erwecken auch den Eindruck, dass er schon früh die Tragweite des Machtwechsels zu erahnen scheint. In der Forschung ist die Frage strittig, ob die weitere Ent-

⁷⁰ Vgl. Rosenthal 1995, S. 143ff.

⁷¹ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002.

⁷² Vgl. Frei 1993, S. 59. In seiner Monografie geht Frei von einer Gliederung der NS-Zeit in drei Abschnitte aus: die *Formierung* bis zur Ermordung Röhrs im Juni 1934, die darauf folgende *Konsolidierung* sowie ab der Pogromnacht im November 1938 die *Radikalisierung* (vgl. ebd., S. 7ff.). Dieser Gliederung wird im weiteren Verlauf gefolgt, wenngleich Longerich 2002 eine alternative Einteilung in Phasen vorschlägt, die speziell auf die antijüdische Politik der Nationalsozialisten ausgerichtet ist. Dabei differenziert er grundsätzlich zwischen der ‚Judenpolitik‘ der Vorkriegszeit und der ‚Vernichtungspolitik‘ ab 1939. Während die ‚Judenpolitik‘ drei Abschnitte zwischen Frühjahr 1933 und Frühjahr 1935, Frühjahr 1935 und Frühjahr 1938 sowie Frühjahr 1938 und Kriegsbeginn beinhaltet (vgl. ebd., S. 241ff.), verzichtet er auf eine zeitlich strukturierte Darstellung der „weiteren Phasen des systematischen Massenmordes bis zum Kriegsende“ (ebd., S. 255). Longerich macht jedoch deutlich, dass bis zum Sommer 1942 die Voraussetzungen für die planmäßige Vernichtung der europäischen Juden geschaffen waren, vgl. ebd., S. 247ff.

⁷³ 12.4.33, S. 22.

⁷⁴ 21.2.33, S. 6. Seine Beschreibungen von Hitler („pastoral“) bzw. Goebbels („ungemein jüdisch“) notiert er am 31.3.33, S. 17, ohne zu konkretisieren, wie er das meint und welche Eigenschaften er überhaupt als ‚jüdisch‘ ansieht.

wicklung, insbesondere für die jüdische Bevölkerung, tatsächlich schon 1933 absehbar war.⁷⁵ Auch Klemperers Selbstzeugnissen wird von verschiedenen Seiten eine gewisse Unterschätzung wenn nicht Verkenntung der Lage attestiert, Schober spricht von der „geradezu rührenden Naivität“⁷⁶ des Diaristen. Doch dokumentieren zahlreiche Einträge sein durchaus gutes Gespür für die Konsolidierung des Regimes, so etwa wenn er die Unfähigkeit der Deutschen nationaler samt Reichspräsident entlarvt, enttäuscht auf die „besoffen gemachten Millionen“ Deutschen hinweist und angesichts dieses Mangels an Gegnern des Systems resigniert festhält: „Ich sehe nicht, von wo Rettung kommen sollte.“⁷⁷ Es findet sich kein Eintrag während dieser Monate, in dem er die Nationalsozialisten belächeln und an ihrer Gefährlichkeit zweifeln würde. Im Gegenteil, er durchschaut schnell das funktionierende Wechselspiel von mal schmeichelnder, mal lärmender Propaganda und deren konkreter Umsetzung in Gestalt bedrohlichen Terrors. Zudem scheint er zu befürchten, dass sich das Regime etablieren und eine weitere Verschlimmerung der Situation herbeiführen könnte: Er dokumentiert die Gegenwart, vergleicht sie mit der Vergangenheit der ersten Wochen nach dem 30. Januar, reinterpretiert diese Phase als „mildes Prélude“⁷⁸ und antizipiert eine düstere Zukunft, die sich ihm in dem Moment, wo sie zur Gegenwart wird, tatsächlich als „unausdenkbar ekelhaft“⁷⁹ und im Grunde noch übler als vermutet präsentiert.

Dadurch kommt nicht nur die Temporalität der Textsorte Tagebuch zum Ausdruck, sondern zugleich die Veränderung des Autors selbst: Die sinnhafte Reflexion von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft führt zur Ausformung der eigenen biografischen Identität.⁸⁰ Indem Klemperer sich mit der Entwicklung auseinandersetzt, kommt er nicht umhin, seine eigene Person bzw. Position in die Überlegungen einzubeziehen und bestimmte Denk- und Verhal-

⁷⁵ Innerhalb der Forschung steht den Thesen der ‚Intentionalisten‘ der Standpunkt der ‚Strukturalisten‘ gegenüber, die von situationsabhängigen Entscheidungsfindungen der Nationalsozialisten ausgehen sowie jede Theorie langfristiger und -durchdachter Planungen, geschweige denn Vernichtungsstrategien ablehnen. Vgl. Kershaw 1994, der diese konträren Ansichten innerhalb der Geschichtswissenschaft vorstellt (im Besonderen die Kap. 4, S. 114ff. und 5, S. 149ff.). Selbst das Herstellen eines kausalen Zusammenhangs zwischen Pogromnacht und Shoah ist umstritten, wenngleich mit Hans Mommsen auch ein Vertreter der Strukturalisten in den Ereignissen vom November 1938 „grundlegende Weichenstellungen“ (Mommsen 1989, S. 190) erkennt. In der 2003 erschienenen Studie Brownings wird Hitler zumindest bei der Realisierung der ‚Endlösung‘ eine zentrale Bedeutung zugeschrieben, ohne die Entwicklung auf ein „einfaches, lineares und hierarchisches Modell nach dem Muster Entscheidung – Befehl – Durchführung“ (S. 317) zu reduzieren. Hitler habe im Sommer 1941 den Prozess des Massenmordes an den sowjetischen Juden initiiert, er sei allerdings unbürokratisch vorgegangen und habe seine Intentionen häufig nur mündlich und äußerst vage, „durch relativ ungenaue und verschlüsselte Äußerungen, Mahnungen und Prophezeiungen“ vorgebracht, ebd., S. 606 und S. 455ff. Browning folgert treffend, dass Hitler die Radikalisierung einerseits lediglich mittels bloßer Präsenz innerhalb seines karrieristischen Umfelds beschleunigt habe, dass er zum anderen aber ebenso unmittelbar eingewirkt habe: „Von September 1939 bis Oktober 1941 spielte er eine aktive und kontinuierliche Rolle im Entscheidungsprozess.“ (Ebd., S. 605.)

⁷⁶ Schober 1997, S. 10. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt Jauch 1996, S. 22.

⁷⁷ 12.4.33, S. 22f. Vgl. auch andere Einträge aus dem Frühjahr 1933 vom 21.2.33, S. 6f., 10.3.33, S. 9 und 20.3.33, S. 12.

⁷⁸ 10.3.33, S. 8.

⁷⁹ So formuliert Klemperer im Kontext der Novemberwahlen am 2.11.33, S. 65.

⁸⁰ Vgl. Nasschi/Weber 1990, S. 181.

tensweisen infrage zu stellen. Auffallend ist sein dominierendes Gefühl der eigenen „Wertlosigkeit“⁸¹, eine Form mangelnden Selbstbewusstseins, die bereits die früheren Tagebücher prägt. Die Entwicklung ab Anfang 1933 verstärkt diese Haltung, zu den gewohnten Sorgen um seine Frau, die finanzielle Lage und das berufliche Fortkommen gesellt sich die Erkenntnis, dass ihm im neuen Deutschland angesichts der restriktiven politischen Linie noch weniger Handlungsspielraum bleiben wird: Er betrachtet sich angesichts beschnittener Publikationsmöglichkeiten als wissenschaftlich und somit grundsätzlich „matt gesetzt“⁸². Das weitgehende Ausbleiben parlamentarischen und gesellschaftlichen Widerstands oder zumindest Widerspruchs scheint dieses Empfinden zu verstärken und führt bei Klemperer, selbst kein überzeugter Verfechter der Weimarer Demokratie, regelmäßig zur Verbalisierung von Mutlosigkeit, Müdigkeit und Selbstergebenheit. Als ihm vom Verlag *Quelle & Meyer* nahe gelegt wird, freiwillig seinen Beitrag über das deutsche Frankreichbild für einen Aufsatzband zurückzuziehen, scheint er kaum aufgebracht zu sein, er reagiert fast schon mit einer Form von Verständnis, die wie eine Mischung aus Kapitulation, Vernunft und Feigheit wirkt: „Resistenz hätte nichts geholfen, gar nichts.“⁸³ Klemperer bezeichnet sich als verändert, da abgestumpfter als zuvor, er äußert häufig Resignation und prophezeit sein baldiges Lebensende.⁸⁴ Zum Geburtstag im Oktober wünscht er sich eine Milderung seiner und Eva Klemperers Leidenszeit in Gestalt des Zusammenbruchs des Systems, unterstreicht aber zugleich seine Zweifel an der Realisierbarkeit dieser Hoffnung.⁸⁵

Klemperers zeitweilig paralyisiert zu nennender Zustand ist insofern zu relativieren, als er das politische Geschehen durchaus kontinuierlich mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und kommentiert. Die schnelle Abfolge von nationalsozialistischen Maßnahmen und Erfolgen wird mit der individuellen Perspektive verknüpft, der konkrete Einfluss auf den Einzelnen und sein Selbstverständnis kommt exemplarisch zum Ausdruck. Selten nur belässt er es bei einer Erwähnung, in der Regel nimmt Klemperer Bewertungen vor und stellt einen Bezug zu seiner eigenen Situation als Opfer der Politik her. Analyse und emotionale Betroffenheit stehen somit meist nebeneinander, etwa wenn er am 21.3.1933, dem so genannten *Tag von Potsdam*, Parallelen zu den irrationalen Judenverfolgungen des Mittelalters zieht und absolute Niedergeschlagenheit notiert.⁸⁶ Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Boykotts jüdischer Geschäfte erscheint ihm die politisch-gesellschaftliche Lage „aussichtslos und sinnlos“⁸⁷. Die Selbstauflösung der DVP Ende Juni nimmt ihm offenbar jede Zuversicht, den parlamenta-

⁸¹ 21.2.33, S. 6.

⁸² 10.4.33, S. 21. Vgl. auch die Notizen vom 27.3.33, S. 15 und 30.6.33, S. 33f.

⁸³ 30.6.33, S. 33f. Die Studie erscheint erst 1961 in der Zeitschrift *Beiträge zur Romanischen Philologie* unter dem Titel *Das neue deutsche Frankreichbild*, vgl. Klemperer 1961.

⁸⁴ Vgl. in dieser Reihenfolge die Einträge vom 17.6.33, S. 29, 9.11.33, S. 66 und 15.5.33, S. 28.

⁸⁵ Vgl. 9.10.33, S. 57.

⁸⁶ Vgl. 21.3.33, S. 13f.

⁸⁷ 31.3.33, S. 16. Vgl. zum Aprilboykott ebenso die Notiz vom 3.4.33, S. 17ff.

rischen Rückzug des Zentrums notiert er dagegen fast beiläufig in Parenthese.⁸⁸ Das private Tagebuch wird zur Studie, wenn Klemperer sich anlässlich einer Rede Hitlers dessen Rhetorik sowie angeblicher Allmacht widmet und dabei einen gleichzeitig betroffenen wie distanzierten Eindruck macht.⁸⁹ Im Zusammenhang mit den Novemberwahlen äußert er sich erneut über den Reichskanzler, diesmal ausführlicher und treffend im Hinblick auf die amerikanischen und religiösen Elemente seiner Propaganda: „im weinerlichen Ton des predigenden Sektierers“⁹⁰. Als abschließende Beispiele für Klemperers Referieren der politischen Entwicklung und die Verbindung dieser mit der eigenen Verfassung seien drei Einträge herangezogen, in denen er sich zum NSDAP-Parteitag in Nürnberg sowie zum Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund äußert. Der Parteitag und die damit zusammenhängende Mobilisierung der Bevölkerung deprimiert ihn sichtlich, dennoch diagnostiziert er klug die zeitgeschichtliche Relevanz des Erlebten: „Welche Massenregie und welche Hysterie!“⁹¹ Den Rückzug Deutschlands aus dem internationalen Bündnissystem bewertet er letztlich als weiteren Schritt zur Stabilisierung des Regimes, das mittels seiner Herrschaftsausübung die Bevölkerung wenn nicht für sich einnehme, so doch einschüchtere.⁹²

Der Einfluss der nationalsozialistischen Durchdringung des Alltags spiegelt sich wie gezeigt deutlich in der psychischen Verfassung des Diaristen Klemperer wider. Sind seine Stimmungsschwankungen in den Tagebüchern der zwanziger Jahre oftmals schwierig nachvollziehbar oder durch teilweise banal erscheinende persönliche Eitelkeiten motiviert, liegen die Ursachen 1933 bzw. in den Folgejahren auf der Hand. Gewiss beschäftigen ihn auch dann noch oftmals Themen, die mit dem Nationalsozialismus nur indirekt oder gar nicht zusammenhängen, er referiert berufliche und private Begegnungen, Lektüre- und Ausflugerlebnisse sowie Eva Klemperers und den eigenen Gesundheitszustand. Insgesamt jedoch sind es hauptsächlich die Begleiterscheinungen des Regierungsantritts der NSDAP, die festgehalten werden oder zumindest im Hintergrund mitschwingen: Vom Kinobesuch bleibt weniger der Film in Erinnerung als der Soldat in der Nebenreihe; bei Einladungen von Freunden dreht sich das Gespräch schnell um die allgemeine Lage, und das langwierige Verfahren hinsichtlich der Finanzierung des Dölzschener Hauses ist untrennbar mit der Verschärfung des Antisemitismus verbunden.⁹³ Seine Existenz, die er ein „Leben wie im Unterstand“⁹⁴ nennt, erfährt durch die äußeren Einflüsse eine Politisierung, die den Aufzeichnungen deutlich ihren Stempel auf-

⁸⁸ Vgl. die Einträge vom 29.6.33 und 9.7.33, S. 33 und S. 39.

⁸⁹ Vgl. 20.7.33, S. 42f.

⁹⁰ 11.11.33, S. 67f.

⁹¹ Dazu die Ausführungen vom 6.9.33 und 19.9.33, S. 53f. und S. 57.

⁹² Vgl. 23.10.33, S. 62f.

⁹³ Vgl. in dieser Reihenfolge die Einträge vom 31.3.33, S. 16f., 13.7.33, S. 40f. und 19.9.33, S. 57.

⁹⁴ 16.12.33, S. 73.

drückt und wenn nicht den ‚Gesamtmenschen‘, so zumindest den Schreiber Klemperer stark bestimmt: Erstmals, so hält er im April 1933 fest, verspüre er politisch motivierten Hass.⁹⁵

Es fällt ihm nicht leicht, die durch den Regierungswechsel hervorgerufene „[v]ollkommene Revolution“⁹⁶ und den damit einhergehenden Verfall in Worte zu fassen: Meint er die abstrakte Größe des ‚Deutschtums‘, wenn er von „einer eben noch vorhandenen Macht“⁹⁷ schreibt, die nun vollständig zerstört sei? Wie viele betroffene Menschen jüdischer Abstammung auch betrachtet Klemperer seine persönliche Bindung an Deutschland zunächst dadurch nicht direkt berührt. Es erfolgt gewissermaßen eine Differenzierung zwischen Nationalsozialisten auf der einen und den Deutschen auf der anderen Seite – dass er selbst zur zweiten Gruppe gehört, bezweifelt er nicht. Rink bezeichnet ein derartiges Verhalten als „Selbstvergewisserung“⁹⁸, das heißt, die Infragestellung bestehender Normen von außen löst ein Sich-Klammern an dieselben aus. Folglich spricht Klemperer im Namen der ‚ursprünglichen‘ Deutschen, wenn er die nationalsozialistische Politik der ersten Wochen bilanziert: „Unter französischer Negerbesatzung würden wir eher in einem Rechtsstaat leben als unter dieser Regierung.“⁹⁹ Mit der abfällig formulierten Bezugnahme auf die traditionelle Ablehnung Frankreichs unterstreicht er nicht nur seine Kritik an der NSDAP, sondern bringt in Form der ersten Person Plural zugleich sein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber Deutschland zum Ausdruck. Die bereits beschriebene Erschütterung Klemperers ist dabei nicht nur auf die eigene Situation als unmittelbar bedrohtes Opfer zurückzuführen. Es bekümmert ihn ebenso, als treuer und überzeugter deutscher Staatsbürger zum Zeugen zunehmender Verrohung zu werden. Die Ideologie und das Auftreten von Partei und SA passen nicht zu Klemperers Bild von einer kultivierten deutschen Nation, er nimmt entsprechend Abstand und betrachtet sich als deplatziert in einem derartig unzivilisierten Umfeld: „Für meinen Teil wird mir immer klarer, wie völlig ich ein nutzloses Geschöpf der Überkultur bin, lebensunfähig in primitiveren Umgebungen.“¹⁰⁰ Sorge und persönliche Betroffenheit angesichts der Rechtlosigkeit mischen sich an dieser Stelle mit einer Form von Verklärung der Vergangenheit. Die Aussage sollte allerdings nicht im Sinne eitler Selbststilisierung gedeutet werden, denn primär geht es dem Diaristen um den Zustand ‚seines‘ Landes. Aus dieser Bestandsaufnahme heraus sind die Ängste um die individuelle Zukunft allzu verständlich und gerechtfertigt.

Wollte man Klemperers Empfindungen in dieser Zeit auf einen Begriff bringen, würde sich der Terminus Scham anbieten – eine Scham, die anfangs sogar noch stärker ist als die

⁹⁵ Vgl. die Aufzeichnungen vom 7.4.33, S. 19.

⁹⁶ 10.3.33, S. 9.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Vgl. Rink 2002, S. 19.

⁹⁹ 17.3.33, S. 11.

¹⁰⁰ 9.7.33, S. 39.

Angst.¹⁰¹ Dieses Gefühl lässt sich wie folgt präzisieren und differenzieren: Einerseits sind es die nationalsozialistischen Verordnungen, die ihn in ihrer Rigidität, Boshaftigkeit und Willkür geradezu peinlich berühren.¹⁰² Auf der anderen Seite quält ihn die Ignoranz, Akzeptanz oder schlichte ‚Blindheit‘ auf Seiten der Adressaten dieser Politik.¹⁰³ Als wären Initiierung und Durchführung des Regierungskurses nicht genug, muss er feststellen, wie Teile seines Umfelds in diese Richtung zu tendieren beginnen, anstatt seine Empörung zu teilen: Bedrückt notiert er, dass selbst vertraute Menschen „mit den Wölfen heulen“; im Falle seines Leipziger Freundes Johannes Thieme fällt die Reaktion ungewohnt drastisch aus, was seine ganze persönliche Enttäuschung dokumentiert.¹⁰⁴ Ähnlich verhält es sich mit dem Opportunismus der Presse, die sich seiner Meinung nach der Regierung geschlossen und ohne jedes Anzeichen von Protest anbietet.¹⁰⁵ Klemperers Urteil über die Studierenden, die unter Zwang und Kontrolle stünden, fällt etwas milder aus.¹⁰⁶ Dennoch überwiegt auch hier die Scham darüber, dass sich eine gesellschaftliche Gruppe anscheinend geschlossen zum Nationalsozialismus bekennt.¹⁰⁷ Gleiches gilt für die Mediziner, deren Auftreten anlässlich eines Ärztekongresses in Wiesbaden „jämmerlich“¹⁰⁸ sei. Bisweilen verursacht die offenbar reibungslose Gleichschaltung der Gesellschaft eine Abneigung des Diaristen, die sich pauschal gegen die gesamte Bevölkerung richtet.¹⁰⁹ In solchen Momenten macht er den Eindruck, als fühle er sich von den eigenen Landsleuten verraten. Fraglos erkennt Klemperer die Suggestivkraft der inszenierten Propaganda Hitlers, dennoch schmerzt ihn die uniforme Reaktion: „[...] – man sieht seine Allmacht und duckt sich. Und immer das Horst-Wessel-Lied. Und alles kuscht.“¹¹⁰

All diese Befunde schmälern sichtlich das Vertrauen des Diaristen in sein Heimatland, in dem kein freies Atmen mehr möglich sei.¹¹¹ Aber stellt er seine eigene Zugehörigkeit deshalb infrage? Revidiert er sein, laut Schober, bis dahin „idealisiertes Bild“¹¹² von Deutschland? Welche Konsequenzen zieht er aus dem angeblich nicht mehr nachlassenden „Gefühl des Ekels und der Scham“¹¹³, welchen Einfluss nehmen die Ereignisse des ersten NS-Jahres auf seine Identität? Bei der Beantwortung dieser Fragen ist die Vielschichtigkeit des Identitätsbegriffs zu berücksichtigen. Das Individuum Klemperer reagiert als Beobachter des politischen Ge-

¹⁰¹ Das behauptet Klemperer selbst am 30.3.33, vgl. S. 15.

¹⁰² Vgl. beispielsweise die Notiz vom 20.3.33, S. 12.

¹⁰³ Vgl. exemplarisch den Eintrag vom 21.7.33, S. 7.

¹⁰⁴ 17.3.33, S. 11. Klemperer schließt vollkommen mit ihm ab (vgl. den Eintrag vom 15.5.33, S. 27) und protokolliert noch zwei Jahre später, ihn am liebsten „erschießen lassen“ (21.7.35, S. 210) zu wollen.

¹⁰⁵ „Die Zeitungen winseln“, schreibt er am 20.3.33, S. 13. Vgl. außerdem die Ausführungen vom 30.3.33 und 6.9.33, S. 15f. und S. 54.

¹⁰⁶ Vgl. die Ausführungen vom 9.11.33, S. 66.

¹⁰⁷ Vgl. die Notiz vom 31.3.33, S. 16. Klemperer beklagt insbesondere die studentische Judenfeindlichkeit.

¹⁰⁸ 20.4.33, S. 23.

¹⁰⁹ Vgl. die Einträge vom 10.3.33 und 17.3.33, S. 8 und S. 12.

¹¹⁰ 20.4.33, S. 23.

¹¹¹ Vgl. die Ausführungen vom 20.3.33 und 27.3.33, S. 13 und S. 14f.

¹¹² Schober 1997, S. 31.

¹¹³ 17.3.33, S. 12.

schehens, als Ehemann einer kranken Frau, als Opfer antijüdischer Verordnungen und als Dozent, der über genauere Einblicke im Bereich der universitären Infiltrierung verfügt. Über seine personalen Identitäten hinaus begreift er sich als Bürger der deutschen Nation, hinzu kommen seine unfreiwilligen Beziehungen zum Kollektiv des Judentums.

„Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt.“¹¹⁴ Klemperer unterstreicht im März 1933 seine von Geburt an bestehende und andauernde Bindung an Deutschland, seine patriotische Gesinnung. Dennoch finden sich in seinen Aufzeichnungen klare Grenzziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen alter Größe und derzeitigem Elend, zwischen ‚Deutschtum‘ und Nationalsozialismus. Dadurch gelingt es ihm zwar nicht, sich mit der Kränkung abzufinden, dass „Deutschland derart alles Recht und alle Kultur schändet“¹¹⁵, eine Situation, die ihn sowohl als kultivierten Privatmenschen wie als gefährdeten Juden zu verletzen scheint. Aber er verlegt sich trotz aufkommender Zweifel an dieser „Völkerpsychologie“¹¹⁶ darauf, die entsprechenden Ausuferungen als nicht originär deutsch zu interpretieren: „Alles, was ich für undeutsch gehalten habe, Brutalität, Ungerechtigkeit, Heuchelei, Massensuggestion bis zur Besoffenheit, alles das floriert hier.“¹¹⁷ Die plumpe Unzivilisiertheit, die Klemperer als Wesenszug eher südeuropäischen Gesellschaften zuschreibt, passt nicht zu seinem Deutschlandbild, folglich lastet er die Verantwortung dafür einzig den Nationalsozialisten an.¹¹⁸ Eine Revision seiner Zuneigung gegenüber Deutschland erfolgt nicht, er verlegt sich stattdessen darauf zu warten, bis die derzeitige, seiner Meinung nach historisch beispiellose Regierungsform ihr Ende findet. Dabei ist er sich mit seinem späteren Widersacher, dem Historiker Johannes Kühn, einig, dass ein politischer Kurswechsel zwar nicht in Sichtweite, aufgrund des Gegensatzes zwischen deutschem Charakter und nationalsozialistischer Ideologie jedoch langfristig unvermeidlich sei.¹¹⁹

Klemperer bleibt nicht unberührt von den neuen Verhältnissen; es lässt sich erahnen, wie insbesondere die sich einstellenden Zweifel am Charakter der Gesellschaft auf sein Selbstbild als Angehöriger dieser Nation wirken. Umso stärker scheint sein Bestreben zu sein, dieser Skepsis entgegenzuarbeiten und sich seiner Position zu vergewissern. Seine Orientierung an – nicht weiter konkretisierten – ‚deutschen Werten‘ tritt etwa dann zutage, wenn er die Emigration von Bekannten kommentiert. Während die eigene Konzentration auf den anstehenden Umzug nach Dölzchen gerichtet ist, gibt es in seinem Umfeld die ersten Bemühungen um ein

¹¹⁴ 30.3.33, S. 15.

¹¹⁵ 17.9.33, S. 56. Siehe auch den ähnlichen Eintrag vom 7.4.33, S. 20.

¹¹⁶ 3.4.33, S. 18.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Vgl. den Eintrag vom 17.3.33, S. 12.

¹¹⁹ Vgl. die Notiz vom 13.7.33, S. 40f. Der sechs Jahre jüngere Kühn hat von 1928 bis 1946 durchgehend eine Professur an der TH Dresden inne und lehrt zwischenzeitlich in Leipzig, ehe er 1949 an die Universität Heidelberg wechselt. Im Hinblick auf sein Verhalten im Nationalsozialismus und nach dessen Zusammenbruch wird von ihm noch in den Kap. 6.4 und 7.1 zu sprechen sein.

neues Leben im Ausland, die ihn beunruhigen.¹²⁰ Im Hinblick auf Julius Sebba weiß er zwar um dessen Weltoffenheit, kann den Gedanken an Auswanderung und somit die Abwendung vom Vaterland aber offenbar nicht teilen. Der Freund sei „doch in seiner ganzen Bildung und Lebensführung Deutscher“¹²¹, wundert sich Klemperer geradezu bekümmert, ohne sein Verständnis dieser recht vagen Termini näher zu erläutern. Auch die Gedanken einer befreundeten Bibliothekarin an eine Ausreise nach Palästina befremden ihn sichtlich. Er erklärt sich die Ambitionen der Bekannten letztlich damit, dass sie, der er Rationalität und Intellekt attestiert, „an Deutschland [...] nie geangen“ habe und somit „in ihrem Inneren unverletzt“¹²² sei – als eben er selbst. Textstellen wie diese zeigen seine emotionale Bindung an Deutschland genauso wie die Schwierigkeit, den Deutschtumsbegriff und die damit zusammenhängenden Empfindungen präzise zu formulieren. An anderer Stelle wählt er mit dem Ehrbegriff eine Wendung von ähnlicher Unschärfe und verbleibt somit auf einer assoziativen Bedeutungsebene.¹²³ Über derartige Irritation hinaus lösen die eingeleiteten Emigrationsverfahren aber auch eine Form von Neid aus, sie scheinen ihn als Bleibenden schon allein dadurch zu belasten, dass er gezwungen wird, selbst über diese Option nachzudenken.¹²⁴

Als konstitutiv für die ersten Monate unter der Herrschaft der NSDAP kann also die Trennung von Nationalsozialismus und ‚Deutschtum‘ festgehalten werden, hinter der die Strategie stehen dürfte, Hitlers Machtposition als wenn schon gestärkt und bedrohlich, so doch zugleich als losgelöst von der eigentlichen deutschen Kultur und letztlich temporär einzuordnen – der Nationalsozialismus als Fremdkörper auf deutschem Terrain. Dies bedeutet nicht, dass Klemperer die Notlage regungslos und fügsam zu überbrücken gedenkt. Bei den Novemberwahlen votiert er gegen Hitler und seine Regierung; dass er damit nur einer Minderheit angehört, trifft ihn hart.¹²⁵ Ebenso führt er erbitterte Diskussionen, in denen er das verbreitete Einlenken hart kritisiert. Doch er macht gleichzeitig unmissverständlich deutlich, dass es dem neuen Regime nicht gelingen wird, seine Auffassung von Deutschland zu verändern oder zu beschädigen. Auf die Frage, wieso er angesichts seiner Systemkritik noch im Amt bleibe, reagiert Klemperer offenbar schneidend und gibt seine Antwort im Tagebuch wie folgt wieder: „Ich erwiderte, daß ich nicht von *dieser* Regierung berufen sei und nicht *ihr* diene und daß ich mit bestem Gewissen Deutschlands Sache verträte, daß *ich* Deutscher sei und gerade *ich*.“¹²⁶ Der Eintrag lässt offen, was genau mit der ‚deutschen Sache‘ gemeint und inwieweit es um Klemperers Gewissen tatsächlich so gut bestellt ist, wie er es gegenüber seinem Gesprächspartner dar-

¹²⁰ Die erste Auswanderungswelle 1933 umfasst 37.000 Personen, vgl. Wetzel 1996, S. 417.

¹²¹ 9.7.33, S. 38.

¹²² 30.6.33, S. 36.

¹²³ Er beklagt die „Ehrlosigkeit unserer Lage im dritten Reich.“ (6.9.33, S. 54.)

¹²⁴ Vgl. die Einträge vom 17.9.33 und 9.10.33, S. 56 und S. 58f. Darin beschreibt er den aus seiner Perspektive sehr bitter verlaufenen Abschiedsabend vom Ehepaar Sebba sowie seinen Neid auf den Kollegen Dember, dem ein Ruf der Universität Konstantinopel vorliegt.

¹²⁵ Vgl. den entsprechenden Eintrag vom 14.11.33, S. 68.

¹²⁶ 9.11.33, S. 67. Hervorhebungen im Original.

stellt. Denn als kluger Beobachter der Entwicklung hegt auch er Zweifel, die über eine Kritik an der Regierung hinaus gehen. Sein Vertrauen in deutsche Geisteswelt und Gesellschaft scheint nicht unanfechtbar zu sein. Die vielen Reflexionen menschlichen Fehlverhaltens von passiver Anpassung bis zu aktiver Überzeugung lassen ein anderes Bild von seinen Landsleuten entstehen, und dieses Bild kann gerade ein wachsamer Protokollant wie Klemperer nicht ignorieren. Doch zeigt das Zitat auch Klemperers gefühlsmäßige Involviertheit in das Thema und dokumentiert beispielhaft sein hartnäckiges, durch die grafische Hervorhebung zusätzlich betontes gebrachtes Bekenntnis zu Deutschland. Die ihn kennzeichnende skeptische Grundhaltung erfährt fraglos eine Verstärkung, die Existenz in einer Diktatur verändert sein Leben. Allerdings wehrt er sich nach Kräften vor einer Vereinnahmung seiner Persönlichkeit, er ist nicht bereit, alle patriotischen Prinzipien über Bord zu werfen, nur weil eine Partei auf Kosten von Zivilisation, Gerechtigkeit und Reputation im Ausland ihre Macht missbraucht. „Er glaubt an Deutschland“¹²⁷, bescheinigt ihm Hadwig Klemperer in der Rückschau und sieht hinter seinem Sich-Klammern an deutsche Werte die aufrichtige Überzeugung, dass diese Werte sich auf Dauer durchsetzen müssen. Häufig wird von einem Schockzustand ausgegangen, in dem sich insbesondere viele Juden während der ersten Monate befunden hätten. Wird diese Erstarrung auf die Gesamtgesellschaft projiziert, eröffnet sich ein Erklärungsansatz für die verbreitete, weitgehend widerstandslose Hinnahme selbst absurdesten politischer Grundsätze und der entsprechenden Verordnungen: Die Überraschung und der Schrecken angesichts des totalitären Herrschaftsalltags lähmen temporär jede Form von Widerstand. In der Tat prognostiziert auch Klemperer 1933 in einem fachwissenschaftlichen Artikel, dass sich das ‚gewürgte Deutschtum‘ bald aufbäumen werde, abzuwarten sei lediglich, bis „der Augenblick der Schwäche und Überrumpelung vorbei ist.“¹²⁸ In den privaten Tagebüchern liest sich das zwar nicht immer in derselben Selbstverständlichkeit, da darin auch schonungslos die Phasen des Zweifels und der Furcht vermerkt sind. Dennoch tritt sein Selbstverständnis, ein überzeugter, untrennbarer und integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu sein, ungeachtet der zunehmenden Konsolidierung des Systems deutlich zutage.¹²⁹

In der Forschungsliteratur wird diese Auffassung sowohl positiv hervorgehoben als auch infrage gestellt und bestritten. Nerlich scheinen Klemperers Treuebekenntnisse gegenüber Deutschland auch nach dem 30. Januar 1933 zu imponieren, er sieht darin eine vorbildliche patriotische Gesinnung, die stärker sei als die nationalsozialistische Verirrung.¹³⁰ Die Haltung des entrechteten Diaristen erfährt dadurch eine Idealisierung, sein fortwährender Glaube an den guten Kern von Staat und Gesellschaft fungiert als authentisches Gegenmodell zum Missbrauch des ‚Deutschtums‘ durch Hitler und die NSDAP. Traverso steht Klemperers

¹²⁷ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 16.1.2003.

¹²⁸ Vgl. Klemperer 1961, S. 18 bzw. Anm. 83 in diesem Kap.

¹²⁹ Vgl. zu Klemperers Identitätskonstruktion auch die Ausführungen von Rieker 1997, S. 24.

¹³⁰ Vgl. Nerlich 1996b, S. 3ff.

Wahrnehmung skeptischer gegenüber und wertet sein Gefühl der Zugehörigkeit letztlich als „Selbstbetrug“¹³¹. Seine Identität skizziert sie als Konstrukt, dessen angestrebte Verortung im ‚Deutschtum‘ ihm nicht gelingen will und aufgrund ihrer deutschen und jüdischen Komponenten gar nicht gelingen kann – erst recht nicht zu diesem Zeitpunkt aber auch nicht in den Jahren zuvor. Entsprechend Traversos Interpretation basiert diese Arbeit auf der Überzeugung, dass auch vor der nationalsozialistischen Herrschaft von einer vollständigen Akkulturation keine Rede sein kann, was der Frage nach seiner Identität eine größere Komplexität verleiht als vielfach angenommen.¹³²

In Anlehnung an die Vorüberlegungen der Arbeit macht es wenig Sinn, bei dieser Diskussion von einem eindimensionalen Identitätsbegriff auszugehen. Jede Persönlichkeit weist Facetten auf, die je nach Verfassung und Lebensphase unterschiedlich relevant sein können. Und jeder Mensch befindet sich in einem Prozess stetiger Entwicklung, das heißt, seine Identität erfährt aufgrund äußerer Einflüsse und innerer Veränderungen Zuwachs in Gestalt neuer Facetten, die das bisherige Gesamtbild ergänzen oder modifizieren. Die Auswirkungen des Regierungswechsels Anfang 1933 auf Klemperers Lebensumstände sind immens, folglich kommt es unweigerlich zur Infragestellung bestehender oder zumindest sicher geglaubter Grundsätze. Sobald ihm seine Zugehörigkeit zur deutschen Nation offiziell und öffentlich abgesprochen wird, reagiert er verständlicherweise aufgebracht und ist bemüht, diese Fremdwahrnehmung zu widerlegen bzw. zu revidieren. Neben der Distanzierung von den Verantwortlichen für diese Degradierung ist die Überbetonung seines ‚Deutschtums‘ ein weiteres Mittel, sein Umfeld und über die Aufzeichnungen wohl auch sich selbst von der anders lautenden ‚Wahrheit‘ zu überzeugen. Das heißt nun nicht, dass sich seine Identität tatsächlich als originär und ausschließlich deutsch definieren lässt, wie Nerlich die Texte interpretiert. Die jüdische Herkunft ist eine Tatsache und lässt sich nicht leugnen – auch wenn Klemperer ihr selbst keine Bedeutung beimessen will. Nur, und insofern ist Nerlich wiederum beizupflichten: Man muss Klemperer seinen Patriotismus und seine Zuspitzungen, die er in Form wiederholter Selbstvergewisserungen praktiziert, zumindest zugestehen. Mögen diese gebetsmühlenartig vorgebrachten Beteuerungen auch noch so störrisch anmuten, im Grunde argumentiert der Diarist in bemerkenswert aufklärerischer Weise im Sinne von Voltaires Selbstbestimmungsrecht, wonach der ‚Geist‘ und nicht das ‚Blut‘ über die Zugehörigkeit entscheidet: Die Wahl, die auf ein bestimmtes Kollektiv fällt, hängt weniger mit der Geburt zusammen, sondern ist eine freie Entscheidung des Bewusstseins nach bestimmten Kriterien.¹³³

¹³¹ Traverso 1997b, S. 332.

¹³² Vgl. ebd., S. 324 sowie Faber 1999, S. 51 ff.

¹³³ Vgl. dazu auch Hansen 2000, S. 224. Er spricht sogar vom „Zufall der Geburt“ (ebd., S. 224), der nicht ausschlaggebend für die spätere Orientierung sein dürfe. Vgl. auch Kap. 6.3.1.2.

Bevor der hier aufgenommene Faden hinsichtlich Klemperers Beziehung zu Deutschland über das erste Jahr hinaus weiter verfolgt wird, ist zunächst zu fragen, in welcher Weise das Tagebuch 1933 Aufschluss über sein Verhältnis zum Judentum allgemein bzw. zu seiner jüdischen Abstammung im Besonderen liefert. Mit dem Einsetzen der nationalsozialistischen Herrschaft ist er geradezu gezwungen, sich mit den jüdischen Elementen seiner Identität auseinander zu setzen, da er permanent damit konfrontiert wird: Antijüdische Gesetze und Aktionen sind deutliche Signale für den nicht mehr nur unterschwelligen, sondern als offizielle politische Leitlinie auftretenden Antisemitismus. Ohne sich über die dahinter stehenden Motive im Klaren zu sein, erkennt Klemperer schon früh dessen zentrale Funktion innerhalb der nationalsozialistischen Weltanschauung. Noch ist die weitere Entwicklung nicht absehbar, er vermutet darin jedoch einen für den Bestand des Systems zentralen Faktor: „Das Schicksal der Hitlerbewegung liegt fraglos in der Judensache.“¹³⁴

Wie die Ausführungen zu seiner Vita gezeigt haben, verspürt der Diarist bis dahin selbst wenig Zuneigung für diese ‚Sache‘, Aschheim zufolge ist Klemperers jüdisches Selbstverständnis nie mehr als ein „gequältes“¹³⁵. In der Rückschau des *Curriculums* stellt er sich die Frage, welchen Einfluss die jüdische Abstammung überhaupt auf sein Selbstverständnis genommen habe. Er kommt zu dem Schluss, dass das „Judenproblem“, wie er signifikant formuliert, ihn seit der Schulzeit trotz innerer Ablehnung stets begleitet habe: „Die Wahrheit ist, daß ich von ihm nicht berührt sein wollte, daß ich mir vorschrieb: ‚Es existiert nicht für dich.‘ Aber dennoch war es auch für mich immer da.“¹³⁶ Dieser ‚Wahrheit‘ ist schwierig auf die Spur zu kommen, liegen doch keine Dokumente aus seiner Jugend vor, die seine Empfindungen zeitnah wiedergeben könnten als die unter dem Einfluss der NS-Bedrohung abgefasste Autobiografie. Zudem ist nicht im Sinne eines Merkmalkataloges zu ermessen, in welcher Weise sich die fortwährende Existenz dieses ‚Problems‘ konkret in seiner Persönlichkeit niederschlagen hat. Belege, die sich zu dieser Thematik im *Curriculum* finden lassen, weisen regelmäßig Desinteresse wenn nicht Abneigung gegenüber der jüdischen Geisteswelt auf: Wird er von einem Kommilitonen auf sein Judentum angesprochen, dementiert er heftig und beruft sich auf seine ausschließlich deutsche Sozialisation.¹³⁷ Beim Militär grenzt er sich von dem angeblich jüdischen Gebaren eines Soldaten deutlich ab und entwickelt eine Form von eigenem Antisemitismus.¹³⁸ Letztlich findet sich kein positiver Aspekt, den er seinem Status von „konfessioneller Bigamie“¹³⁹ abzugewinnen vermag, und er ist weit davon entfernt, seine ambivalente Existenz im Sinne eines ‚repetitiven Grenzgängers‘ zu begreifen. Das Nebeneinander zweier Kulturen wirkt sich in Klemperers Fall nicht fruchtbar und für sein Leben berei-

¹³⁴ 25.4.33, S. 25.

¹³⁵ Aschheim 2002, S. 200.

¹³⁶ Beide Zitate aus *Curriculum* I, S. 246.

¹³⁷ Vgl. ebd., S. 282f.

¹³⁸ Vgl. *Curriculum* II, S. 427.

¹³⁹ *Curriculum* I, S. 405.

chernd aus, folglich lehnt er den jüdischen Part gänzlich ab – eine Haltung, mit der er weiten Teilen der nichtjüdischen Gesellschaft des Kaiserreiches bzw. der Weimarer Republik ähnelt: Er möchte nichts weiter mit dem Judentum zu tun haben, was für ihn allerdings ungleich schwieriger ist.

Daher trifft Klemperer die nationalsozialistische Definition als Jude angesichts der früher erlebten Stigmatisierungen zwar nicht ganz unvermutet, aber dennoch sehr hart: „Ich bin schon nicht Deutscher und Arier, sondern Jude und muß dankbar sein, wenn man mich am Leben läßt.“¹⁴⁰ Bitterkeit und Zynismus schwingen mit in diesem Eintrag, es fällt ihm schwer zu akzeptieren, dass ihm sein Zugehörigkeitsgefühl nicht nur streitig gemacht wird, sondern dass er ernsthafter Bedrohung ausgesetzt ist. Hinzu kommt der Umstand, dass für die einsetzende Aberkennung seiner bürgerlichen Rechte auch noch Menschen verantwortlich zeichnen, die seiner Ansicht nach aufgrund fehlender Kultiviertheit keinerlei Berechtigung dazu haben. Demzufolge beschreibt Hadwig Klemperer die Gefühlslage ihres Mannes in nachvollziehbarer Art und Weise, wenn sie äußert, er habe sich lediglich „als Jude von Hitler“¹⁴¹ empfunden: Die Wahrnehmung von außen ist die eine Seite, die eigene Überzeugung von seiner nichtjüdischen Identität dagegen eine völlig andere, scheinbar unantastbare.

Zumindest in diesen ersten Monaten reagiert Klemperer nicht in der Weise, dass er sich mit den anderen bedrohten Juden solidarisiert, sie sind und bleiben ihm fremd. Redewendungen wie „wir Juden“¹⁴² lassen im ersten Moment eventuell anderes vermuten, sind aber im jeweiligen Kontext zu verstehen. Er ist gezwungen, die Attribuierung von außen zu erkennen, von einer Anerkennung ist er dagegen weit entfernt. Vor seinem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass er keine Loyalität gegenüber dem jüdischen Kollektiv entwickelt, er scheint nicht einmal die Option eines Näherrückens in Betracht zu ziehen. Trotz aller ihm bewussten Schwierigkeiten beharrt er auf seiner Andersartigkeit, von einem bei Zeitgenossen in vergleichbarer Situation nicht unüblichen „positive shock of recognition“¹⁴³ kann keine Rede sein. Im Gegenteil, er wirft der jüdischen Bevölkerung sogar Reglosigkeit und ausbleibenden Widerstand vor; an anderer Stelle distanziert er sich explizit von dieser ‚Fügsamkeit‘, die er vereinheitlichend als typische Mentalität von Bewohnern eines Ghettos attackiert.¹⁴⁴ Insgesamt scheint es also, als betrachte Klemperer, wie während seines bisherigen Lebens auch, die jüdischen Elemente seiner Persönlichkeit in Gestalt der familiären Abstammung als irrelevant.¹⁴⁵ Im Grunde bildet das Judentum keinen Bestandteil seiner selbst konstruierten Identität: Er sieht sich Deutschland und der deutschen Kultur zugehörig und er ist geprägt durch

¹⁴⁰ 20.4.33, S. 23.

¹⁴¹ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 16.1.2003.

¹⁴² 3.4.33, S. 18.

¹⁴³ Laqueur 1996, S. 257.

¹⁴⁴ Vgl. die Einträge vom 21.2.33 und 9.10.33, S. 6 und S. 58.

¹⁴⁵ Vgl. Rink 2002, S. 12f.

seinen Status als jüngster Bruder; in sozialer Hinsicht fühlt er sich dem Mittelstand, in geistiger dem Bildungsbürgertum verbunden; seine Rolle innerhalb der Lebensgemeinschaft mit Eva Klemperer ist eine weitere persönliche Facette, die mit seiner aufgrund der rassistischen NS-Politik eintretenden Abhängigkeit eine neue Gewichtung erhält. Nur das Judentum will er nicht an sich heran lassen, jegliche Sympathien streitet er ab. Eventuell hängt das auch mit der Tatsache zusammen, dass Klemperer, dem „das Phänomen des Glaubens sowieso rätselhaft“¹⁴⁶ bleibt, ein Mensch ohne religiöse Bezüge ist. Selbst in Momenten größter Not bilden weder das Juden- noch das Christentum einen geistigen Zufluchtsort, auf den er sich (rück-)besinnen würde. Er nimmt die konfessionelle Ebene des Judentums kaum wahr und wenn, dann höchstens im verständnislosen oder verächtlichen Sinne; stattdessen unterstellt er wiederholt dessen Schwäche ab dem Einsetzen der nationalsozialistischen Bedrohung. Diese Sichtweise bestätigt ihn in seinem Bild und festigt zweierlei: seine ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum und die Überzeugung, mit dessen Kultur nichts gemein zu haben, wobei die Sichtweisen einander bedingen.

5.3 Zusammenfassung

Der Zeithistoriker Ulrich Herbert stellt die These auf, dass die heterogene, vielfach gebrochene politische bzw. soziale Geschichte in den Lebensgeschichten Einzelner sowie durch diese eine gewisse Kohärenz erhalte. Er geht davon aus, dass das, „was historisch und politisch in der Regel ganz getrennt erscheint, doch von den Menschen selbst als biographische Einheit erlebt worden war.“¹⁴⁷ Diese Verknüpfung von Öffentlichkeit und privater Lebenswelt, von allgemeiner und individueller Geschichte wird bestätigt durch die biografischen Selbstzeugnisse Victor Klemperers, in diesem Abschnitt exemplarisch gezeigt für den begrenzten Zeitraum des Jahres 1933. Diese Monate markieren fraglos einen tiefen Einschnitt, einen Wendepunkt, der dem Geschehen eine neue Richtung gibt.¹⁴⁸ Das gilt gleichermaßen für die deutsche Geschichte wie für die Biografie Victor Klemperers. Im Sinne Herberts lässt sich sagen, dass ungeachtet aller Radikalität des plötzlichen Wandels das Leben Klemperers weiter geht – es stellt sich allerdings die Frage, in welcher Kontinuität dieses Weiterleben möglich ist.

Klemperer wird als Beobachter der politischen Entwicklung schnell klar, wie tiefgreifend der Machtwechsel in Deutschland ist und welche Verhaltensweisen der Gesellschaft dadurch aus-

¹⁴⁶ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 16.1.2003.

¹⁴⁷ Herbert 1996, S. 19.

¹⁴⁸ Vgl. dazu die Reflexionen von Maron 2001, S. 66.

gelöst bzw. offengelegt werden. Entsprechend ernüchtert liest sich seine Jahresbilanz im Tagebuch an Silvester:

„Ereignisse des Jahres: das politische Unglück seit dem 30. Januar, das uns persönlich immer härter in Mitleidenschaft zog. Evas sehr schlechter Gesundheits- und Gemütszustand. Der verzweifelte Kampf um das Haus. Der Fortfall aller Publikationsmöglichkeit. Die Vereinsamung.“¹⁴⁹

Es scheint unmöglich, angesichts dieser persönlichen Betroffenheit von einer mentalen Gradlinigkeit und Kohärenz des Lebenslaufs auszugehen. Jedoch kontrastiert die zitierte Auffassung mit seinem gleichzeitigen Bestreben, die eigene Identität vor dem Nationalsozialismus schützen und somit bewahren zu wollen: Im selben Eintrag beklagt er als das „charakteristischste Faktum des abgelaufenen Jahres“¹⁵⁰ die Tatsache, sich von zwei Bekannten innerlich verabschiedet zu haben – eine Freundin habe sich den Kommunisten angenähert, Thieme sei Nationalsozialist geworden. Hinter der Äußerung verbirgt sich so etwas wie Besorgnis, dass Mitmenschen unter den neuen Bedingungen offenbar ihre Prinzipien aufgeben. Wenngleich er befürchten muss, dass sich die Lage unter der neuen Regierung weiter verschlimmert und seine Selbstwahrnehmung auf keine Beachtung, geschweige denn Gegenliebe stößt, ist Klemperer auch 1933 noch ein Mann, der im nationalistischen Sinne fest an Deutschland glaubt. Bisweilen bemüht er sich, den politischen Bruch zu kaschieren, indem er wiederholt die Unberührbarkeit seines Selbstverständnisses zum Ausdruck bringt und somit die Privatsphäre, deren Durchdringung das Ziel nationalsozialistischer Propaganda ist, zu erhalten versucht.

Im Folgenden wird der Frage nachzugehen sein, inwiefern ihm diese Strategie angesichts der nationalsozialistischen Machterweiterung gelingt und welche Entwicklung sein Selbstbild zum einen und sein Deutschlandbild zum anderen nehmen. Das Ziel besteht darin, Kontinuitäten und Brüche seiner Identität aufzuzeigen, die in den Jahren zwischen 1933 und 1945 einer außergewöhnlichen Belastung ausgesetzt ist. Auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen sollen Ergebnisse erzielt werden, die über zur Niedens vage These „Klemperer blieb, wie er war, und veränderte sich doch“¹⁵¹ hinaus gehen. Um die Textmasse seiner Selbstzeugnisse besser überblicken zu können, liegt eine Form der Strukturierung nahe, die sich auf bestimmte Schwerpunkte konzentriert. Klemperers Tagebücher umfassen thematische, auf die deutsch-jüdische Geschichte dieser Zeit verallgemeinerbare Schwerpunkte, die vermuten lassen, dass ihn diese Aspekte besonders beschäftigt haben. Die weitere Analyse folgt daher drei im Anschluss festzulegenden und zu begründenden thematischen Schwerpunkten.

¹⁴⁹ 31.12.33, S. 75.

¹⁵⁰ Ebd. Er wirft den Beiden vor, ihre „Menschenwürde“ (ebd.) verloren zu haben.

¹⁵¹ Zur Nieden 1997, S. 121.

6 THEMATISCHE SCHWERPUNKTE IN DEN TAGEBÜCHERN 1933–1945

6.1 Inhaltlicher Überblick

Der Inhalt der in dieser Untersuchung im Zentrum stehenden Tagebücher Klemperers erstreckt sich über den Zeitraum von Anfang 1933 bis zum Kriegsende im Frühjahr 1945. Obwohl seine Einträge ab 1942 weitaus regelmäßiger und ausführlicher erfolgen, werden die zwölf Jahre als Gesamtheit, als zusammenhängender Prozess betrachtet.¹ Dieser Prozess ist von verschiedenen Faktoren abhängig, die bestimmte Tendenzen in der Haltung Klemperers verstärken, verzögern, aufheben, generell also verändern können. Jede zeitliche Schwerpunktssetzung auf begrenzte Perioden – denkbar wäre eine exemplarische Konzentration auf markante Fixpunkte wie die Pogromnacht oder den Kriegsbeginn – würde den Blick auf die personale Entwicklung verstellen, die nicht zwangsläufig abhängig von politischen Wendepunkten oder gesellschaftlichen Umbrüchen verlaufen muss. Auch eine Orientierung an sozial typisierten Wendepunkten innerhalb Klemperers Vita wäre ein vergrößernder Zugang zu dem Textmaterial, der dessen Heterogenität nicht gerecht würde.

In den Aufzeichnungen lassen sich verschiedene inhaltliche Schwerpunkte bestimmen. Klemperer skizziert die politische und gesellschaftliche Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland und beschäftigt sich ab 1939 regelmäßig mit der Kriegslage. Er referiert seine eigenen Standpunkte und Stimmungen, die er ferner mit Aspekten wie dem Verhältnis zu seiner Frau Eva Klemperer, den Versorgungsproblemen, seiner Zwangsarbeit oder der konkreten Bedrohung durch SA, Gestapo und andere Organe des Regimes verbindet. Hinzu kommen Darstellungen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und Lektüre. Weitere Inhalte bilden die alltäglichen Ereignisse und Schwierigkeiten ihres sozialen und Privatlebens in Dölzsch bzw. später in den diversen ‚Judenhäusern‘.

In seiner Beschreibung politisch-sozialer Aspekte im Nationalsozialismus bezieht er sich teilweise auf die Situation in Dresden, zum Beispiel die „Schikane der Gemeinde“² oder die Deportation dort lebender Juden. Wenn er die Nürnberger Gesetze kommentiert oder über andere Verordnungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung berichtet, wählt er dagegen eine umfassendere nationale Perspektive.³ Während des Krieges erweitert sich sein Blickwinkel

¹ Vgl. die längeren Schreibpausen etwa vom 11.8.–15.9.35, 3.5.–7.6.39 oder 11.2.–17.3.40. Eine gewisse Unregelmäßigkeit seiner Aufzeichnungen setzt bereits gegen Ende der Weimarer Republik ein, als er mangelnde Freude am und Ruhe zum Schreiben beklagt: „Dies Tagebuch dörrt immer mehr zum Notizbuch aus.“ (24.4.32, S. 286.)

² 14.6.37, S. 359. Beispielhaft für die Auseinandersetzung mit Dresdner Deportationen ist der Eintrag vom 27.2.43, S. 335.

³ Vgl. die Einträge vom 17.9.35, S. 219 und 9.12.39, S. 503.

auf das Ausland, etwa in Gestalt von Meldungen über Erschießungen bei Riga oder in Polen.⁴ Die Ausführungen können sowohl allgemeinerer Natur sein, wie die zur generell unsicheren Rechtslage der jüdischen Bevölkerung, als auch konkreten Bezug auf aktuelle Verordnungen nehmen.⁵ Indem Klemperer auch auf den ersten Blick weniger bedeutend anmutende Einschränkungen, wie den verbotenen Konsum von Rasierseife oder Kuchen, thematisiert, kommt er seiner Überzeugung nach, dass „der kleine Nadelstich [...] manchmal quälender als der Keulenschlag“⁶ sei. Im Verlauf des Krieges tauchen dann zunehmend Äußerungen zur Ermordung der europäischen Juden in den Tagebüchern auf, die er aus verschiedenen Informationsquellen erhält.

Einem Hauptmerkmal biografischer Selbstzeugnisse folgend kommen fortlaufend die unterschiedlichen Gemütszustände des Autors zum Vorschein. Sie sind beeinflusst durch die persönliche Verfassung, die wiederum von allgemeinen politischen wie zwischenmenschlichen Faktoren bestimmt wird. Bis 1935 werden seine anfänglichen Sorgen, die der NS-Politik, seiner Gesundheit, der Psyche seiner Frau, seiner wissenschaftlichen Karriere sowie finanziellen Aspekten wie dem Hausbau oder dem Autokauf gelten, noch durch Anflüge von Optimismus relativiert.⁷ Der Umzug ins Haus, eine erfolgreiche Zahnbehandlung oder eine abgeschlossene Lektüre können plötzlichen Glauben an eine Zukunft und temporär mehr als nur „leise Hoffnung“⁸ auslösen. Dieses Bild ändert sich etwa zeitgleich mit seiner Entlassung aus der Hochschule, über die er im Frühjahr 1935 unterrichtet wird. Von nun an ist er immer häufiger besorgt, den erhofften politischen Umschwung nicht mehr zu erleben. Er fühlt sich einsam, ohnmächtig und glaubt sich „lebendig begraben“⁹. Glücksmomente oder ungetrübte Zuversicht begegnen im Tagebuch nur noch höchst sporadisch.¹⁰ Jedes Moment der Hoffnung untersucht Klemperer auf mögliche Tücken und Täuschungen, was zu ständigem Grübeln führt – Unsicherheit und Skepsis werden zur Konstante dieser Jahre: „Gestern abend war ich so obenauf [...], heute morgen kommen wieder Herzbeschwerden und Depressionen.“¹¹

Neben der Verschärfung des politischen Klimas, die er sowohl an aktuellen Ereignissen der Tagespolitik festmacht als auch in Gestalt weitreichender Gedanken reflektiert, ist es ab 1939

⁴ Vgl. die Notizen am 13.1.42, S. 9 zu Riga bzw. am 2.11.42 und 15.1.45 zu Polen, S. 270 und S. 640.

⁵ Vgl. die Einträge vom 6.7.40, S. 537 zur Rechtslage bzw. am 15.9.41, S. 663 zur Einführung des „Judensterns“.

⁶ 2.6.42, S. 107. Die Passagen zu Rasierseife und Kuchen stammen vom 6.2.33 und 13.2.40, S. 19 und S. 25.

⁷ Vgl. beispielhaft die Einträge zur politischen Notlage im Kap. 6.1 und am 27.1.34, S. 81, zu seiner körperlichen Verfassung am 13.6.34, S. 117, 2.9.34, S. 139 und 7.2.35, S. 180, zu Eva Klemperers Krankheit am 6.9.33, S. 54 und 20.11.34, S. 163, zu seinen beruflichen Perspektiven am 15.5.33 und 22.5.33, S. 27ff. sowie am 2.3.34, S. 95, zur Finanzlage am 9.7.33, S. 39f., 28.8.33, S. 52 und 9.1.35, S. 175f.

⁸ 22.4.35, S. 194. Am 11.8.34, S. 136 notiert er: „[I]m ganzen hoffnungsvoller als seit langem.“

⁹ 7.8.36, S. 291. Vgl. außerdem die Notizen vom 2.12.35, S. 230 und 23.8.38, S. 398.

¹⁰ Am 26.11.40, S. 562 bringt er Freude über eine neue Hose zum Ausdruck, am 25.12.41 notiert er „zuversichtliche Stimmung“ (ebd., S. 699) angesichts der Kriegsentwicklung und am 16.6.42 hält er fest, dass der Tag „nicht einmal genußlos“ (ebd., S. 133) verlaufen sei.

¹¹ 29.9.34, S. 148.

besonders die Kriegslage, die für die mentalen Schwankungen des Verfassers verantwortlich ist.¹² Sie lässt ihn „täglich, fast stündlich“¹³ die Zukunft fürchten oder herbeisehnen: „Ich glaube umschichtig (sechsmal am Tag wechselnd), Deutschland müsse in den nächsten Wochen zusammenbrechen, und Deutschland werde sich halten.“¹⁴ Immer wieder wird der Leser konfrontiert mit der deutschen Kriegssituation und der daraus resultierenden Stimmung des Chronisten: Die militärische Lage stagniert, Klemperer empfindet „[g]roße Depression“ und „keine Zuversicht mehr“; ein Bündnis mit Russland droht und er kommt sich vor wie „ein gehetztes Tier“; die Wehrmacht erringt Erfolge in Südrussland, der Autor prognostiziert „Knechtschaft bis zum Lebensende“; der anhaltende Widerstand des deutschen Heeres trotz der im Sommer 1944 erfolgten Invasion der Alliierten schließlich veranlasst ihn, „alles recht düster“ zu sehen.¹⁵ Andererseits registriert er aufmerksam Aktionen der Alliierten, die eine Wende zum Nachteil der Deutschen hervorrufen könnten, dämpft aber zugleich jede Form übertriebener Hoffnung: „Oder sehe ich das zu rosig?“¹⁶

Über die genannten Themen hinaus treten diverse andere Aspekte in den Tagebüchern auf. Sie beschäftigen den Schreiber nur temporär oder sind über die ganze Zeit hinweg präsent. Zur ersten Gruppe zählen die Sorgen um das Haus, welche durch den Zwangsumzug ab 1940 verdrängt werden.¹⁷ Ein anderes zeitlich begrenztes Phänomen repräsentiert die Zwangsarbeit, die Klemperer das erste Mal im Februar 1942 verrichten muss: „Sonntag vormittag: Der erste Schneeschippertag gestern, 14.2., von acht bis zwei...“¹⁸ In demselben Jahr verschärft sich erneut die Ernährungslage und nimmt breiteren Raum in den Aufzeichnungen ein. „Wir hungern wirklich“, „der nackte Hunger“ oder „vollkommener Katastrophentag in puncto Essen“¹⁹ seien als beispielhafte Einträge genannt. Derartige Ausführungen werden aber schon im Lauf des Jahres 1943 wieder weniger, während ihn die Zwangsarbeit noch länger beschäftigt. Erst

¹² Exemplarisch für konkrete Schreibanlässe sind die Entlassungen von Blombergs und von Fritschs (19.2.38, S. 397) oder die Berufung Thieracks zum Justizminister (29.8.42, S. 225) zu nennen. Als Ausführungen grundsätzlicherer Natur lassen sich zum Beispiel seine Überlegungen zur Politik als „Geheimspiel weniger Leute“ (2.10.38, S. 427) oder zur Entstehung und Beschaffenheit der nationalsozialistischen Ideologie (7.6.42 und 14.8.42, S. 113 und S. 206) klassifizieren.

¹³ 2.9.41, S. 661.

¹⁴ 20.9.44, S. 588.

¹⁵ Die Zitate in dieser Reihenfolge: 13.1.40, S. 509, 9.10.43, S. 442, 11.11.40, S. 561, 14.7.41, S. 648 und 2.8.44, S. 555.

¹⁶ An dieser Stelle dazu nur der Hinweis auf einige exemplarische Einträge, die einen russischen „Einbruch“ (26.11.42, S. 283) bei Stalingrad, die ihm unklare „italienische Affäre“ (5.8.43, S. 415), die so genannte „anglo-amerikanische ‚Saugpumpe‘“ (17.7.44, S. 545), den „Zusammenbruch auf dem Balkan“ (11.9.44, S. 581) oder die „bevorstehende englische Offensive in Holland“ (27.1.45, S. 646) zum Gegenstand haben. Die offene Frage nach seiner Sicht auf die Dinge findet sich am 19.6.44, S. 532.

¹⁷ Mit dem Leben in den ‚Judenhäusern‘ tritt eine neue „Abscheulichkeit der Wohnungsaffäre“ (29.4.40, S. 518) hinzu.

¹⁸ 15.2.42, S. 22.

¹⁹ 26.4.42, S. 71, 27.5.42, S. 99 und 10.7.42, S. 162.

im Juni 1944 wird Klemperer ‚dienstentpflichtet‘, was er als „[h]istorisches Datum meines Lebens“²⁰ würdigt.

Regelmäßiger Gegenstand der Aufzeichnungen ist von 1933 bis 1945 die Auseinandersetzung mit unterschiedlicher Literatur. Diese Beschäftigung erfolgt in vielgestaltiger Art und Weise, leidet jedoch darunter, dass Bücher für ihn ein immer seltener zu bekommendes Gut werden. Häufig liest Klemperer seiner Frau vor, „teils Evas Augen, teils meiner Leere und Unruhe halber“²¹. Das geschieht sowohl vor dem Einschlafen als auch frühmorgens, unmittelbar nach dem Aufstehen.²² Außer dieser Form von Lektüre, zumindest für ihn „[d]as Hübscheste am Tag“²³, untersucht er die erreichbaren Texte auch in wissenschaftlicher Hinsicht, das heißt, auf ihren eventuellen Wert für sein Forschungsinteresse – Dantes *La divina commedia* ebenso wie die Schriften Schillers, Dubnows oder Thomas Manns.²⁴ Nachdem ihm die Nutzung von Lesesaal und Bibliothek bereits ab 1938 untersagt ist, kommt 1942 mit dem Verbot, Bücher aus Leihbüchereien zu beziehen, eine weitere „irreparable Schädigung“²⁵ hinzu. Zwar verschafft ihm die Lektüre neben Ablenkung und Freude offenbar auch heftige Selbstzweifel, doch ist er sich jederzeit über ihre Bedeutung klar:²⁶ „Studieren, als wäre ich des Morgen ganz gewiß! Es ist die einzige Möglichkeit, den Kopf oben zu behalten.“²⁷ Da ihm der Zugriff auf Literatur unerlässlich für die wissenschaftliche Arbeit ist, treffen ihn die abnehmenden Beschaffungsmöglichkeiten hart. Aus dieser Zwangslage heraus beschäftigt er sich zunehmend mit der noch zugänglichen jüdischen bzw. zionistischen Literatur, zudem vertieft er die Planungen zu seinem *Curriculum*, dem er die Tagebücher ab 1897 zugrunde legt.²⁸ Auch die linguistischen Studien zur Sprache im Nationalsozialismus intensiviert Klemperer, der seine täglichen Aufzeichnungen als literarischen Entwurf, als Fundus für die Zukunft ansieht: „[I]ch bereite Produktion vor; ich brauche in den nächsten Jahren keine neuen schöpferischen Einfälle mehr, nur Gelegenheit zum Ausarbeiten des jetzt Geplanten und Skizzierten.“²⁹

²⁰ 24.6.44, S. 535. Nicht nur die Belastung seiner Gesundheit beeinträchtigt den Diaristen, einige Tage zuvor spricht er von der Zwangsarbeit als „grauenvollem Zeitmord“ (21.6.44, S. 533).

²¹ 8.1.39, S. 455.

²² Vgl. exemplarisch die Notiz vom 21.6.42, S. 139.

²³ 27.3.37, S. 340.

²⁴ Vgl. in dieser Reihenfolge die Einträge vom 13.2.35, S. 183, 5.6.42 und 4.8.42, S. 111 und S. 193 sowie 20.3.43, S. 345.

²⁵ 11.6.42, S. 121. Zum Ausschluss von der Bibliothek, der das Ende seiner Forschung zur *Französischen Literatur des 18. Jahrhunderts* bedeutet, äußert sich Klemperer am 3.12.38, S. 439.

²⁶ „Es deprimiert mich, wenn ich Seite um Seite nicht verstehe.“ (2.4.42, S. 59.)

²⁷ 19.8.42, S. 214. Wenige Monate später erfolgt der Ausruf „Arbeiten, mich in Arbeit betrinken!“ (29.11.42, S. 285.) Die Forschung ist sich hinsichtlich dieser Hilfsfunktion in einer derartigen Ausnahmesituation einig. So spricht Reiter 1995 von Literatur als „Nahrungersatz“ (ebd., S. 243), Wuthenow 1994 behauptet, dass durch die Lektüre kreative Schübe erfolgten, die notwendig für die Eigenproduktion des Betroffenen seien (vgl. ebd., S. 398).

²⁸ Als Eva Klemperer aus Angst vor der Gestapo sämtliche Aufzeichnungen ihres Mannes zur ‚Verwalterin‘ Annemarie Köhler nach Pirmas bringt, bedeutet das eine „völlige Unterbrechung“ (10.2.42, S. 21) auch dieser Tätigkeit. Vgl. Kap. 5.1, Anm. 49.

²⁹ 24.10.42, S. 262. Thomsen 1994 erkennt in diesem Vorhaben einen „Appell des Autors an sich selbst, ihn auszuführen“ (ebd., S. 379).

Eine weitere inhaltliche Konstante der Tagebücher bilden die Reflexionen des Schreibers über Eva Klemperer und den Ehealltag. Er betrachtet sie als wichtigen Beistand an seiner Seite und sieht als eine positive Konsequenz der gesellschaftlichen Ausgrenzung eine zunehmende gegenseitige Annäherung und Vertrautheit.³⁰ Gleichzeitig sorgt er sich um ihre Nervenschwäche und „sinkende Widerstandsfähigkeit“³¹, was immer wieder zu Auseinandersetzungen führt.³² Doch selbst ihre angebliche „Verbitterung“³³ ändert nichts an der Verehrung, die er ihr entgegen bringt.³⁴ Bis zum Kriegsende zeigt er sich immer wieder beeindruckt von ihrer „Uerschütterlichkeit“³⁵, der er sich vollkommen zu überlassen scheint. Dieses Vertrauen resultiert vermutlich teilweise aus ihrem Pragmatismus, den er ihr wiederholt attestiert, sei es im Umgang mit seiner Entlassung, hinsichtlich der Verwahrung seiner Dokumente oder angesichts der Angriffe auf Dresden im Februar 1945. Auch hier ist es seine Frau, die ihn geistesgegenwärtig vor Leuchtkugeln schützt.³⁶ Klemperer kreist in seinen Aufzeichnungen nicht nur um seine Frau und sich selbst. Kontinuierlich liefert er regelrechte Charakterstudien aus seinem Umfeld, sei es von Verwandten wie Walter Jelski oder Mitgliedern der jüdischen Gemeinde wie der Familie Glaser.³⁷ Darin tritt sein besonderes Interesse ebenso zutage wie die Begabung, andere Menschen treffend zu portraituren. Traverso hebt insbesondere die späteren Ausführungen in Zeiten erheblicher persönlicher Bedrohung hervor und lobt die „genaue und lebendige Beschreibung des jüdischen Mikrokosmos“³⁸ – womit sie auf eben den Begriff der Lebenswelt verweist, um den es auch in dieser Arbeit geht. Es gelingen Klemperer immer wieder bemerkenswerte Darstellungen, die dem Leser manchmal aufschlussreiche Verallgemeinerungen auf gesellschaftliche Phänomene ermöglichen. So macht er etwa an dem anfangs wenig geschätzten Arzt Willy Katz die viel diskutierte Judenratsproblematik fest.³⁹

Wie eingangs erwähnt werden in Klemperers Tagebüchern weitere Gesichtspunkte thematisiert, die hier nur kurz angesprochen werden sollen. Dazu gehören die Schilderungen banal erscheinender Aspekte wie der Abläufe und Prozeduren seines Alltags, des Wetters oder der

³⁰ Vgl. die Ausführungen vom 10.5.36, S. 263 und 27.3.37, S. 340.

³¹ Zum Beispiel innerhalb der Einträge vom 11.7.42, S. 163 und 10.12.40, S. 563.

³² Er vermerkt ihre Vorwürfe (vgl. 12.12.33, S. 71) oder protokolliert ein „aufwühlendes retrospektives Gespräch“ am 20.2.41, S. 577.

³³ 31.1.42, S. 17.

³⁴ „Ich nenne Ihre Frau nur noch Eva Brandström [sic!]“, sagt eine Mitbewohnerin im Sommer 1942 zu Klemperer. Dieser hält den Vergleich mit Elsa Brändström, einer Abgeordneten des schwedischen Roten Kreuzes, die in Sibirien während und nach dem Ersten Weltkrieg deutsche Kriegsgefangene pflegte, im Tagebuch fest und ergänzt: „Damit hat sie Recht, und ich bewundere und verehere Eva in diesen Wochen noch mehr als früher schon.“ (25.6.42, S. 144.)

³⁵ 28.2.45, S. 688. Vgl. außerdem die Passage „Kleine Morgenbetrachtung aus großer Liebe entstanden“ am 18.3.45, S. 702.

³⁶ Vgl. dazu die Notizen vom 22.–24.2.45 und 7.3.45, S. 666f. und S. 693.

³⁷ Vgl. die Einträge vom 8.10.34, S. 152f. und 11.4.42, S. 63.

³⁸ Traverso 1997b, S. 337.

³⁹ Vgl. die Passagen vom 18.5.42, S. 87 und 7.1.43, S. 305f. Zur Kritik an den Judenräten vgl. Arendt 1964a.

Sorgen um ihre Katze.⁴⁰ Ihretwegen scheuen die Klemperers keine Umstände und keinen eigenen Verzicht, um das Tier zu retten. Auch Träume, in denen seine Sorgen des Tages wiederkehren, nimmt der Diarist manchmal auf.⁴¹ Einigen Raum nehmen ebenfalls die Beschreibungen seiner Erlebnisse mit dem erst spät erworbenen Auto ein. Von der Fahrprüfung 1936 bis zum Entzug des Führerscheins zwei Jahre später berichtet er genauso über ablenkende Ausflugsfahrten wie über die vielen Ärgernisse.⁴² Die Probleme resultieren aus der Anfälligkeit des Wagens und den damit verbundenen Reparaturen, die ihn nüchtern feststellen lassen: „Das Auto frißt mich auf, Herz, Nerven, Zeit, Geld.“⁴³ In diesem Zusammenhang entsteht eine gewisse Komik, wenn Klemperer auf seine „automobilistischen Kinderschuhe“ hinweist oder eine „verbogene Schutzstange und große Herabminderung meines Stolzes“ als Konsequenzen einer „Kollision mit der Gartentür“ bezeichnet.⁴⁴ Dieses komische bzw. nach Klemperer „[t]ragikomische“ Element in seinen Aufzeichnungen führt zum letzten hier zu nennenden inhaltlichen Aspekt, den überlieferten Witzen.⁴⁵ Klemperer zitiert sie neben Spottversen und humoristischen Wortspielen, die er in seinem Umfeld vernimmt.⁴⁶ Als Zielscheibe dient das Regime, Stellung genommen wird in der Regel zu tagespolitischen Ereignissen wie beispielsweise dem England-Flug von Heß: „Brauner Wellensittich entflohen. Abzugeben Reichskanzlei.“⁴⁷ Die referierten Witze häufen sich merklich zum Kriegsende hin und folgen dem Muster, die trotz der militärischen Lage fortwährende nationalsozialistische Propaganda lächerlich zu machen.⁴⁸

Der groben Inhaltsübersicht ist hinzuzufügen, dass im Lauf der Zeit Verschiebungen bei der Akzentuierung und Bewertung von Sachverhalten und Situationen auftreten. Im Sinne Rothfels liegt dem eine veränderte Wahrnehmung desselben Phänomens zugrunde. Angesichts der Nähe des Diaristen zu seinem Gegenstand können Erlebnisse unter dem Einfluss der gegenwärtigen Betroffenheit unter-, meistens jedoch überbewertet werden.⁴⁹ So erachtet Klemperer während der ersten Jahre der NS-Herrschaft Aspekte als wichtig und bedrohlich, die in der Endphase eher nebensächlichen Charakter besitzen, teilweise gar nicht mehr erwähnt

⁴⁰ Vgl. in dieser Reihenfolge exemplarisch die Einträge vom 28.11.37, S. 386, 1.3.41, S. 582, 4.11.34, S. 160 und 11.11.35, S. 228ff.

⁴¹ Vgl. den ‚politischen‘ Traum am 24.4.36, S. 258 oder den ‚Gestapo-Traum‘ am 23.8.42, S. 221.

⁴² Vgl. die Ausführungen zur Fahrprüfung am 25.1.36, S. 241ff. und zum Lizenzentzug am 6.12.38, S. 442. Über Ausflüge schreibt Klemperer etwa am 23.3.36, S. 252ff. oder am 12. bzw. 21.5.37, S. 346ff. Am 21.5.36, S. 266 unterstreicht er die Bedeutung des Wagens wie folgt: „Auto, Auto über alles, erster und letzter Gedanke.“

⁴³ Beispiele für Pannen und Schadensfälle nennt er am 28.6.36, S. 277, 30.7.36, S. 289 und 5.9.36, S. 301. Das Zitat stammt aus seinem Eintrag vom 12.4.36, S. 255.

⁴⁴ Die Zitate finden sich im Eintrag vom 8.12.36, S. 324.

⁴⁵ Von der Tragikomik seiner Vita schreibt er wiederholt, so etwa am 15.4.37, S. 342f. Witze im bzw. über den Nationalsozialismus entsprechen laut Gamm 1963 einer „Gemeinschaftsäußerung des Volkes“ (ebd., S. 175). Trotz drohender Strafen lässt sich ihre Verbreitung kaum eindämmen, geschweige denn verhindern. Über die Gefahren der Weitergabe ist Klemperer durchaus informiert, vgl. den Eintrag vom 13.1.34, S. 79.

⁴⁶ Vgl. die Ausführungen vom 14.10.34, S. 157, 28.11.39, S. 501 und 21.1.40, S. 510.

⁴⁷ 24.5.41, S. 594.

⁴⁸ Vgl. beispielhaft die Ausführungen vom 21.8., S. 566, 4.9.44, S. 575 und 29.9.44, S. 597.

⁴⁹ Vgl. Baumann 1981, S. 60f.

werden. Das trifft etwa auf seine Finanznöte zu, die ihn nach und nach weniger zu beschäftigen scheinen, da sie durch existenziellere Schwierigkeiten überlagert werden:⁵⁰ „Aber diese Geldsorge bedrückt mich wenig. Sie scheint mir klein, wo ich mich immer [...] in unmittelbarer Todesnähe sehe.“⁵¹

6.2 Zur Auswahl der thematischen Schwerpunkte

Die biografischen Selbstzeugnisse Klemperers der Jahre 1933–1945 dokumentieren in umfangreicher Weise seine Wahrnehmungen, Standpunkte und Empfindungen dieser Zeit. Dabei berührt der Autor eine Fülle verschiedener Themen sowohl privater als auch allgemeiner Natur. Laqueur unterstreicht den Stellenwert der Texte, indem er auf ihre einzigartige Ausführlichkeit und Detailliertheit hinweist.⁵² Eine umfassende Analyse des gesamten Textkorpus ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten, deshalb ist keine zeitliche Begrenzung, allerdings eine inhaltliche Auswahl zu treffen. Die Entscheidung, drei Aspekte der Tagebücher herauszugreifen und zu thematischen Schwerpunkten zu erheben, ist eine subjektive. Anderen Rezipienten mögen die Themenfelder 1. Jüdische/deutsche Identität, 2. Mentale Verfassung und Antisemitismus der deutschen Gesellschaft sowie 3. Emigration weniger herausragend erscheinen. Ebenso ist nicht auszuschließen, dass die vorgenommene Akzentuierung in dieser Weise von Klemperer selbst nicht intendiert worden ist und in diesem Sinne heute kaum nachvollzogen werden könnte – innerhalb eines langen Zeitraums wie dem hier behandelten können im Nachhinein hergestellte Bezüge oder Kontinuitäten auch das Produkt von Zufällen oder Gedankenlosigkeit auf Seiten des Diaristen sein. Neben den hier ausgewählten Schwerpunkten sind also ohne Frage auch andere Aspekte denkbar, deren genauere Analyse lohnen würde.

Das gilt beispielsweise für den Bereich des Gestapo-Terrors: Die befürchteten und wiederholt erfolgenden Konfrontationen Klemperers mit der Gestapo versetzen ihn ab 1938 in das Gefühl ständiger Bedrohung, die sich in seinen Notizen niederschlägt.⁵³ Zwar statet er die Institution mit seiner Erwartung, ihren Schergen immer und überall begegnen zu können, indirekt

⁵⁰ Einträge wie „die ewige Verzweiflung der Geldnot“ am 17.10.34, S. 157, „allerdrückendste Geldsorgen“ am 4.12.34, S. 168 oder „finanzielle détresse bis zur Verzweiflung“ am 4.10.36, S. 310 machen Klemperers Probleme deutlich. Diese wandeln sich ungefähr ab 1938 in resignative Gleichgültigkeit und die Einsicht, dass „auf irgendeine Weise [...] unser ganzer Besitz doch hin[geht].“ (15.12.38, S. 445.) Ein gutes Jahr später registriert der Schreiber seine finanziellen Engpässe nur noch am Rande („Mehr als das Haus und den letzten Pfennig verlieren kann ich nicht“, 19.4.40, S. 516.) und nimmt von nun an eine fatalistische Haltung ein.

⁵¹ 31.12.44, S. 634.

⁵² Vgl. Laqueur 1996, S. 253f.

⁵³ Am 27.11.38 findet die erste direkte Begegnung mit dieser Institution in Form einer Haussuchung statt, vgl. den entsprechenden Eintrag auf S. 435. Angesichts der brutalen Methoden verwendet Eva Klemperer den Begriff „Pogrome“ (Hervorhebung im Original), siehe die Notiz vom 24.6.42, S. 142.

mit einer „nahezu dämonischen Machtfülle“⁵⁴ aus, die nach Gellately in der Weise kaum bestanden hat. Doch selbst wenn die Allgegenwärtigkeit dieser Polizeijustiz bezweifelt wird, belegen die Eindrücke aus Klemperers Lebenswelt eindeutig die verstärkte Wahrnehmung der Institution innerhalb der jüdischen Gemeinde und korrigieren somit die Einschätzungen von heutigen Historikern: „Die Angst vor der Gestapo. 90 Prozent aller Gespräche der Juden kreisen um die Haussuchungen.“⁵⁵ Zusätzlich droht Klemperer täglich zum Opfer der zahlreichen Denunziationen zu werden, auf denen die Durchschlagskraft der Gestapo mehr und mehr beruht – es ist denn auch die Anzeige eines Nachbarn wegen nicht beachteten Verdunklungsgebots, die seinen Gefängnisaufenthalt auslöst. Ausführungen über Ängste ebenso wie über tatsächlich erfolgte polizeiliche Konfrontationen finden sich fast bis zum Kriegsende. Im Juli 1944, also zwei Jahre nach der letzten Haussuchung, bekennt Klemperer, die Gefahr bestehe täglich, noch im Februar 1945 fürchtet er sie nach eigenen Angaben mehr als alles andere.⁵⁶

Ein anderes Beispiel für ein konstitutives Element der Tagebücher sind seine linguistischen Beobachtungen, in denen er die politische Infiltration des alltäglichen Lebens aufzeigt. Dabei bezieht er nicht nur den offiziellen Sprachgebrauch von Regierungsverlautbarungen oder Gesetzestexten mit ein.⁵⁷ Viel mehr sammelt er gleichzeitig Äußerungen, die er auf der Straße und im Bekanntenkreis hört oder den Medien entnimmt. Mit seinen philologischen Studien stützt er die Ansicht, dass der Sprache als „indicator of corruption“⁵⁸ eine außerordentliche Bedeutung zukommt. Nach Kriegsende publiziert er mit der *Lingua Tertii Imperii* sein vermutlich renommiertestes, in zahlreichen Auflagen vorliegendes Werk.⁵⁹ Dieser Monografie sowie den sprachbezogenen Ausführungen Klemperers in seinen biografischen Selbstzeugnissen widmet sich Fischer-Hupe, die eine Entwicklung von der anfänglichen reinen Sprachbeachtung hin zum intendierten „Aufspüren der Gesinnung“⁶⁰ der Sprachverwender erkennt.

Ungeachtet der unvermeidlichen Subjektivität jeder Festlegung von exponierten Aspekten in Klemperers Tagebüchern beleuchten die ausgewählten Gegenstände äußerst relevante und hochinteressante Bestandteile der jüdischen Existenz im nationalsozialistischen Deutschland: Bis heute befasst sich die Forschung mit deutsch-jüdischen Identitätskonstruktionen, die kontinuierliche Beschäftigung Klemperers mit seinem Selbstverständnis kann als paradigmatisch für die Komplexität deutsch-jüdischer Identität in der Moderne bezeichnet werden. Der Aspekt des gesellschaftlichen Antisemitismus sowie Fragen nach Wissen, Partizipation und Ver-

⁵⁴ Gellately 1995, S. 48.

⁵⁵ 16.3.42, S. 46.

⁵⁶ Vgl. die Einträge vom 8.7.44 und 11.2.45, S. 541 und S. 656.

⁵⁷ Vgl. die entsprechenden Ausführungen zur vom Regime angestrebten ‚Sprachreinheit‘, zu ‚NS-Wochensprüchen‘ oder neuen Ämterbezeichnungen bei der Polizei (26.7.42, S. 180, 27.7.42, S. 187, 2.8.42, S. 192).

⁵⁸ Gilman 1986, S. 320.

⁵⁹ Vgl. Klemperer 1996c.

⁶⁰ Fischer-Hupe 2001, S. 28. Vgl. die Ausführungen zu diesem Band in Kap. 2.3.4.

antwortung der deutschen Bevölkerung für das im Nationalsozialismus verursachte Unheil sind nach wie vor aktuell und nicht ohne Brisanz, wie die öffentliche Auseinandersetzung um das Holocaust-Mahnmal oder die Wehrmachtsausstellung zeigt. Ferner eröffnen die Umstände und Probleme der jüdischen Auswanderung, oder besser: Flucht aus Deutschland, interessante Einblicke in das Ringen der Betroffenen zwischen Bleiben und Gehen. Große Mengen noch unbearbeiteter Erinnerungsliteratur zum einen und die hier exemplarisch analysierten Tagebücher Klemperers zum anderen ließen weiterhin eine Verknüpfung mit der Gegenwart zu, dies gilt insbesondere in Zeiten weltweiter Migration.

Als textimmanenter Indikator für eine besonders intensive Auseinandersetzung Klemperers mit den genannten Schwerpunkten wird das beträchtliche Ausmaß und die Konstanz der entsprechenden Einträge angesehen. Hinzu kommt, dass sich die drei Gegenstandsbereiche auf die von Boerner genannten allgemeinen Merkmale diaristischer Leitmotive anwenden lassen:⁶¹ Die Ausführungen über Klemperers geistige Bindung an Deutschland sowie sein Erwägen einer Auswanderung erfüllen das Kriterium der Reflexion persönlicher Überlegungen und Gefühlswelten – er selbst ist lange Zeit auf diese Form des privaten Schreibens beschränkt und beabsichtigt nicht von Anfang an eine Veröffentlichung. Die ethnografisch anmutende Tätigkeit des Sammelns von Verhaltensweisen und Stimmen aus der Bevölkerung kommt darüber hinaus der Funktion des Tagebuchs als Materialspeicher für potenzielle zukünftige Projekte nach: Indem Klemperer Formen und Auswirkungen des Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung festhält, behält er sich eine spätere Ausarbeitung vor und sichert außerdem die Erinnerung an das Geschehene für die Nachwelt. Letzteres korrespondiert schließlich eng mit Klemperers Auftrag, wie er sich ihn im Zuge der Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik stellt: Er legt Zeugnis ab, nicht nur von seiner eigenen Lebenswelt, sondern mehr oder weniger repräsentativ von dem öffentlichen Geschehen ganz allgemein.

Beginnend mit der komplexen Frage nach Klemperers Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland bzw. seiner Auffassung vom Juden- und ‚Deutschtum‘, werden im Folgenden die drei Schwerpunkte dargestellt und analysiert. Das Prinzip der textnahen Analyse der Tagebücher und anderer schriftlicher Dokumente Klemperers wird beibehalten, als ergänzendes oder kontrastierendes Hintergrundmaterial dienen neben wissenschaftlicher Literatur die Äußerungen der in Kap. 2.2 vorgestellten Zeitzeugen. Sinnvoll erscheint für weite Teile der Untersuchung eine chronologische Vorgehensweise, einerseits wegen der einfacheren Nachvollziehbarkeit am Text und zum anderen aufgrund der Intention, Klemperers Entwicklung innerhalb sich zuspitzender Lebensbedingungen zu verfolgen. Erst im Abschnitt 6.3.2.2 wird eine Gliederung gewählt, die eher themenorientiert ist.

⁶¹ Vgl. Boerner 1969, S. 16.

6.3 „[D]ie ganze nationale Ideologie ist mir einigermaßen in die Brüche gegangen.“⁶² – Klemperers Auseinandersetzung mit seiner deutsch-jüdischen Identität

In dem ersten Teil der Arbeit wurde Klemperer als Vertreter der akkulturationsbereiten jüdischen Bevölkerung Deutschlands skizziert, deren Selbstverständnis als deutsche Staatsbürger jüdischer Abstammung im Spannungsfeld nationaler, juristischer, kultureller und religiöser Kategorien durch viele Schwierigkeiten beeinträchtigt war. Das Einsetzen im Jahr 1933 sowie die Angaben zur Vita haben weiterhin deutlich gemacht, dass sich Klemperer, geprägt durch familiäre Erziehung und persönliche Grundsätze, uneingeschränkt als deutscher Staatsbürger betrachtet. Ungeachtet seiner Herkunft äußert er keinerlei emotionale Bindung an das Judentum, von Kindheit an scheinen weitgehende Unkenntnis und Gleichgültigkeit gegenüber der jüdisch geprägten Kultur vorzuherrschen. Im Rückblick auf Schul-, Studien- und Militärzeit kann er sogar davon sprechen, über die offene Ablehnung der Konfession hinaus „antisemitische Gefühle“⁶³ gegenüber der jüdischen Bevölkerung empfunden zu haben. Peter Klemperer geht auf der Basis seiner persönlichen Beziehung zu Klemperer davon aus, dass für seinen Onkel die Emanzipation von seiner Herkunft und somit die Akkulturation eine Selbstverständlichkeit ohne inneren Konflikt dargestellt habe: „Sein Judentum hat, glaube ich, im religiösen Sinn nie eine wesentliche Rolle gespielt.“⁶⁴ Zweifel an seiner Zugehörigkeit zu Deutschland werden anscheinend nur von außen an ihn heran getragen. Anfangs ärgern ihn einzelne Mitschüler („du bist ja kein richtiger Deutscher“⁶⁵), in Ober Ost irritiert ihn der regelrecht als Zusammenstoß begriffene Kontakt mit dem Ostjudentum, während der Weimarer Zeit begegnen ihm verschiedene Ausdrucksformen des gesellschaftlichen Antisemitismus.⁶⁶ Es sind demnach lange Zeit eher die sozialen Auswirkungen seines Judentums, die er in den Selbstzeugnissen thematisiert. Erst später erfolgen Auseinandersetzungen mit seiner Abstammung und Inhalten der jüdischen Kultur, eine besondere Rolle nimmt dabei seine Haltung zur zionistischen Ideologie ein. Traverso verweist auf die permanente Spannung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, zwischen ‚Deutschtum‘ und Judentum, die besonders in den Tagebüchern ab 1933 zum Ausdruck komme. Die sozialen und rechtlichen Bedingungen geraten dabei in einen immer stärkeren Gegensatz zu seinem „inneren, unveräußerlichen kulturellen [...] Zugehörigkeitsgefühl“⁶⁷ – es kommt zu massiven äußeren Angriffen auf Klemperers deutsche Identität, die er in seinen Ausführungen referiert und reflektiert.

⁶² 11.1.38, S. 392.

⁶³ *Curriculum* II, S. 427.

⁶⁴ Brief von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 2. Ähnlich formuliert Klare, der davon spricht, dass Klemperer auf ihn „weitgehend emanzipiert“ vom Judentum gewirkt habe. (Brief von Johannes Klare, Berlin, 10.11.2002, S. 2.)

⁶⁵ *Curriculum* I, S. 252.

⁶⁶ Vgl. zu Klemperers Haltung gegenüber dem baltischen Judentum Faber 2004b, S. 6ff.

⁶⁷ Traverso 1997b, S. 334.

Ausgehend von der Zustandsbeschreibung von Klemperers Befindlichkeit zu Beginn der NS-Herrschaft wird im Folgenden versucht, sein persönliches Erleben der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung zu analysieren sowie eventuelle Auswirkungen auf seine Selbstwahrnehmung als Deutscher bzw. als jüdischer Deutscher auszumachen. Um den Ausführungen des Kapitels eine Struktur zu verleihen, erfolgt die Untersuchung getrennt nach den Gesichtspunkten Identität als Deutscher bzw. als Jude, ohne dass eine völlige Trennung möglich ist. Als zentrale Fragen stehen anknüpfend an den Ausgangspunkt des Jahres 1933 folgende im Mittelpunkt: In welcher Weise wirkt sich die nationalsozialistische Ideologie und Politik auf Klemperers Haltung gegenüber dem Judentum aus? Ist er tatsächlich ein Symbol kontinuierlich vertretenen ‚Deutschtums‘, das Nerlich in ihm sieht?⁶⁸ Zweifelt er nie in seinem ‚Glauben‘ an Deutschland und die Deutschen, wie Annan anerkennend hervorhebt?⁶⁹ Oder gestaltet sich die Entwicklung komplexer und widersprüchlicher? Diese Auffassung vertritt Traverso, die Klemperers Identität zwischen Judentum und ‚Deutschtum‘ recht drastisch als „doppelte Unmöglichkeit“⁷⁰ bezeichnet und ihm selbst wie seinen Rezensenten die Fähigkeit zu einer eindeutigen Verortung abspricht.

6.3.1 Die Auseinandersetzung mit seiner Identität als Deutscher in den Jahren 1934–1945

6.3.1.1 Die Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft (1934–1937)

Auch im Jahr 1934, in dem mit der abgeschlossenen Gleichschaltung und dem Tod Hindenburgs im Sommer eine weitere Konsolidierung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems erreicht wird, betont Klemperer sein deutsches Denken und Fühlen.⁷¹ Er registriert sehr besorgt die Propaganda in Deutschland und verurteilt sie als Angriff auf Intellekt und Kultur.⁷² Dabei bleibt in den Aufzeichnungen das ‚Deutschtum‘ wie bereits im Vorjahr ein nur unzureichend greifbares Konstrukt, nach Gerstenberger ein „geistiger Begriff“⁷³, der an kulturgeschichtlichen abstrakten Kategorien festzumachen sei. Ähnlich definiert Aschheim Klemperers ‚Deutschtum‘ als „reine Funktion des Geistes, des Intellekts, des Ideellen“⁷⁴. Im Sinne der Erhaltung dieser deutschen Ideale geht Klemperer wenig nachsichtig mit Menschen ins Gericht, die sich davon abwenden, repräsentativ ist der Fall seiner Schwester:

⁶⁸ Vgl. Nerlich 1996b, S. 5f.

⁶⁹ Vgl. Annan 1999, S. 74.

⁷⁰ Traverso 1997b, S. 330.

⁷¹ Vgl. die Einträge vom 16.2.34 und 21.2.34, S. 88 und S. 91.

⁷² Vgl. die Notiz vom 15.2.34, S. 87.

⁷³ Gerstenberger 1997, S. 16.

⁷⁴ Aschheim 2002, S. 209.

„An Grete war mir ebenso gräßlich wie charakteristisch zu sehen, in wie hohem Maße alles Deutschtum von ihr abgefallen ist und wie sie die ganze Lage nur noch unter jüdischem Gesichtspunkt betrachten kann und will. ‚Du magst dir ja einreden, Deutscher zu sein – ich kann es nicht mehr.‘ [...] Auch steht sie unter dem Eindruck des Zwangsjubels bei Berliner Regierungsfesten und ist von der grenzenlosen Dauer des gegenwärtigen Zustandes überzeugt. Im ganzen also: entdeutsch, innerlich entwürdigt und ganz resigniert. So steht es gewiß um überviele Juden.“⁷⁵

Klemperers Vorwürfe richten sich demnach nicht nur gegen die Politik der Nationalsozialisten, sondern er scheint ebenso enttäuscht von der Reaktion vieler deutscher Juden zu sein. Er kann offenbar nicht nachvollziehen, dass diese sich abwenden und keine Hoffnung mehr auf eine Änderung der Lage haben. Zum Ausdruck kommt dabei nicht etwa eine Aufforderung zum Widerstand, Klemperer wünscht sich nur mehr auf innerer Überzeugung basierendes Durchhaltevermögen. Worauf sein eigenes Vertrauen in alles für ihn ursprüngliche und somit nichtnationalsozialistische ‚Deutschtum‘ gründet, bleibt an dieser Stelle offen, eine unmittelbare Entkräftung des Vorwurfs des Selbstbetrugs liefert der Diarist nicht. Ausschlaggebend für seine Haltung dürfte jedoch weiterhin sein, dass er zwischen Regime und Nation strikt zu unterscheiden versteht. Indem er seinen Patriotismus etwa durch die Berufung auf seine Weltkriegsteilnahme aufrecht erhält, sich also nicht ‚entdeutschen‘ lässt, bewahrt er sich zweierlei: zum einen eine Art allgemeines Selbstbestimmungsrecht, zum anderen ganz konkret den Glauben an den Fortbestand deutscher Tugenden – wo auch immer diese sich befinden mögen, auf Seiten Hitlers sieht er sie nicht. Dazu passt seine Bemerkung vom Juni 1934, als er sich Georg Klemperer gegenüber mit den Worten „In meinem Lager ist Deutschland“⁷⁶ gesellschaftlich bzw. mental richtig positioniert glaubt. Im Tagebuch werden mitunter entsprechende Indikatoren für diese implizierte Solidarität zwischen dem Schreiber und ähnlich denkenden Menschen bzw. für ein Ende des Regimes genannt, in der Regel sind das eigene oder mitgehörte Gespräche.⁷⁷ Wie umfassend und vertrauenswürdig genau dieses ‚Lager‘ ist, kann er zu diesem Zeitpunkt jedoch nur vermuten.

Klemperers Loyalität gegenüber Deutschland ist trotz wiederkehrender und sich steigender Belastungsproben immens. Da aber seine Wahrnehmungsfähigkeit zu geschärft scheint, um die öffentliche Atmosphäre grundlegend verkennen oder verharmlosen zu können, entwickelt sich das Tagebuch in den Folgejahren zu einer vielstimmigen Chronik, in der zum Teil stark kontrastierende Aussagen zum ‚Deutschtum‘ auftreten. Verfolgt er Reden von Goebbels oder Hitler, bedrücken ihn diese inhaltlich wie sprachlich und er klagt: „Deutsch sein heißt *Tier* sein.“⁷⁸ Skizziert er dagegen die Umstände und Konsequenzen einer möglichen Emigration, reklamiert er heftig seine nationale Zugehörigkeit.⁷⁹ Blickt er wiederum zurück auf die Reformgemeinde seines Vaters, kommen ihm deren Akkulturationsbemühungen „geradezu tra-

⁷⁵ 5.4.34, S. 102f. Hervorhebungen im Original.

⁷⁶ 13.6.34, S. 110. Eine Aussage, die er in ähnlicher Form im Folgejahr wiederholt, vgl. 16.9.35, S. 216.

⁷⁷ Vgl. Kap. 6.4.1.

⁷⁸ 11.9.34, S. 143. Hervorhebung im Original.

⁷⁹ Vgl. die Notiz vom 15.5.35, S. 201.

gisch“⁸⁰ vor angesichts der jetzigen Lage. Meistens sind es also äußere Einflüsse, die ihn (weniger zum Schreiben animieren als) in eine bestimmte Richtung bewegen.

Während Klemperer ab Sommer 1934 mit dem Einzug in das Dölzschener Haus beschäftigt ist und sich in dieser Phase recht wenige Äußerungen über sein Selbstverständnis als Deutscher finden, erhält das Thema im anschließenden Jahr deutlich mehr Gewicht. Möglicherweise sind viele der festgehaltenen Gedanken motiviert durch seine Entlassung aus der Hochschule, die Nürnberger Gesetze und schließlich die Veränderungen im Bekanntenkreis (Emigration der Familien Kaufmann und Blumenfeld, die opportunistische Haltung Spamers und Kühns). Wörtlich zitierend gibt Klemperer etwa eine Auseinandersetzung mit Karl Kaufmann vom Juli 1935 wieder:

„Von irgend jemandem in Jerusalem sagte Kaufmann: er fühle sich wohl und sei doch vordem ‚so assimiliert gewesen, wie Sie es waren, Herr Professor‘. Ich antwortete: ‚Waren? Ich bin für immer Deutscher, deutscher ‚Nationalist‘.‘ – ‚Das würden die Nazis nicht zugeben.‘ – ‚Die Nazis sind undeutsch.‘“⁸¹

Der Dialog zeigt die Empfindlichkeit des Diaristen gegenüber jeder Form von Zweifel an seinem nationalen Zugehörigkeitsgefühl und die eindeutige Differenzierung zwischen dem eigenen Verständnis vom ‚Deutschtum‘ und dem der NSDAP. Kaufmanns Auswanderung nach Palästina mag ihn wegen seiner Entschlusskraft beeindrucken und eventuell so etwas wie Neid in ihm wecken. Primär aber zeigt er sich enttäuscht von ihm als Vertreter jener Menschen, die zurückweichen, das Regime mit der Nation gleichsetzen und ihre deutsche Identität angeblich ablegen oder verleugnen, anstatt auf das Ende des herrschenden Systems zu setzen. Zugleich dokumentiert derselbe Abschnitt die Unabgeschlossenheit der Textsorte Tagebuch, die kontrastierende Ansichten selbst innerhalb eines Eintrags ermöglicht: Nur wenige Zeilen später gesteht Klemperer sich nämlich das ein, was Gerstenberger als Titel für ihren Aufsatz heranzieht: „Meine Prinzipien über das Deutschtum und die verschiedenen Nationalitäten sind ins Wackeln geraten wie die Zähne eines alten Mannes.“⁸² Während er sich gegenüber Kaufmann also noch als ungebrochener Patriot präsentiert, revidiert er vier Tage danach zumindest indirekt vieles, dessen er sich lange Zeit gewiss war. Dies zeigt, dass neben der Festigung der nationalsozialistischen Macht eventuell auch die deutschlandkritischen Ansichten von Gesprächspartnern, die Klemperer häufig strikt zurückweist und durch die er sich in seiner Weltanschauung angegriffen fühlt, nicht spurlos an ihm vorüber gehen. Denkbar ist, dass er bestimmte Aspekte davon nachvollziehen bzw. in anderer Weise einordnen kann als ihm das im ersten Moment der Erregung gelingt. Sobald er seine Erfahrungen im Tagebuch fixiert, das Erlebte abwägt und die Situation allein mit sich selbst ausmacht, ist seine Darstellung keine

⁸⁰ 22.4.35, S. 195.

⁸¹ 21.7.35, S. 210. Hervorhebung im Original. Auf den letzten Teil des Zitats wurde bereits im Forschungsbericht hinsichtlich der Rezeption Nerlichs zurückgegriffen.

⁸² Ebd., S. 211.

zwangsläufig ehrlichere als im Dialog mit seinen Mitmenschen. Wohl aber scheint er hier eher in der Lage, Zugeständnisse und Zweifel zu formulieren, die ihm anderen gegenüber offenbar schwer fallen.

Ist Klemperer auch an die Infragestellung und Ablehnung seines Selbstverständnisses als deutscher Staatsbürger gewöhnt, besitzen die im September 1935 erlassenen Nürnberger Gesetze zweifellos eine neue Qualität.⁸³ Sein „Wohin gehöre ich?“⁸⁴ sollte nicht unbedingt als verzweifelter Hilferuf interpretiert werden, zu überzeugt ist er nach wie vor von der prinzipiellen Legitimität seiner deutschen Identität. Allerdings wird er Zeuge des Prozesses sich bildender Fraktionen, zwischen denen sich sein Spielraum zu verkleinern droht. Auf der einen Seite stehen die Vertreter und, wenn nicht Anhänger, so zumindest Mitläufer der nationalsozialistischen Politik; auf der anderen verbleiben diejenigen, die als tatsächliche oder vermeintliche Gegner sowie als Juden und somit als Nichtdeutsche deklariert und ausgegrenzt werden – dies nun unverrückbar per Gesetz. Zur ersten Gruppe will und darf Klemperer nicht gehören, seine jüdische Abstammung lässt das nicht zu. Als Jude, geschweige denn als Nichtdeutscher fühlt er sich noch viel weniger. Es kommt zu einem starken Gegensatz zwischen seiner Selbst- und der Fremdwahrnehmung durch die Nationalsozialisten. Von letzteren versucht er sich nach wie vor deutlich abzugrenzen in seinem Empfinden als Deutscher und schwankt zwischen verschiedenen Reaktionen auf ihre Präsenz und Politik.

Teilweise scheint es, als verdränge er die gegenwärtige Realität, indem er sich selbst oder anderen gegenüber seine grundsätzliche und geradezu ausweglose Bindung an Deutschland versichert: „Sie fragte nach meinen Arbeiten. [...] Ich sagte: ‚Ich warte.‘ Sie: ‚Worauf?‘ [...] ‚Auf mein Vaterland, ich habe kein anderes!‘“⁸⁵ Im Tagebuch reflektiert er kurz darauf nicht ohne Selbstironie seinen „vielleicht etwas theatralischen Ton und Blick“⁸⁶ bei diesem Gespräch mit seiner Schwägerin Anne Klemperer, zu einer inhaltlichen Revision kommt es nicht – er hofft zunächst weiter auf eine Änderung der Zustände, ohne zu benennen, wer eine Korrektur des eingeschlagenen, seiner Ansicht nach undeutschen Wegs initiieren könnte. Fries sieht in dieser Einschätzung einen Widerspruch zu Klemperers generellem Skeptizismus. Das Festhalten an den angeblich nur verschütteten Werten des ‚Deutschtums‘ sei „Gefühlsduselei aus Liebe, wider besseres Wissen.“⁸⁷ Es wird noch zu diskutieren sein, ob es legitim ist, Klemperer eine derartige Irrationalität vorzuwerfen, außerdem ist das von Fries unterstellte Wissen in den ersten Jahren des Nationalsozialismus noch sehr begrenzt. Es werden Vermu-

⁸³ Klemperer erwähnt die Gesetze im Tagebuch erstmals am 17.9.35, S. 219.

⁸⁴ 5.10.35, S. 220.

⁸⁵ 18.10.36, S. 317.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Fries 1995, S. 17.

tungen und Befürchtungen geäußert, von einer eindeutigen Antizipation der weiteren Entwicklung kann jedoch (nicht nur bei Klemperer!) keine Rede sein.

Andere Passagen bestätigen hingegen das Bild des kritischen Schreibers, dem Verdrängung absolut fern liegt. Das gilt, wenn er Beispiele für den Zivilisationsbruch etwa anhand der NS-Rassenlehre aufzeigt und von seiner Umgebung ebenso wie vom Ausland eine Reaktion darauf oder zumindest dasselbe Schamgefühl um Deutschland fordert wie er es empfindet.⁸⁸ In diesen Momenten erhebt er Anklage über die Regierung hinaus und werden seine patriotischen Grundsätze ein weiteres Stück instabiler. Angesichts der bedrückenden Gegenwart kommt er nicht umhin, zurück zu blicken und seine privat wie wissenschaftlich vertretenen Standpunkte zu überprüfen. Explizit formuliert finden sich derartige Überlegungen erstmals im November 1936, am Ende eines Jahres, das von der historischen Forschung als vergleichsweise ruhiges innerhalb der nationalsozialistischen Herrschaft betrachtet wird: Die sogenannte Gleichschaltung ist abgeschlossen, die Nürnberger Gesetze sind verabschiedet, eine gewisse Konsolidierung ist erreicht; der aufgrund der Olympischen Spiele in Berlin auf Deutschland gerichteten internationalen Öffentlichkeit präsentiert man das Bild eines gefestigten Staatswesens, auf besondere Boykott-, Propaganda- oder Terroraktionen gegen die jüdische Bevölkerung wird verzichtet. Diese Entspannung, die etwa bis 1938 anhält, ist insofern trügerisch, als in jener Phase wichtige Maßnahmen zur inneren Stabilisierung getroffen werden – ungebunden bzw. ungestört durch „koalitionspolitische“ (wie in der Anfangszeit) oder „kriegspolitische Faktoren“⁸⁹ (wie ab 1939). Klemperer, in dessen Aufzeichnungen dieser Zeit Privates, wie seine Erfahrungen mit dem Auto, viel Raum einnimmt, wird durch zwei Sachverhalte dazu motiviert, sich seine Vergangenheit in Erinnerung zu rufen: Die Identifikation seiner ehemaligen Kollegen Kühn und Spamer, letzterer inzwischen angesehener ‚Volkswundler‘, mit der nationalsozialistischen Regierung und ein unmittelbar zurückliegender Kongress zur Erforschung des Judentums. Die dort behandelten Gegenstände „jüdische und germanische Naturwissenschaft“ stellt er sich als zukünftiges Forschungsthema vor – „nicht mit ganz reinem Gewissen, denn ein wenig bin ich ja selber durch meine Kulturkunde auf die schiefe Ebene geraten.“⁹⁰ Er belässt es vorerst bei dieser Aussage, die auf die zwanziger Jahre abzielt, in denen er von generellen „Rassen- u. Stamm-Unterschiede[n]“⁹¹ zwischen den Völkern im Allgemeinen und einer deutschen Überlegenheit im Besonderen überzeugt ist. Obwohl nicht parteispezifisch festgelegt, kennzeichnet ihn in dieser Zeit eine durchaus nationalistische Grundhaltung, er selbst beschreibt sich 1925 nicht nur als „Pacifist“, sondern zugleich als „Nationalist – beides mit Leidenschaft.“⁹²

⁸⁸ Vgl. in dieser Hinsicht die Einträge vom 29.8.36, S. 299, 14.9.36, S. 305 und 27.9.36, S. 309.

⁸⁹ Frei 1993, S. 86.

⁹⁰ 24.11.36, S. 323.

⁹¹ 31.5.26, S. 103.

⁹² 24.5.25, S. 191.

Zwar unterscheidet er auch in dieser Periode schon kritisch zwischen den verschiedenen Vertretern innerhalb der Romanistik und notiert als Teilnehmer einer Philologentagung in Wien fast gelangweilt die „abgestandenen Phrasen der Rührung, des Edelmuts, des Treudeutschen, des Patriotismus u. Nationalismus.“⁹³ Ebenso erfassen ihn bereits im Vorfeld des Nationalsozialismus Zweifel an dieser von der eigenen Überlegenheit ausgehenden Völkerpsychologie, beispielsweise wenn er die „furchtbare Enge der Rassenzoologie“⁹⁴ beklagt. Dahingegen ist seine Haltung in den zwanziger Jahren gegenüber Theorien, die von nationalen Kennzeichen und messbaren Differenzen der zivilisatorischen und kulturellen Wertigkeit ausgehen, als mehr als nur offen zu bezeichnen. Während Nowojski Klemperer attestiert, diese Tendenzen schnell hinter sich gelassen zu haben, sieht Traverso den entscheidenden Lernprozess erst durch die Erfahrung des Nationalsozialismus verursacht.⁹⁵ Sinnvoll scheint in dieser schwierigen Frage eine Mittelposition zu sein, die Klemperers Ansichten zur Weimarer Zeit ebenso wenig außer Acht lässt wie seinen Bewusstseinswandel, der nicht einzig durch Hitler in Gang gesetzt worden sein dürfte, der allerdings auch in den dreißiger Jahren nicht ganz geradlinig verläuft. Die Tagebuchnotizen sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, da sie Klemperer angesichts der dokumentierten Zweifel an seiner eigenen Position und der von bestimmten Fachkollegen vor einer nachträglichen Stilisierung zum nationalistischen Vorreiter der deutschen Romanistik schützen – Publikationstitel wie *Gang und Wesen der französischen Literatur*, *Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie*, *Die Behandlung des deutschen Elementes in der modernen französischen Literatur* oder *Deutsches Wesen in der französischen Auffassung des 19. und 20. Jahrhunderts* machen hingegen zunächst einen etwas zweifelhaften Eindruck.⁹⁶ Die Romanistin Traverso wählt eine differenzierte Herangehensweise, die sich nicht einzig auf die genannten Veröffentlichungen, sondern zugleich auf die Tagebücher stützt. Wenig hinzuzufügen ist ihrer Formulierung, dass es ohne die Kenntnis seiner Selbstreflexionen schwierig sei, „aus der grau in grau gemalten Romanistik der 20er Jahre gerade Klemperer als ‚Dissidenten‘ herauszuheben.“⁹⁷

Die Auseinandersetzung mit seiner Auffassung vom Nationalismus und der von ihm selbst betriebenen ‚Völkerkunde‘ scheint ihn fortan stärker zu beschäftigen. Allein 1937 äußert Klemperer sich fünfmal zu diesen Aspekten. Ausgelöst werden seine Überlegungen vermutlich zum einen durch die von ihm wahrgenommene breite gesellschaftliche Akzeptanz und zunehmende Festigung des gegenwärtigen, seiner Ansicht nach Deutschland unwürdigen poli-

⁹³ 25.5.29, S. 67.

⁹⁴ 24.4.32, S. 287.

⁹⁵ Vgl. Nowojski 2000, S. 368 bzw. Traverso 1997b, S. 319.

⁹⁶ Die ersten beiden der oben zitierten Titel finden sich auch in dem Band *Romanische Sonderart*, der dritte Titel entstammt der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* und der letzte Aufsatz der *Zeitschrift für Deutschkunde*. Vgl. die genauen Quellenangaben bei Kunze 1958, S. 5, S. 9, S. 12 und S. 33.

⁹⁷ Traverso 1997b, S. 317, Fortsetzung der Anm. 30.

tischen Systems. Ausschlaggebend scheinen für seine schriftliche Beschäftigung jedoch ebenso konkrete Lektüreerfahrungen mit Texten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu sein, jedenfalls lässt die direkte Abfolge innerhalb seiner Aufzeichnungen diesen Zusammenhang annehmen. Diese Epoche samt ihrer Texte bildet seit seiner Entlassung von der Hochschule und im Hinblick auf die geplante französische Literaturgeschichte Klemperers Forschungsschwerpunkt – bis ihm die Arbeit daran durch den versperrten Zugang zu Bibliotheken ab 1938 unmöglich gemacht wird.⁹⁸ Daher wird er bei seinen Studien zum 18. Jahrhundert zwangsläufig mit einem Zeitraum konfrontiert, in dem aufgrund entwickelter Staatstheorien und revolutionärer Bewegungen der Ursprung des Nationalismus verortet wird.⁹⁹

Im Januar, zeitgleich mit der Beschäftigung mit Rousseaus *Emile ou de l' éducation* (1762), erachtet er das „nationale Element“¹⁰⁰ innerhalb der Literatur bzw. generell in geistiger Hinsicht als veraltet und somit irrelevant: angesichts der Aufhebung von Grenzen durch elektro- und verkehrstechnische Neuerungen und der weltweiten Zerstreuung von prinzipiell zueinander gehörenden Menschen – wie in diesem Fall der deutschen Juden in Gestalt seiner emigrierten Verwandten und Bekannten – führe die Entwicklung eindeutig in Richtung einer international zu nennenden Völkergemeinschaft, es komme zu einem „Zusammenschmelzen der Welt“¹⁰¹. Ein Transfer auf seine persönliche Situation erfolgt an dieser Stelle zumindest im Tagebuch nicht. Klemperer belässt es dabei, Hitlers auf übersteigertem Nationalismus basierende Ideologie als nicht mehr zeitgemäß zu beurteilen, ohne aus dieser aufgezeigten Perspektive explizit deren Aussichtslosigkeit bzw. eine Besserung der eigenen Lage abzuleiten. Im Gegenteil, der Eintrag dieses Tages schließt sehr düster und ohne jede Zuversicht.¹⁰² Kurze Zeit darauf fungiert offenbar *Nathan der Weise* (1779) als Schreibimpuls, in dem Lessing seinen Protagonisten im Gespräch mit dem Tempelherren den Begriff des ‚Volkes‘ hinterfragen lässt. Dem Tagebuch ist zu entnehmen, dass Klemperer die Lektüre beschäftigt, seine Gedanken zur von Lessing geforderten Priorisierung der Humanität allgemein gegenüber religiösen Kategorien behält er jedoch für sich und belässt es bei dem nüchternen Vermerk „Ich habe selber zuviel Nationalismus in mir gehabt und bin nun dafür bestraft.“¹⁰³ Der Tempusgebrauch zeigt an, dass er diese Auffassung als überwunden ansieht. Worin er den Kausalzu-

⁹⁸ Es gelingt Klemperer zwischen 1935 und 1938 die ersten beiden Bände nahezu abzuschließen. Das Werk erscheint erst 1954 unter dem Titel *Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert*.

⁹⁹ Wehlers Studie von 2001, die an die grundlegenden Werke von Anderson, Gellner und Hobsbawm aus den achtziger Jahren anschließt, zeichnet in Grundzügen die Entstehung und Entwicklung des Nationalismus nach und verdeutlicht dessen begriffliche Komplexität. Er belässt es nicht bei einer Definition als „Ideensystem“, „Doktrin“ bzw. „Weltbild, das der Schaffung eines größeren Solidarverbandes (Nation genannt), vor allem aber der Legitimation neuzeitlicher Herrschaft dient“ (ebd., S. 13), sondern diskutiert darüber hinaus die Auffassung von Nationalismus als ‚politischer Religion‘ (vgl. ebd., S. 27ff.).

¹⁰⁰ 18.1.37, S. 332.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Vgl. ebd., S. 332f.

¹⁰³ 19.7.37, S. 368.

sammenhang zwischen vergangenem nationalistischen Denken und derzeitiger Opferrolle sieht, lässt sich nicht eindeutig klären – fühlt er sich als Vordenker, bereut er sein stets unmissverständliches Bekenntnis zu Deutschland? In einem wenig später vorgenommenen Eintrag versucht er, sich der Frage nach dem Ursprung und den Gründen für übersteigerten Nationalismus zu nähern, unmittelbar vor dem entsprechenden Abschnitt gibt er an, momentan den *Code of nature* (1755) von Morelly zu lesen. Eine Schlüsselrolle für die Entstehung des deutschen Nationalismus weist Klemperer den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich zu. Mit diesem Ereignis verbindet er „das Ende des eigentlich deutsch-humanen Denkens, den Beginn der Verengung“¹⁰⁴ – mit einem Mal sei das gleichzeitige Empfinden von Patriotismus einerseits und Sympathie für ein anderes Land andererseits, in diesem Fall Frankreich, nicht mehr möglich gewesen. Es gelingt ihm nicht, die Entwicklung hin zur Ablehnung des Anderen an einer historischen Persönlichkeit festzumachen, fest scheint für ihn in diesem Moment nur zweierlei zu stehen: Erstens, dass es dem gegenwärtigen Deutschland an jeglicher Humanität fehlt. Und zum anderen, dass dieser Mangel Ursachen hat, die bis weit vor 1933 zurück reichen und daher nicht hinreichend mit den ‚undeutschen‘ Ideen Hitlers zu erklären sind.

Derartige Gedankengänge können als Indikatoren dafür gelten, dass Klemperers Glauben an die Überlegenheit deutscher Werte dauerhaft erschüttert ist, dabei wird er förmlich zur ‚Vernunft‘ gezwungen. Der Verfolgte erfährt am eigenen Leib, wohin Diktaturen wie der Nationalsozialismus führen können, und gelangt zu Einsichten, die erst in der Bundesrepublik der sechziger Jahre gesellschaftliches Allgemeingut werden. Explizit spiegelt sich das in Aufzeichnungen wider, die durch eine *Stürmer*-Ausgabe motiviert sind. Darin ist von Besuchern eines Schwimmbades die Rede, dessen Benutzung jüdischen Menschen nicht mehr gestattet ist, die Unterschrift eines entsprechenden Fotos lautet: „Wie schön, daß wir jetzt wieder unter uns sind!“¹⁰⁵ Klemperer assoziiert mit dieser Wendung eine eigene Schulerfahrung und macht daran fest, dass derartiges Gedankengut anscheinend auf einer langen Tradition beruhe und demnach allgemeine Gültigkeit für Deutschland besitze. Das Resultat dieser Reflexionen ist die Gleichsetzung Hitlers mit Deutschland, das heißt, er gibt erstmals die 1933 entwickelte Differenzierung zwischen Nationalsozialisten und Deutschen auf:

„Und immer mehr glaube ich, daß Hitler wirklich die deutsche Volksseele verkörpert, daß er wirklich ‚Deutschland‘ bedeutet und daß er sich deshalb halten und zurecht halten wird. Womit ich denn nicht nur äußerlich vaterlandslos geworden bin. Und auch wenn die Regierung einmal wechseln sollte: mein innerliches Zugehörigkeitsgefühl ist hin.“¹⁰⁶

Er fühlt sich betrogen von Deutschland und bricht an dieser Stelle explizit mit dem Land, dessen politische und kulturelle Werte ihn von seiner Kindheit an als vorbildlich gelehrt wurden

¹⁰⁴ 25.9.37, S. 381.

¹⁰⁵ Zitiert nach Klemperers Eintrag vom 17.8.37, S. 372.

¹⁰⁶ Ebd., S. 373.

und die er trotz Antisemitismus und Nationalsozialismus stets gegenüber sich und anderen nicht nur verteidigt, sondern auch hochgehalten hat.

Berücksichtigt man schließlich einen Eintrag aus dem Herbst desselben Jahres, lässt sich eine Art Zwischenbilanz nach fast fünf Jahren nationalsozialistischer Machtausübung ziehen. Darin bringt Klemperer, beunruhigt durch die aktuellen gesundheitlichen Probleme seiner Frau, zum Ausdruck, keinerlei Hoffnung mehr auf eine politische Wende zu hegen. Von Deutschland sieht er sich für immer getrennt, „Verachtung und Ekel und tiefstes Mißtrauen“ betrachtet er als irreparabel – und das, obwohl er „doch bis 1933 so überzeugt von [s]einem Deutschtum gewesen“¹⁰⁷ sei. Es zeigt sich zu diesem Zeitpunkt also, dass einige von Klemperers Standpunkten mittlerweile ins Gegenteil verkehrt sind, Standpunkte, die – entgegen der eigenen Erinnerung im Jahre 1937 – auch noch einige Zeit nach dem Machtantritt der NSDAP in seinen Selbstzeugnissen auftauchen. Die Korrektur oder Revision ideologischer Prinzipien wird nicht immer direkt durch die politische Entwicklung in Deutschland verursacht. Zum Teil lösen auch Lektüre oder Gespräche Reflexionen und Rückbetrachtungen aus, die in neue Überzeugungen münden können. Seine Überlegungen zu Formen und Gefahren nationalistischen Denkens können dafür als Beispiel dienen, indem sich seine Position, nach Schober „nicht nur deutsch-national, sondern schon stark nationalistisch gefärbt“¹⁰⁸, zu verändern beginnt. Die Analyse der Tagebücher der folgenden Jahre soll Aufschluss darüber liefern, ob und wenn ja in welcher Weise sich Klemperers innere Distanzierung von Deutschland fortsetzt und welche neuen Schwerpunkte er in seinen Aufzeichnungen behandelt.

6.3.1.2 Radikalisierung und Krieg: die Jahre 1938–1945

Die Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik lässt sich im Jahr 1938 anhand verschiedener Aspekte aufzeigen. Exemplarisch sind neben verschärften antijüdischen, als ‚Arisierung‘ bezeichneten Maßnahmen, die ihren vorläufigen Höhepunkt in der Pogromnacht am 9. November finden, der Einmarsch in Österreich sowie, infolge des Münchner Abkommens, die Besetzung des Sudetenlandes zu nennen. Vorausgegangen sind der Umsetzung dieser „forciert revisionistischen Außenpolitik“¹⁰⁹ auf dem so genannten ‚Raumproblem‘ basierende ideologische Rechtfertigungen der Partei sowie strukturelle und personelle Änderungen in der Führungsspitze des Militärs, dem fortan das neu gebildete Oberkommando der Wehrmacht

¹⁰⁷ 27.10.37, S. 383.

¹⁰⁸ Schober 1997, S. 31.

¹⁰⁹ Frei 1993, S. 131. Namen, die für diesen neuen Kurs stehen, sind Wilhelm Keitel, Walther von Brauchitsch (der neue Oberbefehlshaber des Heeres) und Joachim von Ribbentrop, der ehemalige Botschafter in London, der nun von Neurath im Außenministerium ablöst. Im Kontext dieses Umschwungs bzw. des Münchner Abkommens tritt im Herbst 1938 der spätere Widerständler Beck aus dem Generalstab des Heeres zurück.

unter Wilhelm Keitel vorsteht und dessen Oberbefehl, seit der Entlassung Werner von Blombergs und Werner Freiherr von Fritschs im Februar 1938, Hitler persönlich inne hat.

Klemperer nimmt diese Entwicklung des Dritten Reiches genau wahr und reagiert in seinen Tagebüchern unmittelbar auf das Geschehen. „Der ungeheure Gewaltakt der Österreichannexion, der ungeheure Machtzuwachs nach außen und innen“ macht ihn besorgt und ist verantwortlich für „die bisher trostlosesten Wochen unseres Lebens.“¹¹⁰ Deutlich wird an solchen Aussagen, wie unmittelbar die Wirkung der allgemeinen politischen Entwicklung, der ‚großen Geschichte‘, auf das individuelle Leben sein kann. Und ebenso unmittelbar scheint Klemperers Haltung gegenüber Deutschland beeinflusst zu werden, denn der Trend einer innerlichen Distanzierung von seinem uneingeschränkt positiven Verständnis von ‚Deutschtum‘ setzt sich fort. Im Zusammenhang mit der Blomberg-Fritsch-Krise und Hitlers unverhohlener Kriegspaganda zeigen die Aufzeichnungen erneut die Risse in seinem Selbstverständnis als Angehöriger dieses Staates: „Denn ich könnte nie wieder jemandem in Deutschland trauen, nie wieder mich unbefangen als Deutscher fühlen.“¹¹¹ Zwar bringt er an gleicher Stelle Kritik an der internationalen Zurückhaltung, besonders auf britischer Seite, an, allerdings scheint sich die Enttäuschung am stärksten auf die Unterstützung Hitlers im eigenen Land und somit gegen die Mitmenschen, die doch das Deutsche repräsentieren sollten, zu fokussieren. Selbst im Falle eines Regimesturzes hält er seine Zukunft in diesem Land für ungewiss, er spricht von empfundener Heimatlosigkeit und konstatiert den Verfall menschlicher Denkfähigkeit und Moral.¹¹² Abgesehen von seiner generellen Enttäuschung über Staat, Gesellschaft und Ausland treffen ihn im Lauf des Jahres harte persönliche Rückschläge. So muss er den Verlust seines Wagens ebenso verkraften wie den Weggang der Haushaltshilfe, hinzu kommen die Kränkung durch die Zwangsnamenregelung und, am vermutlich einschneidendsten, „das gänzliche Verbot der Bibliothek, also die absolute Mattsetzung“¹¹³. Seine Handlungsfreiheit verkümmert zusehends, ihm wird unmissverständlich klar gemacht, dass seinerseits keinerlei Anspruch weder auf Selbstbestimmung noch auf Integration besteht. Dementsprechend schwindet sein Gefühl der Zugehörigkeit, was bleibt ist die Sympathie für ein, wenn überhaupt je vorhandenes, so längst vergangenes Deutschland, sprachlich ausgedrückt durch den

¹¹⁰ 20.3.38, S. 399.

¹¹¹ 23.2.38, S. 398.

¹¹² Vgl. dazu auch die Einträge vom 5.4.38 und 23.5.38, S. 401 und S. 409. In letztgenannter Notiz spricht er davon, dass das „Instinktive und Suggestionshörige“ eines menschlichen Charakters angesichts der nationalsozialistischen Propaganda und Erziehung eine wachsende Bedeutung gegenüber der von Rationalität geprägten „Denkschicht“ (ebd.) erhalte.

¹¹³ 3.12.38, S. 439. Zu den anderen Ereignissen vgl. die Einträge vom 23.5.38, S. 408f., 24.8.38, S. 419 und 6.12.38, S. 442.

Konjunktiv Irrealis: „Wie schön wäre Deutschland, wenn man sich noch als Deutscher fühlen und mit Stolz als Deutscher fühlen könnte.“¹¹⁴

Klemperers Bestandsaufnahmen wirken unnachgiebig, sein kritischer Blick schweift unablässig und nimmt schonungslos jedes Indiz für Ungerechtigkeit, Verrohung oder Dummheit auf. Aus diesen Bausteinen versucht er, ein einheitliches Bild von Deutschland zu konstruieren, wohl in dem Bewusstsein, dass Vollständigkeit und Klarheit ein nicht zu erreichender Idealzustand sind. Im Gegenteil, das Bild wandelt sich, es wird im metaphorischen Sinn wiederholt übermalt und ist dabei abhängig von zahlreichen, unberechenbaren Faktoren privater und allgemeiner Natur. Diese Unabgeschlossenheit charakterisiert zwangsläufig auch seine schriftlich fixierten Gedanken zu seiner deutschen Identität. Dennoch scheint sich in dieser Phase, die historisch durch eine Festigung des Systems einerseits und deutliche Indikatoren für eine zunehmende Entfesselung der Gewalt andererseits gekennzeichnet ist, die Einsicht auf Seiten des Chronisten abzuzeichnen, dass eine vorbehaltlose Identifikation mit Deutschland nicht mehr möglich ist. Gilt für die ersten Jahre der NS-Zeit noch das Prinzip der strikten Trennung zwischen Land und Regierung, kommt Klemperer 1938 nicht umhin, grundsätzliche und weiter reichende Fragen zu stellen. Dazu gehört, dass er seine nationalistischen Prinzipien widerlegt und als anachronistisch verwirft.¹¹⁵ Dies führt zu einer anders akzentuierten Argumentation, deren Hauptaugenmerk nicht mehr auf den Begriffen ‚deutsch‘ (als das Eigene) und ‚nationalsozialistisch‘ (als das Fremde, Undeutsche) liegt. Stattdessen unterscheidet er zwischen den Kategorien ‚deutsch‘ und ‚patriotisch‘ – die erste ist eine nationale, gegebene und untrennbar mit der Identität verbundene Konstante, die andere ein eher emotionales, veränderbares Konstrukt. Und es liegt nun in seiner persönlichen Entscheidungsfreiheit, das Fundament seiner Vaterlandsliebe kritisch zu überprüfen. Es ist Klemperers 57. Geburtstag, einen Monat vor der Pogromnacht, als er sich innerlich dauerhaft verändert glaubt und protokolliert:

„Mein Deutschtum wird mir niemand nehmen, aber mein Nationalismus und Patriotismus ist [sic!] hin für immer. Mein Denken ist jetzt ganz und gar das voltairisch kosmopolitische. Jede nationale Umgrenzung erscheint mir als Barbarei. Vereinigte Weltstaaten, vereinigte Weltwirtschaft. Das hat nichts mit Gleichförmigkeit der Kulturen und erst recht nichts mit Kommunismus zu tun. Voltaire und Montesquieu sind mehr als je meine eigentlichen Leute.“¹¹⁶

Klemperer, dessen Aufzeichnungen oft genug durch genaues Abwägen und grundsätzliche Skepsis gekennzeichnet sind, formuliert an dieser Stelle sehr präzise und entschieden seinen neuen Standpunkt. Die aktuelle Befindlichkeit mag an diesem Tag durch Post von emigrierten Bekannten beeinflusst sein, die unter anderem auch auf das einige Tage zuvor abgeschlossene

¹¹⁴ 24.8.38, S. 419. Ausgelöst wird diese Bemerkung durch „zwei landschaftlich geradezu herrliche Fahrten“ (ebd.) in Richtung Schandau an der böhmischen Grenze, deren Eindrücke er mit der neu erlassenen Verordnung über jüdische Vornamen kontrastiert, vgl. dazu Walk 1996, S. 237.

¹¹⁵ Entsprechend seinen Überlegungen aus dem Vorjahr registriert Klemperer das Phänomen des aktuellen Nationalismus mit Abstand und Ablehnung und sieht darin nicht mehr als „ein letztes krampfhaftes Aufbäumen des Überlebten.“ (15.12.38, S. 446.)

¹¹⁶ 9.10.38, S. 430.

Münchener Abkommen rekurriert, dem Klemperer hinsichtlich der politischen Konsequenzen wesentlich weitsichtiger und somit kritischer gegenübersteht als einige der Absender.¹¹⁷ Über eine flüchtige Stimmung hinaus legt er sich hier auf ein freies, Grenzen überschreitendes Denken fest, hinter dem so etwas wie die Idee eines globalen Humanismus steht. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Aufgabe politischer Strukturen in einem verfassungsmäßigen Rahmen; der Theorie Montesquieus folgend geht auch Klemperer davon aus, dass eine gelingende Demokratie einer konstitutionellen Ordnung sowie der Tugend und des Einsatzes aller ihrer Beteiligten bedarf.¹¹⁸ Ebenso wenig ist politische Uniformität sein Ziel, erst Recht nicht in der Weise einer Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit wie er dies mit dem Kommunismus zu assoziieren scheint – fast entsteht der Eindruck, er schrecke vor dem Gedanken zurück, sich in einen Marxisten zu verwandeln. Er argumentiert abstrakter, im Sinne Voltaires gegen jede Form von Fanatismus gerichtet. Damit verbleibt Klemperer dem ihm per Gesetz praktisch entzogenen Forschungsschwerpunkt ‚18. Jahrhundert‘ zumindest ideell eng verbunden, aus diesem speisen sich regelrecht seine neuen Überzeugungen.

An die Stelle seiner kulturwissenschaftlichen Forschung tritt in den drei folgenden Jahren die Auseinandersetzung mit der eigenen Vita. Dass er bei dieser Rückschau seine gegenwärtige Situation nicht ausblenden kann und alte Sichtweisen mit neuen Bewertungen verknüpft werden, macht den besonderen Reiz der Autobiografie aus. Hier ist er gefordert, nach Ursachen für inzwischen infrage gestellte oder modifizierte Standpunkte zu suchen, hier geht es um den im Prinzip aussichtslosen Versuch, früheres Denken unabhängig vom jetzigen Wissen darzustellen. Klemperer ist sich der Tücken der Textsorte bewusst, hinsichtlich seines Deutschland-Bildes versucht er nicht, seinen Nationalismus zu kaschieren. Er stellt in Erinnerung an seine Studienzeit in Genf fest, dass seine damalige enge Bindung von keinerlei Skepsis getrübt gewesen ist, die doch ansonsten konstitutiv für seinen Charakter sei:

„Meine bisher mehr selbstverständliche Anhänglichkeit an das Vaterland wuchs hier in der Fremde zu bewußter Liebe, zu gläubigstem Vertrauen und Stolz. Wir, wir Deutschen, waren besser als die andern, freier im Denken, reiner im Fühlen, ruhiger und gerechter im Handeln. Wir, wir Deutschen, waren das wahrhaft auserwählte Volk. [...] Und wenn ich in allen andern Punkten zum Zweifel an mir selber neige, nicht an der Aufrichtigkeit, sondern an der ungespaltenen Einfalt meines Fühlens: Dies war wirklich ein Glaube voller Einfalt [...].“¹¹⁹

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 428ff.

¹¹⁸ Vgl. exemplarisch zu Montesquieu den Abriss bei Schwan 1993, S. 206.

¹¹⁹ *Curriculum I*, S. 315. Interessant an dieser Passage ist, dass er den religiösen (Ersatz-)Charakter seiner eigenen nationalen Haltung erkennt, vgl. dazu Wehlers Wendung von der ‚politischen Religion‘, Anm. 99 in diesem Kapitel. Ein anderer Verweis auf Thomas Mann bietet sich an, der in seinem 1947 erschienenen Roman *Dr. Faustus* den in Lublin geborenen Juden Saul Fitelberg vor einem derartig übersteigerten Selbstbewusstsein warnen lässt. Fitelberg, ein Impresario, der Adrian Leverkühn nach Paris locken und dort vermarkten will, überträgt sein persönliches Anliegen schließlich auf die Beziehung zwischen ‚Deutsch-‘ und Judentum. Den Deutschen prophezeit er ein Fiasko, wenn sie an „ihrem Nationalismus, ihrem Hochmut, ihrer Unvergleichlichkeitspuschel, ihrem Haß auf Einreihung und Gleichstellung, ihrer Weigerung, sich bei der Welt einführen zu lassen und sich gesellschaftlich anzuschließen“ (Mann 1990, S. 541f.) festhielten. Für diese Art von Vermittlung zwischen

Vergangenheit und Gegenwart gehen ineinander über, seine Abkehr vom deutschen Überlegenheitsanspruch, den er nun als Kinderglauben entlarvt, spiegelt sich nicht nur in den Tagebüchern, sondern ebenso im *Curriculum* wider. Sie steht dabei nicht im Zentrum der Erinnerungen, es geht ihm nicht um die Schilderung seiner Läuterung.¹²⁰ Aber sie ist erkennbar und dokumentiert die Relevanz des Prozesses, in dem er sich befindet.

Auch in den Folgejahren setzt sich dieser Prozess fort, für die in den Tagebüchern der vorangegangenen Jahre geäußerten Hoffnungen auf einen Zusammenbruch des Nationalsozialismus und eine Wiederherstellung der früheren Zustände lassen sich kaum mehr Argumente finden: 1939 ist ein Umsturz von innen nicht in Sicht, das Ausland bleibt ruhig bzw. wird im Falle Russlands zum Partner, das Regime steigert die Kriegspropaganda und hat den Höhepunkt seiner Macht noch vor sich. Infolgedessen dominieren nicht nur die Kriegssorgen ab dem Frühsommer und die Kriegslage ab September die Tagebuchnotizen. Die Ängste um die eigene Existenz treten in den Vordergrund, auch die Möglichkeiten einer Emigration spielen in diesem Kontext noch einmal eine große Rolle, bevor diese Option endgültig verfällt.¹²¹ In der hier relevanten Frage nach seinem ‚Deutschtum‘ wirkt Klemperer streckenweise deutlich distanzierter als zuvor. Gewiss ist das Thema ungeachtet seiner eigenen entschiedenen Absage an jeglichen Nationalismus und Patriotismus weiterhin virulent: Er beklagt in unveränderter Weise die Unzivilisiertheit des Regimes bzw. seiner Anhänger und moniert das Fehlen von Gewissen und Tugend innerhalb der deutschen Gesellschaft generell.¹²² Dennoch machen die Ausführungen den Eindruck, als seien sie nicht mehr von derselben Scham und Betroffenheit geprägt, die ihn in den ersten Jahren immer dann erfasst hat, wenn von der nationalsozialistischen Regierung in deutschem Namen Unrecht ausgeübt wurde. Seine Verbitterung drückt sich nun anders aus, etwa wenn er die Kriegsberichterstattung mit den Worten karikiert: „Krieg stockt. In der Zeitung sind wir immer siegreicher.“¹²³ Die gewählte 1. Person Plural entspricht nicht mehr seiner Überzeugung, sie klingt geradezu zynisch und fungiert eher als Stilmittel der Ironie. Angebracht für seine psychische Verfassung wäre bei gleichem Numerus wohl die 3. Person Plural. Denn es scheint, als entziehe Klemperer sich den Angriffen auf seine Persönlichkeit strategisch, indem er sich außerhalb des Geschehens zu positionieren versucht. Mit den Nationalsozialisten hat er nichts gemein, von deren Gegnern, der jüdischen Bevölkerung, den Sozialdemokraten und den Kommunisten, grenzt er sich in gleicher, klarer Weise ab. Einzig bindender Bezugspunkt ist er selbst in seiner Entscheidungs- und Gesin-

Deutschland und der Völkergemeinschaft erachtet er, sich selbst als „médiateur“ betrachtend, die Juden – zugleich „international“ und „pro-deutsch“ (ebd., S. 542) – als am ehesten geeignet.

¹²⁰ Wenige Zeilen danach relativiert er den Stellenwert des Nationalismus in seinem Schweizer Alltagsleben, das in erster Linie durch seine Studien geprägt gewesen sei. Die „patriotischen Wallungen“ seien lediglich etwas für „außerordentliche Augenblicke“ (ebd., S. 315f.).

¹²¹ Vgl. dazu das Kap. 6.5.

¹²² Vgl. die Aussagen über die rückwärtsgewandte NS-Ideologie am 10.1.39, S. 457f. sowie die Notiz vom 3.9.39, S. 484, der ersten seit Kriegsbeginn.

¹²³ 1.11.39, S. 498.

nungsfreiheit, nicht die anderen bestimmen über ihn, sondern er entscheidet autonom – „Liberal und deutsch for ever.“¹²⁴ Eine derartige Berufung auf nichts als das eigene Gewissen ist schwierig durchzuhalten, dies gilt besonders ab 1940 angesichts unvermeidlicher Begegnungen mit dem Judentum in Gestalt der Dresdner Gemeinde allgemein sowie der Mitbewohner in den Judenhäusern im Besonderen. Die Kontakte zu Nichtjuden reißen mehr und mehr ab, was zwangsläufig die Reflexionen über seine Herkunft und die Fremdwahrnehmung als Jude verstärken muss.

Die am Jahr 1939 exemplarisch aufgezeigte Abwendung Klemperers von patriotischen Emotionen und nationaler Gesinnung scheint in den zwei folgenden Jahren weitgehend stabil zu bleiben, zumindest formuliert er im Tagebuch nichts Gegenteiliges. Explizit äußert er sein „Skeptischwerden den großen Ideen gegenüber, wie Vaterland, nationale Ehre, Heroismus usw.“¹²⁵ etwa kurze Zeit nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand – er führt diese neue Sichtweise auch auf sein Alter zurück, alles in allem irritiert ihn jedoch die Rigidität und Endgültigkeit, mit der angesichts der politischen Entwicklung scheinbar unumstößliche Grundsätze gekippt werden. Er löst sich in dieser Situation von einer nur auf Deutschland beschränkten Perspektive, der Vertrauensverlust weiter sich auf Frankreich aus. Die Nation also, die er aufgrund seiner literatur- und kulturwissenschaftlichen Studien so gut zu kennen glaubte und deren, ungeachtet aller politisch-militärischen Vorbehalte, hoch geschätzte Kultur er nun mit Petain gefährdet, wenn nicht verloren glaubt: „Was bleibt von meiner Idee des Franzosentums?“¹²⁶ Beschreibt er diesen Werteverfall, so kommt an dieser Stelle wieder sein ehemals nationalistisch gefärbtes Denken zum Vorschein. Es sind für ihn besondere Länder, die er untergehen sieht, „[a]ls ob es ein kleiner Balkanstaat oder die Tschechei wäre.“¹²⁷ Daraus spricht die lang gehegte Überzeugung von den großen Kulturnationen auf der einen und den unbedeutenden, osteuropäischen Agrarstaaten auf der anderen Seite. Der Leser fühlt sich an den Klemperer der zwanziger Jahre erinnert, der ob der von ihm skizzierten Entwicklung geradezu enttäuscht zu sein scheint – von einem Wertewandel durch innere Überzeugung kann hier kaum die Rede sein. Die neue Einsicht wirkt geradezu errungen auf den Impuls der französischen Politik hin und stellt somit eine von außen erzwungene Bewusstseinsveränderung dar, die in ihrer desillusionierenden Wirkung schmerzlich ist. Andere Aussagen zu dieser Thematik finden sich im Jahr 1940 nicht, das geprägt ist von längeren Schreibpausen im Tagebuch zu Beginn, durch die „tägliche halbe Seite am Curriculum“¹²⁸, von zunehmender Sor-

¹²⁴ 12.11.39, S. 499.

¹²⁵ 9.7.40, S. 539.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ 30.8.40, S. 549.

ge um den Erhalt des Dölzschener Hauses, von sehr resignativen Momenten und einer dennoch verhältnismäßig positiven Bilanz am Ende.¹²⁹

Schlechter verhält es sich mit Klemperers Befindlichkeit im Folgejahr, das er zwölf Monate später als „unser grausigstes“¹³⁰ zusammenfasst. Vielleicht trotz, vielleicht gerade wegen der desolaten Lage und ernsthaften Bedrohung Klemperers spielen Überlegungen über seine Zugehörigkeit zu Deutschland keine große Rolle in den Aufzeichnungen. Die wenigen Einträge, die er dazu vornimmt, dokumentieren sein Bemühen, eine distanzierte Haltung gegenüber dem gegenwärtigen Geschehen einzunehmen. Nicht mehr so emotional wie früher betrachte er seine Verfassung, stattdessen sei er abgeklärter und stehe der historischen Entwicklung „kühler gegenüber. Was sind in der Geschichte eines Volkes zehn, zwanzig Jahre?“¹³¹ Der Regierung konzidiert er eine wenngleich eigenwillige Form von „Größe“, erkennt aber dennoch die Kurzsichtigkeit und Begrenztheit der nationalsozialistischen Ideologie und attestiert dieser, selbst umringt von gegenteiliger, lärmender Propaganda, ideelle „Kleinheit“¹³². Einerseits setzt sich mit solchen Aussagen der Trend einer Auflösung oder zumindest Relativierung seiner Bindungen an das jetzige Deutschland fort. Auf der anderen Seite begibt er sich damit in eine Position, aus der heraus er das prognostizierte Ende des Systems und die Ablösung durch eine Deutschland angemessenere, vermutlich an die Vergangenheit anknüpfende, Regierungsform nahen zu sehen glaubt. Eventuell erlebe er selbst dieses Ende nicht mehr, sicher scheint er sich jedoch zu sein, dass es unumgänglich ist. Woher er diese Gewissheit nimmt, ob er auf den allgemeinen Menschenverstand baut, auf eine Beendigung des Zustands von außen oder tatsächlich auf so etwas wie eine prinzipiell ‚gute deutsche Grundnatur‘, lässt er zumindest in dieser Passage offen.¹³³ Wie bereits in den Jahren 1933 bis 1936 scheint es somit, als beurteile er den Nationalsozialismus als temporäres Phänomen der Verirrung, das letztlich im Verhältnis zur eigentlichen Geschichte der Nation von marginaler Bedeutung sei, da das originäre ‚Deutschtum‘ nicht berührt werde. Sobald diese Ansicht nicht geteilt wird, Mitmenschen entweder jede Zukunftshoffnung negieren, fliehen oder sich gar Partei und Staat zuwenden, entstehen Zweifel an dieser Auslegung, die in erster Linie die Regierung in die Verantwortung nimmt. Infolgedessen bezeichnet er etwa die ehemaligen Kollegen Janetzky und Kühn gekränkt als „meine tiefsten Enttäuschungen im Punkte Germanentum“¹³⁴, da sie seiner Einstellung nicht folgen, sondern der nationalsozialistischen Weltanschauung erlegen sind.

¹²⁹ Vgl. den traditionellen Silvestereintrag am 31.12.40, S. 568. Die Ankündigung des bevorstehenden Hausverlustes kommt zwar Ende 1939 nicht unerwartet, dennoch trifft sie die Klemperers wie ein Schlag, vgl. die entsprechende Notiz vom 9.12.39, S. 502f.

¹³⁰ 31.12.41, S. 703.

¹³¹ 14.4.41, S. 587.

¹³² Dieser auf die Dichotomie groß-klein abzielende Gedankengang ist notiert am 16.4.41, S. 588.

¹³³ Vgl. dazu das Kap. 6.4.2.

¹³⁴ 16.7.41, S. 650.

Das Jahr 1942 gilt in der Forschung als zentraler Wendepunkt in der Geschichte des Dritten Reichs. Die Vernichtung der europäischen Juden wird systematisch koordiniert, die im ersten Vernichtungslager Chelmo Ende des Vorjahres vorgenommenen Vergasungen bilden lediglich den Beginn der Mordmaschinerie. In militärischer Hinsicht verdichten sich hingegen die Anzeichen, dass sich die Position der Wehrmacht nach den siegreichen drei ersten Kriegsjahren stetig verschlechtert. Das gilt insbesondere für den ‚Russlandfeldzug‘, bei dem die Niederlagen, bis hin zur als entscheidend geltenden Schwächung durch die verlorene Schlacht um Stalingrad, um den Jahreswechsel 1942/1943 zunehmen.¹³⁵ Klemperer befindet sich nach wie vor in Dresden, durch die Zunahme und Verschärfung der antijüdischen Gesetzgebung immer mehr an die ‚Judenhäuser‘ gebunden und in ständiger Angst vor der Gestapo.¹³⁶ Fast entsteht bei der Lektüre seiner Aufzeichnungen der Eindruck, als sei es Hitler gelungen, den Anspruch einer allgegenwärtigen, in jeder Hinsicht totalitären Präsenz des Nationalsozialismus im Lebensalltag der Bevölkerung erfüllt zu haben. Die Tagebücher – in dieser Zeit außergewöhnlich umfangreich, was auch mit der Aufgabe seiner Arbeit am *Curriculum* zusammenhängen mag¹³⁷ – geben Eindrücke und Gedanken wieder, die nur noch selten privaten, von der Situation losgelösten Charakter haben. Der Diarist sieht sich einer existenziellen Bedrohung ausgesetzt, seine Ausführungen beinhalten in erster Linie die Aspekte Kriegslage, Gestapo-Terror, Lebensmittelnot sowie persönliche Schicksale von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde – das Tagebuch wird zur „Mordchronik“¹³⁸. Neben dem Protokollieren von Unrecht und Gewalt scheint es Klemperer ebenso innere Pflicht wie Bedürfnis zu sein, sein Befinden als Deutscher zu dokumentieren.¹³⁹ Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Jahren beschäftigt er sich mit dieser Thematik zumindest in schriftlicher Weise nun wieder stärker, laut Schober fortwährend angetrieben und gekennzeichnet durch das Bemühen bzw. die „Beschwörung, seine Identität zu bewahren“¹⁴⁰.

Die Tagebücher können dieses von Schober konstatierte Beharren auf der eigenen Identität nur bedingt bestätigen. Zweifellos gibt es Anhaltspunkte dafür, dass Klemperer seine Identität als Deutscher ungeachtet der fast eine Dekade andauernden NS-Herrschaft als unanfechtbar betrachtet: Liest er den 1920 erschienenen Roman *Tohuwabohu* des Zionisten Sammy Gro-

¹³⁵ Die Sekundärliteratur zur außen- und innenpolitischen Entwicklung des nationalsozialistischen Deutschlands ist unermesslich. An dieser Stelle sei lediglich zum wiederholten Male auf die Überblicksdarstellung von Frei 1993 (vgl. S. 130ff.) und die Chronologie bei Benz 1996 (vgl. S. 739ff.) verwiesen. Detailliertere Informationen zum Kriegsgeschehen bietet beispielsweise Gruchmann 1991 (vgl. S. 142ff.).

¹³⁶ Der angeordnete Umzug nach Blasewitz erfolgt im September diesen Jahres, vgl. die entsprechende Markierung im Tagebuch am 3.9.42, S. 230ff.

¹³⁷ Vgl. die entsprechenden Einträge am 5.2.42, S. 19, 10.2.42, S. 21 (bereits zitiert, s.o.) und 17.3.42, S. 49.

¹³⁸ 7.10.42, S. 252.

¹³⁹ Gezwungenermaßen tritt verstärkt die Auseinandersetzung mit seinem Selbstverständnis als Jude hinzu, worauf im Folgeabschnitt näher eingegangen wird.

¹⁴⁰ Schober 1997, S. 34.

nemann, der sich in satirischer Weise der Akkulturation des Berliner jüdischen Bürgertums um 1900 widmet, so regt sich sein Widerspruch und er sieht sich im

„schwersten Kampf um mein Deutschtum [...] Ich muß daran festhalten: Ich bin deutsch, die andern sind undeutsch; ich muß daran festhalten: Der Geist entscheidet, nicht das Blut. Ich muß daran festhalten: Komödie wäre von meiner Seite der Zionismus – die Taufe ist *nicht* Komödie gewesen.“¹⁴¹

Die Wiederholungen verleihen dem Eintrag etwas Eindringliches, es entsteht dadurch der Eindruck, als dienten sie Klemperers Selbstbeschwörung. Seine Bekenntnisse sollten allerdings nicht als gebetsmühlenartig vorgetragenes Exempel für unbelehrbaren Starrsinn verstanden werden. Hinter dem in dieser Phase höchster Gefahr verständlichen Appell an das eigene Durchhaltevermögen kommt erneut sein Denken in der Tradition der Aufklärung zum Vorschein. Indem er seine Identität vom Faktor der ethnischen Abstammung löst, bewahrt er sich die Freiheit der Selbstbestimmung. Und diese ist zumindest in diesem Moment am für ihn offenbar einzig denkbaren Bezugspunkt Deutschland orientiert. Dass er mit der Taufe den ihm inhaltlich wenig bedeutenden Konfessionswechsel als Unterstützung heranzieht, verwundert zunächst, finden sich doch ausreichend Belege für seine absolute Gleichgültigkeit in Glaubensfragen. Offenbar ist es für ihn kein religiöser, sondern ein ausschließlich kultureller Schritt; insbesondere für die Ära des Wilhelminismus ist die genannte enge Verknüpfung von deutscher Kultur und Protestantismus zu bedenken.

Auch andere Textstellen unterstreichen die von Schober attestierte enge Bindung an Deutschland – „Ich bin *nur* deutsch.“¹⁴² –, dennoch berücksichtigt die Lesart seiner Schülerin nur einen Ausschnitt von Klemperers Selbstwahrnehmung. Denn angesichts der fortschreitenden nationalsozialistischen Durchdringung des öffentlichen und privaten Lebens manifestieren sich im Tagebuch immer wieder auch diejenigen Zweifel an seinem Nationalgefühl, die ihn seit Ende 1936 beschäftigen: Im Frühjahr 1942 etwa, längst eingeschränkt in seiner Lektüreauswahl, kommt er nach der Auseinandersetzung mit jüdischer Historiografie zum 19. Jahrhundert zu der nüchternen Einsicht, dass er sich mit dem Bekenntnis zu seiner nationalen Zugehörigkeit auf einer „dünnen Bodenschicht“¹⁴³ bewegt – die Misserfolge und Widerstände im Laufe der Akkulturationsbemühungen der deutschen Juden, die soziale Ungleichbehandlung und der Antisemitismus sind ihm offenbar bislang in dem Maße gar nicht bewusst gewesen. „[V]ielleicht“, so vermutet er nun, habe er auch nur „nichts davon wissen

¹⁴¹ 11.5.42, S. 83f. Hervorhebung im Original.

¹⁴² So äußert er sich am 25.6.42, S. 144 (Hervorhebung im Original) erneut im Anschluss an Überlegungen zum Zionismus, diesmal in Form der Schriften Theodor Herzls. Beispielhaft ist ebenfalls, wenn er direkt nach einer Haussuchung durch die Gestapo von der eigenen Situation abstrahiert und an die „Schmach für Deutschland“ (23.5.42, S. 94) denkt oder wenn er als Angehöriger der „Assimilierten-Generation“ (30.5.42, S. 105) jede Abkehr vom ‚Deutschtum‘ als unmöglich, da ohne Ziel bezeichnet.

¹⁴³ 27.3.42, S. 56.

wollen“¹⁴⁴. Wenngleich er die letztlich gescheiterte Emanzipation und die triste Gegenwart nicht unmittelbar auf seine Person bzw. Situation überträgt, kommt er nicht umhin, unbequeme Tatsachen zu formulieren. Der Nationalsozialismus wird nicht mehr als ‚undeutsch‘ abgetan, sondern im Gegenteil als ein „deutsches Eigengewächs, ein Karzinom aus *deutschem* Fleisch“¹⁴⁵ geradezu medizinisch klassifiziert. Einige Tage später sieht er in dem Land, an dessen kulturelle Werte er sich so gebunden fühlt, nicht mehr als eine „Fleischfabrik“¹⁴⁶. Die Verfolgung und Ermordung der Juden lasse sich nicht als Affekthandlung erklären und sei somit vom nationalen Charakter untrennbar, es geschehe „im Namen der Kultur“¹⁴⁷. Dementsprechend rigoros müsse nach Beseitigung des Systems mit allen Verantwortlichen und Mitläufern abgerechnet werden, andernfalls befürchtet Klemperer den unwiederbringlichen Verlust dessen, was er als deutsche Seele begreift.¹⁴⁸

Die herangezogenen Passagen seiner Aufzeichnungen drücken ein Spannungsverhältnis aus. Auf der einen Seite steht seine deutsche Identität für ihn außer Frage, auf der anderen Seite bleibt ihm die zunehmende Beschädigung des ‚Deutschtums‘ nicht verborgen. Klemperers Dilemma besteht darin, sich als deutsch zu fühlen und zugleich zu registrieren, dass eine Zugehörigkeit zu Deutschland in dieser Zeit ausschließlich negativ konnotiert ist – ein innerer Konflikt, der zu der Frage führen muss, inwieweit das eigene Selbstverständnis auf einer lange Zeit falschen Wahrnehmung, auf einer Realitätsverkennung oder gar auf Selbstbetrug basiert. Klemperers selbstkritische Einträge widerlegen jede Behauptung, dass er sich diesen Fragen nicht stellen würde. Nur verwahrt er sich gegen jede Form radikaler Abkehr von Deutschland, die ihm weder rational noch emotional möglich und letztlich auch nicht nötig scheint. Die Gedankengänge in seinen Selbstzeugnissen lassen eine Art Mittelweg erkennen, den er einzuschlagen versucht: Er interpretiert seine Einsicht in die faktisch missglückte Symbiose von Judentum und ‚Deutschtum‘ nicht als Infragestellung seiner Identität, es gelten für seine individuelle Bindung an Deutschland offenbar andere Regeln. Klemperer betrachtet sein Verhältnis zur Nation gänzlich unabhängig von den langwierigen Gleichstellungsbemühungen der Juden (zu denen er sich, wie noch ausführlich zu zeigen sein wird, gar nicht zählt) und der Akzeptanz auf Seiten der Deutschen (denen er sich selbstverständlich zuordnet). Dadurch versichert er sich seiner Identität als Deutscher, die er angesichts der grassierenden

¹⁴⁴ Ebd. Jedenfalls nimmt er die äußerst engen Grenzen der Emanzipation sehr genau zur Kenntnis. Und er be-
teuert ungeachtet dessen direkt im Anschluss die Untrennbarkeit seiner Person vom ‚Deutschtum‘, die bereits im
ersten Teil dieser Arbeit aufgegriffen wird, vgl. Kap. 4.4.

¹⁴⁵ 23.6.42, S. 140f. Hervorhebung im Original. Diese Beschreibung wird auch durch die Lektüre von Herzls
Judenstaat ausgelöst. Eine ähnliche Bemerkung über die Verflechtung zwischen Nationalsozialismus und
‚Deutschtum‘ findet sich am 17.8.42, wenngleich er an dieser Stelle ebenso auf Bezüge zum Faschismus, Kom-
munismus und Amerikanismus hinweist, vgl. S. 209f. Kurz darauf widmet er sich erneut der Frage nach der
Originalität des Systems und kommt zu dem Schluss, dass nahezu die gesamte Geschichte auf wenigen antiken
Grundideen basiere, vgl. die Ausführungen am 25.8.42, S. 224.

¹⁴⁶ 27.7.42, S. 188.

¹⁴⁷ 14.8.42, S. 206.

¹⁴⁸ Vgl. den Eintrag vom 10.8.42, S. 201.

Menschenrechtsverletzungen nun nur wesentlich kritischer sieht und in ihrem Stellenwert relativiert. Patriotismus und Nationalismus stuft er als Ansichten, eventuell auch als Überzeugungen ein, die aber temporär und somit überwindbar sind. Dementsprechend gibt er diese Positionen spätestens jetzt, im dritten bzw. vierten Kriegsjahr, definitiv auf. Dagegen äußert er, dass er aus dem deutschen Sprach- und Kulturkreis in gleicher Weise „nicht heraus [kann]“¹⁴⁹, hier liegt demnach eine Beziehung vor, die er über Gefühlslagen und Mentalitäten hinaus veranschlagt. Und das, obwohl er sich an anderen Stellen wiederholt auf das hinreichende Kriterium der Freiheit des Geistes beruft, um eine nationale Zugehörigkeit zu konstituieren.

Zusammenfassend für 1942 lässt sich sagen, dass sich Klemperer weiterhin in dem Prozess befindet, der im Zeichen der Überwindung patriotisch-nationaler Gefühle steht. Zwar ist ein gedanklicher Rückfall wie die Hypothese, Juden sei ihre skeptische Grundhaltung angeboren und es existierten durchaus „Gruppencharaktere“¹⁵⁰, bemerkenswert, dennoch ist die grundsätzliche Tendenz unverkennbar. Wenngleich er sich nicht imstande sieht, seine deutsche Identität abzustreifen und die deutsche Gesellschaft pauschal zu verurteilen, stellt er fest, nicht mehr wie in früherer Weise für das Land empfinden zu können.¹⁵¹

Die in Gesprächen noch teilweise aufrecht erhaltene Verteidigung von Tradition und Prinzipien fällt ihm auch 1943 zusehends schwerer, mit seinem Vertrauen in Deutschland scheint es sich wie mit dem der internationalen Völkergemeinschaft in den Jahren zuvor zu verhalten: Es ist im Begriff zu verschwinden.¹⁵² Klemperer sieht ein, dass es mit dem Gedanken einer simplen Restauration, einer Rückkehr der ‚wahren Deutschen‘ nicht getan ist. Folglich fordert er einen radikalen Neubeginn, „in kleinen Verhältnissen, und mit dem Abc der Moral, ohne die Macht, zu schaden.“¹⁵³ Konkretere Vorstellungen formuliert er nicht, er scheint für den Fall einer anstehenden Neuordnung eher die Etablierung bestimmter Tugenden und Werte vor Augen zu haben als staatsrechtliche Modelle. In diesem Sinne ist auch der ausführliche Eintrag zu verstehen, den er, angeregt durch einen Band über jüdische Literaturgeschichte sowie den Titel *Am Kreuzweg der Welten* des späteren Exilanten Armin Wegner, Ende Januar vor-

¹⁴⁹ 18.5.42, S. 88.

¹⁵⁰ 6.7.42, S. 157f. Klemperer beschäftigt die Frage „Was ist also mit *dem* Juden, *dem* Deutschen etc.“ (Ebd., Hervorhebungen im Original.)

¹⁵¹ Vgl. den Eintrag vom 28.6.42, S. 147f., in dem er ein Gespräch mit dem jüdischen Journalisten Seliksohn protokolliert. Dieser widerspricht als Anhänger des Kommunismus und Zionismus Klemperer gänzlich, dennoch oder deswegen entwickeln sich bei ihren in dieser Phase häufigen Begegnungen stets tiefgehende Gespräche über ‚Deutschtum‘ und Judentum, Kommunismus und Bürgertum oder über den Zionismus. Vgl. exemplarisch die Einträge vom 27.3.42, S. 56, 3.5.42, S. 77, 28.6.42, S. 147 und 27.7.42, S. 183f. Im Februar 1943 gehört Seliksohn zu einer Gruppe Deportierter, worin Klemperer das Todesurteil erkennt (vgl. die entsprechende Notiz am 28.2.43, S. 337). Fortan fällt der Name im Tagebuch nicht mehr, über Seliksohns Schicksal liegen keine Informationen vor.

¹⁵² Entsprechend äußert er sich am 24.1.43, S. 316.

¹⁵³ 5.2.43, S. 325.

nimmt und der als markantes Beispiel für seinen Bewusstseinswandel der letzten Jahre gelten kann. Darin behält er den schon früher vertretenen Standpunkt Hippolyte Taines bei, dass „die Bestimmung des Menschen durch Rasse, Milieu und Zeit geistiger ist und mehr Freiheit gewährt als die durch das Blut allein“¹⁵⁴. Den vierten Aspekt bei Taine, also neben ‚Rasse‘, ‚Milieu‘ und ‚Zeit‘ die spezifische Individualität, sieht er zwar als das eigentlich entscheidende Merkmal für die Ausprägung eines Menschen an, das jedoch durch die Gruppenzugehörigkeit nahezu überdeckt bzw. stark beeinflusst werde: Für die Zuordnung zu einer bestimmten ‚Rasse‘ – ein Begriff, den er wegen seiner terminologischen Unschärfe als „Gummi- [...] und Zwiebelbegriff“¹⁵⁵ relativiert, der ebenso Abgrenzungen zwischen Mensch und Tier wie zwischen Volk, Stamm und Familie umfasse – seien die Eigenschaften relevant, die den Durchschnitt dieser ‚Rasse‘ und eben nicht die individuelle Persönlichkeit verkörperten. Im anschließenden Abschnitt geht Klemperer über zur Frage nach den speziellen Charakteristika der Gruppe der Juden. Angesichts ihrer ausgeprägten Geistigkeit und Mystik gelangt er zu der Schlussfolgerung, dass die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aufgrund angeblicher Andersartigkeit keine Grundlage habe und dass innerhalb des abendländischen 20. Jahrhunderts die Unterscheidungsmerkmale generell verschwimmen:

„Aus dem Streben zum rein Geistigen ergeben sich Vorzüge und Schwächen, Fanatismen und Duldsamkeiten, die von den Juden mit den Kulturvölkern mehr oder minder geteilt werden, denn alle Kultur besteht darin, zur geistigen Beherrschung der Materie, ‚zur Vernunft‘ zu kommen. Es ist also in der Moderne oder in Europa (wozu Amerika gehört) mit der ursprünglichen *faculté maitresse* nichts absolut Unterscheidendes mehr ausgesagt.“¹⁵⁶

Hier findet sich wieder der übernationale Gedanke Klemperers, der auf einer Distanzierung von gegebenen Merkmalen beruht und davon ausgeht, dass es letztlich Aspekte wie die umgebende Kultur bzw. das geistige Klima insgesamt sind, die Persönlichkeit und Zugehörigkeitsgefühl bestimmen.¹⁵⁷ Eine Schlüsselfunktion weist der Philologe bei identitätsbildenden Prozessen der Sprache zu, die er höher als das ‚Blut‘ gewichtet. Untrennbar damit verbunden sieht er alle kulturellen Aspekte von der Architektur bis zur Kunst, seien sie bewusst oder nur zufällig wahrgenommen. Die Erstsprache weise neben der physischen eine dominierende psychische Dimension auf, die eine kaum lösbare Bindung an das entsprechende nationale Umfeld konstituiere. Die *grundsätzliche* Konsequenz dieser Auffassung besteht also darin, dass „ein in rein deutscher Umgebung aufwachsendes schwarzes oder gelbes Kind genauso rein deutsch, vielmehr so rein Berlinisch oder Münchenerisch“¹⁵⁸ nicht nur sprechen würde wie eines mit entsprechend deutschen Vorfahren. Es würde über diesen Filter Sprache auch „das

¹⁵⁴ 28.1.43, S. 320.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Ebd., S. 321.

¹⁵⁷ Im Augenblick der Beendigung jeglichen Antisemitismus würden Juden zu anderen, aufgrund der entfallenen Bedrohung freieren Menschen. Aus seinem eigenen Mangel an Religiosität heraus geht er wie selbstverständlich davon aus, dass die jüdischen Bevölkerungsteile sich dann bei Aufgabe ihrer Glaubenszugehörigkeit gänzlich den Nationalkulturen anpassen würden, innerhalb derer sie leben.

¹⁵⁸ 28.1.43, S. 322.

gesamte Geistige“¹⁵⁹ besagter Umgebung aufnehmen und sich entsprechend heimisch fühlen. Im *Curriculum* beruft sich Klemperer in dem Zusammenhang auf die Muslimin Zaïre, die Voltaire 1732 im gleichnamigen Schauspiel bekennen lässt, dass sie im Fall eines Aufwachsens in Paris gewiss eine Christin geworden sei.¹⁶⁰ Hansen stimmt dieser Position unter Rückgriff auf das ähnliche Beispiel eines jungen Kreuzberger Türken zu, der bis auf Namen und Aussehen kaum von seinen deutschen Freunden unterscheidbar sei: „Volkszugehörigkeit, das sehen wir daran, ist nicht angeboren.“¹⁶¹ Und bereits im Rahmen des Berliner Antisemitismusstreits sieht Bamberger die „europäischen Juden mit keiner Sprache so verwachsen wie mit der deutschen, und wer Sprache sagt, sagt Geist“¹⁶². Die *persönliche* Bedeutung dieser Argumentation für Klemperer als ausgegrenzten Sternjuden besteht darin, dass er seine Verflochtenheit mit Deutschland veranschaulichen und gegenüber potenziellen Einwürfen und Anfechtungen verteidigen kann – Anfechtungen, die er eventuell auf Seiten des unsichtbaren Lesers seiner Selbstzeugnisse antizipiert oder die ihm in seinem nunmehr fast ausschließlich jüdischen Lebensumfeld konkret begegnen. „Bin ich einmal in einer Sprache aufgewachsen, dann bin ich ihr für immer verfallen, ich kann mich von dem Volk, dessen Geist in ihr lebt, auf keine Weise, durch keinen eigenen Willensakt abwenden, durch keinen Befehl absondern lassen.“¹⁶³ Diese Aussage verdeutlicht nachdrücklich Klemperers klare Position, die sich in Abgrenzung zum ‚Kulturzionismus‘ Bubers als ‚Kulturnationalismus‘ bezeichnen lässt.

Aufgrund der eindeutig hergestellten Verbindung zwischen seinem Selbstverständnis und Deutschland überrascht es nicht, dass ihn die immer zugespitztere politische und wirtschaftliche Lage zum einen sowie die „maßlose, so plumpe“ und eben absolut „geistlos“¹⁶⁴ ablaufende Judenverfolgung zum anderen nicht nur bedrohen, sondern zugleich kränken. Seine in distanzierter Weise formulierten Einträge sind geschrieben unter dem Eindruck ständiger Deportationen, Todesmeldungen, aber auch Teilnahmslosigkeit, wenn nicht Empfänglichkeit für die NS-Propaganda auf Seiten seiner ‚deutschen Mitbürger‘. Trotz dieser negativen Befunde ist die persönliche Betroffenheit des Autors nicht zu übersehen, und es lässt sich nur erahnen, wie viel Anstrengung ihn die Revision sicher geglaubter Standpunkte kostet. Traverso liegt demnach richtig, wenn sie das Tagebuch als „document humain“ einer schmerzhaften, von Illusionen, Zweifeln, Enttäuschungen, innerer Zerrissenheit begleiteten intellektuellen Verwandlung¹⁶⁵ bezeichnet. Die herangezogenen Textstellen mögen Eindrücke von dieser Frustration gegeben haben, die aus der Kluft zwischen seiner Vorstellung von deutscher Identität

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Vgl. die entsprechende Passage im *Curriculum* II, S. 484.

¹⁶¹ Hansen 2000, S. 224. Er spricht weiter von der „bewußt und vor allem unbewußt übernommenen Kollektivität“, die nationale Zugehörigkeit nachdrücklicher konstituierte als „die Bande des Blutes“ (ebd., S. 225).

¹⁶² Bamberger 1880, S. 162.

¹⁶³ 28.1.43, ebd.

¹⁶⁴ 24.7.43, S. 409.

¹⁶⁵ Traverso 1997a, S. 66.

und der Realität eines Unrechtsstaats resultiert. Mal äußern sich neue oder nicht mehr zu verdrängende Gewissheiten explizit, mal wird nur am Rande deutlich, welche Dimensionen seine Aufgewühltheit aufweist: Während einer Arbeitspause im Rahmen der 1943 zeitweilig wieder einsetzenden Zwangsarbeit in der Fabrik Willy Schlüters argumentiert Klemperer gegen strikte Typologisierungen, die etwa von messbaren Kriterien für Juden und Deutsche ausgehen. Als ihm offenbar widersprochen wird, attestiert er dem Absender des Einwandes, dieser „verteidige meine Bücher, mein Lebenswerk gegen mich selber.“¹⁶⁶ Derartige Episoden erklären die Redundanz und Akririe, die Klemperers Selbstzeugnisse in dieser Frage kennzeichnen. Der Nationalsozialismus berührt für ihn zentrale Aspekte, beschäftigt den Schreiber emotional wie rational und löst neben Wut und folgerichtiger Abwendung auch Bitterkeit und Trauer angesichts des eingetretenen Verlustes aus. Seine Stimmungslage sieht er in dem *Deutschland*-Gedicht des Schriftstellers, Dramaturgen und Theaterkritikers Julius Bab, Mitbegründer des *Jüdischen Kulturbundes* und ab 1938 im Exil in Frankreich und den USA, recht treffend beschrieben:

„Und liebst Du Deutschland? Frage ohne Sinn! / Kann ich mein Haar, mein Blut, mich selber lieben? / Ist Liebe nicht noch Wagnis und Gewinn?! / Viel wahllos tiefer bin ich mir verschrieben / Und diesem Land, das ich, ich selber bin.“¹⁶⁷

Die direkte Übertragung dieses Blickwinkels auf Klemperer würde seiner komplexen Haltung zum ‚Deutschtum‘ nicht vollständig entsprechen, auch wirkt der Tonfall vergleichsweise präntiös. Dennoch kommt etwas von der Selbstverständlichkeit und Unumgänglichkeit, eben ‚Wahllosigkeit‘, in dem Gedicht zum Ausdruck, mit der seine in den Selbstzeugnissen beschriebene und manchmal verteidigte deutsche Identität besetzt ist. Folglich fühlt sich Klemperer im direkten Wortsinn berührt und hält trotz seiner Ablehnung des religiösen Einschlags bei Bab fest: „aber im Gefühl stimme ich hier ergriffen überein.“¹⁶⁸

Vergleichsweise wenig Platz nimmt die Thematik seiner deutschen Identität in den Aufzeichnungen der beiden letzten Kriegsjahre ein, was auf zwei Aspekte zurückgeführt werden kann. Einerseits beschäftigen ihn schlicht andere Themen: das Alltagsleben zwischen ‚Judenhaus‘ und Fabrik (erst im Juni 1944 erfolgt die Befreiung von der Zwangsarbeit) trotz dessen beklagter Gleichförmigkeit, die militärische Entwicklung, insbesondere von der Landung der Westalliierten in der Normandie an und spätestens mit der Bombardierung Dresdens, dem sich abzeichnenden Kriegsende und der Flucht nach Bayern eher Tagespolitisches, Aktuelles,

¹⁶⁶ 14.9.43, S. 426f.

¹⁶⁷ Bab zitiert nach Klemperer, 8.8.43, S. 416. Babs *Ausgewählte Gedichte* sind 1930 als Privatdruck publiziert worden und liegen mir nicht vor. Nach Kriegsende steht Klemperer mit Bab kurzfristig in Briefkontakt, zunächst geht es um eine eventuelle Übersetzung der *LTI* für den amerikanischen Markt, später lehnt der in New York Lebende eine Einladung nach Deutschland ab: „er würde immer flüchten, jemandem die Hand zu schütteln, der vielleicht seine kleine Nische in den Gasofen gestoßen habe.“ (30.9.48, S. 593. Vgl. zu den Überlegungen hinsichtlich der *LTI* die Aufzeichnungen vom 27.8.48, S. 582f.)

¹⁶⁸ Ebd.

oft ganz Pragmatisches – das Tagebuch weist zeitweilig deutlich mehr berichtenden denn reflexiven Charakter auf.¹⁶⁹ Zum anderen scheinen seine Gedanken zu einem zumindest vorläufigen Resultat gelangt zu sein. Dieses besteht in der Aufgabe seines Patriotismus und Nationalismus bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung seines Selbstverständnisses als Deutscher und seiner Zugehörigkeit zu diesem Land. Die seltenen Ausführungen dazu bestätigen das, Klemperer beklagt auf deutscher Seite die „totale Entgeistigung“ und den erlebten „Höllenzusturz der Romantik“¹⁷⁰, die er neben den Befreiungskriegen als historischen Ausgangspunkt des Faschismus ansieht. Er distanziert sich also von dem Land in seiner gegenwärtigen Verfassung. Auf der anderen Seite verbirgt er nicht seine prinzipiell bestehende enge Beziehung zu dieser Nation, blickt wehmütig zurück auf den Ersten Weltkrieg und ist berechtigterweise tief gekränkt, wenn er auf seine so genannte Mischehe und auf seine ‚deutsche‘ Frau angesprochen wird.¹⁷¹ Auch die Einträge, die 1945 unter dem Eindruck des nahenden Kriegsendes verfasst werden, enthalten diese Ambivalenz. Schonungslos diagnostiziert er die Verfallserscheinungen auf deutscher Seite, betrachtet die Niederlage nicht nur unter dem Aspekt der eigenen Befreiung als notwendig und bekennt, er „finge an rot zu sehen, wenn ich bloß das Wort ‚deutsche Kultur‘ hörte.“¹⁷² Seine Abkehr von der Annahme so genannter rassenspezifischer Unterschiede zwischen den Menschen im Allgemeinen und deutscher Überlegenheit im Besonderen bündelt er nochmals in der eindeutigen Festlegung „Wer sage: *der Deutsche, der Pole, der Jude*, habe immer Unrecht.“¹⁷³

Viel hat sich also geändert in Klemperers Verständnis von Deutschland, er hat sein von Kindheit an selbstverständliches Vertrauen in dieses Land verloren und sieht sich aufgrund seiner Erfahrungen der letzten Jahre zur Revision patriotischer Ansichten gezwungen. Das Vertrauen scheint aber wieder herstellbar, jedenfalls lassen sich in dieser Weise seine Aussagen über die Notwendigkeit eines vollkommenen Neubeginns interpretieren. Und wenn er sich kurz nach der Kapitulation im Tagebuch zur gegenwärtigen Lage äußert, klingen tiefer gehende Emotionen als Erleichterung und Freude aus seinen Worten: „Am Schweizer Rundfunk erschütterte und packte mich der Satz einer alliierten Erklärung: Deutschland habe ‚aufgehört, als souve-

¹⁶⁹ Vgl. beispielhaft die Einträge zum Leben in der Zeughausstraße und zum ‚Arbeitsdienst‘ (28.2.44, S. 490, 15.3.44, S. 496, 7.4.44, S. 502f. und 1.5.44, S. 508f.), zur Kriegslage (6.6.44, 8.6.44, 10.6.44, 17.6.44, 18.6.44, 19. und 22.6.44, S. 527ff.), zu den im Oktober einsetzenden Fiegerangriffen (8.10.44, 9.10.44, 10.10.44, 11.10.44, 12.10.44, 16.10.44, 17. und 21.10.44, S. 598ff.), zur Zerstörung Dresdens (13./14.2.45, S. 661ff.) und zum Verlassen der Stadt bzw. zu den Erlebnissen unterwegs (Notizen ab 15./17.2.45, S. 673ff.).

¹⁷⁰ 5.9.44, S. 576.

¹⁷¹ Vgl. die Notizen vom 21.6.44 und 3.5.44, S. 533 und S. 511.

¹⁷² 15.1.45, S. 640. Die beiden anderen herangezogenen Einträge stammen vom 21.3.45 und 29.4.45, S. 705 und S. 760, wobei sich bei der zweiten Passage seine Einsicht in einen Neubeginn mit Mitleid für drei junge Soldaten mischt, denen er in Oberbayern begegnet – auch noch in dieser Phase scheint sein Eintreten für eine differenzierte Sichtweise und gegen Pauschalurteile recht ausgeprägt zu sein.

¹⁷³ 21.3.45, S. 704. Hervorhebung im Original. Alternativ schlägt er wenige Wochen später eine Unterteilung der Menschen in die Kategorien ‚Nazi‘ und ‚Nichtnazi‘ vor, ist sich aber der aktuellen Stimmung als Ursache für diese kaum dauerhaft relevante Gruppierung im Klaren, vgl. den Eintrag vom 26.4.45, S. 755f.

räner Staat zu existieren' [...].¹⁷⁴ Er kommentiert diese Gefühlslage nicht weiter, schnell tritt nüchterner Pragmatismus zutage, indem er schon im selben Moment an die eigene Rolle innerhalb des nachfolgenden, wie auch immer beschaffenen Staatsgebildes denkt.

Die Untersuchung von Klemperers Selbstverständnis als Deutscher hat gezeigt, wie eng verbunden er sich dem Land fühlt, in dem er geboren ist, dessen Sprache er spricht, innerhalb dessen Bildungssystem er gelernt und gelehrt und mit dessen gesellschaftlichen und kulturellen Werten er sich lange selbstverständlich identifiziert hat. Während es dem Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs nicht gelingt, seine patriotische, mal latent, mal offen nationalistische Einstellung aufrecht zu erhalten, verteidigt er zunehmend überzeugt und, nach Aschheim, „unverrückbar“¹⁷⁵ die Ansicht, dass seine deutsche Identität eine individuelle, auf ideellen Aspekten beruhende Entscheidung und somit eine, ungeachtet der Gesetzeslage, unwiderlegbare Tatsache ist. Dadurch bewahrt er sich eine Form von geistiger Freiheit, die ihm partiellen Schutz gegen Angriffe von außen gewährt und darüber hinaus erlaubt, Deutschland bzw. sein Bild von Deutschland trotz der allgegenwärtig erscheinenden nationalsozialistischen Infiltration nicht vollkommen und endgültig verloren zu geben. Weitgehend unberücksichtigt ist dagegen bei der bisherigen Analyse der Selbstzeugnisse die jüdische Komponente seiner Biografie geblieben, die für ihn lange Zeit ohne Belang war. Im Verlauf seiner Degradierung und Diskriminierung wird er zwangsläufig damit konfrontiert, dass im ‚neuen‘ Deutschland nur die Abstammung und nicht die kulturelle Prägung bzw. innere Überzeugung zählt. Die nationalsozialistische Definition Klemperers als Nichtdeutscher bringt eine schleichende Verschiebung seiner sozialen Kontakte mit sich, die sich mehr und mehr auf jüdische Menschen beschränken. Verantwortlich dafür sind weniger eine freiwillige Annäherung als äußere Umstände wie der Verlust des Arbeitsplatzes, seine immer stärker begrenzte Teilnahme am öffentlichen Leben und schließlich das Leben im ‚Judenhaus‘. Im Frühjahr 1942, mittlerweile nahezu jeder persönlichen Freiheit beraubt, bekennt er:

„Ein deutscher Jude, einerlei welchen Berufs, kann heute nichts schreiben, ohne die Spannung Deutsch-Jüdisch ins Zentrum zu stellen. Aber muß er deshalb vor der Meinung der Nationalsozialisten kapitulieren und muß er ihre Sprache annehmen?“¹⁷⁶

Klemperer registriert bereits deutlich früher, dass er mit der Fremdwahrnehmung seiner Person als Jude nicht in derselben Weise umgehen kann wie in den Jahrzehnten zuvor. Die Ausgrenzung erfolgt sowohl quantitativ als auch inhaltlich in zu hohem Maße, um sie ignorieren oder für nichtig erklären zu können. Im Folgenden wird es daher darum gehen, wie sich seine Beziehung zum Judentum in den zwölf Jahren entwickelt und in welcher Weise es ihm ge-

¹⁷⁴ 17.5.45, S. 778.

¹⁷⁵ Aschheim 2002, S. 209.

¹⁷⁶ 28.4.42, S. 75.

lingt, sich auf die erzwungene Existenz als Jude einzustellen ohne die Kapitulation vor der NS-Herrschaft zu vollziehen.

6.3.2 Die Auseinandersetzung mit seiner Identität als Jude in den Jahren 1934–1945

6.3.2.1 Die Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft (1934–1937)

Klemperers Haltung gegenüber dem Judentum entspricht zunächst der Form von Ablehnung, die er bereits 1933 an den Tag gelegt hat. Zweifellos registriert er die bedrohliche Präsenz der SA, kommentiert er die rigorose Propaganda von Goebbels und durchschaut er die antisemitische Akzentuierung der nationalsozialistischen Politik generell.¹⁷⁷ Diese Wahrnehmung weckt jedoch keineswegs Mitgefühl bei ihm, er sucht und findet im Gegenteil große Schuld bei Teilen der jüdischen Bevölkerung selbst. Beispielsweise löst das Gerücht, viele Berliner Juden samt ihrer nach Palästina ausgewanderten Verwandten seien zum Jahresbeginn 1934 von einer einsetzenden Verbesserung ihrer Situation überzeugt, heftigen Widerspruch bei ihm aus. Er sieht sich in seiner Vermutung bestätigt, dass es diesen Juden einzig darum gehe, ihren beruflichen Tätigkeiten nachgehen zu können, sei es unter der NSDAP oder einer anderen Regierung:

„Mögen sie ins Ghetto zurückgedrückt, ganz und gar getreten und geschändet sein, mögen ihre Kinder die Heimat verloren haben – wenn sie nur wieder Geschäfte machen können [...] Es ist so unendlich schamlos und ehrlos gedacht, daß man beinahe mit den Nationalsozialisten sympathisieren möchte. Eva sagte nachher, manche Leute ließen sich mit Klosettbürsten ins Gesicht schlagen, ohne es übel zu nehmen. Mir kommt es wie Atavismus aus der Ghettozeit des Mittelalters vor.“¹⁷⁸

Erkennbar ist der an Tucholskys Bitterkeit erinnernde Vorwurf, dass die Juden sich der Unterdrückung widerspruchslos beugen und in die Selbstaufgabe flüchten. Er will nicht akzeptieren, dass sowohl konkrete Aspekte wie das Leben in der deutschen ‚Heimat‘ als auch abstrakte Werte wie Selbstachtung und Stolz zugunsten wirtschaftlichen Denkens aufgegeben werden können. Damit kritisiert Klemperer nicht nur das angebliche Sich-Fügen in die durch den Nationalsozialismus geschaffene Situation, sondern spielt selbst auf das mittelalterliche Stereotyp an, Handels- und Finanzangelegenheiten seien eine typisch jüdische Domäne. Gleichzeitig distanziert er sich von einem derartig veralteten, die Lehren der Aufklärung missachtenden Vorgehen, in dem er einen Rückfall in die gesellschaftlichen Strukturen des Mittelalters zu erkennen glaubt.

Mit seinem Angriff, der an Hermann Langbeins Vergleich mit den zur Schlachtbank geführten Schafen erinnert, berührt er nicht nur die komplexe Frage nach jüdischem Widerstand im

¹⁷⁷ Vgl. exemplarisch die Einträge vom 25.3.34, S. 100, 13.5.34, S. 105 und 15.6.34, S. 117.

¹⁷⁸ 24.2.34, S. 92f.

Dritten Reich.¹⁷⁹ Zugleich fällt die Sprache auf, der sich Klemperer in ungewohnt drastischer Weise bedient. Auch andere Textstellen belegen, dass seine Haltung nicht allein mit Gleichgültigkeit zu umschreiben ist und dass sich dies auch in der Sprache niederschlägt: Als seine Schwester Marta Jelski, „beinahe rasend vor Haß“¹⁸⁰, Gewaltszenarien von ‚schuldigen‘ Juden am Galgen entwirft, konstatiert er nicht zum ersten Mal ihre Unzurechnungsfähigkeit, gibt ihr aber inhaltlich ohne Zweifel Recht. Und in seinem Jahresrückblick kritisiert er neben dem Elend der nationalsozialistischen Herrschaft, dass ihm „[a]m widerlichsten [...] der spezifisch jüdische Pessimismus“¹⁸¹ sei, der zum Sich-Fügen in die Situation führe. Woher rührt nun diese Aggressivität, was löst Klemperers wiederholte Ausbrüche aus, die eine Annahme jüdischer Schuld enthalten und weit über sein traditionelles Denken in den grundsätzlich unterschiedlichen Kategorien ‚deutsch‘ und ‚jüdisch‘ hinausgehen?¹⁸² Folgt man den Tagebüchern, liegt die Vermutung nahe, dass es vor allem seine Enttäuschung darüber ist, dass so viele Juden emigrieren bzw. sich von Deutschland abwenden. Diese Enttäuschung konzentriert sich in seinen Stellungnahmen häufig auf den Zionismus, den er in seiner Zielsetzung strikt ablehnt und dem er einen Großteil der Verantwortung für das Verhalten vieler deutscher Juden anlastet. In den Folgejahren intensiviert sich Klemperers Auseinandersetzung mit der zionistischen Ideologie, vorläufig sei auf Termini wie „Blutschnüffelei“¹⁸³ oder „Verrat und Hitlei“¹⁸⁴ hingewiesen, mit denen er schon 1934/35 seine Antipathien zugespitzt formuliert. Zu der Palästina-Orientierung einiger Verwandter und Freunde kommen nacheinander die Kündigung durch die TH und das *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre* 1935, die seine Enttäuschung steigern und zeitweilig ein Gefühl starken Alleinseins in ihm hervorrufen.¹⁸⁵ „Sonst sehr einsam; besonders innerlich“¹⁸⁶, hält er Ende Mai 1935 fest,

¹⁷⁹ Vgl. Hermann Langbeins Studie aus dem Jahr 1980 mit dem Titel „... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank.“ *Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945*. Die sehr sensible, auf Hannah Arendts 1964 geäußerte Kritik an den Judenräten zurückgehende Debatte über Voraussetzungen, Formen und Effizienz jüdischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus (vgl. Arendt 1964a), wurde Mitte der neunziger Jahre durch Lustigers Sammelband mit dem martialischen Titel *Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933–1945* neu angestoßen. Inzwischen wird versucht, mittels eines differenzierteren Widerstandsbegriffs auch die vielfältigen Bemühungen und Aktivitäten von jüdischer Seite zu berücksichtigen, Heuberger 1995 weist allerdings auf die ungleich schlechteren Bedingungen hin, denen die Juden aufgrund ihrer Ausgrenzung, Kontrolle und Unterversorgung ausgesetzt gewesen sind: „Dichotomische Gegensatzpaare wie Passivität-Widerstand oder gar Kollaboration-Widerstand können den verschiedenen Nuancen jüdischen Verhaltens unter der Extremsituation des NS-Terrorystems nicht im geringsten gerecht werden.“ (Ebd., S. 10.)

¹⁸⁰ 13.6.34, S. 111.

¹⁸¹ 30.12.34, S. 171.

¹⁸² Siehe dazu etwa die Wiedergabe seines Gesprächs mit Johannes Kühn, in dem Klemperer die gemäßigte Position vertritt, allerdings selbstverständlich von ‚jüdischen‘ bzw. ‚deutschen‘ Denk- und Verhaltensweisen ausgeht, vgl. den Eintrag vom 17.6.34, S. 118.

¹⁸³ 13.6.34, S. 111. Hier tauchen erstmals Gleichsetzungen zwischen Zionismus, Kommunismus und Nationalsozialismus auf, denen er „Ideengemeinschaft“ (ebd., S. 112) attestiert, ohne dies inhaltlich zu konkretisieren.

¹⁸⁴ 22.4.35, S. 193. Diese Begriffe wählt er im offenbar äußerst kontroversen Dialog mit dem späteren Emigranten Walter Blumenfeld.

¹⁸⁵ Im Mai 1935 wird ihm endgültig klar, nicht aufgrund finanzieller Maßnahmen, sondern wegen seiner Einstellung als Jude von der Hochschule entlassen worden zu sein – „[o]bschon ich im Felde war usw. usw.“ (4.5.35, S. 198.)

¹⁸⁶ 30.5.35, S. 203.

und einige Monate später wird ihm klar, dass er in Dölzsch den Einzigen zu sein scheint, der von der neuen rassistischen Gesetzgebung betroffen ist.¹⁸⁷ Er folgt nicht der Fremddefinition, ebenso sucht er nicht die Nähe zur jüdischen Gemeinde Dresdens. Klemperer positioniert sich stattdessen sehr bewusst und wie beschrieben in deutlicher Abgrenzung zum Judentum. Dies schließt nicht aus, dass er im Kontakt mit jüdischen, mehr oder weniger vertrauten Menschen steht, laut Hadwig Klemperer hat er auch in dieser Phase „sehr viel Umgang mit jüdischen Leuten.“¹⁸⁸ Allerdings kreisen die aufgezeichneten Gespräche immer wieder um die Dichotomie Deutsche und Juden, und er wird nicht müde, sich vom Judentum abzugrenzen. Von einem Besuch bei der Familie seines zwangsläufig neu gewählten Zahnarztes Isakowitz notiert er folgenden Eindruck:

„Es ergab sich, daß Isakowitz' orthodoxer sind, als wir gewußt hatten; der Mann kam aus dem ‚Tempel‘ (seit dreißig Jahren habe ich das Wort nicht mehr gehört), er las bedeckten Hauptes ein Thorastück, auch mir wurde ein Hut aufgesetzt, Lichter brannten. Es war mir sehr qualvoll. Wohin gehöre ich? ‚Zum jüdischen Volk‘, dekretiert Hitler. Und *ich* empfinde das von Isakowitz' anerkannte jüdische Volk als Komödie und bin nichts als Deutscher oder deutscher Europäer.“¹⁸⁹

Neben der an seine Reaktionen in Ober Ost erinnernden Irritation gegenüber jüdischer Liturgie, die ihm nicht nur fremd ist, sondern sichtlich widerstrebt, kommt seine Haltung zum Ausdruck, potenzielle jüdische Elemente seiner Identität weit von sich zu weisen: Die aufgrund seiner jüdischen Vorfahren bestehende und durch die Nürnberger Gesetze betonte persönliche Verbindung zum Judentum in der Praxis anzuerkennen, zu leben und auszuweiten, wird von ihm nicht erwogen. Und indem Klemperer die Lebenswelt jüdischer Orthodoxer unwirklich erscheint, und er sie geradezu wie eine Komödie charakterisiert, akzeptiert er weder die generelle Notwendigkeit noch die Berechtigung einer solchen Geisteshaltung.

Diese bereits im vorangehenden Abschnitt angesprochene Klemperersche Strategie der kulturellen Selbstbestimmung ist nicht im Nationalsozialismus entstanden, aber ihr fällt hier eine ungleich größere Bedeutung zu. Denn die Aufrechterhaltung seiner explizit nichtjüdischen Identität stellt angesichts äußeren Drucks und zunehmender Isolierung kein einfaches Unternehmen dar, zeitweilig überkommen ihn Zweifel an seiner Position. Diese schlagen sich in tiefer Resignation nieder, und er begegnet ihnen entweder mittels antijüdischer Polemik oder expressiver Selbstvergewisserung. In diesem Sinne macht er aus einer Stimmung „völliger Depression“ heraus den jüdischen Kulturbünden in zynischer Weise opportunistische Anbiederung zum Vorwurf und fordert, „man sollte sie hängen“¹⁹⁰. Und so hält er sich die Bewahrung der „Freiheit des Denkens“¹⁹¹ gerade in dem Moment vor Augen, als er sich seines ent-

¹⁸⁷ Vgl. den Eintrag vom 11.2.36, S. 245f., in dem er sich aufgrund dieser exponierten Stellung besonders schikaniert sieht.

¹⁸⁸ Reuter 2002, S. 376.

¹⁸⁹ 5.10.35, S. 220. Hervorhebung im Original.

¹⁹⁰ 9.9.36, S. 304.

¹⁹¹ 18.7.36, S. 287.

würdigten Status' besonders bewusst ist. Entsprechend der Theorie vom Zusammenspiel von persönlicher Stimmungslage, Wahrnehmung und Niederschrift sind die Aussagen im Einzelnen zu relativieren, bestimmte Trends, die sich an der Häufung und der Einseitigkeit ablesen lassen, sind jedoch erkennbar: Konfrontiert mit fortschreitender Entrechtung entwickelt Klemperer weder Verständnis noch Sympathien für die jüdische Bevölkerung, stattdessen klagt er sie der Schwäche, genauer gesagt des inneren Rückzugs bzw. des konkreten Auszugs aus ihrer Heimat an. Er lehnt alles mit dem Judentum im Zusammenhang stehende mehr oder weniger rigoros ab, es gibt in den Selbstzeugnissen keine Anzeichen für eine Annäherung an dessen Normen und Wertvorstellungen. „In brief, Klemperer was anything but a good Jew“¹⁹², urteilt Laqueur und an dieser Charakterisierung ändert sich erst recht nichts durch die Stigmatisierung des Diaristen ab 1933 bzw. endgültig 1935. Er sieht sich zwischen zwei Fronten, von denen keine ihm eine geistige Heimat bietet, wobei er dem Judentum fast ferner zu stehen scheint. Hinter den Nationalsozialisten wähnt er zumindest lange Zeit noch das lediglich verschüttete ‚Deutschtum‘, in einem jüdischen Kontext wie bei der erwähnten Thora-Lesung fühlt er sich dagegen wie ein absoluter Fremdkörper. Entsprechend klingt Klemperer im Frühjahr 1937 wie ein Außenstehender, als er nach der Begegnung mit jüdischen Gesprächspartnern die Stimmungslage innerhalb der „Judenheit“¹⁹³ auszuloten versucht. Er spricht mit diesen Menschen und er ist von denselben Repressionen betroffen, aber er scheint ihre Lage nicht zu teilen – sie sind die Juden, er bleibt der Deutsche.

Wie die Ausführungen zu seiner Identität als Deutscher bereits gezeigt haben, wandelt sich in den Jahren der Konsolidierung des nationalsozialistischen Regimes Klemperers Standpunkt zu Deutschland. Bei aller Verbundenheit argumentiert er zunehmend in kosmopolitischer Weise, er überwindet seine alten Überzeugungen von nationalen Qualitätsunterschieden und erachtet staatliche Umgrenzungen als obsolet in einer internationalen, humanistisch geprägten Völkergemeinschaft. Die strikte Ablehnung fundamentalistischen Denkens richtet sich dabei nicht nur gegen die totalitäre Herrschaftsausübung der Nationalsozialisten, sondern sie zielt über die politische Ebene hinaus ebenso auf religiösen Dogmatismus ab. In seinen biographischen Selbstreflexionen hat Klemperer nie versucht, seine Gleichgültigkeit in Glaubensangelegenheiten generell und die Antipathie gegenüber jüdischer Orthodoxie oder der zionistischen Bewegung zu verbergen, nun nimmt insbesondere letztere an Schärfe deutlich zu.¹⁹⁴ Es hat lange Zeit den Anschein, als betrachte er die Auswanderungen nach Palästina bzw. die Idee eines jüdischen Nationalstaates nicht als Reaktionen aus bloßer Existenzangst heraus, sondern als eine mit der rassistischen völkischen Ideologie vergleichbare und entsprechend

¹⁹² Laqueur 1996, S. 257.

¹⁹³ 22.5.37, S. 353.

¹⁹⁴ Repräsentativ für die in *Curriculum* und frühen Tagebüchern zum Ausdruck gebrachte Haltung ist die 1919 in Reaktion auf eine Attribuierung als ‚konvertierter Jude‘ formulierte Frage „Was habe ich mit dem Ghetto zu schaffen?“ (8.4.19, S. 94).

indiskutable Position – und dies obwohl er schon 1933 die auf die Notlage der deutschen Juden anspielende Redewendung ‚Kommen Sie aus Überzeugung oder aus Deutschland?‘ kennt.¹⁹⁵ Für seine Haltung gegenüber dem Zionismus scheint Klare Charakterisierung „[a]ußerordentlich skeptisch“¹⁹⁶ noch recht vorsichtig gewählt zu sein, die zeitweiligen Ausfälle in den Tagebüchern gehen jedenfalls über bloße Skepsis weit hinaus. Auch weil er als Ursache für die politische Entwicklung in Deutschland übersteigerten Nationalismus ausmacht, muss er jede Form jüdischen Nationalismus zwangsläufig ablehnen. Doch trotz der attestierten Unvereinbarkeit mit seinem aufklärerischen Denken setzt Klemperer sich in den Selbstzeugnissen aus der Phase der Radikalisierung mit Judentum und Zionismus in sichtlich zunehmender Weise auseinander, worauf im Folgenden näher eingegangen wird. Im Einzelnen sind dabei die jeweils variierenden Ursachen und Auslöser für seine Überlegungen zu berücksichtigen.

6.3.2.2 Radikalisierung und Krieg: die Jahre 1938–1945

Im heutigen öffentlichen Bewusstsein ist das Jahr 1938 eng mit dem 9. November verknüpft, alljährlich wird der Tag von Politik und Medien zum Anlass genommen, die Bedeutung dieses Datums für die deutsche Geschichte im Allgemeinen und das Dritte Reich im Besonderen hervor zu heben. Während einerseits auf die demokratischen Meilensteine der Republikgründung 1918 und des Mauerfalls 1989 hingewiesen wird, gelten Hitlers Putsch von 1923 und vor allem die Pogromnacht von 1938 als verbrecherische Ereignisse fern jeder Zivilisation und Rechtsstaatlichkeit. Frei erkennt in der bis heute oft verharmlosend ‚Reichskristallnacht‘ genannten Aktion gegen jüdische Menschen, ihre Wohnungen und Geschäfte sowie Synagogen eine Schnittstelle, ab der sich die Judenfeindlichkeit des Regimes nicht zwangsläufig offener, aber grundsätzlich drastischer und rigoroser gezeigt habe.¹⁹⁷ Als Betroffener von dieser Politik registriert Klemperer durchaus das veränderte Klima, allerdings reagiert er nur knapp und erst zwei Wochen nach den Pogromen explizit darauf.¹⁹⁸ Er beklagt fehlende Ruhe zum Schreiben, an die Stelle ausführlicher Notizen zum Geschehen treten Aufzeichnungen zu den aktuelleren Anlässen eines Autounfalls und einer Haussuchung sowie, als angefügte Erklärung der vorgenommenen inhaltlichen Gewichtung, folgende Aussage: „Ich brauche die historischen Ereignisse der nächsten Tage, die Gewaltmaßnahmen, unsere Depression nicht zu

¹⁹⁵ Vgl. dazu den Eintrag vom 22.5.33, S. 29 sowie die detaillierte Behandlung der Emigrationsfrage im dritten thematischen Schwerpunkt.

¹⁹⁶ Brief von Johannes Klare, Berlin, 10.11.2002, S. 2.

¹⁹⁷ Vgl. Frei 1993, S. 130. Er erwähnt, dass die Pogrome nicht den erwünschten Effekt hinsichtlich einer weiteren Mobilisierung der nichtjüdischen Bevölkerung erreicht hätten. Die Folge sei der „Versuch einer konsequenten Geheimhaltung“ (ebd.) der eigentlichen antijüdischen Politik bis hin zur Shoah gewesen.

¹⁹⁸ Zwischen seinem Geburtstag und dem nächsten Eintrag existiert eine mehrwöchige Lücke im Tagebuch, die er im Nachhinein mit der Absicht begründet, „ein Stückchen in der Arbeit [am *Curriculum*] vorwärtszukommen“ (22.11.38, S. 431).

schildern. Nur das eng Persönliche und konkret Tatsächliche.“¹⁹⁹ Seine Zurückhaltung sollte nicht gleich als Indiz für den niedrigen Stellenwert eines Datums interpretiert werden, dem in der Geschichtsschreibung hohe Bedeutung beigemessen wird – dass ihn die Ereignisse intensiv beschäftigen, dokumentieren der knappe Vermerk „seitdem das Ringen um Auswanderung“²⁰⁰ in dem bereits angesprochenen Eintrag und der Rückblick einige Wochen danach: „Seit der Grünspan-Affäre das Inferno.“²⁰¹ Letztlich ist es wohl eher so, dass die Ereignisse nur ein Glied in einer ganzen Kette von antijüdischen Maßnahmen bilden, deren jeweilige Auswirkungen von den betroffenen Menschen entsprechend ihrer individuellen Lebenswelt wahrgenommen und folglich unterschiedlich bewertet werden. Aus heutiger Perspektive bzw. für die jüdische Bevölkerung als Ganzes sind die Novemberpogrome von besonderer Tragweite, relevanter oder zumindest dringlicher für die gegenwärtige Situation des Privatmenschen Klemperer sind dagegen der Schadensfall am eigenen Auto und die Konfrontation mit der Gestapo. Während aus dem Brand der Dresdner und anderer deutscher Synagogen keine direkten Konsequenzen für seine unmittelbare Lebenswelt resultieren, beeinflussen die Einführung der Kennkarte im Juli und die Zwangsnamenverordnung im August desselben Jahres seine Lage schon stärker.²⁰² Bei beiden Maßnahmen handelt es sich um Stufen auf dem Weg zur völligen Entrechtung der deutschen Juden sowie, und hierin besteht die wohl entscheidende Schmach für Klemperer, um gezielte Angriffe auf seine Persönlichkeit. Wenngleich er sich nicht als Jude begreift, ist er nun als solcher anhand amtlicher Dokumente definiert und identifizierbar. Aufgrund der Kennkarte sieht er sich neben der mentalen Belastung konkret „gefangen“²⁰³, da an Dresden gebunden. Das Gebot des Namenszusatzes gibt er zunächst der Lächerlichkeit preis, ehe Bitterkeit und Scham über Deutschland den entsprechenden Eintrag im Tagebuch dominieren. Ihm ist klar, dass fortan jeglicher persönlicher wie schriftlicher Umgang in amtlicher bzw. geschäftlicher Hinsicht unter dem offiziellen Vorzeichen seines oktroyierten Judentums oder negativ formuliert: seines Nicht-,Deutschtums‘ steht. Der Druck macht ihn geradezu lebensmüde, er wirkt unfähig, unabhängig davon zu denken und zu handeln, seine Forschung betreibt er „aus reiner Verbohrtheit und ohne alle Hoffnung und Illusion. Ich, Victor Israel Klemperer.“²⁰⁴

Nehmen Klemperers Aufzeichnungen generell aufgrund seines durch diverse Verbote und des Lebens im ‚Judenhaus‘ eingeschränkten sozialen Raums erst ab 1941 sichtlich an Umfang zu, fällt bereits ab dem ersten Kriegsjahr eine gehäufte Auseinandersetzung mit Aspekten jüdischen Lebens auf. Jedes Jahr finden sich zahlreiche Einträge, deren Analyse im weiteren

¹⁹⁹ Vgl. die Einträge vom 25. und 27.11.38, S. 431ff.

²⁰⁰ 22.11.38, S. 431.

²⁰¹ 31.12.38, S. 449.

²⁰² Vgl. ausführlicher dazu Walk 1996, S. 233 (3. *Bekanntmachung über den Kennkartenzwang*) bzw. S. 237 (2. *Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen*).

²⁰³ 10.8.38, S. 418.

²⁰⁴ 24.8.38, S. 421.

Fortgang der Arbeit nicht mehr allein entlang der Chronologie erfolgt. Die Untersuchung orientiert sich der Übersichtlichkeit halber an deutlich werdenden Themenfeldern wie ‚jüdische Lektüre‘ oder ‚Zionismus‘ sowie an seinem Selbstverständnis inmitten eines mehr und mehr auf Juden begrenzten sozialen Umfelds, einer erzwungenen neuen Lebenswelt vor dem Hintergrund der innen- und außenpolitischen Lage.

Die Rezeption jüdischer Literatur zieht zweierlei nach sich, einerseits erweitert sich Klemperers Wissen über das Judentum, zum anderen sind die Texte oft Ausgangspunkt für weitergehende, in der Regel seine eigene Auffassung berührende Reflexionen. Die Lektüre basiert weniger auf einer freiwilligen Entscheidung, es sind die äußeren Umstände, die ihm den Zugang zu nichtjüdischen Titeln stetig erschweren und die ihn schließlich vollkommen abhängig von Unterstützung aus dem Bekanntenkreis machen.²⁰⁵ Dieser besteht in der Regel aus Juden, die aufgrund der Gesetzeslage bzw. mangelnder Bestände nichts anderes bieten können. Bleibt das abendliche Vorlesen aus *Abschied von gestern* – ein aus dem Ungarischen übersetzter Roman von Ferenc Kőrmendi zur Akkulturationsproblematik – Anfang 1938 bis auf einen lobenden Vermerk unkommentiert, beschäftigt ihn Sammy Gronemann offenbar stärker. Jedenfalls fließt die Auseinandersetzung mit dessen *Hawdolo und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe 1916–1918* unmittelbar in das *Curriculum* ein, bevor seine Rückschau auf die Begegnung mit dem litauischen Judentum in Kowno und Wilna durch die einwöchige Haft unterbrochen wird.²⁰⁶ Auch der bereits erwähnte *Tohuwabohu*-Roman Gronemanns löst unmittelbare Reflexionen über seine Identität aus. Im Frühjahr 1942 leiht er sich die *Geschichte der Juden in Deutschland* von der befreundeten Familie Glaser aus. Als Beweggründe lassen sich über den Mangel an anderer Literatur hinaus historische sowie wissenschaftliche Neugier vermuten. Er untersucht den Band in linguistischer Hinsicht und stößt auf viele Termini, bei denen er Bezüge zur *LTI*, also zur Tätersprache erkennt.²⁰⁷ Hinzu kommt, dass er mit dem Autor Ismar Elbogen entfernt verwandt ist. Klemperers wachsendes Interesse lässt sich im Folgenden nicht nur an der Lektüre selbst eines belanglosen Manuskripts des unbekannten jüdischen Autors Ludwig Herz ablesen, anhand dessen er versucht, kontrastiv zu Houston Stewart Chamberlain jüdische Wurzeln der nationalsozialistischen Ideologie aufzuzeigen.²⁰⁸ Über diese eher zufällig von Fritz Marckwald erhaltene und als

²⁰⁵ 1936 wird Klemperer die Benutzung des Lesesaals verboten (Eintrag vom 9.10.36, S. 311), 1938 der Zugang zur Bibliothek (Eintrag vom 3.12.38, S. 439), im Herbst 1940 schließlich notiert er den untersagten Besuch von Leihbibliotheken als „[n]eue Zwangsmaßregel in judaeos“ (21.10.40, S. 558). Damit wird in dieser vergleichsweise unbedeutend erscheinenden Frage die Historiografie durch die Rekonstruktion von Klemperers Lebenswelt korrigiert: Walk 1996 platziert diese Verordnung erst in den August des Folgejahres, vgl. S. 345.

²⁰⁶ Vgl. *Curriculum* II, S. 461ff. bzw. Faber 2004b, S. 1ff. Den Erhalt des Gronemann-Bandes erwähnt Klemperer am 15.5.41, S. 592f.

²⁰⁷ Vgl. die Einträge vom 24., 25. und 27.3.42, S. 52ff. Wie im vorangehenden Abschnitt erläutert, macht er unter anderem an dieser Lektüre seine enge und doch instabile Beziehung zum ‚Deutschtum‘ fest, vgl. cbd., S. 56.

²⁰⁸ Vgl. die Notizen vom 28.5.42, S. 99ff. Chamberlains im Jahr 1899 verfasste *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* beschäftigen Klemperer im April und Mai desselben Jahres, den Text beschreibt er als kompliziert, redund-

„Sippenbuch“²⁰⁹ eingestufte Schrift hinaus wird auch an anderen Stellen seine veränderte Auffassung deutlich, die nicht mehr von vornherein abwehrend ist.²¹⁰ Er widmet sich in diesen Jahren seiner Abgeschnittenheit unterschiedlicher jüdischer Literatur und setzt sich, so lassen seine im Tagebuch auftauchenden Hinweise auf angefertigte ‚Notizen‘ zumindest vermuten, ernsthaft mit deren Inhalten auseinander. Dass diese Vertiefung in eine ihm weitgehend fremde Geisteswelt nicht gerade von Sympathie oder wenigstens Wohlwollen gekennzeichnet ist, überrascht nicht weiter. Die Beschäftigung mit jüdischer Mystik macht ihn „förmlich krank“, und er entdeckt dort „[d]unkelste Verschwollenheiten“²¹¹ und „versinnlichende Schwärmerei“²¹². Trotz inhaltlicher Ablehnung exzerpiert er in dieser Zeit beispielsweise Bubers Ausführungen zum Chassidismus, um deren immensen Stellenwert für weite Teile des Judentums er weiß. Letztlich gelingt ihm kein Nachvollziehen dieser Lehre, im „tiefe[n] Gefühl des Nichtverstehens“²¹³ notiert er im März 1943 den Abbruch seiner Studien. Kann diese Form lakonischer Resignation als recht verhaltene und vergleichsweise wertneutrale Bilanz eingestuft werden, so reagiert er im folgenden Jahr auf einen Briefband Franz Rosenzweigs zunächst ungleich heftiger. Der Vertraute von Buber und Begründer des *Freien jüdischen Lehrhauses* in Frankfurt am Main löst mit seinen Ausführungen geradezu Verzweiflung auf Seiten Klemperers aus, der die dort beschriebenen Bezüge zwischen Judentum und Christentum offenbar in keiner Weise nachvollziehen, geschweige denn teilen kann.²¹⁴ An den folgenden Tagen bezeichnet er die Gedanken als das „Rosenzweig-Meer des Unverständlichen“²¹⁵, aus dem er jedoch immerhin Einzelaspekte zu ‚fischen‘ vermag. Ihnen schreibt er eine gewisse Relevanz zu, ohne inhaltlich konkret zu werden. Gemeint sein dürfte die Erschließung eines rein wissenschaftlichen Zugangs zum Judentum, überzeugend wirken die Dokumente auf ihn jedoch nicht. Zwischenzeitlich gerät das Attentat auf Hitler in den Blickpunkt des Chronisten, mit dem sich ‚sein‘ Deutschland in gewisser Weise zurückmeldet. Dies erfolgt allerdings zu spät und bleibt ohne Wirkung, so dass ihm die Ereignisse um den 20. Juli letztlich in gleicher Weise bedeutungslos erscheinen wie die Lektüre Rosenzweigs.²¹⁶ Wie bereits bei Klemperers Reaktion auf die Pogromnacht wird hier erneut deutlich, dass sich

dant, wenig gewinnbringend und stilistisch böse, vgl. die Einträge vom 7.4.42, S. 61, 19.5.42, S. 90, 27.5.42, S. 98f. und 30.5.42, S. 104.

²⁰⁹ Ebd., S. 100.

²¹⁰ Im Sommer 1942 nimmt er von Freunden verschiedene Titel zur Geschichte und Ethik des Judentums entgegen – „zu treuen Händen“, obwohl er einige dieser Bücher noch anlässlich des Todes seines Vaters „ruhig“ und als „ohne Interesse für mich“ (8.6.42, S. 114) verkauft hatte.

²¹¹ 25.6.42, S. 145.

²¹² 28.1.43, S. 321.

²¹³ 17.3.43, S. 344. Spricht er im Tagebuch davon, diese Arbeit nur „vorläufig“ (ebd.) beendet zu haben, finden sich an späterer Stelle keine Anzeichen für eine Wiederaufnahme.

²¹⁴ Vgl. die kurze Notiz vom 17.7.44, S. 545.

²¹⁵ 19.7.44, S. 546. Vgl. auch den Eintrag vom 21.7.44, S. 548.

²¹⁶ Vgl. die abschätzige Bemerkung hinsichtlich unnötiger Mühe im Eintrag vom 22.7.44, S. 552.

das heutige öffentliche Gedenken an ‚große‘ Ereignisse nicht ohne weiteres rückübertragen lässt auf eine entsprechende individuelle Wahrnehmung durch die Zeitzeugen.²¹⁷

Lassen mit Rosenzweig und Buber zwei der einflussreichsten jüdischen Denker Klemperer offensichtlich weitgehend unberührt, so löst die Beschäftigung mit Theodor Herzl stärkere Emotionen in ihm aus. Sein außergewöhnliches Interesse ist bereits daran zu erkennen, dass Klemperer sich im Frühjahr 1942 direkt um Texte von ihm bemüht – zuerst ohne Erfolg bei der jüdischen Gemeindebibliothek und einige Tage später bei Fritz Marckwald, ehe er sie schließlich von Elsa Hirschel, der Frau des Gemeindevorstehers, erhält.²¹⁸ Anfangs „mit gemischten Gefühlen“ lesend, fällt er noch am selben Tag sein hartes Urteil über den Autor und sein Programm des Zionismus: „Ungemeinste Verwandtschaft mit Hitlerismus. Nur daß sich Herzl an der Blut-Definition vorbeidrückt.“²¹⁹ Zwar konzidiert er dem Autor des 1896 publizierten und in sechs Abschnitten entworfenen *Judenstaats* gewisse antizipierende Fähigkeiten, indem dieser zu Recht von einer Verschlechterung der jüdischen Lebenssituation in der Diaspora ausgegangen sei.²²⁰ Auf der anderen Seite relativiert Klemperer diese Form von Anerkennung, da Herzl nicht die ganze Tragweite der Entrechtung prognostiziert habe. Er wirft ihm ein Ausweichen vor dem expliziten Bekenntnis zur, nach Klemperers Auffassung, implizit verfolgten ‚Rassentheorie‘ vor und fühlt sich zu Unrecht vereinnahmt, da er, wie angeblich viele andere deutsche Staatsbürger jüdischer Abstammung, keinerlei Sinn in dem intendierten ‚Judenstaat‘ erkennt: „Und doch hat er für Millionen Unrecht“²²¹, das heißt, Klemperer sieht sich zur Majorität derer gehörend, für die aufgrund ihrer deutschen Sozialisation Herzls Vision absurd sei. Hier liegt augenscheinlich die Hauptkritik Klemperers, wonach eine jüdische Staatsbildung weder notwendig ist noch eine Berechtigung besitzt; und er sieht sich selbst als Vertreter für die Menschen jüdischer Abstammung, an die Herzl seine Forderungen fälschlicherweise adressiere. Darüber hinaus qualifiziert er den Zionismus innerhalb weniger Tage wiederholt als eine dem Nationalsozialismus verwandte Bewegung ab. Zwar sind die Parallelen, mit den Worten Riekers, auf den „ideologisch-weltanschaulichen Bereich“²²² beschränkt

²¹⁷ Vgl. exemplarisch für die umfassende mediale Berichterstattung anlässlich des 60. Jahrestages des Attentats die Leitartikel im *Spiegel* (Wiegrefe 2004) und in der *Süddeutschen Zeitung* (Käppner 2004).

²¹⁸ Vgl. die entsprechenden Vermerke vom 18.5.42, S. 88f. und 28.5.42, S. 100 sowie vom 19.6.42, S. 135f. Klemperer ist äußerst irritiert, dass Marckwald trotz jüdischer Abstammung der Name Herzl kein Begriff ist. Ihm selbst geht es zunächst nur darum, „irgend etwas“ (ebd., S. 100) von dem Autor zu lesen. Bei der Ausgabe, die er schließlich bekommt, handelt es sich um ein Exemplar der ein Jahr nach Herzls Tod von Leon Kellner im Jüdischen Verlag Berlins herausgegebenen *Zionistischen Schriften*, deren erster Band den *Judenstaat* enthält.

²¹⁹ 23.6.42, S. 140 und S. 142.

²²⁰ Vgl. den Eintrag vom 25.6.42, S. 144 und zum *Judenstaat* Herzl 1896, S. 195ff. Dieser erörtert in einem allgemeinen Teil zunächst die bisherigen Lösungsversuche der ‚Judenfrage‘, die Folgen des Antisemitismus und seinen grundsätzlichen Plan, für den er „die Souveränität eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche“ verlangt – „alles andere werden wir selbst besorgen.“ (Herzl 1896, S. 211.) Im Folgenden stellt er die Struktur der zu schaffenden *Jewish Company* und der verschiedenen Ortsgruppen vor (vgl. ebd., S. 215ff. bzw. S. 230ff.), ehe er sich den Grundlagen seines staatlichen Konstrukts in Gestalt von Verfassung, Gesetzen, Militär etc. widmet (vgl. ebd., S. 238ff.).

²²¹ 25.6.42, ebd.

²²² Rieker 1997, S. 31.

und gelten nicht für das konkrete politische Handeln – aber ungeachtet dessen steht eine provokante These dahinter, die Klemperer durch den Hinweis auf das angeblich gleiche Traditionsbewusstsein, dieselbe Solidarität mit armen Menschen und dasselbe propagandistische Wechselspiel aus Drohen und Schmeicheln zu stützen versucht.²²³ Er belässt es im Tagebuch nicht dabei, auf der Basis der Lektüre nur das zionistische Konzept anzugreifen; darüber hinaus erkennt er fassbare Konsequenzen für die jüdischen bzw. als jüdisch definierten Bevölkerungsteile im NS-Staat und somit auch für seine Person. Den „ungeheuren Schaden, den uns Herzl zugefügt hat“, sieht er in dessen Hilfsgesuch an England begründet, das wegen der darin erbetenen britischen Unterstützung für die zionistische Idee und wegen der internationalen Anwerbung zahlreicher jüdischer „Bewunderer, Anhänger, Propagandisten und Agenten“²²⁴ zu einer Gefährdung der Lage der emanzipierten und akkulturierten Juden geführt habe. Aus diesem Vorstoß Herzls resultiere die Legitimation für die Nationalsozialisten, entsprechend hart mit ihren derartig offensiven jüdischen Gegnern zu verfahren. Klemperers Standpunkt im Allgemeinen und diese Argumentationskette im Besonderen beruhen auf der Überzeugung, dass es überhaupt keine Grundlage für einen jüdischen Nationalstaat gibt, selbst die Vorstellung eines ‚Volksgedankens‘, einer kollektiven jüdisch-nationalen Identität, weist er von sich bzw. lässt sie gar nicht zu: Erst aus Herzls Initiative „schließt das nationalsozialistische Deutschland natürlich auf ein jüdisches Volk, das in seiner Gesamtheit ihm feind ist und dessen deutsche Teile es jetzt verraten.“²²⁵ Wenn man die Interpretation ausschließt, Klemperer propagiere mit dieser Aussage indirekt jenes Stillhalten und Fügen, das er vielen Juden zum Vorwurf macht, bleibt die wahrscheinlichere Lesart, dass er besagtes ‚jüdisches Volk‘ als eine Fiktion betrachtet, von der sich Hitler täuschen lasse. Mit dieser Position geht er über die Negierung jüdischer Bestandteile des eigenen Selbstverständnisses hinaus und sieht mangels einheitlicher Sprache und Kultur die Kriterien für ein jüdisches, nationales Kollektiv generell nicht erfüllt.

Innerhalb Klemperers eindeutig antizionistischer Argumentation scheint es wenig Raum für Einwände und alternative Blickwinkel zu geben. Anfang Januar 1942 verfasst er einen Eintrag, der sichtlich unter dem Eindruck einer anstehenden, neben Kleinkindern auch den Bekannten Paul Kreidl einschließenden Deportation Dresdner Juden steht. Der Diarist wirkt außergewöhnlich berührt und erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Titel *Kindheit im Exil* des russischen Juden Shmarja Levin, der eine zum Zionismus führende Kindheit im Ghetto beschreibt. „Zum ersten Mal geht mir auf: *Zionismus ist Humanismus*“²²⁶, lautet die Passage und bildet somit die einzige Textstelle in seinen Selbstzeugnissen, in der sich eine

²²³ 26.6.42, S. 146. Indem er formuliert, dass ihn „die tiefe Gemeinschaft mit dem Hitlerismus [überwältigte]“ (ebd.), wählt er eine nahezu synonyme Wendung wie drei Tage zuvor und dokumentiert mit diesem ausdrucksstarken Verb seine Betroffenheit.

²²⁴ 24.7.42, S. 177f.

²²⁵ Ebd., S. 178.

²²⁶ 19.1.42, S. 14. Hervorhebung im Original.

Form von Anerkennung, eine positive Bewertung der zionistischen Bewegung findet. Die Notizen der folgenden Tage dokumentieren, dass ihn der Text weiter beschäftigt, eine Erläuterung oder Vertiefung seiner ersten Einschätzung liefert er jedoch nicht.²²⁷ Letztlich sieht er auch Levins im Exil geschriebenes Werk als unter nationalsozialistischem Einfluss entstandenes Produkt, das ihn weniger persönlich als im Hinblick auf seine Sprachstudien wissenschaftlich interessiert.²²⁸ Ebenso wenig kann seine einige Monate später vorgenommene Attacke gegen die 1934 erschienene und explizit antizionistische Veröffentlichung *Wir deutschen Juden* als geistige Hinwendung zu den Ideen Herzls verstanden werden – gewiss kommt hier indirekt eine gewisse Verteidigungshaltung zum Ausdruck, bedingt ist diese allerdings nicht durch inhaltliche Übereinstimmung, sondern hauptsächlich durch seine persönliche Abneigung gegen Hans Joachim Schoeps, den 26-jährigen Autor der Publikation.²²⁹ Vorläufig ist festzuhalten, dass Klemperer sich dem Zionismus zwar nicht, wie von Boehlich vorgeworfen, „auf eine böswillige Weise“²³⁰ verschließt, dass aber die Beschäftigung mit zionistischer Lektüre seine, von Aschheim diagnostizierte, verhärtete Auffassung nicht aufweicht, sondern ihn in seinen Vorbehalten bestärkt.²³¹ In gleicher Weise stur wie repräsentativ für seinen Umgang mit derartigen Texten klingt es, wenn der Chronist unmittelbar im Anschluss an die Beschäftigung mit Arthur Holitschers Reisebericht aus Palästina das Gelesene als bemerkenswert lobt, voller Überzeugung die Nähe des Zionismus zu Hitlerismus und Bolschewismus unterstreicht und trocken für sich festhält: „Ganz unbekehrt.“²³²

Neben den direkten Bezügen auf die Texte Herzls oder anderer Zionisten weisen die Tagebücher Passagen auf, in denen Klemperer sich aufgrund anderer Impulse mit dem Phänomen des Zionismus und Fragen der jüdischen Identität auseinandersetzt. Was hinsichtlich der ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft bereits angesprochen wurde, trifft in noch stärkerem Maße auf die Phase der Radikalisierung zu, in der es dem Chronisten wohl auch darum geht, nach Verantwortlichen für die Entfesselung der Gewalt zu suchen. An Neujahr 1939 legt er sich nach vorhergehender, längerer Ausklammerung der Thematik deutlich fest, wie wenig ihn nicht nur mit dem Zionismus verbindet, sondern dass er dessen Programm, zu diesem Zeitpunkt noch ohne Kenntnis der diesem zugrunde liegenden Primärtexte, scharf verurteilt: „Gewiß, das ist der reinste Nazismus und mir geradeso widerwärtig wie ihr“²³³, so sein nicht

²²⁷ Vgl. die Notizen vom 8. und 15.2.42, S. 20 sowie vom 8.3.42, S. 24, 9.3. und 16.3.42, S. 42ff.

²²⁸ Klemperer formuliert, er „wittere auch hier Stoff für LTI“ (27.3.42, S. 57).

²²⁹ Vgl. den Eintrag vom 16.7.42, S. 170f. Der später renommierte Religionswissenschaftler und Geistesgeschichtler Schoeps wird darin als „Seegurke des Nationalsozialismus“ bezeichnet, seine „greuliche Broschüre“ von Klemperer für „noch zehntausendmal schlimmer“ (ebd.) befunden als der Zionismus. Schoeps, der von 1938 bis 1946 im schwedischen Exil lebt, weist darin den Juden eine Mitschuld an ihrer jetzigen Lage zu, propagiert aber dennoch einen Verbleib in Deutschland – eine Haltung, die Klemperer prinzipiell nicht ganz fern liegt.

²³⁰ Boehlich 1990, S. 265.

²³¹ Vgl. Aschheim 2002, S. 204ff.

²³² 3.5.42, S. 77.

²³³ 1.1.39, S. 454. Das Pronomen ‚ihr‘ gilt Eva Klemperer.

näher erläuterten Eintrag unter dem Eindruck weiterer Auswanderungsbestrebungen in seinem Umfeld. Über derartige Polemik hinaus versucht er in der Folgezeit seine Opposition zu begründen, etwa indem er hinter dem Zionismus eine nicht mehr zeitgemäße, regelrecht rückwärtsgewandte Ideologie vermutet, „eine Sektiererangelegenheit, der keine Bedeutung für die Allgemeinheit zukommt“ und deren intendiertes jüdisches Staatsgebilde er als „Wahnsinn“ und „Verbrechen wider die Natur und Kultur“²³⁴ betrachtet. Auch an dieser Stelle scheint es ihm nicht möglich bzw. ist er nicht gewillt, seine Abneigung zu verbergen, immerhin bettet er diese hier in einen größeren gedanklichen Zusammenhang ein. Er zieht sich dabei indirekt auf seinen an der Aufklärung orientierten Standpunkt zurück, deren Erkenntnisse und Errungenschaften durch eine Realisierung der zionistischen Vorstellung revidiert würden. Einen neu zu gründenden, jüdischen Staat bewertet er als Konstrukt höchst primitiven Charakters, nicht als Heimstätte für die weltweit verstreuten Juden, sondern als kulturlose Ödnis, bewohnt von zu Landarbeitern degradierten Emigranten. Die beabsichtigte Lösung der so genannten ‚Judenfrage‘ kann seiner Meinung nach nicht durch eine künstliche, da diktierte Bildung einer Nation erfolgen, die der Heterogenität des Judentums genauso wenig gerecht würde wie dem menschlichen Recht auf Selbstbestimmung. Er erkennt einzig in einer Beseitigung des für die Unterdrückung der Juden verantwortlichen deutschen Regimes eine Möglichkeit zur Beendigung der Notlage. In diesem Falle sähe er die deutschen Juden von ihrer Last befreit, in diesem Falle könnten sie entweder wieder als freie Deutsche leben oder sich entsprechend ihrer Mündigkeit in einer von nationalen Grenzen befreiten Welt eine Heimat auswählen. Ein weiterer inhaltlicher Vorwurf neben der Antiquiertheit ist die bereits im Kontext seiner Lektüre erwähnte angebliche Orientierung Herzls an rassistischem Gedankengut. Klemperer reibt sich an der zionistischen Denkweise, die immer wieder auf die Existenz des ‚jüdischen Menschen‘ abziele – den es von seiner kulturnationalistischen Warte aus nicht geben kann.²³⁵ Er sieht darin nichts anderes als ein Konstrukt Hitlers, ein bewusst erzeugtes Feindbild, und mithilfe dieser Auslegung glaubt er seine Hypothese von der Verflochtenheit und gegenseitigen Inspiration von Nationalsozialismus und Zionismus bestätigt: Die Zionisten argumentierten unangebracht in ausschließlich jüdischen Kategorien und bahnten dem Nationalsozialismus den Weg zur Erschaffung des zu bekämpfenden ‚jüdischen Menschen‘, zugleich verstärkte Hitlers unaufhörliche Propaganda gegen die ‚jüdische Rasse‘ bei den Anhängern Herzls den Wunsch nach einem nationalen oder kolonieähnlichen Gebilde, das den Erfordernissen einer solchen ‚Rasse‘ nachkomme.²³⁶ Als drittes Argument für seine Überzeugung von der Fehlgeleitetheit und Aussichtslosigkeit des Zionismus nennt Klemperer schließlich das Problem der mangelnden gemeinsamen Sprache. Im Kontext seiner im ersten Teil dieses Kapitels behandelten Reflexionen zum Stellenwert, den er der Sprache in Bezug auf die menschliche Sozialisation

²³⁴ 10.1.39, S. 457f.

²³⁵ Vgl. die Wiedergabe seines Gesprächs mit dem Kaufmann Richard Katz am 10.12.40, S. 564f.

²³⁶ Vgl. dazu ebenso die Einträge vom 26.5.40, S. 529, unmittelbar nach seinem Einzug in das erste ‚Judenhaus‘, und vom 17.12.41, S. 695, in dem er Hitler als „bedeutendste[n] Förderer des Zionismus“ (ebd.) tituliert.

einräumt, bezieht er sich auch auf die zionistische Bewegung. Ihr attestiert er durchaus die Einsicht in die Relevanz einer gemeinsamen Sprache, wenngleich Herzl diesem Aspekt ursprünglich keine zentrale Bedeutung beigemessen hat.²³⁷ Allerdings zeigt Klemperer sich skeptisch angesichts der Beschaffenheit des gewählten Neuhebräischen, das lediglich ein artifizielles Konglomerat alter jüdischer und neuer europäischer sowie amerikanischer Einflüsse sei. Hinzu kommt die Vermutung, dass eine einheitliche Anwendung dieser Sprache erst innerhalb späterer Generationen erreichbar sei.²³⁸ Dieser Aspekt bildet zugleich den Schlusspunkt der über die nahezu gesamte nationalsozialistische Herrschaftsphase verteilten Zionismuskritik Klemperers. Sie variiert zwischen erbitterten Vorwürfen und der belustigten Wiedergabe von antizionistischen Witzen wie dem vom Hitler-Denkmal in Haifa, das den Reichskanzler als ‚Herführer‘ darstelle.²³⁹

Es sind jedoch nicht nur die Zionisten und ihre Anhänger, gegen die Klemperers Abneigung gerichtet ist. In ähnlicher Weise negativ urteilt er über die Ostjuden, zu denen er sich nicht nur in großer Distanz sieht, sondern von deren grundsätzlicher kultureller Unterlegenheit er auszugehen scheint. Zwar betrachtet er sie nicht im nationalsozialistischen Sinne als Bedrohung der westeuropäischen Staaten, in die sie, so vermutet er, aus Armut oder regelrechtem Verlangen nach Kultur emigriert seien.²⁴⁰ Aber er weist ihnen zweifellos eine Mitverantwortung dafür zu, dass das Akkulturationsziel der deutschen Juden auf so viele Widerstände gestoßen ist. In diesem Sinne plädiert er für die Hürde einer Wissensprüfung für Zuwanderer, die einen „ungehinderten Zustrom des bloß geldsüchtigen Ostjudentums“²⁴¹ unterbinden solle. Dahinter steckt die Auffassung, selbst mit diesen Menschen nichts und dagegen mit dem deutschen Kulturraum alles gemeinsam zu haben. Er sieht die Glaubenszugehörigkeit nicht als einigende Klammer an, sondern negiert aufgrund unterschiedlicher Sprachen, Sozialisation und Bildung jeden Zusammenhang zwischen jüdischen Menschen west- und osteuropäischer Herkunft. Es fällt angesichts der historischen Distanz schwer, Klemperers Position zu beurteilen. Diese auch von Laqueur festgestellte Abwehrhaltung gegenüber dem Ostjudentum spiegelt die grundsätzliche Heterogenität wider, die das europäische Judentum in dieser Zeit kennzeich-

²³⁷ Vgl. Herzl 1896, S. 243f. Er bezeichnet „die Sache [als] sehr einfach“ (ebd., S. 243), indem jeder seine eigene Sprache beibehalten solle. Vorbild ist ihm dabei die Mehrsprachigkeit in der Schweiz. Auf Dauer glaubt er an ein Verschwinden der „verkümmerten und verdrückten Jargons“, die er „Ghettosprachen“ (ebd., S. 244) nennt, sowie an die zwanglose Herausbildung einer allgemeinen Verkehrssprache – ob er an eine bestimmte denkt, lässt er offen.

²³⁸ Vgl. die Ausführungen vom 28.1.43, S. 322f.

²³⁹ Laut Dirschauer 1997 übertrifft Klemperer mit seiner Kritik selbst erklärte Gegner des Zionismus wie Hannah Arendt, vgl. ebd., S. 171. Das rezierte Wortspiel nimmt der Diarist zum Anlass, Hitler nicht nur als indirekt Verantwortlichen für die zunehmende Migration nach Palästina, sondern, der eigentlichen begrifflichen Bedeutung folgend, als ideale Leitfigur der Zionisten zu charakterisieren: „Gedanklich ist er auch ihr Heerführer.“ (13.6.34, S. 112. Hervorhebung im Original.)

²⁴⁰ Vgl. den entsprechenden Einschub innerhalb des Eintrags vom 10.1.39, S. 457.

²⁴¹ 5.7.42, S. 157. Explizit spricht er von einem „Bildungsexamen“ (ebd.).

net.²⁴² Und wenn er den Kaufmann Eisner, einen Kollegen im Arbeitsdienst, als Typus des „lärmende[n], proletarische[n] Landjuden“²⁴³ klassifiziert, stecken wohl eher als Kind übernommene Stereotype und lediglich während der Ober Ost-Zeit ‚überprüfte‘ Hypothesen als eine tatsächliche, persönliche Antipathie dahinter. Dennoch bleibt der Eindruck einer gewissen Arroganz, da Klemperer es nicht bei einer neutralen Zuschreibung von so genannter Andersartigkeit belässt, sondern ohne nennenswerte eigene Erfahrungen mit dem Ostjudentum oder andere stützende Befunde pauschal von zivilisatorisch-kulturellen Niveauunterschieden ausgeht. Die Verinnerlichung solcher Vorurteile kann als Schritt zur gelungenen Akkulturation bewertet werden, der Diarist urteilt hier fraglos als Deutscher seiner Zeit.

Die Abgrenzung von Zionisten und Ostjuden dokumentiert Klemperers Willen und Überzeugung, sich der nationalsozialistischen Rassentheorie und der damit verbundenen Fremdwahrnehmung widersetzen zu müssen. Wenngleich er, wie gerade anhand der ostjüdischen Einwanderer erläutert, die Widerstände und Misserfolge im Akkulturationsprozess nicht bestreiten kann, glaubt er grundsätzlich daran, dass die in Deutschland lebenden Juden „[b]is 1933 und mindestens ein volles Jahrhundert hindurch [...] durchaus Deutsche [...] und sonst gar nichts“²⁴⁴ gewesen seien. Der Antisemitismus stelle in dieser Hinsicht kein Gegenargument dar, von orthodoxen deutschen Juden will er offenbar auch nichts wissen, zumindest ist die jüdische Komponente von deren Identität an dieser Stelle kein relevantes Kriterium für ihn:

„Denn die Fremdheit zwischen Juden und ‚Ariern‘, die Reibung zwischen ihnen war nicht halb so groß wie etwa zwischen Protestanten und Katholiken, oder zwischen Arbeitgebern und -nehmern, oder zwischen Ostpreußen etwa und Südbayern, oder Rheinländern und Berlinern.“²⁴⁵

Aus der Passage entsteht der Eindruck einer geglückten Akkulturation der jüdischen Bevölkerung – ohne dass der Symbiosebegriff fällt, illustrieren die angeführten Vergleiche ein gesellschaftliches Miteinander, innerhalb dessen regionale, soziale und religionsinterne Differenzen weitaus spürbarer wirken als eventuelle Konflikte zwischen Juden und Nichtjuden. Der von Scholem und anderen aufgebrachte Aspekt der dauerhaft fehlenden Akzeptanz durch die Nichtjuden wird hier ebenso wenig problematisiert wie die von Schoeps attestierte, an ideelle Selbstaufgabe grenzende Unterordnung vieler deutscher Juden.²⁴⁶ Klemperer skizziert die Akkulturation des deutschen Judentums als Erfolgsgeschichte und geht dabei aus von seiner eigenen Zugehörigkeit zur deutschen Kultur bei gleichzeitiger vollkommener Loslösung von jeglichen bei seinen Vorfahren auftretenden jüdischen Persönlichkeitsbestandteilen. Unter dem unmittelbaren Eindruck des Kriegsbeginns markiert er einige Monate später akzentuiert seinen Standpunkt, indem er kühl seine Ablehnung der Beitrittsanfrage der jüdischen Ge-

²⁴² Vgl. Laqueur 1996, S. 257.

²⁴³ 22.2.42, S. 30.

²⁴⁴ 10.1.39, S. 456.

²⁴⁵ Ebd., S. 457.

²⁴⁶ Vgl. Scholem 1995d, S. 7ff. und Schoeps 1992, S. 103.

meinde Dresdens notiert, auf deren Schreiben er erst gar nicht zu reagieren gedenkt.²⁴⁷ Er artikuliert seinen Status als Protestant wenig später dann doch noch persönlich, als er sich in einer anderen Angelegenheit an die jüdische Gemeindeverwaltung wenden muss.²⁴⁸ Überhaupt belegen die Tagebücher mit Einsetzen der Radikalisierungsphase im Allgemeinen und spätestens mit dem erzwungenen Verlassen des Dölzschener Hauses 1940 einen anfangs kaum freiwilligen, so doch sichtlich engeren Kontakt Klemperers zu den Vertretern und Mitgliedern der jüdischen Gemeinde. Seine Tagebucheinträge lassen auf unterschiedliche Reaktionsweisen schließen, die grundsätzlich zwei Kategorien des Umgangs mit dem ihm begegnenden bzw. dem wie auch immer gearteten ‚eigenen‘ Judentum zugeordnet werden können.

Auf der einen Seite fällt auf, dass sich Klemperer bei aller mit Selbstsicherheit präsentierten Opposition in gewisser Weise öffnet, dass er eine neue Form der Aufmerksamkeit entwickelt, die nicht nur an der angesprochenen Auseinandersetzung mit jüdischer Literatur festzumachen ist. „Tapferes Volk“ notiert er anerkennend nach einem der ersten Besuche bei der Gemeindeverwaltung, der ihn zunächst in Nervosität versetzt und ein Stottern auslöst „wie nach dem zweiten Schlaganfall“²⁴⁹. Er wirkt wiederholt unsicher angesichts dieser ungewohnt starken jüdischen Präsenz innerhalb seiner Lebenswelt, diese Empfindung steigert sich noch, sobald die religiöse Komponente hinzu kommt. Im Sommer 1940 nimmt er das erste Mal an einem orthodoxen Begräbnis teil, Anfang 1943 muss er sich erneut auf dem Friedhof von anderen die Liturgie beim Kaddisch erklären lassen, im Herbst 1944 unterstreicht er seinen Mangel an jeglicher Sensibilität in dieser Hinsicht.²⁵⁰ Diese Unbeholfenheit überrascht nicht, Hadwig Klemperer bescheinigt ihm noch für die Zeit nach 1945, deutlich weniger Kenntnisse über das Judentum zu besitzen als sie und ihre katholische Familie, an anderer Stelle spitzt sie das Gesagte noch zu: „Er wusste von seiner eigenen Konfession nichts.“²⁵¹ Ohne von der erlebten jüdischen Kultur je berührt zu sein, entwickelt er doch ein Interesse an seinen orthodoxen, zionistischen oder akkulturierten Leidensgenossen, auch wenn es oft nur ihre Haltung zur politisch-gesellschaftlichen Situation betrifft. Kaum im ersten ‚Judenhaus‘ eingezogen, fertigt er kurze Portraits der Bewohner an, die positiv oder zumindest wertneutral ausfallen, den meisten attestiert er Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft.²⁵² Ähnlich geht er 1943 vor, als er sich im Tagebuch mit seinen Mitarbeitern in der Fabrik befasst, für die er anscheinend weitgehend Sympathien empfindet.²⁵³ Teilweise löst sich seine Befangenheit, so legt er etwa die Scheu vor dem jüdischen Friedhof ab und fühlt sich schließlich an diesem inoffiziellen Treff-

²⁴⁷ Vgl. den Eintrag vom 3.9.39, S. 483f.

²⁴⁸ Vgl. den Eintrag vom 27.9.39, S. 492f. Seine Vorbehalte gegen diese jüdische Institution verbirgt er nicht, er schreibt, dass es dorthin „kein erfreulicher Weg“ (ebd.) für ihn gewesen sei.

²⁴⁹ 21.11.39, S. 501.

²⁵⁰ Vgl. die Einträge vom 18.7.40, S. 541, 3.1.43, S. 304 und 1.9.44, S. 573.

²⁵¹ Vgl. Reuter 2002, S. 367. Das wörtliche Zitat entstammt dem Gespräch mit ihr in Dresden am 16.1.2003.

²⁵² Vgl. die Notizen vom 31.5.40, S. 531f.

²⁵³ Vgl. die ausführlichen Beschreibungen vom 22.5.43, S. 381ff.

punkt für Gespräche und Kartenspiele geradezu heimisch.²⁵⁴ Es entsteht zu einzelnen Gemeindemitgliedern ein Vertrauensverhältnis, das angesichts der an anderen Stellen zutage tretenden offenen, pauschalen Abneigung gegen das Judentum und seine Angehörigen überrascht. In solchen Fällen lässt er sich offenbar vorbehaltlos ein, sieht an Stelle der bloßen Glaubenszugehörigkeit in erster Linie den Menschen und erfährt neue Gesichtspunkte, mit denen er sich direkt im Dialog oder später reflektierend auseinandersetzt. Beispielhaft sei auf das Ehepaar Elsa und Kurt Hirschel hingewiesen, das bis zu seiner Deportation nach Theresienstadt im Juni 1943 den Gemeindevorsitz innehat und regelmäßige Erwähnung im Tagebuch findet.²⁵⁵ In seiner *LTI* widmet Klemperer Elsa Hirschel einige Absätze und bemerkt, wie sich mit ihr „tröstlich und ernstlich fachsimpeln [ließ]“²⁵⁶. Im Zuge derartiger neuer, persönlicher Bekanntschaften und des Miterlebens zahlreicher tragischer Schicksale löst er sich phasenweise von der Ebene verallgemeinernder Vorwürfe und zeigt eine neue Seite von sich:

„Ich warf ihm, wie schon manchmal, mit Recht Antisemitismus vor, er verallgemeinere seine üblen Chemnitzer Erfahrungen mit Ostjuden. Ich verstieg mich: ‚Was wäre Deutschland ohne die Juden geworden?‘ Er nannte das typische jüdische Überheblichkeit. Wir sahen beizeiten unsere Überreiztheiten und Extremismen ein.“²⁵⁷

Dieser im Tagebuch bewahrte Disput mit einem anderen Zwangsarbeiter dokumentiert, dass sich die gewachsenen Zweifel an Patriotismus und Nationalismus offenbar auch partiell auf seine Ansicht vom Judentum auswirken: Gegen seine eigenen Grundsätze verteidigt er die jüdische Bevölkerung, insbesondere sogar das osteuropäische Judentum, und wenngleich er durch Begrifflichkeiten wie ‚versteigen‘ und ‚Extremismen‘ ein wenig zu relativieren versucht, scheint Klemperer wesentlich solidarischer zu sein als früher. An die Stelle von Desinteresse und Distanzhaltung tritt teilweise sogar Lob und gibt er sich regelrecht versöhnlich. Eine ähnliche Form der Wertschätzung findet sich auch ein Jahr später, wenn er, diesmal provoziert durch einen antisemitischen Zeitungsartikel, die politischen Prinzipien der deutschen Juden als „leidenschaftliche Äußerungen des Pazifismus und humanen Internationalismus“²⁵⁸ rühmt.

Sicherlich spielt bei seiner Reaktion auf die angegriffene Integrität der jüdischen Bevölkerung eine große Rolle, dass er zugleich seine eigene Identität als Deutscher verunglimpft sieht. Anzunehmen ist allerdings auch ein Mehr an Empathie aufgrund des intensiveren persönlichen Kontaktes mit Juden und der immensen Bedrohung durch Regime und Mitläufer, der sich mit patriotischen Glaubensbekenntnissen zunehmend schwieriger standhalten lässt. „Früher hätte ich gesagt: Ich urteile nicht als Jude, auch andere ... Jetzt: Doch, ich urteile als Jude, weil ich

²⁵⁴ Vgl. die Einträge vom 29.10.42 und 5.2.43, S. 266 und S. 325.

²⁵⁵ Vgl. zum Beispiel die Notizen zum Gespräch mit Elsa Hirschel, bei dem Klemperer Zweifel an seiner lang gehegten Orientierung am protestantischen ‚Deutschtum‘ im Lessingschen Sinne kommen, 7.2.43, S. 327.

²⁵⁶ Klemperer 1996c, S. 244.

²⁵⁷ 14.9.43, S. 426.

²⁵⁸ 25.9.44, S. 592.

als solcher von der jüdischen Sache im Hitlertum besonders berührt bin [...]“²⁵⁹ Im September 1941 kommt zur bisherigen Diskriminierung die „Judenbinde“²⁶⁰, der anzunähende Stern, als unübersehbares Symbol einer aufgezwungenen Identität hinzu. Verschiedene Einträge verdeutlichen das Ausmaß an Trauer und Wut, die durch die neue Verordnung bei Klemperer und in seiner Lebenswelt ausgelöst werden.²⁶¹ Einmal überkommt ihn beim Annähen des Sterns ein „tobsüchtiger Verzweiflungsanfall“²⁶², einer der seltenen Momente, in denen er den Verlust seiner Selbstbeherrschung festhält. Sein Status als entrechteter ‚Sternjude‘ ist zementiert, er muss sich mit dieser Fremdbestimmung wenn nicht abfinden, so zumindest arrangieren. Und während seine Strategie, sich der ungewollten äußeren Vereinnahmung seiner Persönlichkeit zu entziehen, in den ersten NS-Jahren ausschließlich in der entschiedenen Negierung jeglicher Beziehung zum Judentum besteht, erfolgt parallel dazu mit der Zeit eine andere, sachlichere Form des Zugangs zu jüdischen Menschen. Es scheint, als gelänge es ihm, von seiner Position der geistigen Selbstbestimmung aus streckenweise fairere Urteile zu fällen, als rücksichtslos gegen jüdische Fügsamkeit und zionistisches Unheil zu wettern. Zugleich lässt er keinen Zweifel daran, dass keine wirkliche Identifikation dahinter steckt, wenn er von „Uns, den Juden“²⁶³ spricht – in dieser Formulierung noch wenige Jahre zuvor undenkbar – und dass ihn wenig mehr als die gemeinsame „Depression“²⁶⁴ mit der jüdischen Bevölkerung verbindet. Mit dieser Einschätzung erfolgt die Hinwendung zur zweiten Kategorie der im Tagebuch geäußerten Reaktionen Klemperers, die im deutlichen Gegensatz zur zuletzt dargestellten Öffnung steht.

In diese Kategorie fallen alle die Ausführungen, in denen weniger positive Beurteilungen der ihn umgebenden jüdischen Menschen und des Judentums allgemein zum Ausdruck kommen. Die verschärfte Gesetzgebung und das Miteinander in ‚Judenhäusern‘ und Gemeinde führen nicht nur zu einem Mehr an Verständnis und Solidarität. Klemperers Aufzeichnungen wäh-

²⁵⁹ 16.4.41, S. 588. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass Hannah Arendt sich trotz ihres grundlegend unterschiedlichen Umgangs mit ihrer deutsch-jüdischen Existenz einer ganz ähnlichen Wendung bedient, um ihre Reaktion auf die NS-Bedrohung auszudrücken: „Wenn man als Jude angegriffen ist, muß man sich als Jude verteidigen.“ (Arendt 1964b, S. 21.) Im Gespräch mit Günter Gaus zieht sie diesen Satz heran, um ihren Weg ins französische Exil zu erklären, wo sie in eben ihrer bis dahin kaum gelebten Identität als Jüdin – und nicht als Deutsche oder als Weltbürgerin oder ähnliches – gegen das nationalsozialistische Deutschland aktiv zu werden versucht: „Aber jetzt war die Zugehörigkeit zum Judentum mein eigenes Problem geworden. Und mein eigenes Problem war politisch. Rein politisch! Ich wollte in die praktische Arbeit und – ich wollte ausschließlich und nur in die jüdische Arbeit. Und in diesem Sinne habe ich mich dann in Frankreich orientiert.“ (Ebd., S. 22.) Im doppelten Gegensatz zu Klemperer wird sie, der ihre jüdische Identität allerdings auch nie in vergleichbarer Weise abhandeln gekommen ist, also initiativ und tritt in der Emigration in Kontakt zu den Zionisten. Auf diesem Weg versucht Arendt, sich über das reine ‚Urteilen‘ hinaus als Jüdin gegen Antisemitismus und Nazismus zu wehren.

²⁶⁰ 15.9.41, S. 663.

²⁶¹ Vgl. die Einträge vom 15., 17., 18., 19. und 20.9.41, S. 663ff. bzw. Walk 1996 zum Gesetzestext vom 18.9.1941, S. 347.

²⁶² 20.9.41, S. 671.

²⁶³ 24.10.44, S. 606.

²⁶⁴ 29.3.43, S. 346.

rend der Kriegsjahre dokumentieren ebenso seine prinzipiell beibehaltene Verslossenheit gegenüber der von den Nationalsozialisten diktierten Identität. Diese Haltung kommt regelmäßig zum Ausdruck, allein die beengte und kaum Privatsphäre erlaubende Wohnsituation löst Unbehagen und Vorwürfe bei ihm aus. Als „[g]ehobenes KZ“ bezeichnet er das als erstes bezogene ‚Judenhaus‘ bereits nach wenigen Tagen und konstatiert eine unverkennbare Distanz zu seinen Mitbewohnern, von denen er in der Sammelform despektierlich als „Judenwelt“ oder „Judenheit“²⁶⁵ spricht. Ob seine Wahrnehmung der sozialen Beziehungen zutreffend ist, lässt sich nicht beweisen, fest steht, dass er Distanz auf beiden Seiten verspürt: Während er sich als „ganz eingekerkert“ sieht und „die ganze Judenheit auf einem Haufen“²⁶⁶ als Bedrängung und Bedrohung empfindet, fühlt er sich auf der anderen Seite zeitweilig einsam und ausgeschlossen aus deren Gemeinschaft bzw. aus dem Verbund der Gemeinde generell: „Die Leute haben für den getauften Juden nichts übrig.“²⁶⁷ Sei es Einbildung oder nicht, diese Einschätzung trägt mit dazu bei, dass er sich wiederholt verpflichtet sieht, trotz aller Tendenzen der Annäherung an Einzelpersonen nicht nur seine prinzipielle Abgrenzung zu betonen, sondern aus Nichtverstehen oder Missgunst heraus auch die Religionsausübung seines jüdischen Umfelds zu diskreditieren.²⁶⁸ Klemperer wirkt bemüht, durch die räumliche Nähe keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen. Er schafft sich daher mithilfe periodischer Versicherungen seiner deutschen Identität den gedanklichen Abstand oder auch Freiraum, den er zur Aufrechterhaltung seines Selbstverständnisses zu benötigen scheint. Lässt er seinen einwöchigen Gefängnisaufenthalt im Sommer 1941 Revue passieren, fällt neben den Momenten der Bitterkeit der starke Wille zur Selbstbehauptung auf. Er registriert zufrieden „Stillschweigen“ und „Höflichkeit“²⁶⁹ auf Seiten der Beamten beim Nennen seiner Konfessionszugehörigkeit und stellt unmissverständlich fest:

„Es ist ehrenhaft, jetzt gefangen zu sein, es wird einem künftigen Leumundszeugnis zugute kommen. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen, ich bin nicht wegen meiner Verdunklungssünde in Haft, sondern als Jude im Gefängnis. Nichts kann mich wahrhaft demütigen, jede Demütigung erhöht mich nur und sichert meine Zukunft.“²⁷⁰

Er hat sich also einzig ‚zuschulden kommen lassen‘, Jude zu sein, aber indem er diese Identität in keiner Weise anerkennt, gelingt es ihm, sich vor der Antastung seiner Persönlichkeit zu schützen. Dieses Dementieren seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Bevölkerung verbunden mit beharrlichem Warten auf eine bessere Zukunft tritt häufig auf, in dieser Hinsicht unterschei-

²⁶⁵ Die drei Bezeichnungen entstammen den Einträgen vom 6.6.40, S. 533, 14.3.41, S. 584 und 7.8.41, S. 658.

²⁶⁶ Hierbei handelt es sich um Klemperers erste Eindrücke von der dritten Station, dem ‚Judenhaus‘ in der Zeughausstraße, die er am 12. und 14.12.43, S. 458f. schildert.

²⁶⁷ 14.3.41, S. 584. Eine Aussage, die durch seine Enttäuschung über den von der Gemeindeverwaltung abgelehnten Steuernachlass beeinflusst zu sein scheint.

²⁶⁸ So beschreibt er etwa die Liturgie zweier jüdischer Beerdigungen folgendermaßen: „[B]eidemal das übliche sinnlose Aneinanderreihen von Bibelsprüchen, abgelatschten deutschen Versen, Formeln [...], falschem Pathos.“ (9.5.43, S. 374.)

²⁶⁹ Zelle 89, 23.6.–1.7.41, S. 613.

²⁷⁰ Ebd., S. 615.

den sich die Tagebücher der späteren Jahre nur wenig von den Aufzeichnungen der Formierungs- und Konsolidierungsphase der NS-Herrschaft. Die Gespräche mit jüdischen Gemeindegliedern weisen neben ansatzweisem Bemühen um Einfühlung überwiegend Nichtverstehen und Nichtverstehen-Wollen auf, so dass er davon ausgeht, das Judentum sei eine ‚überfällige‘ Gemeinschaft in einer befriedeten und einzig dem Geist der Aufklärung verpflichteten Welt:

„Juden, ohne den Druck des Antisemitismus und vor allem ohne die Furcht vor diesem Druck, werden in ihrem ganzen Fühlen und Denken andere Menschen sein – sie werden aufgehört haben, Juden zu sein, sie werden ganz zu den Nationen gehören, in deren Mitte sie leben.“²⁷¹

Hinter der Vision völliger Akkulturation steckt zugleich der Gedanke an die Aufgabe seiner Ansicht nach irrelevanter jüdischer Glaubens- und Lebensformen und damit eine generelle Veränderung des Judentums.

Es geht nicht darum, mithilfe der zuletzt aufgeführten Standpunkte des Tagebuchautors die zuvor dargestellte andere Seite seiner Wahrnehmung zu negieren. Beide Arten der Reaktion sind gültig, die Sichtweisen sind nicht hierarchisch zu ordnen und auch das Kriterium der Aktualität ist nicht überzeugend: Angesichts der Unabgeschlossenheit der Textsorte Tagebuch kommen jüngere Einträge nicht zwangsläufig einer Korrektur von älteren Aufzeichnungen gleich, eher sollten die jeweiligen Passagen als nebeneinander stehend betrachtet werden. In diesem Sinn scheinen primär die Häufigkeit bzw. die Art und Weise der Versprachlichung relevant für Schlussfolgerungen zu sein. Auffallend ist, dass Fragen der jüdischen Identität Klemperer ab 1938 vermehrt beschäftigen und dass seine Kritik nicht mehr in derselben Schärfe erfolgt wie zuvor, seine Haltung zum Zionismus stellt dabei eine Ausnahme dar. Der Vorwurf jüdischer ‚Fügsamkeit‘ scheint sich durch die äußere Entwicklung und Klemperers Einblicke in die inneren Strukturen der jüdischen Gemeinde Dresdens ein wenig zu verlieren, einzig an zwei Stellen äußert er sich in dieser Hinsicht.²⁷² Sein veränderter Blick auf das Judentum und dessen Schicksal im Dritten Reich erlaubt ihm in moralischer Hinsicht eine Parteinahme für seine Mitmenschen in Haus, Gemeinde und in Deutschland insgesamt. Aus dieser oder aus der Einsicht in seinen gesetzlich fixierten Status allerdings ein Gefühl der Hingezogenheit oder gar Zugehörigkeit abzuleiten, ist dagegen unangemessen. „Die Juden sind bestimmt im Unglück und im Recht; aber durchweg sympathisch? Nein danke.“²⁷³ Zwangsname und Davidstern mögen in ihrer symbolischen Wirkung noch so erdrückend sein, über die äußere, für ihn nur zeitlich begrenzte Markierung hinaus lässt Klemperer keine Vereinnahmung seiner Persönlichkeit zu. Das Entfernen des aufgenähten Sterns nach dem großen Angriff auf

²⁷¹ 28.1.43, S. 321f. Vgl. beispielhaft für diese Haltung außerdem die Einträge vom 21.9.42 und 26.4.43, S. 248 und S. 360f.

²⁷² Am 23.10.42 pflichtet er einem jüdischen Bekannten bei, der angesichts drohender Deportationen den an anderer Stelle diskutierten Vergleich mit den zur Schlachtbank geführten Schafen heranzieht (vgl. S. 260), am 30.1.43 wirft er der jüdischen Bevölkerung „innerliche Unterwerfung“ (S. 324) vor.

²⁷³ 20.5.44, S. 517.

Dresden im Februar 1945 und die kurzfristige Veränderung des Nachnamens in ‚Kleinpeter‘ wenige Wochen später sind ihm als besondere Gesten durchaus bewusst, dokumentieren aber die Rückkehr zur Normalität und keinen Identitätswandel.²⁷⁴ Obwohl der auf ihm lastende, durch die Nationalsozialisten verursachte und ständig erhöhte Druck kaum mehr vereinbar ist mit seiner engen Bindung an Deutschland, kann Klemperers Position in diesen Jahren zwischen deutscher und jüdischer Identität nicht als repetitives Grenzgängertum im Sinne Gingrichs bezeichnet werden – sein Selbstverständnis als Deutscher wird auf harte Proben gestellt und von außen verneint, doch es wandelt sich nicht im Sinne einer Hinwendung zum Judentum.

6.3.3 Zusammenfassung

Die Untersuchung der Auseinandersetzung Klemperers mit seiner Identität als Deutscher und als Jude in den Tagebüchern der Zeit des Nationalsozialismus hat die Komplexität der Thematik deutlich gemacht. Angesichts des Umfangs des zwölf Jahre umfassenden Textkorpus läuft jedes verknappende Urteil Gefahr, der Persönlichkeit des Diaristen nicht gerecht zu werden, bestimmte Aussagen über-, andere Überlegungen unterzubewerten, das Gros der Einträge schlicht zu ignorieren und somit unzutreffende Schlüsse zu ziehen. Die in den Texten zutage tretenden Schwankungen sollten einerseits nicht zu glätten versucht werden, auf der anderen Seite macht eine Überinterpretation, einschließlich der Folgerung auf die angebliche Labilität seines Charakters, wenig Sinn. Hadwig Klemperer attestiert ihrem Mann durchaus einen Hang zur Skepsis, außergewöhnliche Unstetheit zählt sie dagegen nicht zu seinen Eigenschaften: „Er ist nicht wankelmütig, die Dinge um ihn herum wanken. Er entwickelt sich.“²⁷⁵ Sie unterstreicht damit, wie fundamental der nationalsozialistische Eingriff in öffentliches und privates Leben gewesen ist, und dass die Entwicklung, die sich in den Aufzeichnungen niederschlägt, im engen Zusammenhang damit zu sehen ist. Ungeachtet der genannten Vorbehalte kann eine Orientierung Klemperers weg von einer tendenziell nationalistischen Position hin zu einem, wie er es nennt, ‚kosmopolitischeren‘ Denken konstatiert werden. Zwar stellt er bereits Anfang des zweiten Jahres unter nationalsozialistischer Herrschaft fest, dass ihm „Deutschland zu eng“²⁷⁶ geworden ist, das Abrücken von seinem ursprünglich sehr ausgeprägten Patriotismus stellt jedoch einen längeren Prozess dar, dessen entscheidende Periode erst gegen Ende der Konsolidierungsphase des Systems einsetzt, nicht aber schon mit dem 30. Januar 1933.²⁷⁷ Der Zustand, der nationalistischen Propaganda und Politik permanent und

²⁷⁴ Vgl. die entsprechenden Einträge vom 19.2.45 und 27.3.45, S. 675f. und S. 709.

²⁷⁵ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 21.1.2003.

²⁷⁶ 2.2.34, S. 84.

²⁷⁷ In dieser Weise lässt sich Gerstenberger 1997 auslegen, die davon spricht, dass sich für Klemperer im Januar 1933 mit einem Schlag alles verändere, vgl. ebd., S. 18. Wenngleich der Regierungsbeginn der NSDAP als abso-

zunehmend ungeschützt ausgesetzt zu sein, modifiziert seine herkömmliche Wertebasis schleichend – nicht aber in Form einer reibungs- und schmerzlosen Entwicklung, ist damit doch die Erkenntnis verbunden, „mich mein Leben lang betrogen“²⁷⁸ zu haben. Es lösen demnach, verstärkt durch seine Rezeption von Texten der Aufklärung, eben die Menschen seinen Bewusstseinswandel aus, die er in ihrer Unzivilisiertheit und Rohheit am meisten verachtet.

Inwiefern man angesichts dieser Revision seines idealisierten Deutschlandbildes auf einen Identitätskonflikt schließen kann, scheint kaum eindeutig zu klären. Traverso weist wiederholt auf einen solchen hin, sieht Klemperer in seiner deutschen Identität nicht fest verankert, sondern erkennt hinter diesem angeblichen Konstrukt einen „Ort der Sehnsucht“²⁷⁹, den er letztlich nie erreicht habe. Kriterien für eine geglückte Ankunft nennt sie allerdings keine. An anderer Stelle spricht sie vom Ringen um eine „Identität, die keinen Ort kennt, an dem sie ihre Wurzeln schlagen kann“²⁸⁰. Klemperers Reflexionen über sein Selbstverständnis scheinen jedoch etwas anders gelagert zu sein. Stimmt er bis zum Einsetzen des beschriebenen Reifeprozesses dieser Metapher im Hinblick auf seine Situierung im ‚Deutschtum‘ vermutlich zu, ändert sich seine Position später angesichts der Abwendung von Patriotismus und Nationalismus in der Weise, dass er der Notwendigkeit einer derartigen Verwurzelung widersprechen würde. Gewiss fühlt er sich als Deutscher, allerdings löst er dieses Denken vom Faktor der Abstammung und führt die Zugehörigkeit zu Deutschland primär auf den Geist zurück: „Über mein Deutschtum entscheidet allein mein Gewissen.“²⁸¹ Und diesem Gewissen folgend verstärkt sich seine Skepsis gegenüber Deutschland, wie noch eingehend anhand seiner Studien zur Bevölkerung zu analysieren sein wird. Wenn er dagegen selbst von ‚Kämpfen‘ um seine Position schreibt, steckt wohl eher die Intention dahinter, sich der Vereinnahmung durch Partei und Staat zu widersetzen. Er findet keine Parallelen zwischen seiner Mentalität und der nationalsozialistischen Ideologie, aber er möchte verhindern, sich zugleich seine generelle Bindung an Deutschland zerstören zu lassen. Selbst wenn er wollte, kann er laut eigener Angabe nicht seine Sprache und Sozialisation aufgeben. Es scheint unangemessen, ihm diese Bindung streitig zu machen, indem man seine Identität als Deutscher als unerreichte Fiktion bezeichnet. Auf der anderen Seite geht es zu weit, seine Schriften in der Weise zu interpretieren, dass er als Prototyp des ‚wahren Deutschturns‘ missverstanden wird. Anders als Annan und Nerlich es später sehen, empfindet sich Klemperer zwar als Deutscher, allerdings nicht in der verkürzten Darstellung eines Repräsentanten aller wie auch immer gearteten nationalen Tugenden, sondern als jemand, der bekümmert den von vielfacher Anhängerschaft begleiteten

lute Zäsur in Klemperers Vita zu verstehen ist, nimmt er zu diesem Zeitpunkt noch nicht von allen Prinzipien Abschied und sind Dauer und Brutalität des neuen Systems noch für niemanden abzusehen.

²⁷⁸ 5.4.38, S. 401. Vgl. dazu auch die bereits in der Einleitung zitierte Passage aus dem *Curriculum*, in der er die Komplexität dieser Jahre andeutet, sowie Traverso 1997b, S. 313.

²⁷⁹ Traverso 1997a, S. 66.

²⁸⁰ Traverso 1997b, S. 328.

²⁸¹ 15.5.41, S. 592. Vgl. als weiteren Beleg den Eintrag vom 8.8.42, S. 200.

Verfall von Kultur und Gesellschaft bezeugt. Demnach hofft er nicht nur auf das Ende der Terrorherrschaft, sondern zugleich auf eine anschließende, grundlegende gesellschaftliche Erneuerung nach humanistischem Vorbild. Dass dieses Konstrukt dann tatsächlich noch Ähnlichkeiten mit dem laut Nerlich bei Klemperer konservierten Deutschlandbild hat, muss stark bezweifelt werden.²⁸²

Das Judentum bildet einen Faktor seiner Identität, der seiner Meinung nach nichts mit geistiger Verknüpfung zu tun hat. Hier liegt lediglich eine auf die Herkunft zurückgehende, geradezu willkürliche und letztlich unbewusste Verbindung vor, die von Kindheit an ohne jede Bedeutung für Klemperer ist – was von seiner zweiten Ehefrau mit den lapidaren Worten „Aber Victor war ja als Jude eine glatte Niete“²⁸³ bestätigt wird. Seine Haltung und sein Empfinden sollten ihm zugestanden und nicht als Selbsttäuschung angekreidet werden.²⁸⁴ Daran ändert sich im Prinzip auch 1933 nichts, allerdings resultiert aus der Fremdwahrnehmung seiner Person als Jude eine zwangsläufig intensivere Befassung mit jüdischer Geistes- und Umwelt. Besteht eine Strategie seiner Selbstvergewisserung als Deutscher anfangs darin, in vielen jüdischen Mitmenschen fremde, fügsame und unkultivierte Zionisten zu sehen, verliert seine Haltung mit der Zeit an Schärfe. Insbesondere die persönlichen Begegnungen in der Dresdner Gemeinde und das oft miterlebte Auseinanderreißen und Verschwinden bekannter Familien lassen ihn die jüdische Bevölkerung in einem positiveren Licht sehen. Darüber hinaus trifft Klemperer die antijüdische Politik zwar mit voller Wucht, er lässt aber keinen Zweifel daran, sich nur gezwungenermaßen und innerhalb dieser Extremsituation als Jude berührt zu fühlen. Nur einige persönliche Beziehungen baut er auf, die ihm aber keinerlei religiös-kulturelle Zuflucht bieten können – der durch die Taufen erlangte Status „konfessioneller Bigamie“²⁸⁵ ist lediglich ein äußerer, die Inhalte beider Religionen bedeuten ihm nichts. Gleiches gilt für die verstärkte Lektüre jüdischer bzw. jüdische Themen betreffender Texte, die über rein wissenschaftliches Interesse hinaus wenig bewirken.

6.4. „Es ist im deutschen Volk soviel Lethargie und soviel Unsittlichkeit.“²⁸⁶ – Die Tagebücher als Studie der deutschen Gesellschaft im Nationalsozialismus

Im Herbst 1929 bereist Victor Klemperer mit seiner Frau die Ägäis und ist offensichtlich beeindruckt von der Landschaft. Im Zusammenhang mit deren Schilderung setzt er sich in sei-

²⁸² Vgl. den eingangs des Kapitels genannten Verweis auf Nerlich 1996b.

²⁸³ Zacher 1995, S. 16.

²⁸⁴ Boehlich 1990 urteilt auf der Basis der Autobiografie dagegen, dass Klemperer sich diese Position nur „eingeredet“ (ebd., S. 264) habe.

²⁸⁵ *Curriculum* I, S. 404.

²⁸⁶ 27.3.37, S. 340.

nen Aufzeichnungen mit der sprachlichen Darstellung von Gesehenem und Erlebtem generell auseinander:

„Beschreiben, d.h. Gesehenes ganz in Worten wiedergeben ist de facto unmöglich. Was tue ich, wenn ich sehe? 1) ich sehe analytisch, Einzelheiten nebeneinander; 2) ich sehe synthetisch, *ein* Gesamtbild [sic!], 3) ich sehe außer allen Einzelheiten u. außer dem Gesamtbild ein paar Einzelheiten oder *eine* als dominierend, 4) ich sehe, was außen nicht oder *so* nicht vorhanden ist, sondern was ich aus meinem seelischen Vorrat, durch das außen Vorhandene angeregt, hinzufüge, u. womit ich nun das Außenbild umwandle, u. wodurch ich eine innere u. potenzierte Synthese erreiche aus den analytischen Eindrücken, dem äußeren synthetischen Bild u. der äußeren Dominante bestehend, dies alles vermehrt um, verändert, verschmolzen durch den inneren Vorgang. Das photographische Bild hält Punkt 1 u. 2 fest. Durch die Kunst des Photographen läßt sich wohl auch 3, die Dominante, hinzufügen. Der Maler kann und muß Punkt 1–4, alles, geben. Wenn er ein Klassiker ist, in Harmonie. Die Unterstreichung von 3 macht den Impressionisten, von 4 den Expressionisten aus. – Der mit Worten Beschreibende kann nicht, unmöglich kann er dies Ganze geben. Er muß entweder zwischen den einzelnen Punkten wählen. Er kann also entweder ein wissenschaftliches, das heißt analytisches Inventar geben. Dann ist kein Bild da. Oder seinen Eindruck als Impressionist, oder sein Empfinden, sein Erinnern u. innerliches Schöpfen als Expressionist. Dann sind Bilder da, aber nicht die Abbilder dessen, was er gesehen hat. Er kann aber keinesfalls – hier hat er keine Wahl, keine Möglichkeit – keinesfalls Synthese geben, genauer *Synopsis*: weder die des Photographischen Apparats noch die erhöhte des Geistes; denn alle Worte sind ein Nacheinander in Raum u. Zeit. Er kann also nur *entweder analysieren oder andeuten*.“²⁸⁷

Klemperer recurriert mit diesen Überlegungen auf einen prominenten Diskurs der Ästhetik.²⁸⁸ Der Eintrag dokumentiert sein Nachdenken über die verschiedenen Möglichkeiten der Wiedergabe der menschlichen Wahrnehmungen und die semiotisch bedingten Differenzen zwischen Bild und Sprache. Er selbst ist kein Zeichner oder Fotograf, sein Medium ist die Sprache. Mit ihr sind seiner Ansicht nach Abstrakta wie Stimmungen oder Mentalitäten am Besten auszudrücken, also Hintergründe zu erfassen. Indem Klemperer zugleich die Grenzen desjenigen aufzeigt, der mittels gesprochener oder geschriebener Texte versucht, Erfahrenes zu beschreiben, relativiert er indirekt die Aussagekraft seiner eigenen biografischen Selbstzeugnisse: Kein Betrachter ist in der Lage, ein vollständiges und objektives Bild wahrzunehmen, geschweige denn wiederzugeben, er muss für seine schriftliche Form der Darstellung folglich eine bestimmte Auswahl treffen. Dass Klemperer sich der Ausschnitthaftigkeit menschlicher Beobachtungen bewusst zu sein scheint, ändert wenig an seiner ausgeprägten Motivation, nicht nur Gesehenes, sondern ebenso Gehörtes, Gelesenes, Gedachtes und Gelerntes schriftlich festzuhalten. Schober führt diesen immensen Wissens- und Schreibdrang auf zwei Ursachen zurück. Zum einen habe ihn sein offenbar kaum zu stillendes Interesse an geistiger Tätigkeit angetrieben, das sich in der schier unübersehbaren Liste von Veröffentlichungen niederschlägt.²⁸⁹ Auf der anderen Seite erkennt sie ein inneres Pflichtgefühl gegenüber „seinem

²⁸⁷ 10.9.29, S. 118. Hervorhebungen im Original.

²⁸⁸ Als eines der bekanntesten Beispiele für die Reflexion über Differenzen zwischen Dichtung und Malerei gilt Lessings *Laokoon* aus dem Jahr 1766. Ausgehend von griechischen und römischen Denkern wie Aristoteles, Simonides, Cicero, Horaz oder Quintilian vergleicht Lessing anhand der Laokoon-Gruppe zwischen der Poesie, für die die „sichtbare Hülle [...] nur eines von den geringsten Mitteln“ (ebd., S. 29) der Darstellung sein könne, und der Malerei als eher „nachahmende[r] Fertigkeit“ (ebd., S. 152).

²⁸⁹ Vgl. Schober 1997, S. 21 bzw. Kunze 1958, S. 2ff.

selbst auferlegten Chronistenamt, das seinen kategorischen Imperativ darstellt“²⁹⁰. Der innere Zwang, für die Nachwelt ‚Zeugnis abzulegen‘, stellt sich erst angesichts der immer bedrohlicheren Lage im nationalsozialistischen Deutschland ein, ist aber im Zusammenhang mit Klemperers schon von Jugend auf außergewöhnlichem Interesse an seinem Umfeld und der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. Laut Schober hängt er dem „Historikerwunschtraum“²⁹¹ nach, detaillierte und präzise Studien möglichst frei von eigener innerer Anteilnahme zu betreiben. Platz finden solche Ausführungen in seinen Tagebüchern, die aufgrund seines ab 1933 mehr und mehr beschnittenen Handlungsspielraums zur fast einzig verbleibenden Nische für freie Meinungsäußerungen werden.

„Ich höre immer auf Symptome“²⁹², schreibt Klemperer zehn Wochen nach dem nationalsozialistischen Herrschaftsbeginn und bringt damit seine durch die neue Situation zusätzlich geschärfte Aufmerksamkeit zum Ausdruck. Diese Aufmerksamkeit richtet sich in den kommenden Jahren auf zweierlei: einerseits auf die Stimmung der Menschen inner- und – sofern ermittelbar – außerhalb von Dresden im Hinblick auf die politische, soziale, wirtschaftliche und militärische Lage und zum anderen auf die Einstellung der deutschen Gesellschaft gegenüber Nationalsozialismus und Judentum. Ist mit dem erstgenannten Aspekt das kontinuierliche Sammeln und teilweise Bewerten von erreichbaren Indikatoren für die allgemeine Befindlichkeit, gebündelt im Begriff der *vox populi*, gemeint, verhält es sich mit seiner Suche nach den Eigenschaften der deutschen Gesellschaft etwas komplexer.²⁹³ An einen Ethnografen erinnernd und gewiss geprägt von seinen frühen völkerpsychologischen Studien, versucht er, sich aus Äußerungen und Verhaltensweisen seiner Mitmenschen ein klares Bild der Mentalität, des Charakters der Deutschen zu machen.²⁹⁴ Dabei steht er vor dem Problem, inwiefern in dieser Hinsicht überhaupt generalisierende Urteile gefällt und eindeutige Trennlinien, etwa zwischen den von Friedländer so genannten „Zuschauern“ und den „Aktivisten“²⁹⁵, gezogen werden können. Er registriert in zunehmendem Maße, dass das Disparate gegenüber dem Homogenen überwiegt. Im Zentrum steht für den Tagebuchschreiber die Frage nach der herrschenden Judenfeindlichkeit und somit nach dem Antisemitismus als deutschem Spezifikum. Er ist nach Klemperers Ansicht von 1946 „das entscheidende Moment des gesamten Nazismus“ und „vom Anfang bis zum Ende das wirksamste Propagandamittel der Partei“²⁹⁶.

²⁹⁰ Schober 1997, ebd.

²⁹¹ Ebd., S. 27.

²⁹² 12.4.33, S. 22.

²⁹³ Die Wendung *vox populi* taucht im Tagebuch erstmals am 1. August 1934 auf, als Klemperer sich bei zwei Händlern nach dem Gesundheitszustand Hindenburgs erkundigt, vgl. ebd., S. 130.

²⁹⁴ Vgl. die Ausführungen zu Klemperers kulturwissenschaftlicher Forschung während der zwanziger Jahre im vorangehenden Kapitel.

²⁹⁵ Friedländer 1998, S. 317.

²⁹⁶ Klemperer 1996c, S. 171.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels steht die Beantwortung folgender Fragen: Auf welche Weise befragt bzw. dokumentiert Klemperer welche Quellen, und zu welchen Resultaten gelangt er bei seiner „Eingeweideschau des Dritten Reiches“²⁹⁷? In welchem Verhältnis stehen die protokollierten Beobachtungen und Erfahrungen aus seiner eigenen und ihn umgebenden Lebenswelt(en) bzw. sein daraus hervorgehendes Wissen zu den Ansichten der Historiografie? (Durch den jüngst erschienenen vierten Band von Wehlers *Deutscher Gesellschaftsgeschichte* ist die Forschungsdebatte über Wissen, Partizipation und Unterstützung der Bevölkerung im Dritten Reich neu entfacht worden.²⁹⁸) Bleibt Klemperer selbst, wie von Nerlich diagnostiziert, von der Judenfeindlichkeit der Bevölkerung verschont bzw. wie reagiert er auf unmittelbar erlebten Antisemitismus?²⁹⁹ Folgt er dem zu Beginn genannten Gebot des ‚Andeutens‘ bzw. ‚Analysierens‘, und inwieweit sind seine Urteile begründet und fundiert? Lässt sich schließlich davon ausgehend von einer Authentizität der Texte sprechen? Der Diarist scheint in dieser Frage selbst unentschlossen zu sein, denn dem skeptischen Eingangszitat steht eine Äußerung vom Beginn der zwanziger Jahre gegenüber, in der er selbstbewusst behauptet, „ein innerliches Forum“ zu haben, „vor dem alle Subjectivitäten, auch meine eigenen, klar liegen, u. so glaube ich *objectiver* zu sein als alle Menschen in meiner Umgebung.“³⁰⁰ Enthalten die theoretischen Ausführungen dieser Arbeit auch eine gegenteilige Auffassung von Objektivität, so schließen sich mit Hadwig Klemperer und Rita Schober zwei Frauen seiner überzeugten Selbstwahrnehmung an, die Klemperer als Lebenspartner, Lehrer und Kollegen persönlich kannten. Schober rühmt bei aller Kritik seine offene, dabei stets skeptische und bedingungslos ehrliche Grundhaltung und schöpft aus dieser Ehrlichkeit ihr Vertrauen in die „Wahrheit“³⁰¹ des im Tagebuch Dargestellten. Schnörkelloser bringt seine zweite Ehefrau ihren Standpunkt im Gespräch mit Reuter zum Ausdruck. Zu den Aufzeichnungen sagt sie: „Die sind glaubhaft. Kein Mensch kann sagen, es war nicht so. Nee, wenn 1942 das erste Mal die Nennung von Auschwitz auftaucht, dann war das so.“³⁰²

Vor dem Hintergrund der genannten Leitfragen folgt die Darstellung, Erläuterung und Bewertung der Tagebücher der Grobstruktur des vorangegangenen Kapitels. Die beiden Schwerpunkte bilden die *vox populi* und die Judenfeindlichkeit der deutschen Bevölkerung, eingesetzt wird mit dem ersten Aspekt im Jahr 1934.³⁰³

²⁹⁷ Grosse 1995, S. 23.

²⁹⁸ Vgl. Wehler 2003 bzw. die Rezensionen von Herbst 2003 und Mommsen 2003.

²⁹⁹ Vgl. Nerlich 1996c, S. 140f.

³⁰⁰ 16.4.22, S. 40. Hervorhebung im Original.

³⁰¹ Schober 1997, S. 28f.

³⁰² Reuter 2002, S. 370.

³⁰³ Neben dem bereits erwähnten Eintrag vom April 1933 sei an dieser Stelle auf einige weitere Passagen verwiesen. Denn schon während der ersten Monate unter nationalsozialistischer Herrschaft ist Klemperer bemüht, die allgemeine „*Stimmung* dieser Zeit“ (15.5.33, S. 28, Hervorhebung im Original) zu erfassen. Weitere Belege dafür finden sich in den Einträgen vom 25.4.33, S. 24, 30.6.33, S. 36, 13.7.33, S. 40, 19.8.33, S. 48, 19.9.33, S. 57, 9.10.33, S. 57ff. und 23.12.33, S. 74. Und er beklagt kurz nach den Novemberwahlen, dass die Propagan-

6.4.1 Klemperers Studien zur *vox populi*

Die nationalsozialistische Politik zieht erhebliche Konsequenzen für Klemperers privates und berufliches Leben nach sich, seine Tagebücher dokumentieren die zunehmende Verdrängung der jüdischen Bevölkerung aus dem öffentlichen Leben in Gestalt von Berufs-, Nutzungs- und Aufenthaltsverboten sowie die rigiden Eingriffe in deren Besitzverhältnisse. Diese Strategie der ihn spätestens ab September 1935 unmittelbar betreffenden Ausgrenzung wird dem Diaristen schnell bewusst, und es lässt sich im Folgenden als eines seiner zentralen Anliegen bezeichnen, der drohenden Isolierung entgegen zu wirken. Das geschieht jedoch nicht mit einem inneren Rückzug, sondern durch das Bestreben, aktiv möglichst viel Wissen über die herrschende Lage und Atmosphäre anzuhäufen. Ein regelmäßiger Kontakt zur Außenwelt, der ihm mehr oder weniger relevante, aktuelle und zutreffende Informationen zur gegenwärtigen Lage vermittelt, scheint mitentscheidend für Klemperers Selbstwertgefühl zu sein. Entsprechend seiner Gewohnheit, diese Informationen im Tagebuch festzuhalten, bilden Einträge unter dem meist von ihm selbst verwendeten Schlagwort *vox populi* ein Kontinuum seiner Ausführungen – wobei deren Häufigkeit mit Kriegsbeginn sichtlich zunimmt, wenn neben der allgemeinen Situation die militärische Entwicklung, vor allem die Fragen nach der Kriegsdauer und der Gewaltentfesselung gegenüber dem europäischen Judentum, in den Mittelpunkt rückt.

6.4.1.1 Zu Klemperers Quellen und seiner Vorgehensweise

Um seinem Bedürfnis nach umfassenden Nachrichten und Standpunkten zur Situation nachzukommen, befragt er die unterschiedlichsten Quellen, stets bedacht auf größtmögliche Repräsentativität und auf Einblicke in andere Lebenswelten als die eigene: „Von jedem, der aus anderem Kreis kommt, will ich wissen, wie er über die Dauer des gegenwärtigen Zustands denkt.“³⁰⁴ Die Klemperers empfangen augenscheinlich gerne und, zumindest in den Jahren bis zum Hausverlust, häufig Besuch, wobei sich die Gespräche mit den Gästen in der Regel schnell um Ideologie, Ziele und Alltag des Nationalsozialismus drehen – an dieser Stelle sei einschränkend darauf hingewiesen, dass es vermutlich auch viele andere Gesprächsinhalte gab, die jedoch keinen Eingang ins Tagebuch gefunden haben. Verwandte, Bekannte, Kollegen und Nachbarn tauchen in loser Abfolge, einzeln oder in kleinen Gruppen, am ‚Kirschberg‘ auf und „[m]it all diesen Leuten spricht man von Politik“³⁰⁵, das heißt, von diesen Menschen erfährt er zugleich Neuigkeiten und Meinungen.

da innerhalb der deutschen Gesellschaft bereits „Millionen besoffen gemacht“ (14.11.33, S. 68), verunsichert und somit zur NSDAP-Wahl veranlasst habe.

³⁰⁴ 24.4.34, S. 104.

³⁰⁵ 30.12.34, S. 170.

Er belässt es jedoch nicht beim privaten Austausch, sondern dehnt seine Nachrichtenbeschaffung in bemerkenswerter Weise aus. So gelangt er bis in den Krieg hinein unter Mithilfe des Bibliothekars Natscheff oder seiner Englischlehrerin Meyer an Informationen aus internationalen Zeitungen oder Rundfunkberichten.³⁰⁶ Den begrenzten Wert der gleichgeschalteten deutschen Presse weiß er einzuschätzen, dennoch lässt er allein aus linguistischem Interesse deren Mitteilungen nicht unbeachtet und bezieht regionale Zeitungen zeitweilig als Abonnent. Zwar werde ihm bei der Lektüre der *Dresdner Neuesten Nachrichten* „jedesmal übel; aber die Spannung ist jetzt zu groß, man muß wenigstens wissen, was gelogen wird.“³⁰⁷ Er studiert die Artikel bisweilen mit geradezu philologischer Akribie und notiert seine Interpretationen des „Kleingedruckten, Verhüllten und Bagatellisierten“³⁰⁸ in der Hoffnung, den eigentlichen Gehalt der Texte zu entschlüsseln. Ähnlich kritisch widmet er sich auch überregionalen Zeitungsartikeln.³⁰⁹ Wichtige Informationsquellen über die gesamten zwölf Jahre hinweg sind weiterhin Händler, Lieferanten und Verkäufer, also Personen, die angesichts ihrer jüdischen wie nichtjüdischen Kundschaft überdurchschnittlich viele zwischenmenschliche Kontakte haben. Er bittet den Milchmann um Auskunft über Hindenburgs Gesundheitszustand, diskutiert mit dem Butterhändler die Verschleierungspolitik des Regimes und bekommt vom Schlachter Entwarnung in Sachen Kriegsgefahr.³¹⁰ Während der Zwangsarbeit ist es ab Frühjahr 1943 ein anderer, ehemaliger Schlachter, der Klemperer mit Neuigkeiten aus der jüdischen Gemeinde ebenso wie aus den besetzten Gebieten versorgt.³¹¹ Laqueur bringt Anerkennung sowohl für den neugierigen Diaristen als auch für die in diesem Fall ungeachtet aller Gefahren so umtriebige Kontaktperson zum Ausdruck, wenn er den Wissensstand bemisst, den Klemperer in den Selbstzeugnissen trotz seiner begrenzten Möglichkeiten an den Tag lege. „His source was neither an intelligence officer nor a professional demographer, but Mr. Konrad, formerly a well-known butcher in Dresden.“³¹² Kurz gesagt, Klemperer grenzt seine Bezugspunkte nicht im Voraus nach bestimmten Kriterien ein, sondern nutzt geradezu exzessiv alle verfügbaren Quellen.³¹³ Aus heutiger Sicht sind daher die Stationen und Umwege zu

³⁰⁶ Vgl. beispielhaft die Einträge vom 25.11.34, S. 166, 25.9.37, S. 379f., 31.12.38, S. 450f. und 13.1.40, S. 510, in denen er sich auf englische (*News Review London*, *Economist*) bzw. italienische (*Stampa*) Zeitungsartikel bezieht. Vom Gemeindevorsteher Hirschel bekommt er Berichte über englische Radiosendungen überbracht, vgl. etwa die Einträge vom 30.8.42 und 29.9.44, S. 228 und S. 597.

³⁰⁷ 5.10.35, S. 223.

³⁰⁸ 11.6.40, S. 533.

³⁰⁹ Vgl. die Einträge vom 24.5.44, S. 518ff., 7.7.44, S. 540 und 5.10.44, S. 597.

³¹⁰ Vgl. die entsprechenden Aufzeichnungen vom 1.8.34, S. 130, 9.11.35, S. 228 und 8.3.36, S. 250. Alle Gesprächspartner verbindet die für Klemperer nicht unwichtige Eigenschaft, „Mann aus dem Volk“ (ebd., S. 228) zu sein.

³¹¹ Vgl. die exemplarischen Notizen vom 21.5.43, S. 380 und 24.10.44, S. 606.

³¹² Laqueur 1996, S. 259. Klemperer selbst nennt ihn „Konrad, der gut informierte“ (16.9.43, S. 428).

³¹³ Vgl. etwa den Eintrag vom 16.9.35, in dem er bekennt, „jeden, den ich treffe, nach seiner Meinung, seinen Neuigkeiten“ (ebd., S. 215) zu fragen.

bedenken, die einige der ihn erreichenden Nachrichten genommen haben.³¹⁴ Auch die Bewertungen des Rezipierten sind für den Diaristen von nachrangiger Bedeutung, gesammelt wird zunächst alles, und dabei achtet er auf „jede Regung“, auch wenn sich diese letztlich als „Rauschen im eignen Ohr“³¹⁵ entpuppen kann. Das bedeutet, dass er nicht nur kohärente Texte und selbst geführte Gespräche referiert, sondern dass sein im Tagebuch archivierte Material ebenso aus dem Zusammenhang gerissene Aussagen von Unbekannten enthält. Dazu gehören aufgeschnappte „Gesprächsbrocken auf der Elektrischen“³¹⁶ zur Kriegslage oder „[a]ufgefangene Gesprächsfetzen beim Essen“³¹⁷ über Erschießungen in Polen ebenso wie die mitgehörte Unterhaltung über die Heß-Affäre in einem Schnellrestaurant, wo er sich unerlaubterweise aufhält.³¹⁸ In der Hoffnung, dass sich die einzelnen Segmente später zu einem Gesamtbild, einem Chor, verdichten, scheint Klemperer kein noch so geringfügig anmutendes Signal überhören zu wollen; was Laqueur dazu veranlasst, die Bedeutung der Aufzeichnungen in erster Linie an den in ihnen umfangreich enthaltenen Details festzumachen.³¹⁹ Wenn auch das Zufallsmoment beim Erhalt der Stimmen aus der Bevölkerung nicht zu vernachlässigen ist, ändert das nichts an seiner bemerkenswerten Aktivität und Hartnäckigkeit, an die gewünschten Nachrichten zu gelangen. Vieles fliegt Klemperer eben nicht zu, sondern resultiert erst aus seiner Initiative, die jeweiligen Quellen anzupapfen: „Ich fragte nach dem Inhalt der Rede erst einen Straßenbahnschaffner, dann den Leihbibliothekar.“³²⁰

Die Jahre 1939/40 führen mit verschärfter Gesetzgebung und erzwungenem Umzug ins ‚Judenhaus‘ zu einer deutlichen Verschlechterung seiner persönlichen Lage und einem veränderten Nachrichtenzugang. Einerseits verschaffen ihm die Kontakte seiner Mitbewohner neues Material, auf der anderen Seite wird jedoch seine Bewegungsfreiheit weiter eingeschränkt.³²¹ An Klemperers Wissensdurst ändert das wenig, fern von Resignation, zum Teil vielleicht auch mit dem Mut der Verzweiflung, ist er weiterhin bemüht, bewährte Informationsquellen aufrechtzuerhalten und neue zu erschließen. Er scheint buchstäblich auf der Lauer zu liegen, wenn Mitbewohner aus der Stadt nach Hause kommen:

³¹⁴ Vgl. beispielsweise den Eintrag vom 8.7.43, S. 401: „Eva hörte im Restaurant das Gespräch zweier Damen an. Die ältere berichtete von einem Brief ihrer aus Düsseldorf geflüchteten Tochter.“ (Hervorhebungen durch B. F.) Klemperer erfährt diese Nachricht demnach erst, nachdem sie die Filter der Tochter, ihrer Mutter und Eva Klemperers durchlaufen hat.

³¹⁵ 20.6.37, S. 362.

³¹⁶ 12.9.40, S. 551.

³¹⁷ 20.2.41, S. 578.

³¹⁸ Der Eintrag zum Tischgespräch stammt vom 29.5.41, S. 596.

³¹⁹ Vgl. Laqueur 1996, S. 252.

³²⁰ 5.2.37, S. 336.

³²¹ Vgl. Schober 1997, S. 11 zum erweiterten Nachrichtenzugang.

„Jeden Abend, wenn Frau Voß von ihren vielen Wegen und Besuchen zurück: ‚Erzählen Sie, was haben Sie gehört?‘ Ich weiß, sie quasselt halt- und sinnlos, und [ich] will doch immer hören, was es für Gerüchte und Stimmungen gibt, wer von Evakuierung redet, wer Hoffnungen auf England setzt, ob ein Arbeiter geschimpft hat usw.“³²²

Einen Schwerpunkt des Interesses bildet ab Herbst 1939 das Kriegsgeschehen, worauf zahlreiche Einträge hinweisen.³²³ Unmittelbar am Morgen des 1. Septembers wird Klemperer vom Schlachtergesellen über den Angriff auf Polen unterrichtet, hört dann unklare Rundfunkberichte, fragt verschiedene Personen wie die Verkäuferin im Zigarrengeschäft, den Bäcker und einen Passanten, liest am Nachmittag Hitlers Erklärung, bezieht den Heeresbericht mit ein und eruiert auf diese Weise „in Variationen die allgemeine Stimmung, vox populi (Buttermann, Journalmann, Kassenbote der Gasgesellschaft etc. etc.)“³²⁴. Kann er diese Intensität auch nicht beibehalten, fallen doch die Kontinuität und Vielfalt seiner gesammelten Stimmen und Stimmungen zum Thema auf. Presstexte, Rundfunkberichte und unzählige Gesprächssituationen bilden seine Hauptbezugspunkte, mal mit erläuterndem oder bewertendem Kommentar versehen, mal lediglich als Schlagwort notiert. Teilweise nimmt seine Form der Feldforschung rein quantitative Züge an, wobei hinter aller Statistik oft das Wunschdenken Klemperers zu erkennen ist:

„Man zählt, wie viele Leute in den Geschäften ‚Heil Hitler‘, wie viele ‚Guten Tag‘ sagen. Das ‚Guten Tag‘ soll zunehmen. ‚Beim Bäcker Zscheischler sagten fünf Frauen ‚Guten Tag‘, zwei ‚Heil Hitler‘.‘ Hoch. – Beim Ölsner sagten alle ‚Heil Hitler‘. Tief.“³²⁵

Der Zwang, ab Mai 1940 im ‚Judenhaus‘ in der Caspar-David-Friedrich-Straße wohnen zu müssen, erschwert ihm die aktive Suche nach Antworten auf seine Fragen, seine Kontakte zur Außenwelt verändern sich. Gegenüber der Abnahme von Gästen ist in den kommenden Jahren ein verstärkter Austausch mit den bis dahin eher gemiedenen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu verzeichnen; als ergiebiges Forum erweist sich mit der Zeit die „Nachrichtenzentrale Jüdischer Friedhof“³²⁶. Neben dem Hausverlust sind es weitere Gesetze zur Ausgangszeit, Aufenthaltserlaubnis und Verkehrsmittelbenutzung, von der verbotenen Lektüre von Büchern und Zeitungen ganz zu schweigen, die ihm kaum Variationsmöglichkeiten bei der Quellenwahl zur Erfassung der Stimmung der Bevölkerung lassen.³²⁷ Traverso konstatiert daher nicht zu Unrecht, dass Klemperer grundsätzlich und in steigendem Maße „der Einblick in die Täterwelt versperrt ist“³²⁸, er also nur Mittelbares und propagandistisch Gefärbtes aus

³²² 10.12.40, S. 565.

³²³ Vgl. allein die hohe Frequenz an den ersten Tagen nach Kriegsbeginn, als alle Einträge mehr oder weniger ausführliche Bezugnahmen auf die Entwicklung in Polen enthalten; siehe die entsprechenden Passagen am 3., 4., 10., 14., 18., 20., 22., 25., 27. und 29.9.39, S. 481ff.

³²⁴ 3.9.39, S. 482.

³²⁵ 2.9.41, S. 661.

³²⁶ 17.6.44, S. 530. Eine ähnliche Notiz findet sich am 12.5.44, S. 515.

³²⁷ Vgl. die Einträge zur beschränkten Ausgangszeit am 10.9.39, S. 486, zum verbotenen Betreten von Grünanlagen am 6.7.40, S. 536, zur untersagten Nutzung von Straßenbahnen am 6.3.42, S. 39f., zum Bibliotheksverbot am 21.10.40, S. 558 und zur Verordnung über den untersagten Zeitungskauf am 19.7.42, S. 174.

³²⁸ Traverso 1997b, S. 336.

diesen Kreisen erfährt. Auch Schober spricht die mangelnde Repräsentativität der noch zur Verfügung stehenden Quellen an und leitet daraus das Misslingen des Versuchs ab, größere politische und militärische Zusammenhänge zu durchschauen.³²⁹ Mag die Aussagekraft seiner Aufzeichnungen umstritten sein – der von ihm selbst gewählte Begriff der *vox judaica* ist zwar markant, wird aber der Breite des eigenen Wissensstandes nicht gerecht. Denn trotz seines verengten Spielraums sind es über Kontakte mit anderen Opfern der Ausgrenzungspolitik und deren verzweigte Beziehungen hinaus „zahllose voces populi“³³⁰, die er trotz ihrer oft nur kurzen Gültigkeit und Widersprüchlichkeit zu registrieren vermag und untereinander abwägt. Aufgrund dieser Kontakte ist es ihm möglich, bis zum Mai 1945 durchgehend Neuigkeiten sowie Standpunkte und Erwartungen der Bevölkerung zur Kriegslage zu dokumentieren. Die Häufigkeit und der Umfang der entsprechenden Einträge schwanken, was sowohl auf ablenkende und ihn unmittelbar betreffende Aspekte wie den Terror der Gestapo oder die mühsame Zwangsarbeit als auch auf die Entwicklungen an der Front zurückzuführen ist. Besondere und daher aufmerksamkeitsfordernde Phasen des Krieges sind beispielsweise die mit der Niederlage in Stalingrad verbundene Wende des militärischen Geschehens Anfang 1943, die Landung der Westalliierten in der Normandie im Juni 1944 und die direkte Berührung Dresdens von der militärischen Entwicklung ab Ende 1944. Die entsprechenden Informationen, erhalten von Mitbewohnern, Gemeindemitgliedern, Kollegen bei der Zwangsarbeit, Händlern, aus Zeitungsartikeln sowie kolportierten Radionachrichten und Erzählungen von Soldaten, verarbeitet er allesamt in Gestalt regelmäßiger Notizen.³³¹

Im Anschluss an die Beschreibung von Klemperers Quellen und seines Umgangs mit diesen steht nun die Frage im Mittelpunkt, welche Erkenntnisse Klemperer durch seine Recherchen gewonnen hat.

6.4.1.2 Reichweite und Befunde der Recherchen

Klemperers Position im nationalsozialistischen Dresden ist ambivalent. Einerseits ist er als Deutscher mit den Umständen und Konventionen vertrauter und somit vor Missverständnissen geschützter als das bei einem fremden Beobachter aus dem Ausland der Fall wäre. Die Kehrseite dieses Standorts ist die Tatsache, dass er in seinem eigenen Land zu einem Fremden gemacht wird und sich zunehmender Kontrolle und Verfolgung ausgesetzt sieht, er seiner beobachtenden Tätigkeit also nur äußerst eingeschränkt nachgehen kann. Ungeachtet dessen

³²⁹ Vgl. Schober 1997, S. 32.

³³⁰ 17.3.40, S. 513.

³³¹ An dieser Stelle erfolgt der Hinweis auf nur einige exemplarische Häufungen von Einträgen. Vgl. gemäß der oben genannten Reihenfolge die Notizen vom 18., 24., 27.1., 5., 6., 11., 14., 20., 24., 27. und 28.2.43, S. 315ff., vom 21., 24., 29.5., 4., 6., 8., 10., 13., 17. und 19.6.44, S. 518ff. sowie vom 12., 16., 21., 23., 26., 30.11., 5., 7., 8., 10., 14., 18., 19., 23., 31.12.44, 4., 5., 6., 10., 14., 15., 16., 18., 20., 25., 27. und 29.1.45., S. 610ff.

erhebt er von vornherein den Anspruch, möglichst umfassend über derzeitige gesellschaftliche Strömungen und Befindlichkeiten sowie die Zukunft betreffende Prognosen unterrichtet zu sein. Diesem Anspruch wird er zumindest insofern gerecht, als seine Selbstzeugnisse keine längeren Lücken aufweisen, in denen er sich nur auf Persönliches beschränken würde. Über die für die Textsorte signifikante Introspektion hinaus verfolgt er aufmerksam das öffentliche Leben und erzielt auf diese Weise bemerkenswerte Erkenntnisse. Die Elemente der *vox populi* bleiben nicht auf das direkte Umfeld begrenzt, sondern verschaffen ihm Eindrücke über die Stimmung in verschiedenen Regionen und Milieus. Der Einzugsbereich seiner Informationen erstreckt sich innerhalb Deutschlands von Dresden über ganz Sachsen bis nach München und Berlin. Scheinen die Informationen zur Lage in Leipzig zwar „verbürgt aus arischen Quellen“³³² zu stammen, tauchen sie doch zu vereinzelt auf, als dass Klemperer allgemeinere Schlüsse ziehen könnte. Regelmäßiger und weitgehend aus erster Hand erfährt er dagegen Neuigkeiten aus Berlin, sei es durch Berthold und Lissy Meyerhof, die vom dortigen ‚schwächeren‘ Antisemitismus erzählen bzw. schreiben, oder den Kohlenhändler Eisenmann, der von miterlebten Bombardierungen und der weniger strengen Kennzeichnungspflicht berichtet.³³³ Die daran ablesbare relative Freundlichkeit gegenüber Juden wird in gewisser Weise durch die Tatsache bestätigt, dass eine mit anderen deutschen Städten verglichen außergewöhnlich hohe Quote der jüdischen Bevölkerung Berlins den Nationalsozialismus überlebt hat.³³⁴ Klemperer schreibt auch von der dortigen regimefeindlichen Stimmung, was ihm beispielsweise der Kaufmann Vogel und eine Besucherin seiner Mitbewohnerin Ida Kreidl bestätigen.³³⁵ Darüber hinaus verschafft er sich einige internationale Einblicke, die neben Stichworten zu Österreich und der Schweiz hauptsächlich der Lage in England und an der russischen Kriegsfront gelten.³³⁶ Die Aussagen zur englischen Verachtung der Nationalsozialisten lässt er unkommentiert, seine Mentalitätsstudien sind auf die deutsche Gesellschaft begrenzt.³³⁷ Nachrichten aus Russland sind ihm wichtig, da er sich davon Aufschlüsse über die

³³² 16.6.42, S. 132. Klemperer spekuliert hier über desertierende Militärs und hat bei einem vorhergehenden Leipzig-Besuch im Dezember 1938 unmittelbar von den Zerstörungen vom 9.11. und einzelnen Deportationen von Juden erfahren, vgl. ebd. sowie den Eintrag vom 2.12.38, S. 438.

³³³ Vgl. die Aufzeichnungen vom 10.10.36 und 22.9.41, S. 313 und S. 672 (Meyerhofs), vom 12. und 28.2.44, S. 486 und S. 491 (Eisenmann) und vom 1.5.44, S. 508f. (Nichte seines Bekannten Steinitz). Informationen aus zweiter Hand erhält er vom Kaufmann Katz (6.7.40, S. 537) und einem Kollegen bei der Zwangsarbeit (20.5.43, S. 379), an anderer Stelle im Tagebuch ist die Rede davon, „brieflich und mündlich schon mehrfach von Fliegern über Berlin gehört“ (30.8.40, S. 548) zu haben.

³³⁴ Vgl. Benz 2003, S. 12 und S. 23. Von den 1941 noch in Deutschland verbliebenen 170.000 Juden lebten ca. 73.000 in Berlin, das aufgrund seiner Größe und der ansässigen Botschaften und jüdischen Organisationen verhältnismäßig viel Schutz bot. Benz beziffert die Zahl der Juden im Untergrund für Berlin auf 5.000, von denen über 1.400 den Nationalsozialismus überlebten. Klemperer erhält aus zweiter Hand die Information, dass ein Großteil der versteckten Juden ihren vorläufigen Schutz der bestechlichen Berliner Gestapo verdanken würde, vgl. den Eintrag vom 20.5.43, S. 379.

³³⁵ Vgl. die Einträge vom 22.5.37, S. 353 und 17.8.42, S. 210.

³³⁶ Vgl. die Einträge vom 18.10.36, S. 319 (Skepsis in der Schweiz hinsichtlich einer politischen Wende in Deutschland) und 29.12.42, S. 299 (rigide Judenfeindlichkeit in Wien).

³³⁷ Vgl. die von Klemperer referierten Äußerungen über Englands innenpolitische Situation sowie dessen Haltung zu Deutschland vom 31.10.35, S. 226, 25.9.37, S. 380 und 7.7.40, S. 538.

militärische Entwicklung verspricht, die er zumindest aus zweiter Hand auch bekommt. So etwa im Sommer 1941, kurz nach dem deutschen Angriff, als er von der Frau eines Nachschubsoldaten über den keineswegs reibungslosen Einmarsch belehrt wird und einsieht: „Schwere Lebensgefahr [...] Die Deutschen waten fürchterlich im russischen Blut.“³³⁸ Schon wenige Wochen vorher korrigiert Klemperer seine ursprüngliche Ansicht von der eindeutigen deutschen Überlegenheit, nachdem ihn Ida Kreidls Sohn über „ungeheure Verluste“ sowie personelle und materielle Schwächen der Wehrmacht informiert hat und damit der allgemeinen Propaganda entgegen getreten ist – „sie seien nicht in diesem Sommer zu überrennen“³³⁹ wird er in den Aufzeichnungen zitiert. Gewiss stellt Klemperer mit seinen Reflexionen zum Kriegsgeschehen keine allzu große Ausnahme dar, diese oder ähnliche Gespräche des Abwägens dürften vielfach geführt worden sein. Andererseits ist nicht davon auszugehen, dass jeder Deutsche zu diesem Zeitpunkt bereits diesen skeptischen, der offiziellen Berichterstattung widersprechenden Blickwinkel übernommen hat.

Erkennbar sind verschiedene soziale oder berufliche Milieus, aus denen ihm Stimmungsbilder übermittelt werden bzw. für deren Standpunkte er sich interessiert. In seinem kleinbürgerlich geprägten Umfeld in Dölzchen glaubt er schon während der Formierungsphase des NS-Systems wachsenden Unmut zu erkennen, ohne seine Vermutungen zu konkretisieren.³⁴⁰ Dies geschieht im Herbst 1936, als Klemperer mit seiner Frau die befreundete Familie Öhlmann in ihrem Sommerhaus in Bucha besucht, einem Dorf im sächsischen Landkreis Oschatz mit unter dreihundert Einwohnern und nahezu ohne jüdische Bevölkerung.³⁴¹ Im Tagebuch notiert er daraufhin, dass auch seine Gastgeber

„berichteten, was man überall hört, von absoluter Unzufriedenheit in allen Kreisen, auch im Dorf. Interessant war mir und charakteristisch für den Kleinbürger die Angst vor Rußland. Bolschewismus halten sie – vielleicht mit Recht – für das noch größere Übel. Die Judenhetze durchschauen sie und mögen sie nicht, aber sie nehmen alles in den Kauf [sic!] aus Angst vor Rußland.“³⁴²

Wenn es sich hierbei auch nur um einen Baustein seiner „Sammlung ethnographischer Miniaturen“ handelt, spiegeln Passagen wie diese doch interessante Einblicke in parallele Lebenswelten wider, die Klemperer aufgrund seines Wissensdrangs und seiner Kontakte erhält und mit deren Hilfe er „umfassendere Zusammenhänge“³⁴³ herzustellen versucht. Das gilt auch für

³³⁸ 6.8.41, S. 657.

³³⁹ 13.7.41, S. 647.

³⁴⁰ 13.5.34, S. 105.

³⁴¹ Vgl. Rademacher 2003. Für Oschatz wird in Anlehnung an die Volkszählung vom Mai 1939 eine Gesamtbevölkerung von 65.098 angegeben, davon seien 93,7 v.H. evangelischer Glaubenszugehörigkeit. Der jüdische Bevölkerungsanteil in diesem Jahr liege bei sieben ‚Glaubensjuden‘ und einem so genannten ‚Mischling ersten Grades‘. Für die Reichstagswahlen vom März 1933 wird bei insgesamt 36.606 Stimmen der NSDAP-Anteil mit 16.863, der SPD-Anteil mit 11.343, der DNVP-Anteil mit 3.711 und der KPD-Anteil mit 3.498 Stimmen angegeben.

³⁴² 5.9.36, S. 303.

³⁴³ Beide Zitate dieses Satzes stammen von Geertz 1987, ohne dass sie sich direkt auf Klemperer beziehen, ebd., S. 31 und S. 30.

die Arbeiterschaft, der in den Tagebüchern unfreiwillig eine besondere Aufmerksamkeit zukommt. Ursprünglich dieser Gesellschaftsschicht alles andere als nahe stehend, entwickeln sich unter anderem über seine Verpflichtung zum Arbeitsdienst engere Beziehungen, die im Kap. 6.4.2.2 ausführlich zur Sprache kommen. Bereits vorher belegen seine Aufzeichnungen einiges an Wissen von der Atmosphäre unter den Arbeitern; so etwa eruiert er im Herbst 1938 deren schlechte Stimmung angesichts zunehmender Einberufungen und anderer Mobilisierungsmaßnahmen aus Gesprächen mit einer Bekannten und verschiedenen Händlern.³⁴⁴ Später erfährt er durch Paul Kreidl von Unruhen in vielen Betrieben, und Annemarie Köhler teilt im Februar 1941 aus ihrer Pirnaer Perspektive mit, die „Arbeiter hätten es satt.“³⁴⁵ Als letztes der von Klemperer beleuchteten Milieus ist an dieser Stelle das Militär zu nennen. 1936 attestiert er den Offizieren des Heeres zu gleichen Teilen nationalsozialistische und oppositionelle Tendenzen und beruft sich dabei auf die Aussagen einer ehemaligen Studentin.³⁴⁶ Aus anderer Quelle bezieht er dagegen die Einschätzung, gerade die junge Generation an höheren Dienstgraden sei dem Regime eng verbunden; darüber hinaus herrschten jedoch Erschöpfung und mangelhafte militärische Widerstandsfähigkeit bei den angeblich unzureichend ausgebildeten Truppen.³⁴⁷ Letzteres hört er noch in der Anfangsphase des Krieges, als verschiedene Gesprächspartner auf der schlechten Stimmung in Heer und Marine beharren und auf einen durch das Militär initiierten politischen Umschwung hoffen. An derartigen Spekulationen versucht Klemperer die Stimmung abzulesen, ihrer Aussagekraft steht er allerdings zu Recht skeptisch gegenüber: „ich will ihnen nicht trauen, aber sie summieren sich.“³⁴⁸ Vereinzelt gelangt er auch an Schilderungen aus erster Hand, etwa in Form von Feldpostbriefen oder durch Frontrückkehrer bzw. -urlauber, ohne dass er sich ein dezidiertes Urteil über die Mentalität dieser, laut Browning, oft „ganz ,gewöhnliche[n] Deutsche[n]“³⁴⁹ erlauben kann.

Diese Beispiele dokumentieren Klemperers Eifer und seine vielfältigen Formen der Nachrichtenbeschaffung ebenso wie die zwangsläufig räumliche Begrenztheit seiner Perspektive. Letztere hängt nicht nur mit seiner Benachteiligung als ausgegrenzter Jude zusammen, sondern schon allein mit der Tatsache, dass er sich als Individuum an die Aufgabe begibt, die Volkstimmung zu beschreiben. Denn es erfordert viel Aufwand und erhebliches Geschick, aus heterogenen Mikrostudien Rückschlüsse allgemeiner Natur zu ziehen, die einerseits nicht verwässert aber andererseits doch von bestimmtem Aussagewert sind. Klemperers Einblicke

³⁴⁴ Vgl. die Notizen vom 11.9.38, S. 424.

³⁴⁵ 8.2.41, S. 574. Siehe zu Kreidl den Eintrag vom 25.10.40, S. 558f.

³⁴⁶ Vgl. den Eintrag vom 17.7.36, S. 286.

³⁴⁷ Vgl. dazu den paraphrasierten Dialog mit einem privaten ‚Treuhänder‘, den Klemperer im September 1936 um ein Darlehen bittet (27.9.36, S. 307f.).

³⁴⁸ 24.12.39, S. 506.

³⁴⁹ Browning 2003, S. 344 in Anlehnung an seine frühere Studie mit dem Titel *Ganz normale Männer. Der Mentalität deutscher Soldaten an der Ostfront* widmet sich auch Heer 2004 im Rahmen des Kapitels *Mordbereitschaft und Verstummen*, S. 105–138. Vgl. hinsichtlich Klemperers knapper Beschäftigung mit diesem Aspekt exemplarisch den Eintrag vom 26.11.44, S. 616.

im Allgemeinen und in die Lebenswelten bestimmter Gesellschaftsgruppen im Besonderen bieten somit eigentlich keine ausreichende Basis für allgemeingültige Befunde, ihre Zusammensetzung beruht weniger auf einer freien, gezielten und strukturierten Vorgehensweise, sondern vielmehr auf von außen vorgegebenen sozialen Bedingungen und nicht selten auf rein zufälligen Beobachtungs- und Gesprächssituationen. Im Verlauf dieser Begegnungen geht er nicht mit einem standardisierten Fragenkatalog auf seine Informanten zu, sondern erkundigt sich nach Aktuellem, knüpft an persönliche Bezüge an oder rezipiert Ungefragtes, sich vielleicht erst im Verlauf der Unterhaltung Ergebendes. Da er lange Zeit in kleinbürgerlicher Nachbarschaft lebt, wird er mit deren Stimmung regelmäßiger konfrontiert als mit derjenigen innerhalb der Oberschicht Dresdens. Sein religiöses Desinteresse führt dazu, dass er sich nicht über die Standpunkte innerhalb der evangelischen Kirche äußert und ihm dieses Milieu gänzlich verschlossen zu bleiben scheint. Hinzu kommt, dass seine Aufmerksamkeit nicht immer in gleicher Weise geschärft sein kann, neben Faktoren wie der eigenen Befindlichkeit steuern auch die oben angesprochenen Interessenschwerpunkte seine Wahrnehmung. Die täglich drohenden Konfrontationen mit der Gestapo scheinen seinen persönlichen Alltag im Jahr 1942 stark zu dominieren, so dass auch die im Tagebuch protokollierten Gespräche verhältnismäßig oft von den Ängsten und Erlebnissen der Dresdner Juden handeln.³⁵⁰

Mag die Reichweite von Klemperers Beobachtungen auch keine vollkommen zuverlässigen Urteile erlauben, so verschafft ihr Umfang ihm zumindest immenses Informationsmaterial. Aus diesem leitet er immer wieder Vermutungen ab, das heißt, er verlässt streckenweise die rein beschreibende Ebene und bemüht sich um Erläuterungen und/oder Bewertungen der Frage nach den Ursachen der Erfolge Hitlers, der allgemeinen Stimmung, der Politik der Nationalsozialisten und Deutschlands Perspektiven. Diese Einschätzungen besitzen häufig weit mehr als spekulativen Charakter und beinhalten, gemessen an seinen Möglichkeiten, beeindruckende Rückschlüsse auf die *vox populi* des Dritten Reiches. Gemeint sind weniger Aussagen hypothetischer Natur, die primär auf Zufall anstatt auf gesammelten Daten basieren, wie beispielsweise die präzise Prognose des Kriegsendes durch seinen Vorgesetzten im Arbeitsdienst Anfang Juni 1943: „[I]ch rechne auf noch zwei Jahre.“³⁵¹ Es geht eher um solche Aufzeichnungen, mit denen Klemperer seinen erstaunlichen Wissensstand und sein umsichtiges Urteilsvermögen unter Beweis stellt. Dirschauer klingt etwas despektierlich, wenn er dem Diaristen „Auslegungs- und Deutungssehnsucht“³⁵² attestiert, vermitteln die Tagebücher doch eher den Eindruck, als sei sich ihr Autor der Viel- und temporären Unstimmigkeit der *vox populi* bewusst und somit äußerst vorsichtig im Umgang mit verbindlichen Interpretationen. Im Folgenden werden die Aufzeichnungen im Hinblick auf Klemperers Befunde beispielhaft

³⁵⁰ Klemperer reflektiert die permanente Präsenz der Gestapo-Thematik am 12.4.42, vgl. S. 64.

³⁵¹ 9.6.43, S. 390.

³⁵² Dirschauer 1997, S. 162.

anhand zweier zentraler und viel diskutierter Gesichtspunkte der Geschichte des Nationalsozialismus untersucht. Es geht um die Haltung der Gesellschaft zum Krieg sowie um das Wissen der Bevölkerung über die Vernichtungspolitik.

6.4.1.3 Die *vox populi* und der Krieg

Die Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik und die zunehmenden Indikatoren für kriegsgerische Initiativen der Regierung bleiben Klemperer nicht verborgen.³⁵³ Bereits im Frühjahr 1939 notiert er die in der Presse auftretenden Symptome und wertet unmittelbar vor der Gründung des ‚Reichsprotektorates Böhmen und Mähren‘ den militärischen Druck auf die tschechischen Gebiete als „einen Schritt weiter in Deutschlands Gewaltpolitik und damit einen weiteren Schritt der Katastrophe entgegen.“³⁵⁴ Der mit einem Radio ausgestattete, kurze Zeit später emigrierende Hirschel sowie dessen Bekannter, ein nichtjüdischer ehemaliger Redakteur, geben sich wenige Wochen später überaus pessimistisch hinsichtlich eines englisch-französischen Entgegentretens, ein Standpunkt, den Klemperer trotz anfänglichen Widerspruchs und tiefer Verbitterung letztlich als berechtigt anzuerkennen scheint.³⁵⁵ Noch am selben Tag protokolliert er weitere Stimmen, die dem potenziellen Krieg sehr skeptisch gegenüber stehen, und bilanziert eine allgemeine „abscheuliche Hoffnungslosigkeit“³⁵⁶. Diese Atmosphäre und weitere ihm zu Kenntnis gelangende negative Eindrücke kontrastieren mit dem augenscheinlich nicht beeinträchtigten Ansehen des ‚Führers‘, das er etwa an dessen 50. Geburtstag skizziert.³⁵⁷ Insgesamt festigen sich Klemperers Kriegsbesorgungen und lassen ihn Anfang Mai zynisch vermuten, dass „[a]uch die polnische Sache [...] zu Deutschlands Gunsten ‚friedlich‘ entschieden“³⁵⁸ wird; im Juni hält er gegenüber seiner der offiziellen Berichterstattung offenbar ausweichenden Frau den Kriegsbeginn bereits für „unvermeidlich“ und „spätestens im Herbst“³⁵⁹ eintretend.

Sehr signifikant für die wache und umsichtige Haltung des Chronisten sind die Beobachtungen, die er in einem längeren Eintrag Ende August, am Vorabend des Krieges, festhält. Die Mobilisierung scheint inzwischen allgegenwärtig zu sein, und Klemperer fährt extra zum

³⁵³ Vgl. zum allgemeinhistorischen Kontext der Vorkriegszeit und des Angriffs auf Polen den entsprechenden Abschnitt *Entfesselung des Krieges, Niederwerfung und Teilung Polens* im Rahmen des Kapitels *Die Phase der deutschen ‚Blitzkriege‘ 1939–1941* bei Gruchmann 1991, S. 38ff. Über die Ereignisgeschichte hinaus liefert Browning 2003 interessante Hinweise auf die mit Kriegsbeginn erkennbaren Indikatoren für eine Radikalisierung der antijüdischen Politik, vgl. ebd., S. 30ff. In diesem Zusammenhang bezeichnet Browning Polen als „Laboratorium“ für Experimente auf dem Gebiet des rassistischen Imperialismus“ (ebd., S. 33).

³⁵⁴ 14.3.39, S. 465.

³⁵⁵ Vgl. den Eintrag vom 9.4.39, S. 467f.

³⁵⁶ Ebd., S. 468.

³⁵⁷ Vgl. den Eintrag vom 20.4.39, S. 469.

³⁵⁸ 3.5.39, S. 471.

³⁵⁹ 20.6.39, S. 473.

Bahnhof, um sich ein Bild von der herrschenden Meinung zu machen. „Wo steht? wie wirkt? wie ist Volksstimmung? etc. etc. Endlose quälerische Gespräche“³⁶⁰ sind es, die er andeutet; er berichtet von zahlreichen Einberufungen, stößt aber anstelle von Aufbruchsstimmung auf gedrückte Atmosphäre, gar „Stumpfheit“³⁶¹. Er stellt das Pendeln der *vox populi* zwischen Anspannung und Erlahmung dar, um sogleich einzuschränken:

„Wer kann Volksstimmung beurteilen, bei 80 Millionen, Unterbindung der Presse und allgemeiner Angst vor dem Mundaufstun? Wer kann sagen, wie der Rußlandpakt nach innen wirkt? Das tollste war das Hand-in-Hand-Bild: Ribbentrop – Stalin. Dagegen ist Macchiavelli ein schuldloser Säugling.“³⁶²

Derartige Ausführungen bringen nicht nur die Eindrücke des Beobachters Klemperer zum Vorschein, sondern ebenso seine Gabe, Gesehenes, Erlebtes und Empfundenes sprachlich markant wiederzugeben und Deutungen desselben stets unter dem Vorbehalt ihrer Ausschnitthaftigkeit zu präsentieren. Ungeachtet dessen wird seine Darstellung der eher gleichgültigen, abgestumpften Atmosphäre, die wenig mit der Kriegseuphorie von 1914 gemein hat, von Frei bestätigt. Er konstatiert für die Vorkriegsmonate ebenfalls deutlichen Unwillen und Befürchtungen eines militärischen Konflikts auf Seiten der deutschen Bevölkerung, deren weite Teile einzig die Hoffnung gehegt hätten, Hitler habe „die ‚Vorsehung‘ weiter auf seiner Seite“³⁶³. Klemperer behält als Gegner des Regimes zum einen und als um den Propagandafilter wissender Zeitzeuge zum anderen auch dann seine Skepsis, als die Anfangswochen der deutschen Armee schnelle Erfolge verschaffen und allgemeiner Optimismus auszubrechen scheint.³⁶⁴ Seine Einschätzung der aufgrund von Rationierungen eingeschränkten Ernährungslage ist ebenfalls zutreffend, vor allem die ausreichenden Vorräte an Brot und Kartoffeln dürften dafür verantwortlich sein, dass im Tagebuch die Mängel im Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg als erträglich bezeichnet werden.³⁶⁵ Doch auch wenn angebliche „[v]ox populi communis opinio“ sowie „überall absolute Zuversicht und Siegestaumel“³⁶⁶ herrschen, bezweifelt er die zur Schau gestellte Reibungslosigkeit des Geschehens und durchschaut die Strategien der Verschleierung.

³⁶⁰ 29.8.38, S. 479.

³⁶¹ Ebd., S. 480.

³⁶² Ebd. Die Bemerkung erfolgt in Anlehnung an den wenige Tage zuvor abgeschlossenen Hitler-Stalin-Pakt.

³⁶³ Frei 1993, S. 132.

³⁶⁴ Vgl. die Aufzeichnungen vom 10.9.39, S. 486, 20.9. und 22.9.39, S. 490ff.

³⁶⁵ Vgl. die Einträge vom 12.10.39, S. 495 und 18.10.39, S. 497 sowie 21.11.39, S. 500 bzw. Frei 1993, S. 134.

³⁶⁶ Beide Aussagen entstammen dem Eintrag vom 29.9.39, S. 493.

„Eva sagt: ‚Der Krieg wird zugeschartt.‘ Das stimmt in allen Punkten. *Und ist ein Fehler.* Man hat nicht mobilisiert, sondern einzeln aus den Betten geholt. Man gibt keine Verlustlisten aus. Man flaggt nicht, trotzdem in dieser ersten Woche schon Warschau erreicht. Man verschweigt die Westfront. Man läßt die Schlächterläden nach der Straße zu schließen [sic!]: Schlange wird im Hof gestanden. – Es soll die Meinung aufrechterhalten werden: Nur mit Polen Krieg und raschster Sieg. Aber gleichzeitig ständig verschärfte Maßnahmen, die auf langen Krieg deuten. [...] Die ganze Affäre ist louche und muß louche wirken.“³⁶⁷

So nüchtern diese Bestandsaufnahme auch klingt, Klemperer ist irritiert von der gesellschaftlichen Leichtgläubigkeit und kann offenbar nicht verstehen, dass das Geschehen nur auf ihn diesen verdächtigen Eindruck ausübt. Allem Unmut macht er jedoch meistens mit gekonnten rhetorischen Stilmitteln Luft, seine persönlichen Empfindungen werden literarisch ausagiert. Dabei ist seine Selbstbeherrschung bemerkenswert, wenn er mit leisem Spott schreibt: „Deutschland regiert die Welt – was kommt es da auf ein paar Schönheitsfehler an.“³⁶⁸

Die Kluft zwischen Klemperers Ansichten und der Stimmung innerhalb der Bevölkerung scheint in der Folgezeit zu wachsen. Während viele Mitmenschen sich an der zügigen Niederschlagung Polens orientieren, registriert er Anzeichen für strukturelle Probleme, die ihn von einer langen Dauer des Krieges ausgehen lassen.³⁶⁹ Gewiss ist der durch die Nationalsozialisten Bedrohte auch erpicht darauf, auf innere Miss- und äußere Widerstände hindeutende Signale zu empfangen, allerdings vermitteln die Tagebücher nicht den Eindruck, als bilde er sich die Schwierigkeiten nur ein. Frei bestätigt unmissverständlich die auf knappen Ressourcen beruhenden wirtschaftlichen Engpässe, die lediglich für zeitlich und räumlich begrenzte Feldzüge gereicht hätten.³⁷⁰ Auch die Medien scheint Klemperer mit besonderer Sorgfalt zu verfolgen, stets damit beschäftigt, zwischen Wahrheit und Propaganda abzuwägen. „Krieg stockt. In der Zeitung sind wir immer siegreicher“³⁷¹, protokolliert er lakonisch, doch fällt es auch ihm zunehmend schwerer, „sich der allgemeinen Suggestion zu entziehen und nicht mit dem ‚Blitzsieg‘ [...] und der phantastischen Landung in England zu rechnen“³⁷². Dieses den vorherrschenden Sprachduktus karikierende Eingeständnis verwundert kaum, sind doch neben den staatlichen und parteilichen Instanzen der öffentlichen Meinungsbildung auch die inoffiziellen jüdischen Quellen, aus denen er seine *vox populi* bezieht, überwiegend „vom deutschen Endsieg überzeugt“³⁷³ und aus tatsächlicher Gewissheit, Prägung durch die Kriegspropaganda oder schlichtem Pessimismus nicht bereit, den Zweifeln des Diaristen zuzustimmen. Dies gilt insbesondere nach den aus deutscher Perspektive erfolgreichen Angriffen auf Däne-

³⁶⁷ 10.9.39, S. 486. Hervorhebung im Original. Der französische Terminus lässt sich mit ‚anrücklich‘ übersetzen und ist in diesem Kontext wohl als ‚verdächtig‘ zu verstehen.

³⁶⁸ 29.9.39, S. 493.

³⁶⁹ Vgl. etwa die Ausführungen vom 20.9.39, S. 490f., 18.10.39, S. 497 und 29.11.39, S. 502.

³⁷⁰ Vgl. Frei 1993, S. 133.

³⁷¹ 1.11.39, S. 498.

³⁷² 16.5.40, S. 525. Vgl. ebenso die zum Ausdruck gebrachten Zweifel an seiner bisherigen Position vom 10.4. und 24.7.40, S. 515 und S. 542.

³⁷³ 3.5.40, S. 520. Vgl. auch die nahezu inhaltsgleichen Aussagen vom 29.6.40, S. 535.

mark und Norwegen im April 1940 und den Kapitulationen der niederländischen und belgischen Armee wenige Wochen später.³⁷⁴ Demnach befindet sich Klemperer, nach eigener Aussage, innerhalb seines Umfelds meistens in der einsamen Rolle des Optimisten, dem die schwierige Aufgabe zufällt, Argumente gegen die verbreitete Meinung zu liefern, der Krieg sei bereits gewonnen.³⁷⁵

Seiner Aufgabe als Beobachter folgend, widmet sich Klemperer dem sozialen Diskurs kontinuierlich und ist auch über die Anfangszeit des Krieges hinaus in der Lage, Stimmungsschwankungen zu erfassen.³⁷⁶ Die bis dahin skizzierte Kriegseuphorie flacht im Sommer ein wenig ab. Hitlers erst verzögerte und im September 1940 offiziell verschobene Landung in England sorgt für gesellschaftliche Unruhe, die in die Tagebücher Eingang findet: Im Juli gibt Klemperer die Meinungen des Schlachters und eines Kaufmanns wieder, wonach „die Zuversicht in Deutschland vielleicht ein bißchen nachgelassen“³⁷⁷ hat, im September beobachtet er allgemeine Ratlosigkeit und im Oktober/November scheint die Stimmung endgültig umgeschlagen, das heißt „sehr schlecht“³⁷⁸ zu sein. Heer findet im Rahmen seines aufschlussreichen Vergleichs der Aufzeichnungen Klemperers mit den *Meldungen aus dem Reich* bemerkenswerte Übereinstimmungen, was die Atmosphäre innerhalb der deutschen Gesellschaft betrifft.³⁷⁹ Bei Heers zweiter Quelle handelt es sich um die seit 1939 vom Sicherheitsdienst (SD) bzw. der im September gegründeten übergeordneten Instanz des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) erstellten Berichte zur mentalen Verfassung der Bevölkerung.³⁸⁰ Die sowohl in den Berichten als auch in Klemperers Eindrücken deutlich werdenden Bedenken sind jedoch insofern zu relativieren, als sie keine grundsätzlichen Zweifel an Hitler als Führungsfigur und der Berechtigung des Krieges gegen England beinhalten. Auch in den Tagebüchern finden sich letztlich keine Aussagen, die auf einen Popularitäts- oder gar Autoritätsverlust des

³⁷⁴ Vgl. hinsichtlich genauerer Informationen zum militärischen Geschehen Gruchmann 1991, S. 52ff.

³⁷⁵ Vgl. den bereits erwähnten Eintrag vom 24.7.40, S. 542. Glaubt man seinen Aufzeichnungen, ließen sich die jeweiligen Gesprächspartner durchaus von seiner Überzeugungskraft trösten; so etwa die benachbarte Frau Eisenmann (vgl. den Eintrag vom 9.9.43, S. 425) oder der Kaufmann Witkowsky, der ihm „wirklich zu glauben [schien]“ (12.10.44, S. 603).

³⁷⁶ Vgl. zum Prozess von der Erfassung des sozialen Diskurses bis zur Niederschrift Geertz 1987, S. 28.

³⁷⁷ 26.7.40, S. 544.

³⁷⁸ Dieselbe Wendung findet sich in den Einträgen vom 25.10. und 7.11.40, S. 558 und S. 560. Vgl. zur Unsicherheit der Bevölkerung im September die Ausführungen vom 12.9.40, S. 551.

³⁷⁹ Vgl. Heer 1996, S. 24f.

³⁸⁰ Vgl. Boberach 1984, S. 11ff. Diese Lageberichte basieren auf den Daten von 30.000 Informanten und wurden ranghohen Vertretern der parteilichen Führungsspitze wie Goebbels, Thierack, Schwerin-Krosigk, Speer oder Ley vorgelegt. (Hitler selbst wurde vermutlich von Himmler und Heß informiert, war allerdings bemüht, sämtliche negativen Meldungen herunter zu spielen, vgl. ebd., S. 35.) Diese erhielten somit Auskunft, in welcher Weise „Erfolge oder Rückschläge an den Fronten, Reden und Erklärungen Hitlers oder anderer führender Männer, wirtschaftspolitische Maßnahmen, Veränderungen in den Beziehungen zu anderen Staaten oder was auch immer“ (ebd., S. 24) von der Bevölkerung aufgenommen wurden. Die Berichte beeinflussten Zielsetzung, Inhalte und Form der gemäß dem gezeichneten Stimmungsbild notwendigen propagandistischen Maßnahmen. Angesichts der negativen Kriegsentwicklung und des entstehenden Negativbildes wurden die unter Leitung von Otto Ohlendorf konzipierten Berichte im Mai 1943 umbenannt und modifiziert bzw. im Sommer 1944 eingestellt.

Reichskanzlers hindeuten würden.³⁸¹ Frei sieht im Nachhinein in den Jahren 1940/41 Hitlers Höhepunkt in Sachen gesellschaftlicher Akzeptanz erreicht und stützt sich dabei wie Heer auf die *Meldungen aus dem Reich*: „Ein Krieg, der nichts als schnelle Siege produzierte, hatte nach anfänglicher Skepsis eine Begeisterung für den ‚Führer‘ ausgelöst, der sich fast niemand mehr zu entziehen vermochte.“³⁸²

Das ab Sommer 1940 durch die vergleichsweise schleppende Kriegslage bedingte Stimmungstief scheint im Juli 1941 aufgrund des im Vormonat von lautstarker Propaganda begleiteten Angriffs auf die Sowjetunion durchschritten. Die neue militärische Stoßrichtung lenkt die Bevölkerung von der Stagnation in der Auseinandersetzung mit England ab und stellt mit der Beseitigung des Bolschewismus und dem damit verbundenen ‚Raumgewinn‘ eine neue Zielsetzung in den Mittelpunkt.³⁸³ Klemperer konstatiert unmittelbar nach dem erfolgten Angriff am 22. Juni „[a]llgemeine Volksvergnügtheit“³⁸⁴ und veranschaulicht dem Leser damit die zurückgekehrte Kriegseuphorie. Zwangsläufig kann er sich als Einzelperson nur auf wenige Quellen stützen, die diesen Eindruck bei ihm erzeugten, in diesem Fall handelt es sich um Optimismus verbreitende Rundfunknachrichten sowie den Kellner und einige Gäste des Dresdner Restaurants *Pschorr*. Er verfolgt die Entwicklung im Weiteren gewohnt aufmerksam und reagiert auf die Leichtgläubigkeit vieler Mitmenschen, die auf eine Kriegsdauer von zwei Wochen setzen, stellenweise ebenso konsterniert wie nach Kriegsbeginn – „Wie viele Menschen rechnen, glauben wie dieser? Vielleicht Millionen. Dieselben Millionen, die vor einem Jahr sagten: ‚Am 1. August spricht Hitler in London.‘“³⁸⁵ Während er auf der einen Seite mit Prognosen eines schnellen Kriegsendes konfrontiert wird, gelangt er andererseits an Angaben über hohe Verlustzahlen auf deutscher Seite und erfährt aus privater Quelle von der Ausstattung der Soldaten mit Winterkleidung.³⁸⁶ Daher stellt sich Klemperer, ungeachtet der offiziellen euphorischen Berichterstattung, auf eine längere Auseinandersetzung ein, über deren Ausgang er angesichts des russischen Widerstands und des Winterendes 1941 erstaunlich sicher wirkt:

„Gewißheit: *Er fällt*. Ungewißheit: 1) Wann? 2) Vor uns? [...] Wieso tröstet Hitler mit der ‚Vernichtung der Pazifikflotte‘ – er weiß doch, daß sie sowenig vernichtet ist wie das russische Heer? Kennt er nicht das Proverb: ‚Wer einmal lügt...‘?“³⁸⁷

³⁸¹ Am 27.9. und 5.10.40 notiert Klemperer das grundsätzliche Vertrauen der Menschen in die NS-Politik, vgl. S. 554f.

³⁸² Frei 1993, S. 137.

³⁸³ Vgl. das entsprechende Kapitel *Hitlers Weltanschauungskrieg gegen die Sowjetunion* bei Gruchmann 1991, S. 108ff.

³⁸⁴ 22.6.41, S. 601.

³⁸⁵ 18.7.41, S. 651. Vgl. auch die Einträge vom 22.8.41, S. 660, in denen er einen ähnlichen Tenor innerhalb der Bevölkerung beschreibt.

³⁸⁶ Vgl. die Aufzeichnungen vom 2. und 27.9.41, S. 661 und S. 674.

³⁸⁷ 23. und 25.12.41, S. 698 und S. 700. Hervorhebung im Original.

Während der zweiten Kriegshälfte, die unter veränderter Akzentuierung im Mittelpunkt des nächsten Kapitels steht, durchläuft der Tagebuchschriftsteller mentale Krisen, die sich mit Phasen voller Hoffnung auf ein Ende des Krieges bzw. der nationalsozialistischen Herrschaft abwechseln. Dabei häufen sich die Symptome gesellschaftlicher Enttäuschung zusehends, auch ehemalige Optimisten müssen einsehen, dass „der Osten frißt“.³⁸⁸ Die abnehmende Stärke des Heeres, die britische Luftwaffe über Deutschland, das Einsetzen ernsthafter Lebensmittelengpässe, die alliierte Landung in Nordafrika und der aufreibende Konflikt um Stalingrad sind exemplarische Themen der Gespräche, die er nicht nur mit Regimegegnern führt.³⁸⁹ Die Themen unterstreichen die Quantität und den Gehalt der Nachrichten, die Klemperer zugänglich sind bzw. ihn trotz der 1942 akuten persönlichen Bedrohung durch die Gestapo interessieren. Spätestens Anfang 1942 kommt es auch laut *Meldungen aus dem Reich* in der Gesamtbevölkerung zu Unzufriedenheit, die sich im Lauf des Jahres steigert und in eine weit verbreitete Resignation mündet.³⁹⁰ Die Einschätzungen ähneln sich also, der Unterschied besteht jedoch darin, dass Klemperer als verfolgtes Individuum seine Studien unter vollkommen anderen Voraussetzungen betreibt: Er läuft täglich Gefahr, denunziert, verfolgt und bestraft zu werden, die Daten Ohlendorfs werden von Repräsentanten und Anhängern des Regimes geliefert, die selbst in der Lage sind, zu denunzieren, zu verfolgen und zu bestrafen und die nicht täglich um ihre Existenz fürchten müssen. Angesichts dieser grundlegend anderen Ausgangssituation ist Heer in jeder Hinsicht zuzustimmen, wenn er die „Koinzidenz der Berichterstattung eines Herrschaftsapparates des SS-Amtes III mit etwa 30.000 Mitarbeitern und eines einzelnen Beobachters“³⁹¹ als überraschend beurteilt.

Die Auseinandersetzung Klemperers mit dem „Gerücht oder Mundfunk“ auf der einen Seite und „der verschwiegene oder verlogene Zeitung“³⁹² andererseits setzt sich über 1942 hinaus fort. Um den Rahmen nicht zu sprengen, wird jedoch auf eine ähnlich detaillierte Analyse der *vox populi* während der Folgejahre verzichtet. Im Verlauf der Zuspitzung des Kriegsgeschehens rückt stattdessen der zweite hier zu behandelnde Gesichtspunkt ins Zentrum, die Frage nach dem Wissen Klemperers und der deutschen Bevölkerung über die Vernichtungspolitik des Regimes gegenüber dem europäischen Judentum.

³⁸⁸ 29.1.42, S. 15. Browning 2003 bestätigt diese wachsende Kluft zwischen Regierung und Bevölkerung angesichts unerfüllter Versprechungen, vgl. ebd., S. 557.

³⁸⁹ Vgl. gemäß der oben aufgeführten Reihenfolge die Einträge vom 25.2.42, S. 33, 19.4.42, S. 69, 10.7.42, S. 162, 17.11.42, S. 276 und 26.11.42, S. 283.

³⁹⁰ Vgl. Heer 1996, S. 25ff.

³⁹¹ Ebd., S. 25f.

³⁹² 19.4.42, S. 70.

6.4.1.4 Die *vox populi* und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik

Die Bedrohung des Tagebuchschreibers angesichts innenpolitischer Radikalisierung und der Ausweitung des Konfliktes zum Weltkrieg nimmt zu, ohne zu einer Preisgabe der Chronistenrolle zu führen – insbesondere die Aufzeichnungen des Jahres 1942 sind vielmehr äußerst umfangreich, was mit Klemperers weitgehender Gebundenheit an das ‚Judenhaus‘ ebenso erklärt werden kann wie mit der Fülle von Ereignissen, die festzuhalten er sich verpflichtet fühlt. Zu berücksichtigen ist dabei, dass sein Nachrichtenzugang mit dem Tragen des ‚Judensterns‘ ab September 1941 noch radikaler eingeschränkt wird. Er wird nur noch zu bestimmten Zeiten an bestimmten Plätzen geduldet, und jede Kontaktaufnahme ist schwierig, weil nicht nur für ihn, sondern zugleich für seine nichtjüdischen Dialogpartner gefährlich, da strafbar.³⁹³ Es bleiben ihm mitgehörte Unterhaltungen, Alltagsszenen auf der Straße, von Händlern zugesteckte Informationen, Nachrichten, die ihm Eva mitteilt, Berichte von jüdischen wie nichtjüdischen Kollegen im Arbeitsdienst, vereinzelte Radio- und Zeitungsmeldungen sowie die Gespräche mit den Mitbewohnern im ‚Judenhaus‘ und den immer weniger werdenden Gemeindemitgliedern.

Die Fülle und Präzision der Informationen, die er auf diesem Wege aus den genannten Quellen schöpft, ist nicht nur im Hinblick auf atmosphärische Veränderungen innerhalb der Bevölkerung erstaunlich. Klemperer wird dadurch auch in verschiedener Weise über die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Kenntnis gesetzt, deren Beginn Browning und Longerich zeitlich mit dem erfolgreichen Einmarsch in Polen verknüpfen.³⁹⁴ Longerich macht dies an zwei Programmen fest: den so genannten ‚Euthanasie-Aktionen‘ und der planmäßigen Ermordung von oftmals jüdischen Angehörigen der polnischen Eliten durch SS, Wehrmacht und Sicherheitspolizei.³⁹⁵ Vor dem Hintergrund der Vernichtung des Judentums sind dann vor allem die ab Herbst 1939 geplanten ‚Umsiedlungsmaßnahmen‘ aus den annektierten polnischen Gebieten nach Osten zu sehen, die sich in verschiedenen Konzepten widerspiegeln.³⁹⁶ Die Planungen der Nationalsozialisten kulminieren in dem von Hitler intendierten und ab En-

³⁹³ Vgl. Benz 2003, S. 39ff., der versucht, die Gefahren zu beurteilen, die Kontakt mit oder Hilfestellung für Juden mit sich gebracht hat. Er weist darauf hin, dass derartige Verhalten nicht als kriminelles Delikt in der Strafgesetzgebung fixiert gewesen ist, was der Justiz die Möglichkeit „eines großen Ermessensspielraums“ (ebd.) eröffnet habe, der entsprechend ausgenutzt worden sei. So genannte Schutzhaft in Konzentrationslager oder Gefängnis sei möglich, insgesamt aber die Ausnahme gewesen. Deutlich hätten die Betroffenen dagegen in der Regel „die sozialen Folgen“ (ebd., S. 40) zu spüren bekommen, die in einem Ausschluss aus der ‚Volksgemeinschaft‘ bestanden hätten. Abschließend hebt Benz das hohe Risiko hervor, das alle Helfer mit ihren Aktionen in Kauf genommen hätten.

³⁹⁴ Vgl. Browning 2003, S. 9ff. und S. 30ff. bzw. Longerich 2002, S. 247ff.

³⁹⁵ Vgl. Longerich 2002, ebd.

³⁹⁶ Browning 2003 äußert sich detailliert zu *Niskoplan* (ebd., S. 65ff.), *Nahplan* (ebd., S. 74ff.), *Zwischenplan* (ebd., S. 104ff.) sowie *Madagaskarplan* (ebd., S. 130ff.) und weist diesen Konzepten den Charakter eines „kulturellen Genozids“ (ebd., S. 113) zu. Über den *Madagaskarplan* informiert am umfangreichsten die Studie von Jansen 1997.

de 1940 als *Generalplan Ost* bezeichneten immensen Eingriff in die ethnischen Strukturen Osteuropas, mit dem Himmler beauftragt wird und dem sich bereits eindeutige Kennzeichen eines Völkermordes zuschreiben lassen.³⁹⁷ Die Entwicklung zum flächendeckenden Genozid vollzieht sich schrittweise in Verbindung mit dem durch Mordkommandos und die Wehrmacht geführten Krieg gegen die Sowjetunion. Die Zielsetzung der physischen Vernichtung der europäischen Juden nimmt dabei ab Ende Oktober 1941 konkrete Formen an, zeitgleich also mit dem militärischen Umschwung an der Ostfront zu Ungunsten der Deutschen.³⁹⁸ Es werden Vorbereitungen für Deportationen der Juden in osteuropäische Ghettos und Lager getroffen, die ersten Gasmorde werden im Herbst 1941 in Minsk und ab 8. Dezember in Chelmnö durchgeführt.³⁹⁹ Bis zum Frühling des Folgejahres wird der innerhalb der Partei weitgehend bestehende Konsens in ein „konkretes Mordprogramm“⁴⁰⁰ umgesetzt, das die Vernichtung des europäischen Judentums innerhalb der Lager im besetzten Polen noch vor Abschluss des Krieges vorsieht. Browning ergänzt, dass über die Führungsspitze und das parteiliche Umfeld hinaus auch auf Seiten der Bürokratie bereits ab Herbst 1941 sehr detailliertes Wissen über diese Zielsetzung vorliegt und dass Heydrich bei der Wannseekonferenz im Januar 1942 auf breite Zustimmung stößt.⁴⁰¹ Doch so umfassend und präzise diese Vernichtungsabsicht Ministern, Staatssekretären und anderen Funktionären lange vor dem Eingang in die Protokolle der Wannseekonferenz bewusst ist, erfolgt gegenüber der deutschen Bevölkerung eine Politik der Vertuschung und Verschleierung. Frei führt diese Strategie auf den „Versuch einer konsequenten Geheimhaltung der schließlichen ‚Endlösung‘ im Holocaust“⁴⁰² zurück, eine Ansicht, die von Kwiet bestätigt wird.⁴⁰³ Dass sie damit richtig liegen, zeigt ein Runderlass, der anderthalb Jahre nach der Konferenz verordnet wird und statt des Begriffs ‚Endlösung‘ die zynische Umschreibung ‚Juden werden zur Arbeit geschickt, en bloc und in

³⁹⁷ Madajczyk 1994 referiert in seiner umfassenden Dokumentensammlung die verschiedenen Entwürfe des GPO, die, forciert von Himmler, um den Jahreswechsel 1941/42 konkrete Formen annehmen, vgl. ebd., S. 7. Polen, das Baltikum, Weißrussland, Teile der Ukraine, die Region um Leningrad sowie die Krim samt dem Dnjepr-Bogen sollten neue deutsche Siedlungsgebiete werden; zu diesem Zweck wurde die ‚Umsiedlung‘ von 31 der 45 Millionen bisherigen Bewohner nach Westsibirien angestrebt. Gemäß Himmlers Prinzip des ‚Gewinnens oder Vernichtens‘ gab es für die Betroffenen nur die beiden Möglichkeiten der ‚Germanisierung‘ oder der Vertreibung, konkret ausgedrückt also: die „Deportation und teilweise Ausrottung von 30 bis 40 Millionen ‚rassisch unerwünschter‘ Menschen, hauptsächlich Slaven“ (ebd., S. 13). Wenngleich dieses Konzept, wie auch der ‚Illusion‘ (Browning 2003, S. 141) bleibende *Madagaskarplan*, an seiner logistischen Undurchführbarkeit scheiterte, heißt das nicht, dass die eigentliche Zielsetzung aufgegeben wurde. Systematischen Exekutionen, Verschleppungen und Deportationen fallen bereits 1939/40 Hunderttausende deutsche und osteuropäische Juden zum Opfer. Zur Rolle Himmlers vgl. erneut Browning 2003, der dem ‚Reichsführer SS‘ die Gabe zuschreibt, Hitlers Vorstellungen in gewisser Weise zu antizipieren bzw. umzusetzen: „Wer erfahren will, was Hitler dachte, muss sich ansehen, was Himmler tat.“ (Ebd.)

³⁹⁸ Vgl. Browning 2003, S. 535f. und Longerich 2002, S. 252. Letzterer beziffert die jüdischen Opferzahlen bis Ende des Jahres 1941 auf 500.000.

³⁹⁹ Vgl. zum Aspekt der Vernichtungslager und Vergasungen Browning 2003, S. 507ff. und S. 593ff.

⁴⁰⁰ Longerich 2002, S. 254.

⁴⁰¹ Vgl. Browning 2003, S. 569ff. Zur Wannseekonferenz vgl. ebd., S. 586ff.

⁴⁰² Frei 1993, S. 130.

⁴⁰³ Vgl. Kwiet 1996, S. 612.

angemessener Weise' vorgibt.⁴⁰⁴ Unterdessen weisen Klemperers Aufzeichnungen ziemlich exakt mit Jahresbeginn 1942 Angaben über entsprechende antijüdische Maßnahmen auf. Der erste Eintrag erfolgt Mitte Januar, nachdem ihm von verschiedener Seite angeblich glaubwürdig mitgeteilt worden ist, „es seien evakuierte Juden bei Riga reihenweis, wie sie den Zug verließen, erschossen worden.“⁴⁰⁵ Zwei Monate später und somit noch vor den dort im Juni 1942 einsetzenden Massenvergasungen hört Klemperer von „Auschwitz (oder so ähnlich) bei Königshütte in Oberschlesien“, wo die Inhaftierten Zwangsarbeit im Bergwerk und der „Tod nach wenigen Tagen“⁴⁰⁶ erwarte. Im April notiert er

„[g]rauenhafte Massenmorde an Juden in Kiew. Kleine Kinder mit dem Kopf an die Wand gehauen, Männer, Frauen, Halbwüchsige zu Tausenden auf einem Haufen zusammengeschossen, ein Hügel gesprengt und die Leichenmasse unter der explodierenden Erde begraben.“⁴⁰⁷

Seine Quelle ist ein Zimmermann, der als Mitglied eines Polizeibataillons mehrere Monate in Russland war, und der das Erlebte Eva Klemperer berichtet. Im Juni/Juli schließlich protokolliert er Stimmen des Gemeindevorstehers und einzelner Mitglieder, die das „Sammellager Theresienstadt, von wo aus Verteilung nach Polen erfolgt“⁴⁰⁸, betreffen und die den Ortsnamen „wie eine ganz bekannte Vokabel, eine nicht erst zu erklärende gemeingermanische Institution“⁴⁰⁹ verwenden.

Diese Beispiele belegen, dass Klemperer trotz seiner Isolation verhältnismäßig früh um die Konsequenz und Organisiertheit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik weiß, denn er nennt konkrete Orte und weitgehend korrekte Zahlen. In der Tat ist das ghettoaähnliche Konzentrationslager Theresienstadt in der Tschechoslowakei für mehr als 100.000 Häftlinge konzipiert.⁴¹⁰ Darüber hinaus beschreibt er, nach außen sehr beherrscht wirkend, Geschehnisse, gegen deren Wahrheitsgehalt sich Kwiet zufolge „noch immer historische Erfahrung und menschliche Vorstellungskraft“⁴¹¹ sperren mussten. Damit belegen Klemperers Beobachtungen bereits zu diesem Zeitpunkt etwas anderes als die noch heute von Süllwold vertretene Ansicht, weite Teile der so genannten ‚deutschen Normalbürger‘ seien über die Politik der Judenvernichtung nicht informiert gewesen.⁴¹² Süllwolds Befunde ergeben das Bild einer po-

⁴⁰⁴ Vgl. den Passus vom 11.7.43 bei Walk 1996, S. 400.

⁴⁰⁵ 13.1.42, S. 9. Hervorhebung im Original.

⁴⁰⁶ 16.3.42, S. 47. Die Erweiterung des im Mai 1940 errichteten Stammlagers um den wenige Kilometer entfernten Hauptstandort der antijüdischen Vernichtungspolitik, Auschwitz-Birkenau, ist kurz zuvor abgeschlossen worden. Vgl. zu den entsprechenden Planungen ab Oktober 1941 Browning 2003, S. 600f.

⁴⁰⁷ 19.4.42, S. 68.

⁴⁰⁸ 16.6.42, S. 131.

⁴⁰⁹ 9.7.42, S. 160f. Theresienstadt findet auch Eingang in den Eintrag vom 24.7.42, in dem Klemperer den Ort aus Dresdner Perspektive als verhältnismäßig human skizziert, was angesichts sich bessernder Lebensbedingungen im Frühjahr 1942 nicht unberechtigt ist, vgl. ebd., S. 176.

⁴¹⁰ Vgl. den genannten Eintrag vom 9.7.42, in dem er von „Zahlen mit fünf Nullen“ (ebd., S. 161) schreibt.

⁴¹¹ Kwiet 1996, S. 612.

⁴¹² Süllwolds 2001 erschienene Studie erhebt den Anspruch, einen systematischen und repräsentativen, da empirisch fundierten Überblick über Einstellungen und Verhaltensweisen jener ‚Normalbürger‘, das heißt, nichtjüdischer Zeitgenossen der Jahrgänge 1907–1928 ohne politisches Amt oder Funktion, zu liefern. Seine mit 137

litisch desinteressierten Gesellschaft, deren Bürger weder abstraktes Wissen von Deportationen und Massenmorden noch konkrete Informationen über die Orte der Vernichtung besitzen: Der offiziellen Darstellung, die Abtransporte dienten der Umsiedlung, sei überwiegend geglaubt worden, 87 v.H. der Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts befragten Zeitzeugen geben an, die Standorte von Konzentrations- und Vernichtungslagern seien ihrem Umfeld in der Regel nicht geläufig gewesen; nur 2 v.H. der Zeitzeugen vermuten, dass innerhalb der ‚Normalbevölkerung‘ zuverlässiges Wissen über Massentötungen bestanden hat.⁴¹³ Auf die Frage ‚Wurde unter Normalbürgern über Gaskammern in Konzentrationslagern gesprochen?‘ wählt mit 84 v.H. der Zeitzeugen dagegen ein hoher Anteil die Antwort ‚In der Regel nicht, auch nicht gerüchweise‘.⁴¹⁴ Lässt sich die Verantwortung für diese Ergebnisse selbstverständlich nicht dem renommierten Statistiker und Psychologen persönlich zuschreiben, verwundert doch der verabsolutierende Umgang mit seinen Daten, die ihn als „Folge der sowohl rigorosen und brutalen als auch raffinierten Geheimhaltungspolitik in der NS-Epoche“⁴¹⁵ offenbar nicht überraschen. Wenngleich das Regime zweifellos darum bemüht war, Beschaffenheit und Ziele seiner Vernichtungspolitik zu verheimlichen, belegen zahlreiche Quellen das Kursieren von Informationen und Gerüchten, nicht zuletzt die von Süllwold selbst rezipierten Aufzeichnungen Klemperers.⁴¹⁶

In dieser Untersuchung sollen aber auch die Tagebücher nicht verabsolutiert werden, zugleich ist zu berücksichtigen, dass ihr Autor spätestens ab 1940 primär auf jüdische Kreise angewiesen ist. Allerdings bezieht er regelmäßig auch Informationen nichtjüdischer Herkunft bzw. von außen:

„Bei Windes wurde wieder einmal vom Bericht eines Urlaubers erzählt: schauerliche Judenmorde im Osten. Die Truppe musste Schnaps bekommen. ‚Wenn wir Schnaps bekamen, wußten wir schon immer, was kommen würde.‘ Einige Leute hätten Selbstmord verübt, ‚um das nicht ein zweitesmal mitanschen und auf das Gewissen nehmen zu müssen.‘ Das ist nun schon zu häufig und von zu vielen arischen Seiten übereinstimmend berichtet worden, als daß es Legende sein kann. Und es stimmt ja doch auch zum hier Erlebten.“⁴¹⁷

Klemperer notiert sämtliche erreichbaren Facetten der Judenvernichtung und zieht entsprechende Schlüsse daraus. Auschwitz durchschaut er bereits im Herbst 1943 als „schnell arbei-

Zeitzeugen sehr schmale Datenbasis weist einen Anteil von 54 v.H. Akademikern auf, Arbeiter sind dagegen gar nicht vertreten (vgl. ebd., S. 68ff.).

⁴¹³ Vgl. ebd., S. 123f.

⁴¹⁴ Vgl. ebd., S. 124.

⁴¹⁵ Ebd.

⁴¹⁶ Exemplarisch sei auf den Aufsatz von Kwiet 1996 verwiesen, der das Wissen um Deportation und Massenmord zumindest auf Seiten der nichtjüdischen Bevölkerungsteile dokumentiert, vgl. ebd., S. 612f. Süllwold 2001 erwähnt zwar Klemperer (vgl. ebd., S. 61) und andere Quellen, baut potenziellen Zweifeln an seinen Befunden jedoch ausgesprochen heftig vor. Jegliche emotionale Befangenheit oder gar Fehlinterpretation auf Seiten der Befragten wird ausgeschlossen, deren zwischen ‚Empörung‘, ‚Amüsement‘, ‚Ironie‘ und ‚Verachtung‘ variierenden Reaktionen auf derartige kritische Einwände durch „Nachgeborene und politische Funktionäre“ (ebd., S. 127) scheint er in jeder Hinsicht zu teilen.

⁴¹⁷ 26.11.44, S. 616. Vgl. auch die Einträge vom 2.11.42, S. 270 und 6.11.42, S. 272 sowie vom 20.8.44, S. 565, in denen Ausführungen von Soldaten bzw. höheren Beamten wiedergegeben werden.

tendes Schlachthaus“⁴¹⁸, hinter Termini wie ‚Aussiedlung‘ oder ‚abgewandert‘ erkennt er die denotative Bedeutung, sprich „[h]armloses Wort für ‚vergewaltigen‘, ‚vertreiben‘, ‚in den Tod schicken‘. Gerade jetzt ist nicht mehr anzunehmen, daß irgendwelche Juden lebend aus Polen zurückkehren.“⁴¹⁹ Trotz der Häufung derartiger Befunde legt Klemperer seine grundsätzliche Skepsis nicht ab und weist darauf hin, dass die wenigen, die Lagergrenzen überwindenden Informationen kein abschließendes und detailliertes Bild erlauben.⁴²⁰ In dieser Annahme wird er von Bankier bestätigt, der aber ungeachtet der teils diffusen Kenntnisse zu dem Schluss kommt, dass gewisse Informationen nach außen und somit auch nach Deutschland gelangten: „Nevertheless, the camps were not hermetically sealed and, despite all precautions, some information about them filtered into Germany.“⁴²¹ Zum Kriegsende hin werden viele Befürchtungen bestätigt bzw. noch übertroffen, im Oktober 1944 rechnet Klemperer auf der Basis ihm zugetragener Soldatenberichte damit, „daß sechs bis sieben Millionen Juden [...] geschlachtet (genauer: erschossen und vergast) worden sind“⁴²², im Januar 1945 sind es erneut ‚arische‘ Quellen, die letzte Zweifel an sämtlichen Mordszenarien beseitigen.⁴²³

Demgegenüber haben andere Zweifel des Diaristen weiter Bestand. Zum einen registriert er kurz nach Kriegsschluss mit Verwunderung die fortwährende falsche Einschätzung oder Verdrängung der Geschehnisse bei Teilen der deutschen Bevölkerung und fragt skeptisch „Ist dieses Nichtwissen wahr oder jetzt erst eingetreten?“⁴²⁴ Er kann den Gedanken kaum nachvollziehen, dass weite Teile der Bevölkerung tatsächlich nicht mit derartigen Nachrichten konfrontiert gewesen sein sollen, die er gehäuft, regelmäßig und von verschiedenen Seiten zugetragen bekommen hat. Longerich teilt diese Ansicht, er verweist auf den vielfache Unterstützung erfordernden Umfang des Völkermordes und betrachtet die Vorstellung, dass dieser sich hätte unbemerkt ereignen können, schlicht als naiv.⁴²⁵ Zum anderen hat auf Seiten Klemperers eine Form von Fassungslosigkeit Bestand, die mit den Dimensionen der methodisch durchgeführten Judenvernichtung im Allgemeinen und deren In-Gang-Setzen ausgerechnet von deutscher Seite, also „im Namen der Kultur“⁴²⁶, im Besonderen zusammenhängt. Der dem Land durch seine Biografie und lange Zeit ideell verbundene Klemperer kommt auch

⁴¹⁸ 17.10.42, S. 259.

⁴¹⁹ 27.2.43, S. 335. Vgl. ähnliche Aufzeichnungen am 16.11.42, S. 275.

⁴²⁰ Vgl. den Eintrag vom 12.6.43, S. 393. Demgegenüber stehen äußerst präzise Angaben, die er beispielsweise beim Arbeitsdienst von einem entlassenen Dachau-Häftling erfährt. Dieser, als Kommunist sechs Jahre inhaftiert, berichtet Einzelheiten über den Lagerzaun, die Schlafstätten, die Zwangsarbeit und die Verpflegung der Gefangenen, vgl. den Eintrag vom 30.9.43, S. 438f.

⁴²¹ Bankier 1992, S. 112.

⁴²² 24.10.44, S. 606.

⁴²³ Die Rede ist erneut von Morden an kleinen Kindern, vgl. den Eintrag vom 15.1.45, S. 640.

⁴²⁴ 25.5.45, S. 797. Vgl. die ähnliche Notiz vom 18.12.44, S. 627f.

⁴²⁵ Vgl. Longerich 2002, S. 257.

⁴²⁶ 14.8.42, S. 206. Vgl. ebenfalls die bereits an anderer Stelle aufgegriffene Passage vom 15.1.45, S. 640, in der Klemperer seine mittlerweile gehegte Abneigung gegen den Begriff der ‚deutschen Kultur‘ deutlich zum Ausdruck bringt.

und besonders in dieser Hinsicht nicht umhin, sein ursprüngliches Deutschlandbild zu verwerfen.

6.4.1.5 Klemperers Schwierigkeiten im Umgang mit der *vox populi*

Klemperer registriert schnell die Schwierigkeiten, die seine Tätigkeit als Ergründer der *vox populi* mit sich bringt. Entsprechend versucht er bei seinen Beobachtungen die Vorläufigkeit, Subjektivität und Widersprüchlichkeit vieler Angaben zu berücksichtigen. Er bemüht sich um Transparenz, indem er sich widersprechende Informationen oft wertfrei nebeneinander stellt, etwa Anfang 1935 die differierenden Versionen zur innenpolitischen Lage des Dritten Reiches von a) pessimistischen jüdischen Bekannten, b) der Parteipresse und c) ausländischen Medienberichten.⁴²⁷ Der Gebrauch des Konjunktivs ist ein weiteres Mittel, mit dem er die fehlende Verbindlichkeit der entsprechenden Aussagen zum Ausdruck bringt, im folgenden Beispiel noch verstärkt durch die Anführungszeichen: „Es ‚sollte‘ an der Saar nicht gut stehen für Hitler, [...] ‚man‘ sei in Berlin ‚sehr nervös‘.“⁴²⁸ Schließlich versucht er, so oft ihm das möglich ist, mit kurzen Anmerkungen die ihm begegnenden Nachrichtenlieferanten „in ihrer sozialen Stellung, im Kontext von Zuträgern und Informanten und in ihrer Glaubwürdigkeit zu charakterisieren“⁴²⁹.

Mit solchen Maßnahmen lassen sich die Uneindeutigkeiten zwar aufzeigen, aber nicht vermeiden, er wird fortwährend mit Absurditäten wie einer Krebserkrankung Hitlers oder den wechselnden, sehr extremen Standpunkten jüdischer Mitmenschen konfrontiert, die er auf die große psychische Belastung dieser Menschen zurückführt.⁴³⁰ Die größten Schwierigkeiten für Klemperers Vorhaben stellen offensichtlich die drei folgenden Aspekte dar: Erstens ist der Umgang mit der Vielfalt der *vox populi* anzuführen, der „Orgel der Volksstimmen“⁴³¹, deren Komplexität ihm wiederholt zu schaffen macht. In seinem Bestreben, jede Kleinigkeit festzuhalten, stößt er auf das Problem, aus den einzelnen Bestandteilen kein einheitliches Gesamtbild konstruieren zu können, insbesondere mit der Radikalisierung der politischen Lage häufen sich die einander überlagernden und widersprechenden Informationen. Er dementiert folglich die Existenz nur einer gültigen Stimmung und spricht von verschiedenen Befindlichkeiten und Sichtweisen bestimmter Gesellschaftsgruppen.⁴³² Die *voces populi* werden mit

⁴²⁷ Vgl. den Eintrag vom 9.1.35, S. 176.

⁴²⁸ 15.1.35, S. 177.

⁴²⁹ Heer 1996, S. 20. Dies gelingt Klemperer nicht immer, die Tagebücher umfassen ebenso Aufzeichnungen, in denen die allgemeine Stimmung skizziert wird, ohne verbindliche Quellen dafür zu liefern: „Es wird mit Hitler zu Ende gehen (man spricht von sehr großen Verlusten, von sehr schlechter innerer Stimmung, imminert USA), aber es wird *sehr lange* dauern.“ (16.7.41, S. 649. Hervorhebung im Original.)

⁴³⁰ Vgl. die entsprechenden Einträge vom 6.3.36, S. 249 und 10.3.43, S. 342.

⁴³¹ 19.7.43, S. 406.

⁴³² Vgl. die Notiz vom 22.1.39, S. 459.

Kriegsbeginn alles andere als deutlicher, und Klemperer bezeichnet die Volksstimmung als „das unlösbarste und dabei entscheidende Rätsel“⁴³³. Ein Rätsel, bei dem zudem nicht immer eindeutig ist, ob es sich um begründete Aussagen handelt oder lediglich, wie Greiner vermutet, um „politische Wünsche“⁴³⁴. Der Krieg und die innenpolitische Entwicklung führen allerdings nicht nur zu einer hohen Fluktuation von kursierenden Prognosen in Gestalt von Ängsten und Hoffnungen, sondern auf Seiten des Chronisten zu einer Verschlechterung der persönlichen Lage, was den bereits an anderer Stelle thematisierten zweiten erschwerenden Faktor ausmacht. „*Jüdische Psychose*“⁴³⁵ nennt der Diarist die Verfassung der jüdischen Bevölkerung, denn Terror und Deportationen haben die beabsichtigte Wirkung erzielt. Kontaktaufnahmen und Nachrichtenaustausch sind nicht nur noch in verringertem und erschwertem Maße möglich, sondern begleitet von der ständigen Gefahr des fremden Mithörens bzw. Denunzierens und des eigenen Mitwissens – „man könnte durch Folter zu Aussagen gezwungen werden“⁴³⁶, warnt ihn ein Bekannter. Schließlich sind es drittens die krassen Widersprüche inhaltlicher Art, die viele der gesammelten Nachrichten kennzeichnen. Die Divergenzen können in der Regel auf die Heterogenität der Quellen zurückgeführt werden, aus denen Klemperer die entsprechenden Informationen bezieht. „Soweit der offizielle Bericht. *Erzählt wird* [...]“⁴³⁷ dagegen häufig Konträres, ohne dass es immer verlässliche Anhaltspunkte für die korrekte Version oder gar Kontrollmöglichkeiten gibt. Diese Tendenz setzt sich bis zum Kriegschluss fort, was die allgemeine gesellschaftliche Verunsicherung belegt. Im April 1945 begegnet ihm diese „doppelte Vox populi“⁴³⁸ im Gespräch mit einem Ehepaar aus Berlin, das ihn zugleich über Hitlers angeblichen Suizid wie über Gerüchte von einer zu erwartenden deutschen Gegenoffensive samt neuer ‚Wunderwaffe‘ unterrichtet – letzteres wird von Seiten des Propaganda-Apparates noch zu diesem Zeitpunkt verbreitet.⁴³⁹

Ein weiterer Gesichtspunkt des schwierigen Umgangs mit der *vox populi* ergibt sich aus der Frage nach der persönlichen Betroffenheit des Chronisten durch die Informationen aus seinem Umfeld. Denn die skizzierte Vielfalt und Fluktuation positiver wie negativer Nachrichten bzw. Stimmungen lässt vermuten, dass Klemperers Gemütszustand davon nicht unberührt bleiben kann. Nicht selten allerdings flicht er das Vernommene geradezu beiläufig in seine

⁴³³ 17.3.40, S. 512. Vgl. auch die ähnlichen Ausführungen vom 3.9. und 21.11.39, S. 483 und S. 500.

⁴³⁴ Greiner 1997, S. 147. Klemperer selbst wendet wiederholt die Strategie an, Zuversicht auszustrahlen: „Ihr und Lewinsky gegenüber verfocht ich strikte die Meinung, daß das Regime am Niederbrechen sei – so strikte, daß ich mir’s fast selber einredete. Aber im Innersten bin ich doch recht hoffnungslos.“ (1.1.43, S. 303.)

⁴³⁵ 20.7.44, S. 547. Hervorhebung im Original.

⁴³⁶ 22.7.44, S. 551. Zitiert wird an dieser Stelle der völlig verängstigte Nachbar Glaser, der keine verbotenen Informationen erfahren möchte und der trotz Klemperers guten Zuredens „ein unschönes Espenlaub [bleibt]“ (ebd.).

⁴³⁷ 24.6.42, S. 142. Hervorhebung im Original.

⁴³⁸ 15.4.45, S. 724. Weitere Beispiele für dieses Klemperers Tätigkeit erschwerende Phänomen liefern die Einträge vom 18.1.45, S. 642, 25.1.45, S. 646, 11.2.45, S. 655f. und 22.4.45, S. 751.

⁴³⁹ Sösemann 2002b bestätigt, dass die „Propagandaorganisationen [...] ihre Materialien bis ‚fünf Minuten nach Zwölf‘ [produzierten und vertrieben]“ (ebd., S. 150).

täglichen Notizen ein, wo es dann isoliert zum Beispiel zwischen einem Lektüreindruck und der Beschreibung einer Autopanne steht. Seine Verarbeitung des Notierten ist in solchen Fällen nicht nachvollziehbar, da, wenn überhaupt, zumindest nicht auf schriftlichem Weg vollzogen. Die Einträge, in denen er direkte, kommentierende und/oder bewertende Bezüge zur Sache herstellt und den Einfluss auf sein eigenes Befinden nicht außen vor lässt, zeigen eine gewisse Entwicklung. Positive Inhalte der *vox populi* versetzen ihn in den ersten Jahren noch häufiger in offensichtlich gute Stimmung, so schöpft er etwa Anfang 1935 Mut anhand der Zuversicht der Freundin Gusti Wieghardt, fühlt sich 1937 „ungemein erhoben und ermutigt“⁴⁴⁰ durch Berichte über die Unzufriedenheit in Berlin und München und zieht noch 1939 Trost aus der optimistischen Atmosphäre im jüdischen Gemeindehaus. Mit den zunehmenden Erfahrungen unzutreffender Gerüchte wird er jedoch vorsichtiger, bereits Ende 1938 reagiert er sehr verhalten auf die ihn umgebende Hoffnung auf angebliche Konflikte innerhalb der NSDAP.⁴⁴¹ Während des Krieges scheint er permanent skeptisch und misstraut der nationalsozialistischen Propaganda ebenso wie dem „jüdische[n] Optimismus“, der im Sommer 1941 „aus hundert Quellen sickert“⁴⁴². Zwar sperrt er sich nicht gegen die positiven Signale, doch bauen sie ihn psychisch nicht auf, sei es aus Überzeugung oder aus Selbstschutz. Sind Klemperer derartige *voces populi* demnach nur „kleine Tröstungen“⁴⁴³ ohne andauernden Bestand, versucht er mit eintreffenden negativen Meldungen ähnlich souverän umzugehen. Die Aufzeichnungen dokumentieren zwar immer wieder, wie sich Informationen über nationalsozialistische Machtfestigung und -erweiterung unmittelbar auf seine Stimmung auswirken, dennoch scheint er bemüht, seine Sachlichkeit und Ausgewogenheit als Beobachter beizubehalten.⁴⁴⁴

Diese Distanziertheit zum Geschehen führt zurück zum im Theorieteil angesprochenen Aspekt des Schreibauftrags, der insbesondere ab der 1941 einsetzenden Vernichtungspolitik in engem Zusammenhang mit den Beobachtungen zur *vox populi* zu sehen ist und der den Chronisten trotz der genannten Probleme und Widrigkeiten unbeirrt in seinem Handeln fortfahren lässt. Mal erklärt er seine für ihn und die namentlich genannten Mitmenschen lebensgefährlichen Schriften etwas pathetisch mit dem ihm eigenen „Berufsmut“⁴⁴⁵, an anderer Stelle schreibt er dem Ermitteln der Volksstimmung eher sportiven Charakter zu. So oder so, das an die christliche Lehre erinnernde Zeugnis ablegen über alles Erlebte und Gehörte wird zur

⁴⁴⁰ 22.5.37, S. 353. Die Verweise aus den anderen Jahren stammen vom 1.1.35, S. 175 und 9.12.39, S. 504. Weitere Belege finden sich in den Aufzeichnungen vom 18.9.39, S. 490, 9.12.39, S. 503f. und 24.12.39, S. 506f.

⁴⁴¹ Vgl. die Notiz vom 23.12.38, S. 448.

⁴⁴² 7.8.41, S. 658.

⁴⁴³ 16.4.43, S. 351.

⁴⁴⁴ Vgl. beispielsweise die Einträge vom 8.3.36 und 6.8.37, S. 250 und S. 370.

⁴⁴⁵ 27.5.41, S. 595.

„Lebensaufgabe“⁴⁴⁶, deren Bewältigung er sich allein zwischen Mai und Juni 1942 fünfmal vor Augen führt – in einer Phase also, die durch regelrechte Todesangst vor der Gestapo, Haussuchungen sowie das erzwungene Einschlafen ihres Katers überschattet bzw. von der Lektüre Gronemanns, Herzls und Rosenbergs begleitet ist.⁴⁴⁷ Offensichtlich sieht er das Einfließen persönlicher Emotionen in die Berichterstattung als nicht vereinbar mit diesem Auftrag an, was in den Versuch mündet, Mitleid, Trauer, Rührung etc. stoisch weitgehend außen vor zu lassen: Ohne weiteren Kommentar referiert er im Juni 1942 die Angaben eines Bekannten über reihenweise Ermordungen von Zivilisten in Dresden und Umland, ebenfalls nach außen unberührt nennt er wenig später die auf der jüngsten Deportationsliste aufgeführten Namen ihm durchaus vertrauter Menschen.⁴⁴⁸ Gerstenberger rühmt Klemperer daher als sorgfältigen Soziologen, dessen Herangehensweise an seinen Untersuchungsgegenstand eine wissenschaftliche samt „genauester Empirie“⁴⁴⁹ sei, eine Methodik also, die um den Ausschluss persönlicher Empfindungen bemüht ist. An mehreren Stellen tritt über diese Beherrschtheit zwecks Klarsicht hinaus eine irritierende Kälte zutage, die seinen Umgang mit Neuigkeiten der *vox populi* kennzeichnet und als strategisches Abschirmen oder Abstumpfen verstanden werden kann. Im Suizid seiner Mitbewohnerin Julia Pick erkennt er die Chance auf zusätzliche Kartoffeln, die Nachricht vom Tod des Gemeindemitglieds Cohn lässt ihn ausschließlich an sein eigenes Schicksal denken, der Bericht über die Gefangenschaft des Vorstehers Hirschel „schüttelt“ ihn ebenso wie vergleichbare Informationen „immer nur minutenlang; dann schmeckt wieder das Essen, die Lektüre, die Arbeit“⁴⁵⁰. Diese Reaktionen bekennet er bemerkenswert freimütig, Gleiches gilt für sein Eingeständnis, jedes Mal auch „eine gewisse Wonne der Neugier und Befriedigung“⁴⁵¹ zu verspüren, sobald ihm die Möglichkeit geliefert wird, sein Zeugnis über die Inhumanität des Nationalsozialismus um einen weiteren Beleg ergänzen zu können.

Nur ganz selten bröckelt seine distanzierte Haltung, die ihn, wie beschrieben, als geradezu Außenstehenden anmuten lässt. Dann gibt er zu erkennen, dass ihn zuvor Protokolliertes mehr belastet als es teilweise den Anschein macht. „Grauen“⁴⁵² empfindet er im Sommer 1942 an-

⁴⁴⁶ 8.2.42, S. 19. Die Passage, in der Klemperer sein Tun als ‚Sport‘ skizziert, findet sich im Eintrag vom 9.6.41, S. 597. Dass er sich der Gefahren seiner Aufzeichnungen bewusst ist, zeigt etwa die Bemerkung vom 27.9.44, S. 594f.

⁴⁴⁷ Vgl. die Einträge vom 27.5.42, S. 99, 9.6.42, S. 116, 11.6.42, S. 124, 16.6.42, S. 133 und 24.6.42, S. 143. Schlüsselbegriffe sind hier wie in späteren Einträgen (9.10. und 21.11.42, S. 255 und S. 279) Termini wie ‚Zeugnis‘, ‚Aufgabe‘ und ‚Pflicht‘. – Bei seiner Lektüre handelt es sich um Gronemanns *Tohuwabohu*, Herzls *Judenstaat* und den 1930 erschienenen Titel *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* des NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg.

⁴⁴⁸ Vgl. die Notizen vom 4.6. und 19.8.42, S. 109 und S. 212.

⁴⁴⁹ Gerstenberger 1997, S. 19.

⁴⁵⁰ Das Zitat ist dem Eintrag vom 30.10.42, S. 269 entnommen. Vgl. außerdem die Aufzeichnungen vom 20.8.42 und 14.11.44, S. 214f. und S. 611.

⁴⁵¹ 26.7.42, S. 182f.

⁴⁵² 11.6.42, S. 123.

gesichts des Gestapoterrors gegenüber der erwähnten Frau Pick, im November desselben Jahres beschreibt er seine und Eva Klemperers kurzfristige Ergriffenheit, um sogleich wieder nüchtern zu relativieren.⁴⁵³ Eine weitere Todesmeldung aus der Gemeinde lässt ihn „das Gruseln lernen. Ich will aber wieder, und was auch kommen mag, bis zuletzt ganz kalt berichten.“⁴⁵⁴ Es scheint sich demnach weniger um einen Charakterzug zu handeln als um einen sich selbst auferlegten – angeblich dem späteren Leser, letztlich aber auch der Wahrung seiner eigenen Fassung dienenden – Vorsatz. Dass er diesem nicht permanent entsprechen kann, versteht sich angesichts der Fülle der Schreckensmeldungen, und wenn „dies große Sterben in unsere Nähe kommt, hält mein ‚Ich kann kein Mitleid haben‘ nicht stand“⁴⁵⁵. Der Schrecken in diesen Kriegs- und Gestapojahren scheint ständig ‚in ihm‘ zu sein, doch beherrscht er seine Gefühle in bemerkenswerter Weise, so erschütternd die eintreffenden Nachrichten über das Schicksal der verfolgten und deportierten Juden auch sind. Die auf ihre schlichte Nennung verkürzten Sachverhalte dürften in manchen Fällen auch der Tatsache geschuldet sein, die Ausmaße des in Erfahrung gebrachten bzw. selbst erlittenen Unrechts nur unzureichend beschreiben zu können. Dies hängt einerseits mit dem Mangel an treffenden Begriffen für die Vernichtungspolitik zusammen. Umstände und Umfang der Shoah sind bis heute allein gedanklich schwierig zu erfassen und selbst in der Rückschau schwierig angemessen zu artikulieren. Andererseits ist Klemperer der psychischen Belastung einer dauerhaften Präsenz des Terrors ausgesetzt, der fortwährend gesteigert wird und ein unmittelbares ausführliches Eingehen auf jedes Detail in Gestalt weiterer Erklärungen nicht immer erlaubt. „Das schreibt man alles so als triviale Selbstverständlichkeit; künftigen Studenten könnte man diese Bagatelle endlos kommentieren [...]“⁴⁵⁶

Das letzte Zitat verdeutlicht, dass dem auf Genauigkeit bedachten Philologen die teilweise nicht mögliche sofortige Durchdringung mancher Phänomene bewusst und offenbar ein wenig unangenehm ist. Überhaupt haben die gesamten Ausführungen über Klemperers Studien zur Volksstimmung gezeigt, welchen Schwierigkeiten er als selbsternannter Geschichtsschreiber des Dritten Reiches ausgesetzt ist, als benachteiligter Jude im Besonderen wie als einzelner Zeitzeuge ganz allgemein. Selbstkritisch bekennt er im Herbst 1944:

„Tatsachen haften nur wenige, Daten überhaupt nicht. Man ist mit Gegenwart überschwemmt, es gibt keine Zeitgliederung; alles ist unendlich lange her, alles läßt unendlich lange auf sich warten, es gibt kein Gestern, kein Morgen, nur eine Ewigkeit. Auch das ein Grund, warum man von erlebter Geschichte nichts weiß: Das Zeitgefühl ist aufgehoben; man ist gleichzeitig zu stumpf und zu überreizt, man ist überfüllt mit Gegenwart.“⁴⁵⁷

⁴⁵³ Vgl. den Eintrag vom 19.11.42, S. 277.

⁴⁵⁴ 1.12.44, S. 618.

⁴⁵⁵ 23.8.44, S. 591.

⁴⁵⁶ 18.9.42, S. 246.

⁴⁵⁷ 14.9.44, S. 582.

Realistisch zeigt er die Grenzen auf, die ihm gesteckt sind, das früher teilweise zur Schau gestellte Selbstbewusstsein hinsichtlich des eigenen Blickwinkels ist gewichen. Daher sollte seinen Aufzeichnungen auch nicht Unvollständigkeit oder Oberflächlichkeit zum Vorwurf gemacht werden. Denn eine Stärke Klemperers ist es eben, ungeachtet seines Wissens um die Unerreichbarkeit absoluter Validität möglichst viele Daten heterogener Herkunft zu sammeln und auszuwerten. Dies gelingt ihm, weil er sich seinem Forschungsgegenstand nicht als Privatmann, sondern professionell widmet, der hermeneutisch Geschulte überträgt sein erlerntes literaturwissenschaftliches Handwerkszeug von den (nicht mehr zugänglichen) Texten auf die Gesellschaft und kommt damit letztlich zu profunden Ergebnissen, die Kongruenzen mit größer angelegten und unter einfacheren Umständen durchgeführten Untersuchungen aufweisen.⁴⁵⁸ Neben der hohen Quantität seiner eruierten Stimmen fallen die Erklärungen und Bewertungen auf, also die Schlüsse, die er aus seinen Quellen zieht. Wenn er auch nicht immer sofort unter dem Einfluss des gerade Geschehenen Stellung bezieht, sondern manchmal zeitlichen Abstand zum Verarbeiten zu benötigen scheint, scheut er sich nicht, etwa zur Kriegsentwicklung oder Vernichtungspolitik Interpretationen zu liefern, die sein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit belegen.

6.4.2 Klemperers Auseinandersetzung mit der Judenfeindlichkeit der deutschen Bevölkerung im Nationalsozialismus

Im Oktober 1938, wenige Wochen vor der Pogromnacht, referiert Klemperer im Tagebuch die Äußerungen des Vermieters seiner Schwester Grete Riesenfeld. Der Mann namens Kemlein gibt sich ebenso überzeugt von Hitler wie von der militärischen Durchschlagskraft der Deutschen, die zunehmende Entrechtung der jüdischen Bevölkerung scheint ihn dabei in keiner Weise zu stören. „Und dies ist bestimmt die Meinung von 79 1/2 Millionen Deutscher“⁴⁵⁹, lautet die Bilanz des Eintrags, der den Versuch auf Seiten seines Verfassers erkennen lässt, sich neben der Stimmung innerhalb der Gesellschaft auch ihrer prinzipiellen Einstellung anzunähern. Klemperer muss dabei berücksichtigen, dass auch die deutsche nationale Kultur aufgrund ihrer Heterogenität begrifflich nur unbefriedigend eingrenzbar ist und dahinter „weder ein System im strengen Sinne noch ein Konsens“⁴⁶⁰ zu erkennen ist. Demnach hat er wie

⁴⁵⁸ Streitet Schober 1997 auch Klemperers Wissen um größere politische Zusammenhänge ab, konzidiert sie ihm dennoch ein breites Faktenwissen dank seiner Nachforschungen zur Stimmung innerhalb der Bevölkerung, vgl. ebd., S. 14ff.

⁴⁵⁹ 9.10.38, S. 430.

⁴⁶⁰ Hansen 2000, S. 266. Zwar wird Kultur als das menschlich ‚Gestaltete‘ gegenüber dem von der Natur ‚Gegebenen‘ häufig als Sammelbegriff für die Gewohnheiten eines determinierten Kollektivs verwendet, doch sind vorschnelle Standardisierungen unangebracht. Entzieht sich die Dudenredaktion 2001 einer genaueren Differenzierung und definiert Kultur lediglich als „Gesamtheit der geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung“ (ebd., S. 972), widmet sich Jaeger 1999 dem Kulturbegriff ausführlicher. Sie hebt dessen Komplexität und Subjektivität hervor und bilanziert davon ausge-

bei seinen Studien zur *vox populi* von der Prämisse auszugehen, dass selbst eine große Zahl akribisch gesammelter Daten nicht zu einem vollständigen Bild zusammengefügt werden kann. Obwohl Klemperer sich als Deutscher mit der deutschen Gesellschaft auseinandersetzt, wird sein Wirken im Rahmen dieser Arbeit als ethnografische Tätigkeit aufgefasst.⁴⁶¹ Denn wenn er auch Teil des von ihm beobachteten Ganzen ist, so hat er als nach nationalsozialistischer Definition Nichtdeutscher doch den besonderen Status eines Außenseiters – eine vom heutigen Standpunkt aus betrachtet interessante Mischung aus Innen- und Außenperspektive ist die Konsequenz. Klemperer als Ethnograf versucht sich den Eigenarten der Gesellschaft wie einem Text zu nähern, obwohl erstere nicht dieselbe Kohärenz aufweist wie die eigentlichen Untersuchungsobjekte des Philologen Klemperer.⁴⁶² Dieser Aufgabe der Annäherung widmet er sich trotz bzw. wegen seiner wachsenden Isolation kontinuierlich über mehrere Jahre hinweg, so dass seine Befunde mehr als ein bloßes Streiflicht darstellen.

Klemperers Interesse ist generell auf die Haltung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus und seinen Zielsetzungen im weitesten Sinne gerichtet, mit der Frage nach der deutschen Judenfeindlichkeit kristallisiert sich jedoch ein eindeutiger Schwerpunkt seiner Untersuchungen heraus. Einsetzend im zweiten Jahr nationalsozialistischer Herrschaft werden Klemperers Befunde und Interpretationen im Folgenden untersucht.

6.4.2.1 Die Befunde der Jahre 1934–1937

Die Tagebücher verdeutlichen recht schnell, dass ihr Autor bei seiner Suche nach Befunden für die Judenfeindlichkeit der deutschen Bevölkerung grundsätzlich keine Einschränkungen vornimmt. Wie auch im Rahmen seiner Untersuchungen zur Volksstimmung schließt er weder gesellschaftliche Gruppierungen aus noch konzentriert er sich von vornherein auf bestimmte Kreise. „Ist Deutschland wirklich so ganz und im Kern anders geworden, hat es so ganz sein Wesen geändert, daß dies Bestand haben wird?“⁴⁶³, fragt er verallgemeinernd nach Ablauf des ersten Jahres nationalsozialistischer Herrschaft. Um hierauf eine Antwort zu finden, reagiert er auf entsprechende Symptome, die ihm mehr oder weniger sichere Rückschlüs-

hend moderne Gesellschaften als durch Diversifikation und Pluralismus charakterisierte Gebilde, vgl. ebd., S. 57 und S. 80.

⁴⁶¹ Entsprechend der alltagssprachlichen Auffassung von Ethnografie als „Teil der Völkerkunde, der die Merkmale der verschiedenen Völker u. Kulturen systematisch beschreibt“ (Dudenredaktion 2001, S. 498), versteht auch Geertz 1987 unter dieser Disziplin die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen, vgl. ebd., S. 24. Jaeger 1999 ist bemüht, jeglicher Mythisierung ethnografischer Forschung entgegenzuwirken und stellt deren Untersuchungsmethoden auf eine Stufe mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen, vgl. ebd., S. 96. Demnach lassen sich hier Parallelen zwischen der Ethnografie, der Untersuchung von Gesellschaften, und der Literaturwissenschaft, der Untersuchung von Texten, anstellen.

⁴⁶² Vgl. Hansen 2000, S. 299.

⁴⁶³ 2.2.34, S. 85.

se liefern. 1934 im Tagebuch auftauchende vage Anzeichen für eine nur geringe Akzeptanz des Regimes durch die Bevölkerung werden Anfang des nächsten Jahres durch eindeutige Daten widerlegt.⁴⁶⁴ Die Saar-Abstimmung verschafft der NSDAP im Januar über 90 v.H. der Stimmen, woraufhin der deprimierte Diarist „die schmutzige Sklaverei [als] durchaus im Sinn Deutschlands und wirklich 90 Prozent aller Deutschen“⁴⁶⁵ angemessen betrachtet, ein Eindruck, der sich fortan häufiger findet. Bereits am nächsten Tag überträgt er die Situation im Saarland auf das gesamte Reich und schreibt derselben deutlichen Mehrheit die Unterstützung Hitlers und den Wunsch nach dem „Tod der Wissenschaft, des Denkens, des Geistes, der Juden“⁴⁶⁶ zu. Einige Monate später attestiert er der Bevölkerung wenn nicht Identifikation, so zumindest Gleichgültigkeit und beklagt, dass man sich weitgehend mit den Zuständen arrangiert habe. Dies gelte besonders für die Lage der jüdischen Bevölkerung, deren Ernst offenbar selbst von Menschen, die dem Judentum positiv gegenüberstehen, nicht richtig begriffen werde.⁴⁶⁷

1935 ist auch das Jahr von Klemperers Entlassung aus der Hochschule, wo er spätestens jetzt ähnlicher Teilnahmslosigkeit auf Kollegenseite begegnet. Er fühlt sich allein gelassen von den anderen Hochschullehrern und vergleicht deren Verhalten mit der Form von Egoismus, die er als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg kennen gelernt hat.⁴⁶⁸ Zur ausbleibenden Unterstützung vor und während der ‚Dienstentpflichtung‘ kommt nach seinem Ausscheiden die Tatsache hinzu, von den ehemaligen Kollegen vollkommen ausgegrenzt zu werden. Als im Herbst desselben Jahres in Dresden eine philologische Konferenz stattfindet, meldet sich niemand bei ihm, und er fühlt sich gemieden „wie eine Pestleiche“⁴⁶⁹. Statt von Solidarität mit dem Betroffenen ist das Verhalten zumindest einiger Wissenschaftler aus seinem Umfeld stärker von Opportunismus und Karrierismus gekennzeichnet, was Klemperer etwa im Fall von Adolf Spamer und Johannes Kühn stark verbittert.⁴⁷⁰ Spätestens als ihm ein Artikel Kühns zur Überlegenheit des ‚nordischen Germanentums‘ am Beispiel Friedrichs des Großen in die Hände fällt, ist es um seine Loyalität geschehen, und er holt zum Rundumschlag gegen die deutschen Intellektuellen aus: Sofern ihr Schicksal in seiner Verantwortung läge, ließe er sie „aufhängen, und die Professoren einen Meter höher als die andern; sie müßten an den Laternen hän-

⁴⁶⁴ Vgl. als Beispiele die von dem Direktor der Landesbibliothek bestätigte innere Ablehnung der Gesellschaft gegenüber der NSDAP (13.6.34, S. 114) und die, laut Klemperer, niedrige Zahl an gehissten Flaggen in Dölzsch anlässlich des Jahrestages von Hitlers Marsch auf die Münchener Feldherrenhalle im November 1923 (9.11.34, S. 162).

⁴⁶⁵ 15.1.35, S. 177.

⁴⁶⁶ 16.1.35, S. 178.

⁴⁶⁷ Vgl. den Eintrag vom 20.6.35, S. 206f.

⁴⁶⁸ Vgl. die Notiz vom 7.5.35, S. 198f. unmittelbar nach Erhalt der Nachrichten von der Kündigung und der Neubesetzung seines Katheders. Klemperer verweist auch auf ähnliche Erfahrungen des entlassenen Kollegen Blumenfeld, vgl. den Eintrag vom 2.5.35, S. 197f.

⁴⁶⁹ 19.10.45, S. 223.

⁴⁷⁰ Vgl. seine Jahresbilanz 1935, in der er sich mit diesem Phänomen auseinandersetzt und Spamer einen „Nutznießer“ nennt (1.1.36, S. 235f.).

gen bleiben, solange es sich mit der Hygiene vertrüge“⁴⁷¹. Mag dieses Urteil für Klemperers Verhältnisse außergewöhnlich emotional und sein Blickwinkel lediglich auf die TH Dresden begrenzt sein, so portraitiert er mit dem Historiker Kühn und dem zum Leiter der *Reichsstelle für Volkskunde* ernannten Spamer doch Profiteure der NS-Herrschaft, wie es sie vielfach in dieser Zeit gibt.⁴⁷² 1998 führt Friedländer in seiner Monografie zwar einige vorsichtige Bittschriften zugunsten betroffener Kollegen an, er lässt insgesamt aber keinen Zweifel an der Unterstützung, die Hitler von Seiten der Hochschulen erhalten hat – „was auch immer an Opposition möglicherweise existierte, sie würde nicht geäußert werden, solange unmittelbare institutionelle Interessen und grundlegende Dogmen nicht bedroht wurden.“⁴⁷³ Benz schließt 1992 aus dem Verhalten Einzelner sowie vieler Fakultäten, Hochschulverwaltungen und der sich gewissermaßen selbst gleichschaltenden Akademikerverbände auf eindeutige Bereicherungsmechanismen und einen ökonomisch motivierten Antisemitismus: Weil die Entlassungen und Berufsverbote eine Möglichkeit lieferten, sich auf bequeme Art und Weise beruflicher Konkurrenz zu entledigen, wurden sie nicht bloß stillschweigend geduldet, sondern nach Kräften mitgetragen, forciert und individuell instrumentalisiert.⁴⁷⁴ Ähnlich argumentiert dann 1996 Beyerchen, der kaum Belege für den Einsatz nichtjüdischer Hochschullehrer für ihre Kollegen findet bzw. derartige Bemühungen als „only half-heartedly or ineffectually“⁴⁷⁵ bewertet. Auch von studentischer Seite bleiben solidarische Reaktionen aus, wenn ihm auch zunächst einige Hörer die Treue halten, die er vor den politischen Einflüssen der Zeit zu bewahren versucht: „Ich sprach halb und halb vor Gesinnungsgenossen, ich hatte immer das Gefühl, ein paar Junge sozusagen mit Schutzimpfungen zu versehen oder zu Bazillenträgern zu machen.“⁴⁷⁶ Die den Studierenden vorgehaltene Unvereinbarkeit des Nationalsozialismus mit ethischen Werten im Sinne Kants, Lessings oder Goethes führt letztlich jedoch zu keiner (messbaren) Reaktion, und Klemperer ist bekümmert angesichts der von nationalsozialistischer Ideologie beseelten Studierenden und sich leerenden Reihen:

„Mit höchster Bitterkeit erfüllte mich am Montag der längst geahnte Abfall des Fräulein Papesch. ‚So feindlich wie Sie, Herr Professor, kann ich der Regierung natürlich nicht gegenüberstehen. Aber‘ (großmütig) ‚Sie können ruhig sprechen, ich werde nichts weitergeben.‘ Ich: ‚Ich dachte, Sie stünden in der protestantischen Bewegung. Sind Sie jetzt ‚Deutsche Christin‘?‘ – Sie errötete, und ich brach ab. Ich bin innerlich mit ihr fertig.“⁴⁷⁷

⁴⁷¹ 16.8.36, S. 296. Hadwig Klemperer unterstreicht in der Rückschau diese Aussage; habe ihr Mann Mitläufertum generell weniger hart verurteilt, so sei die Kriuk gegenüber denjenigen, die es besser hätten wissen müssen, schonungslos ausgefallen, vgl. Zacher 1995, S. 17.

⁴⁷² Vgl. zur Berufung Spamers den Eintrag vom 24.11.36, S. 322 und zum Wirken Kühns im Sinne des Regimes die Notiz vom 18.11.41, S. 686f.

⁴⁷³ Friedländer 1998, S. 73.

⁴⁷⁴ Vgl. Benz 1992, S. 58.

⁴⁷⁵ Beyerchen 1996, S. 13f.

⁴⁷⁶ 2.3.34, S. 93.

⁴⁷⁷ 21.2.34, S. 80f. Ein ähnliches Beispiel ist Fräulein von Rüdiger, jene Germanistin, die im Nationalsozialismus keinen Widerspruch zu den Prinzipien der Aufklärung und der Weimarer Klassik erkennen will, vgl. die Notiz vom 13.6.34, S. 113.

Seine „eifrigste Schülerin“ ist eine „Nazi-Zellenleiterin [...], immer mit dem Hakenkreuz als Schlipfnadel oder auf der Brust“⁴⁷⁸. Bis zu seiner Entlassung finden sich mehrere Einträge, in denen er den Seminarbetrieb bei niedrigen Teilnehmerzahlen beschreibt, einem direkten, von Friedländer als verbreitet und radikal angesehenen studentischen Antisemitismus ist er dagegen nicht ausgesetzt.⁴⁷⁹

In den kommenden Monaten tauchen einige Einträge auf, in denen der Tagebuchschreiber dieses Phänomen ausbleibender Unterstützung auf die gesamte nichtjüdische Bevölkerung zu übertragen scheint. Darin bezeichnet er die Majorität der Deutschen als zufrieden mit dem Status quo, sieht in diesen Menschen eine verlässliche Basis für Hitlers Antisemitismus und erkennt nirgendwo Anzeichen für eine Auflehnung gegen das Regime.⁴⁸⁰ Auch in dieser Hinsicht wird Klemperer indirekt durch die heutige Forschung bestätigt. Zum Beispiel weist Benz, ungeachtet aller Bestätigung der Solidarität der in seiner neuen Studie zum Überleben von Juden im Nationalsozialismus portraitierten Menschen, darauf hin, dass die Motive für ~~Hilfestellung nicht immer auf Anstand und reiner Nächstenliebe basierten.~~⁴⁸¹ Eine quantitative Festlegung, wie vielen Nichtjuden jüdische Menschen ihre Rettung zu verdanken haben, sei darüber hinaus nicht zu leisten, da die Geschichte der Unterstützung der Verfolgten nicht systematisch rekonstruiert werden könne und somit „eine Geschichte einzelner Menschen“⁴⁸² bleibe. Ebenso konstatiert Klausa aufgrund verschiedener Aspekte lediglich ein „unverbundenes Nebeneinander oft gegensätzlicher Individuen und kleiner Gruppen“⁴⁸³, die sich für ihre jüdischen Mitmenschen engagierten oder zumindest unvoreingenommen auf diese zugingen. Es ist ein Verdienst der Aufzeichnungen Klemperers, dass er dieses Nebeneinander in seinen unterschiedlichen Ausformungen mit derselben Sorgfalt dokumentiert wie gegenteilige Verhaltensweisen, die eher sein oben genanntes Urteil bestätigen. Nehmen die wechselnden Erfahrungen mit entgegengebrachter Solidarität und offener Ablehnung in den vierziger Jahren

⁴⁷⁸ 17.6. und 20.7.33, S. 31 und S. 43.

⁴⁷⁹ Vgl. Friedländer 1998, S. 69 bzw. die Einträge vom 13.5.34, S. 104, 4.11.34 und 7.11.34, S. 160f., 4.12.34, S. 167, 7.2.35, S. 180 und 17.4.35, S. 191.

⁴⁸⁰ Vgl. die Aufzeichnungen vom 23.3.36, S. 251, 16.5.36, S. 264, 18.10.36 und 30.10.36, S. 319f.

⁴⁸¹ Vgl. Benz 2003, S. 23.

⁴⁸² Ebd., S. 22. Der Versuch einer zahlenmäßigen Erfassung derartiger Rettungsaktionen findet sich in der bislang kaum rezipierten Studie von Gurwitz 1998. Die nach Kriegsende aus den osteuropäischen Ghettos und Lagern zurückkehrenden Juden offenbar mit einbeziehend, kommt der Mathematiker auf die immense Zahl von 150.000 Überlebenden, vgl. ebd., S. 26. Davon hätten wenige Zehntausende einen Lageraufenthalt überlebt, etwa 60.000 seien aufgrund ihres nichtjüdischen Ehepartners und ebenfalls 60.000 dank der Hilfe eines oder mehrerer Mitmenschen gerettet worden. Daraus zieht Gurwitz, selbst auf Ghetto- und Lagerhaft sowie die Rettung durch deutsche Soldaten zurückblickend, folgenden Rückschluss, der gewagt klingt und einer beträchtlichen Entlastung der deutschen Bevölkerung gleichkommt: „Von den oben angestellten Berechnungen ausgehend, kann man demgemäss [sic!] die Zahl 60000 der nicht mit Deutschen Verheirateten jüdischen Illegalen mit mindestens 5–6 (Zahl der Judenretter) multiplizieren. Das macht im Endergebnis ca. 400000 Deutsche mehr, insgesamt also ca. 700000, die auf die eine oder andere Art das Leben für ihre jüdischen Mitbürger eingesetzt haben, fast dreimal so viel wie die in Quellen und Literatur angegebene Höchstzahl der unmittelbaren Holocaustvollstrecker.“ (Ebd., S. 27.)

⁴⁸³ Klausa 2002, S. 265.

noch deutlich zu, registriert er bereits 1936/37, dass ein bestimmter Eindruck schnell widerlegt werden kann. Auf der einen Seite begegnen ihm Repräsentanten des Regimes, hinter deren offizieller Amtsausübung er alles andere als Systemtreue bemerkt, andererseits stößt er auf Verhaltensweisen von Kaufleuten oder Funktionären, die ihn verächtlich auf den Typus des angepassten „kleine[n] Würdenträger[s] des dritten Reichs“⁴⁸⁴ schließen lassen. Ähnlich ambivalent fallen seine Beschuldigungen aus, deren Angriffsfläche mal das herrschende Mitläufertum und mal der nationalsozialistisch-antisemitische Grundcharakter der Gesellschaft darstellt.⁴⁸⁵ Letzteren macht er im April 1937 an älteren „Strömungen“⁴⁸⁶ fest, an einer Mentalität also, die weit vor 1933 entstanden sei und den Nationalsozialismus mit hervorgerufen habe.⁴⁸⁷

Insgesamt vermag er (noch) kein einheitliches Bild von der Haltung der Bevölkerung gegenüber den Juden zu zeichnen, das ein zweifelsfreies Urteil erlauben würde. Im ethnografischen Sinne folgt er der bescheideneren Intention, so differenziert wie möglich mit den divergierenden Daten umzugehen, mit Geertz gesprochen: „dicht“ zu beschreiben. Zwar sind die Resultate solch dichter Beschreibung uneinheitlich, aber gerade deshalb der scheinbaren Kohärenz ‚dünner‘ Beschreibungen vorzuziehen.⁴⁸⁸ Klemperer stellt seine Befunde nebeneinander und nimmt vorerst keine abschließende Gewichtung vor. Die 1938 einsetzende Radikalisierung der NS-Politik wirkt sich auch auf die Judenfeindlichkeit der Bevölkerung aus, jedenfalls mehren sich in den Folgejahren für ihn die Anlässe, sich mit dieser Thematik in den Aufzeichnungen auseinander zu setzen, kurz gesagt: Der Dichtegrad seiner Beschreibung nimmt weiter zu.

⁴⁸⁴ 24.1.37, S. 333. Vgl. außerdem die Einträge vom 11.2.36, 5.4.36 und 20.6.37, in denen er den Zuspruch eines Schuldirektors (ebd., S. 246), eines Polizisten (ebd., S. 254) und eines Gymnasiallehrers (ebd., S. 362) festhält. Dagegen beklagt er am 6.8.37 und 12.9.37 das Mitläufertum auf Seiten seines Apothekers (ebd., S. 371) und der Bäckerin (ebd., S. 378).

⁴⁸⁵ Vgl. zu den beiden Positionen die Einträge vom 12.9. und 27.3.37, S. 378 und S. 340. Obwohl ihn in dieser Phase bereits seine nationalistischen Überzeugungen verlassen, kommt er wiederholt auf die Frage nach diesem so genannten „Volkscharakter“ (6.8.37, S. 370) ‚der Deutschen‘ zurück.

⁴⁸⁶ 25.4.37, S. 345.

⁴⁸⁷ Vgl. Benz 2002, S. 42ff., der gegen eine homogene Entwicklung argumentiert und auf Schwankungen hinsichtlich Intensität und Verbreitung des Antisemitismus hinweist. Nach einem Abflachen des Phänomens um die Jahrhundertwende habe der Erste Weltkrieg, trotz der vielfachen Partizipation von Soldaten jüdischer Abstammung, zu einer Steigerung der gesellschaftlichen Judenfeindlichkeit geführt, vgl. ebd., S. 49. Klemperer äußert sich ähnlich, indem er den Antisemitismus gerade um 1900 in der Rückschau als äußerst geringfügig, im Nachsatz als gar nicht existent einstuft, vgl. den Eintrag vom 17.8.37, S. 372f.

⁴⁸⁸ Vgl. Geertz 1996, S. 25f. Geertz versucht an anderer Stelle mit dem Aspekt der ‚dichten‘ Beschreibung, die Tätigkeit des Ethnografen aufzuwerten. Dieser dürfe es allerdings nicht bei einer reinen Beobachtung belassen, sondern müsse sich im Rahmen seiner Analyse auch Bewertungsfragen stellen. Schlussfolgerungen aus der sich ihm bietenden inkohärenten Gesamtsicht gelten seiner Meinung nach als unabdingbar, ohne dass auf diesem Wege eine glättende Harmonisierung und somit eine unzulässige Vereinheitlichung erfolgen dürfe, vgl. Geertz 1987, S. 12ff.

6.4.2.2 Die Befunde der Jahre 1938–1945

Gleich mit Jahresbeginn 1938 spiegelt sich ein offenbar verhärteter Regierungskurs gegenüber der jüdischen Bevölkerung in den Tagebüchern wider, der von der Parteiführung forcierter Antisemitismus rückt noch stärker ins Blickfeld des Chronisten.⁴⁸⁹ Der deutsche Einmarsch in Österreich ist verbunden mit nationalsozialistischer Propaganda zum Zweck der weiteren Festigung der ‚Volksgemeinschaft‘ bzw. der Ausgrenzung ihrer Gegner, und Klemperer fragt sich erneut, mit welcher Intensität „Hitlers Gesinnung“ und „seine Arierdoktrin“⁴⁹⁰ von der Bevölkerung geteilt und gelebt wird. Sösemann schreibt dem Gros der Menschen von „Hingabe, freiwillige[m] Engagement, begeisterte[r] Teilnahme“⁴⁹¹ gekennzeichnete Verhaltensweisen zu, die trotz Ausnahmen und gewisser Abnutzungseffekte die zwölf NS-Jahre über vorherrschten; er geht daher von mehr als nur Gleichgültigkeit und Trägheit auf Seiten der Nichtjuden aus. Klemperer vermittelt diese Entschiedenheit nicht, trotz fortgesetzter Entrechtung und Nachrichten über grassierende Judenfeindlichkeit in Italien beklagt er eher die verbreitete Indolenz als generelle antisemitische Durchdringung.⁴⁹² Einträge, wie „[d]ie Leute sind vollkommen abgestumpft und gleichgültig [...] in Deutschland ist man zufrieden [...] ich sehe überall bei uns Prunk, Vergnüglichkeit, Sattessen, vollkommene Ruhe“⁴⁹³, sind nur einige Beispiele für seine Wahrnehmung in dieser Phase. Seine Besorgnis wird allerdings kaum geteilt, stattdessen scheinen Kriegsvorbereitungen und antijüdische Gesetze übersehen, verdrängt oder verharmlost, die Realität demnach von den meisten verkannt zu werden. Dieses Gebaren setzt sich laut seinen Aufzeichnungen auch 1939 noch fort, zwar werde hier und da Kritik an einzelnen Verordnungen geäußert, doch bemerkenswerte Proteste registriert er nicht; obwohl Klemperer antisemitische Aktionen wie die öffentliche Hetzjagd auf einen Ulmer Rabbiner eindeutig den beteiligten Bürgern anstatt organisierter SA anlastet, sieht er sich deswegen noch lange keiner homogenen, dem Judentum gegenüber verschworenen Einheitsgesellschaft ausgesetzt.⁴⁹⁴ Die Beschreibung einer ihn darin bestärkenden Begegnung mit dem Vater einer ehemaligen Studentin beendet er ironisch mit den Worten „Wir schüttelten uns die Hände. Volksgemeinschaft.“⁴⁹⁵ Einzelne Kontakte wie dieser oder die Weihnachtsgeschenke Wohlmeinender lassen ihn gewisse Zuversicht schöpfen, dass der antisemitische Regierungskurs nicht überall Anklang findet.⁴⁹⁶ Dennoch scheint Klemperer Realist genug zu sein, aus einem derartigen individuellen Zuspruch keine übertriebenen weitergehenden Hoffnungen abzuleiten. Er weiß sehr genau, wie wenig Verlass auf das Unrechtsbewusstsein der Deut-

⁴⁸⁹ Vgl. die entsprechenden Aufzeichnungen vom 8. und 31.1.38, S. 391 und S. 395.

⁴⁹⁰ 5.4.38, S. 401.

⁴⁹¹ Sösemann 2002b, S. 153.

⁴⁹² Vgl. zum antisemitischen Klima im In- und Ausland die Einträge vom 12. und 27.7.38, S. 415 und S. 417.

⁴⁹³ Das Zitat bildet eine Verkettung der Einträge vom 25.5.38, S. 410, 27.7.38, S. 417 und 2.9.38, S. 422.

⁴⁹⁴ Vgl. seinen Neujahrsbericht vom 1.1.39, S. 453f.

⁴⁹⁵ 7.4.39, S. 467.

⁴⁹⁶ Vgl. 24.12.39, S. 506f.

schen ist, wenn er in pointierter Weise das Ungleichgewicht zwischen privaten Bedürfnissen und ethischer Verantwortung offen legt: „Die Pogrome im November 38 haben, glaube ich, weniger Eindruck auf das Volk gemacht als der Abstrich der Tafel Schokolade zu Weihnachten.“⁴⁹⁷

Klemperer setzt seine bislang ergebnislose Suche nach dem „wilde[n] Antisemitismus“⁴⁹⁸ ungeachtet der Ablenkung durch die Kriegseignisse fort und ähnelt in seiner Methode des teilnehmenden Beobachtens mehr und mehr dem eingangs erwähnten Ethnografen.⁴⁹⁹ Indem er Eindrücke und Standpunkte sammelt, soziale Diskurse rekonstruiert, Zusammenhänge zu interpretieren versucht und offenbar sämtliche Befunde schriftlich dokumentiert, passt er in das von Geertz entwickelte ethnografische Anforderungsprofil.⁵⁰⁰ Dies wird gestützt durch Fischer-Hupe, die Klemperers Agieren ausdrücklich nicht auf „staunendes Aufsaugen, Sammeln, Registrieren“ reduziert, sondern ihm ausgeprägten „Erkenntnisdrang und de[n] Wunsch zu verstehen, was vor sich geht“⁵⁰¹, attestiert. Diesem Erkenntnisdrang sind im direkten Wort-sinn Grenzen gesetzt, und auch die Beschaffenheit seines untersuchten Gegenstands erschwert seine Aufgabe. Letzterer verkörpert keine überschaubare, geschlossene Einheit, der er sich als Außenstehender nähert, sondern Klemperer widmet sich der Mentalität der deutschen Gesamtgesellschaft – eines Kollektivs, als dessen Mitglied er sich trotz aller Widrigkeiten und der konträren Fremdwahrnehmung noch immer selbst begreift. Vielleicht rührt daher auch sein manchmal erstaunlich gleichmütiger Umgang mit ihm begegnenden antisemitischen Stereotypen oder schlichter Unkenntnis auf Seiten seiner Gesprächspartner. Lässt ihn die naive Frage einer Passantin nach einem politischen Zusammenhang im Sommer 1940 noch erschrocken auf „79 Millionen solcher simplicitates in Deutschland“⁵⁰² schließen, spricht der wiedergegebene Dialog mit einem Steuerbeamten eher dafür, dass er diesen Menschen ihre Mischung aus unbedarfter Ahnungslosigkeit und reproduzierter Propaganda nicht persönlich anlastet:

„Daß man mein Haus genommen, daß ich Dresden nicht verlassen kann, daß ich verhaftet war usw. usw. – All das wußte er nicht. ‚Ich dachte, Sie als Frontsoldat ... Können Sie nicht an einem andern Ort wohnen, wo Sie besser vergessen können? ... Können Sie Ihre Pension nicht im Ausland erhalten?‘ Er war ehrlich entsetzt. Dabei nationalsozialistisch geeicht: ‚Daß es Sie so trifft! Aber Sie müssen doch zugeben, daß uns *der* Jude ungeheuer geschadet hat ... Wir hatten Ihre Steuer erst falsch berechnet, wir wußten nicht, daß Sie Jude – entschuldigen Sie! – sind. [...] Sie können doch unmöglich an unserm Sieg zweifeln.‘ Ich deutete leisen Zweifel an, auch das wirkte offenbar erschütternd und war sehr unvorsichtig von mir.“⁵⁰³

⁴⁹⁷ Diese im Grunde zeitlos gültige Beobachtung notiert Klemperer am 31.12.39, S. 508.

⁴⁹⁸ 17.3.40, S. 513.

⁴⁹⁹ Vgl. Jaeger 1999, S. 87. Als die beiden anderen Formen ethnografischen Arbeitens gelten die Analyse schriftlichen Materials und das Interview.

⁵⁰⁰ Vgl. Geertz 1987, S. 30.

⁵⁰¹ Fischer-Hupe 2001, S. 16.

⁵⁰² 11.7.40, S. 533.

⁵⁰³ 27.9.40, S. 554. Hervorhebung im Original.

Obwohl ihn Situationen wie diese im achten Jahr unter nationalsozialistischer Herrschaft eigentlich außer Fassung bringen müssten, belässt er es zumindest an dieser Stelle bei der sachlichen Darlegung des erinnerten Gesprächsverlaufs. Auf diese vorwurfsfreie, stoische Haltung Klemperers, die auch im Zusammenhang mit seinem wissenschaftlichen Ethos zu sehen ist, wird zurückzukommen sein, wenn er über vergleichbare Erfahrungen berichtet. Zunächst erfolgt jedoch ein Überblick über die ab 1941 stark zunehmenden Einträge, in denen er sich zu persönlichen Konfrontationen mit Judenfeindlichkeit und -freundlichkeit äußert – Situationen, die in der Regel durch die sukzessiv verschärfte Kennzeichnungspflicht hervorgerufen werden und ihn zur Aufgabe seiner Rolle als distanzierter Betrachter zwingen: Der Ethnograf selbst ist direkt betroffen von Verhaltensweisen der untersuchten Gesellschaft, der Außenstehende wird zur Zielscheibe von Diskriminierung und zum Empfänger von Zuspruch und Hilfestellung.

„Das Judenauto, das Judenauto“⁵⁰⁴, rufen „offenbar weniger bösartig als unbedacht, einige Jungen, als Klemperer seinen Wagen abmelden muss, die Konsequenz weiterer Schikanen und eine Vorstufe des späteren Hausverlustes. Der Diarist scheint im Moment des Schreibens mit grundlegenden Sorgen beschäftigt zu sein, eine weitere Kommentierung des Kindergeschreis erfolgt nicht. Als Kontrapunkt registriert er im selben Eintrag dagegen die Position des Schrotthändlers, „[g]anz offenbar Antinazi, Judenfreund“⁵⁰⁵, der einzig aus Selbstschutz nicht aus der Partei austrete, eine Behauptung, die auch von anderen wiederholt herangezogen wird, ohne dass Klemperer deren Glaubwürdigkeit einzuschätzen vermag. Allerdings reagiert er stets äußerst dankbar auf derartige Begebenheiten, so auch im Falle des Wachtmeisters, der ihn während der Inhaftierung im Polizeipräsidium mit Stift und Papier versorgt. Hat derselbe Mann ihn zuvor im Beisein anderer noch grob angefahren, begegnet er ihm nun höflich, interessiert und geradezu eifrig, der ‚nichtarische‘ Status seines Gegenübers führt nicht zu Verachtung, sondern wird eher bekümmert registriert.⁵⁰⁶ Eine Bewertung aus der Distanz fällt schwer, am wahrscheinlichsten ist, dass es sich bei Menschen wie dem Schrotthändler oder dem Polizeibeamten um den Typus des Mitläufers handelt, der zwischen offizieller Anpassung und privatem Denken bzw. Handeln unterscheidet. Klemperer selbst glaubt im Sommer 1941 aus seiner Ausnahmesituation heraus kein abschließendes Urteil fällen zu können. Dies gelinge ihm erst dann, „wenn ich das Ganze überlebt habe, wenn ich nicht mehr Peiniger am Werk betrachte, sondern ihre Gehirne sezieren“⁵⁰⁷. Dennoch veranlassen ihn einzelne Erlebnisse immer wieder zu Generalisierungen, wobei im Umgang mit Trost und Hilfsbereitschaft seine verhältnismäßige Milde deutlich zum Vorschein kommt. Seine Anerkennung als Hochschullehrer und der letztlich geringfügige Gefallen in Form eines Bleistiftstummels führen

⁵⁰⁴ 25.2.41, S. 580f.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 581.

⁵⁰⁶ Vgl. die Passage in dem essayartigen Eintrag *Zelle 89*, 23.6.–1.7.41, S. 636f.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 621.

dazu, vorangegangenes rüdes Auftreten zu vergessen, ohne Lebensmittelmarken erhaltene Brot- und Fischrationen lassen ihn die Wendung einer Bekannten übernehmen: „Jeder Jude hat seinen arischen Engel.“⁵⁰⁸ Und eine besonders zuvorkommende Verkäuferin, die ihm verbotenerweise Tomaten verkauft, ruft die unangemessene Pauschalisierung „Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde“⁵⁰⁹ hervor. Es geht nicht darum, Klemperers spontane Freude und den aufkeimenden Optimismus zu kritisieren. In seiner Lage ist die Erleichterung über derartige Formen von Respekt oder zumindest gerechter Behandlung absolut nachvollziehbar: Die Hoffnung auf eine politische Wende ist etwas Existenzielles für ihn, zwar im Widerstreit mit der Skepsis, zu der er als Wissenschaftler angehalten ist, aber bewusstseinsnotwendig und eng verbunden mit seiner Selbsterhaltung. Nur bedarf es teilweise recht wenig, um den Tagebuchschreiber in eine zuversichtlichere Stimmung zu versetzen und seinem ‚Glauben an die Deutschen‘, zumindest für den Augenblick, neue Nahrung zu liefern. Dabei wirkt der Großteil der 1941 dokumentierten Begebenheiten aus heutiger Perspektive recht beiläufig und von zu begrenzter Substanz, als dass dadurch ein freundlicheres Bild der deutschen Gesellschaft entstehen könnte. Ein Straßenbahnfahrer bekennt sogar freimütig, es sei ein Vorteil des ‚Judensterns‘, dass man so sicher wisse, keinem Nationalsozialisten oder einem ihrer Sympathisanten gegenüber zu stehen: „da kann man sich mal aussprechen“⁵¹⁰ – eine Auslegung, die von der Angst vor Strafe oder Denunzierung stärker geprägt ist als von Empathie gegenüber der Lage des Degradierten; kaum steigt ein weiterer Fahrgast hinzu, ist das Gespräch abrupt beendet. Eine andere Notiz vermittelt die unbeholfen formulierte Sichtweise eines Arbeiters, der sich mit den Worten „wir sind alle Menschen und ich kenne so gute Juden“⁵¹¹ an ihn wendet. Es ist unzulässig, im Nachhinein über die sensible Frage nach Existenz und Ausmaß von Zivilcourage zu richten, es geht eher darum, die im Tagebuch vorgefundenen Beschreibungen einzuordnen. Und ein Befund besteht eindeutig darin, dass sich für die entsprechenden Personen aufwändige, unbequeme oder gar gefährliche Reaktionen bzw. Verhaltensweisen nur selten in den Selbstzeugnissen finden. Beispielfhaft lässt sich eine „Gruppe, ‚die den Judenstern grüßt““⁵¹² nennen, ein im Herbst 1941 offenbar aus privater Initiative hervorgegangener Kreis von Dresdnern, die auf diese Weise ihr Mitgefühl bekunden wollen. Folgt man Klaus, liegt in einem solchen Fall von Solidarität ein Verhalten von Widerstand vor, das heißt, die Ablehnung des Systems wird nicht einzig durch das unsichtbare

⁵⁰⁸ 21.7.41, S. 653.

⁵⁰⁹ 4.10.41, S. 677.

⁵¹⁰ 25.9.41, S. 673.

⁵¹¹ 1.11.41, S. 683. Klemperer, zudem noch bedrückt von einer vorangegangenen Verhöhnung durch Jugendliche, erkennt die unbeabsichtigte Missverständlichkeit dieser Aussage und wertet den intendierten Trost als „nicht sehr erfreulich“ (ebd.).

⁵¹² 24.11.41, S. 688. Bereits einen Tag zuvor findet die Gruppe Eingang ins Tagebuch, vgl. den Eintrag vom 23.11.41, ebd. Später taucht sie unter dieser Bezeichnung nicht mehr auf, im Frühjahr 1942 begegnet Klemperer jedoch einer unbekannten Frau, deren Verhalten ganz ähnlich wirkt. „Sie schüttelt mir nur lächelnd die Hand, sagt: ‚Sie wissen schon, warum!‘ und geht fort, ehe ich ein Wort finde. Solche Demonstrationen (gefährlich für beide Teile!) sollen des öftern stattfinden.“ (8.5.42, S. 79f.) Auch hier schätzt er die Geste, ist sich aber zugleich der damit verbundenen Risiken bewusst.

Ballen der Faust in der Tasche oder in den eigenen vier Wänden bekundet, sondern findet Ausdruck in „demonstrative[n] Akte[n], die dem Regime zuwider“⁵¹³ sind. Allerdings tritt die Gruppe im Tagebuch nicht weiter in Erscheinung und stellt in Klemperers Wahrnehmung eine Ausnahme dar. Meistens muss er sich mit weniger zufrieden geben, wobei nur vereinzelt seine Gekränktheit angesichts der ihm abverlangten Unterwürfigkeit zum Ausdruck kommt: „Grausig ist das ewige: ‚Er war sehr anständig zu mir‘ (der Schutzmann, der kleine Beamte irgendwelcher Art usw.). Man hat keinen Anspruch mehr, kaum noch Hoffnung auf ‚anständige‘ Behandlung.“⁵¹⁴

1942 und 1943 sind die Jahre mit der eindeutig höchsten Frequenz an Einträgen, in denen die Judenfeindlichkeit bzw. -freundlichkeit der Deutschen thematisiert und an eigenen Erfahrungen des Chronisten aufgezeigt wird. Klemperer konstatiert im Januar 1942 eine weitere Verstärkung des Antisemitismus von Regierungsseite, die er an vermehrten antijüdischen Sanktionen festmacht und auf die Verschlechterung der außenpolitischen Lage zurückführt.⁵¹⁵ Die

~~damit verbundene Steigerung auch der persönlichen Not führt dazu, dass jegliches Fernhalten~~
des Geschehens von seinem eigenen Lebensbereich kaum noch möglich erscheint. Reduziert in seinem Bewegungsspielraum, in verschiedener Hinsicht abhängig von anderen Personen und in täglicher Angst vor der Gestapo liegt spätestens jetzt eine „Doppelidentität“⁵¹⁶ des Ethnografen vor, innerhalb derer die Rolle des Betroffenen stärker wiegt als die des Beobachters. Letztere besteht angesichts der zahlreichen Anlässe zur Beschreibung des Verhaltens der ihm begegnenden nichtjüdischen Mitmenschen zwar fort, die Beibehaltung seiner überblickenden, unanfechtbaren Position – aus der heraus sich der Nationalsozialismus nicht nur darstellen, sondern lange Zeit auch gedanklich überbrücken lässt – wird jedoch zwangsläufig durch die eigene Involviertheit eingeschränkt. Klemperer entzieht sich der Auseinandersetzung mit dem Schrecken im Rahmen seiner Aufzeichnungen immerhin insoweit, als er an Einblicken in sein Innenleben spart. Er vermerkt die „antisemitische Bemerkung eines jungen Passanten“⁵¹⁷ im Wortlaut, über deren Wirkung auf seine Stimmung verrät er dagegen nichts. Den Spott einiger Jugendlicher hält er fest, der Folgesatz aber stellt einen inhaltlichen Bruch dar und wirkt geradezu stilisiert: „Leider spielten in Gorbitz die Pimpfe und verfolgten uns mit Hohngeschrei. Gestern morgen dann wieder Schneefall, es sah sehr hübsch aus [...]“⁵¹⁸ Der unmotivierte Ausbruch eines jungen Autofahrers – „Du Lump, warum lebst du noch?“ – wird mit nichts weiter als einer kurzen äußerlichen Beschreibung der potenziellen „Gestapo-Kreatur“⁵¹⁹ notiert. Die sich hinter dieser Nüchternheit aufstauende Verbitterung kommt nur

⁵¹³ Klaus 2002, S. 264.

⁵¹⁴ 11.11.41, S. 686.

⁵¹⁵ Vgl. die Notiz vom 17.1.42, S. 11.

⁵¹⁶ Jaeger 1999, S. 87.

⁵¹⁷ 22.2.42, S. 29.

⁵¹⁸ 6.3.42, S. 37.

⁵¹⁹ 18.4.42, S. 65.

selten zum Vorschein, andeutungsweise etwa im Kontext der Beschreibung einer Kundin im Laden, die brüsk ihren Vorrang gegenüber ‚dem Juden‘ reklamiert. „Jentzsch bediente sie gehorsam. Der Jude wartete“⁵²⁰, bilanziert Klemperer knapp, aber beredt den Ausgang dieser Situation. Etwas mehr gibt er über seine Verfassung preis, als er zum wiederholten Male den Pöbeleien von Kindern ausgesetzt ist und bekennt, „all diese Schmach“⁵²¹ kaum noch ertragen zu können. An anderer Stelle wählt er den Terminus „Tortur“⁵²², um die Gefühle zu benennen, die ihn als von allen Seiten gemusterten ‚Bestennten‘ erfassen, sobald er nur auf die Straße oder in ein Geschäft tritt. Derartige Bemerkungen stützen die These, dass es ungeachtet aller Sachlichkeit unmöglich ist, die mit Blicken, Worten oder Taten beabsichtigt oder unbeachtet geäußerte Ablehnung nicht an sich heran zu lassen. Diese Involviertheit wird mal in Form von Lakonik oder der Tendenz zur Pointierung zum Ausdruck gebracht, mal tritt sie eher zwischen den Zeilen hervor. Der Leser ahnt, dass hinter der protokollarischen Genauigkeit durchaus emotionale Regungen vorhanden sind und dass die Tagebücher somit nur einen Ausschnitt von Klemperers Wahrnehmungen und Empfindungen liefern. Außerdem dokumentieren die Bemerkungen in Ergänzung zu den vorher genannten Textstellen, dass diese

Phase durch eine dichte Abfolge einzelner Begebenheiten gekennzeichnet ist, anhand derer deutliche jüdenfeindliche Tendenzen der Gesellschaft zu erkennen sind. Nach Gerstenberger geht Klemperer in dieser Zeit auf, dass es sich bei den Menschen, die er trifft, „nur in den seltensten Fällen um Idealausgaben von Bildungsbürgern“⁵²³ handelt, er folglich gezwungen ist, sich von seinem Deutschlandbild zu verabschieden. Mag es sich bei den Beleidigungen von unbekannten Passanten oder dem Antisemitismus der Frau des Justizbeamten Feder um Momentaufnahmen handeln – ihre Häufung ist auffallend, und Klemperer vergleicht das Zusammenspiel bildhaft mit verschiedenen „Einzelflämmchen“, deren Übergreifen auf eine gesamte Generation drohe, obwohl er „niemals geglaubt [hätte], daß das Flämmchen zünden – in Deutschland zünden könnte!“⁵²⁴ Diese lang gehegte Überzeugung ist keine Verblendung, sondern darauf zurückzuführen, dass Antisemitismus vor dem Machtgewinn der Nationalsozialisten nicht nur für ihn gleichbedeutend mit dem ‚halbasiatischen‘ Osteuropa war, keinesfalls jedoch mit der eigenen ‚Kulturnation‘. Pogrome gab es in Polen, Rumänien oder der Ukraine, Deutschland dagegen „war vor 1933 kein besonders jüdenfeindliches Land, das belegen Abertausende Dokumente“, so nachdrücklich Aly, der sich gegen die Annahme eines „artei-genen teutonischen Blutdurst[es]“⁵²⁵ verwahrt.

⁵²⁰ 19.5.42, S. 90.

⁵²¹ 14.5.42, S. 84.

⁵²² 9.6.42, S. 117.

⁵²³ Gerstenberger 1997, S. 18.

⁵²⁴ 7.6.42, S. 113. Vgl. zu den antisemitischen Äußerungen von Passanten bzw. der Frau Feder die Einträge vom 23.5.42, S. 95 und 16.8. bzw. 23.8.42, S. 209 und S. 220.

⁵²⁵ Aly 2003b, S. 12f.

Nennt Klemperer auch signifikante Belege für eine Zunahme öffentlich gezeigter bzw. direkt gegen ihn gerichteter Judenfeindlichkeit, so bieten ihm die Situationen in der Regel keine Auskunft über deren genaue Ursachen. Dazu ist daran zu erinnern, dass die Formen der auftretenden Judenfeindlichkeit im nationalsozialistischen Deutschland eine unterschiedliche Genese haben. Klemperer begegnet Verhaltensweisen, die sich etwa nach religiösen, politischen oder wirtschaftlichen Intentionen unterscheiden können. Eine weitere Komponente bildet die biologistische, nach der rassetheoretische Argumente übernommen werden, um dem Antisemitismus einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen. Ungeachtet dieser Vielfalt und möglicher Überschneidungen versucht der Beobachter Klemperer so weit es geht Motive zu eruieren und Muster zu entdecken, um seiner Darstellung mehr als die bloße Struktur einer Aneinanderreihung zu verleihen. Teilweise spart er sich eine nähere Beschäftigung mit den Motiven der Leute gänzlich, vermutlich ist es für den Betroffenen Klemperer in diesen Fällen zweitrangig, ob die Schmähungen durch sein Gegenüber die Folge fest verwurzelter Vorurteile oder eines gedankenlosen emotionalen Ausbruchs sind.

Nach wie vor begegnet ihm auch 1942 und 1943 der bereits skizzierte Typus des Mitläufers, den er als „typisch und repräsentativ für eine ungeheure Schicht“ hält und der eine eindeutige „Mitschuld“⁵²⁶ trage. Damit berührt Klemperer erneut die Frage des Zusammenspiels zwischen Ausgrenzung von oben und Unterstützung derselben von unten. Indem er die propagierte unbedingte Befehlsgewalt Hitlers als zentral für die Theorie und Praxis des Nationalsozialismus ansieht, charakterisiert er jedoch nicht nur dessen totalitären Anspruch, sondern zeichnet zugleich das Bild einer individualitätsfeindlichen, leblosen Gesellschaft. „Die Müdigkeit einer Generation. Sie will vom Zwang zum Eigenleben befreit sein“⁵²⁷, heißt es im Tagebuch, was nicht als eine Entlastung der Menschen zu verstehen ist. Auch Herbst weist in seiner Auseinandersetzung mit Wehler darauf hin, die Partizipation an Judenverfolgung und späterer -vernichtung nicht einzig an der bedrohlichen Omnipräsenz eines mit seinem Charisma einnehmenden ‚Führers‘ festmachen zu können.⁵²⁸ Eher lässt sich von einem prinzipiellen Konsens zwischen Bevölkerung und Führung ausgehen, der sich je nach Situation in passiver Gleichgültigkeit oder eifriger Mithilfe äußert.⁵²⁹ Und je nach Situation und eigenem Befinden reagiert auch der Diarist unterschiedlich, der einige Wochen nach seinem sachlichen Befund des gesellschaftlichen Opportunismus nun, anlässlich einer Hitlerrede, tief deprimiert ist und der allgemeinen Apathie entsetzt gegenüberzustehen scheint:

⁵²⁶ 10.8.42, S. 201.

⁵²⁷ 21.8.42, S. 218.

⁵²⁸ Vgl. Herbst 2003, der vor einer Simplifizierung im Sinne einer ausschließlich intentionalistischen Auslegung des Dritten Reiches warnt, wie er sie Wehler 2003 zum Vorwurf macht.

⁵²⁹ Im Hinblick auf die im Herbst 1941 einsetzenden Deportationen spricht Browning 2003 der deutschen Bevölkerung sowohl „Unmut“ als auch generelles „Interesse“ (ebd., S. 555) ab.

„Maßlos die Bedrohungen gegen England, gegen die Juden in aller Welt, die die arischen Völker Europas ausrotten wollten und die er ausrottet ... Nicht daß ein Wahnsinniger in immer stärkerer Tobsucht tobt, sondern daß Deutschland das hinnimmt, nun schon im zehnten Jahr und im vierten Jahr des Krieges, und dass es sich immer weiter ausbluten läßt, ist so grauenhaft.“⁵³⁰

Klemperer fällt es schwer zu begreifen, dass sich eine derartige Entfesselung der Gewalt auf die Bevölkerung übertragen kann, laut Aly „gemäß innerer Logik, von keinem Einzelnen mehr gesteuert, aber von vielen Personen und Institutionen gewollt.“⁵³¹ Als über bloße Fügsamkeit hinausgehend sind auch die judenfeindlichen Reaktionen anzusehen, die auf ein persönliches Sich-Abreagieren in Gestalt von Beleidigungen und Bedrohungen, also auf bewusstes Handeln hindeuten. Etliche Einträge zeigen, dass Menschen mit dem ‚Stern‘ ganz offensichtlich von vielen Deutschen als Freiwild betrachtet werden und auch dann als Zielscheibe dienen, wenn keine anderen Zeugen anwesend sind, vor denen die ‚rechte‘ Gesinnung demonstriert werden müsste. Meist geschieht es gerade auf einsamer Straße, dass Klemperer als „Judenluder“, „Börsenschieber“, „Judas“ oder „Judenhund“⁵³² beschimpft wird. Die Urheber solcher Äußerungen sind gleichermaßen Männer wie Frauen und umfassen diverse Alters- und Gesellschaftsschichten. Besonders häufig stößt er auf Ablehnung bei Kindern und Jugendlichen, was ihn Rückschlüsse auf deren Erziehung ziehen lässt: „Der Junge muß doch Eltern haben, die das unterstützen, was ihm in der Schule und bei den Pimpfen beigebracht wird.“⁵³³ Die antisemitische Durchdringung soll gemäß nationalsozialistischer Zielsetzung möglichst früh einsetzen, in den genannten Fällen wird jedoch nicht eindeutig klar, ob es sich um zielgerichtete Verhaltensweisen jugendlicher ‚Überzeugungstäter‘ oder die stupide Wiedergabe unreflektiert adaptierter antijüdischer Klischees handelt. Als ihm eine junge Familie auf der Straße entgegen kommt, wird Klemperer direkter Zeuge derartiger Pädagogik im Sinne der Partei. „Vater, Mutter, kleiner Junge, offenbar ‚bessere Leute‘. Der Vater sagt belehrend (laut) zum Kleinen, wohl auf dessen Frage antwortend: ‚Damit du weißt, wie ein Jude aussieht.‘“⁵³⁴ Die Attribuierung ‚bessere Leute‘ fällt auf, weil sie selten ist. Die Tagebücher dokumentieren ansonsten äußerst selten expliziten Kontakt mit höheren Gesellschaftsgruppen, dies gilt in positiver wie negativer Hinsicht.⁵³⁵ Auf den ausgeprägtesten Antisemitismus trifft Klemperer bei den Repräsentanten des Regimes, insbesondere bei den Gestapobeamten. Die Lektüre der Tagebücher von 1942 vermittelt einen prägnanten Eindruck des Schreckens, den jedes Gerücht und jedes Auftreten dieser Institution unter der jüdischen Bevölkerung Dres-

⁵³⁰ 2.10.42, S. 251.

⁵³¹ Aly 1997, S. 157.

⁵³² In dieser Reihenfolge die, zum Teil bereits ins Jahr 1944 reichenden Einträge vom 28.4.42, S. 75, 24.6.43, S. 398, 7.2.44, S. 483 und 29.4.44, S. 505.

⁵³³ 17.8.43, S. 420. Vgl. die Aufzeichnungen ähnlichen Tenors vom 3.12.42, S. 286f., 17.1.43, S. 313 und 23.8.43, S. 422.

⁵³⁴ 23.6.43, S. 398.

⁵³⁵ Vgl. etwa die Ausführungen über den deutlich zum Ausdruck gebrachten Antisemitismus eines offenbar reichen Mannes vom 20.5.43, S. 379 sowie über den freundlichen Zuspruch eines ‚höheren Beamten‘ vom 19.7.43, S. 406.

dens auslösen. Ohne die persönlichen Hintergründe und Motive der Polizisten im Einzelnen offen legen zu können, vermögen die Aufzeichnungen dennoch deren unverhohlenen und anscheinend kaum zu kontrollierenden Hass zu transportieren. Die Protagonisten sind dabei zwei Beamte namens Clemens und Weser, die Klemperer mal als verbrecherisch und mal als schlicht geisteskrank charakterisiert. Auf die Frage des Gemeindevorstehers Hirschel, wieso Clemens ihn dermaßen verabscheue, antwortet dieser mit der bezeichnenden Aussage „Das kann ich dir ganz genau sagen. Weil du Jude bist.“⁵³⁶ Weser wird als unberechenbar beschrieben, eine vorbeifahrende Lazarettkolonne versetzt ihn, erneut laut Hirschel, in plötzliche Raserei und lässt ihn wild um sich schlagen: „Daran seid ihr schuld ... Ich kann doch sonst niemandem was zuleide tun, aber jeden Juden möchte ich morden.“⁵³⁷ Unter dem Vorbehalt, dass Klemperer hier aus zweiter Hand berichtet, weist dieses Verhalten tatsächlich pathologische Züge auf, indem Weser die eigentliche Verantwortung für sein Denken und Handeln dem dadurch abstrus mystifizierten Judentum zuweist.

Klemperer gelingt es in diesen Jahren, die in der Bevölkerung auftretende Judenfeindlichkeit in ihrer Vielschichtigkeit abzubilden. Er trifft keine staatstragenden Personen, sondern hält in seinen fast täglichen Aufzeichnungen Begegnungen mit Durchschnittsbürgern fest. Dass er sich nach wie vor mit verbindlichen Urteilen über den Antisemitismus zurück hält, hängt mit zwei Faktoren zusammen. Einerseits weiß er um die eingeschränkte Repräsentativität seiner individuellen Beobachtungen, die ihm das Verallgemeinern oder gar Hantieren mit konkreten Zahlen erschwert – Zahlen, von denen etwa 1946 die amerikanische Militärregierung ausgeht, nach deren Untersuchungen 21 v.H. der Deutschen ‚antisemitisch‘ und 18 v.H. ‚hart antisemitisch‘ sind.⁵³⁸ Zum anderen weist sein reichhaltiges Material keine eindeutige Struktur auf,

⁵³⁶ 24.1.43, S. 316.

⁵³⁷ 21.12.42, S. 293.

⁵³⁸ Vgl. Erb 1996, S. 827. Bereits 1944 schickt die Abteilung für Psychologische Kriegsführung des amerikanischen Innenministeriums Militärs an die Ränder der Kampfgebiete, um an Kenntnisse zur Stimmung innerhalb der deutschen Bevölkerung zu gelangen. Eine besonders ausführliche Studie stellt der 1946 abgeschlossene Bericht von Saul K. Padover dar, der unter dem Titel *Litgendetektor* erst 1999 ins Deutsche übersetzt worden ist (Padover 2001). Zahlreiche persönliche Interviews in deutscher Sprache geben ihm einen bemerkenswerten Eindruck von der Gesinnung vieler Menschen und lassen ihn recht selbstbewusst von sich zu einem Muster zusammenfügenden Einzelteilen sprechen, vgl. ebd., S. 29. Bisweilen unangemessenen Verallgemeinerungen – „Thesen war ein ganzer Mann, ein Mensch, wie man ihn selten in Deutschland findet.“ (ebd., S. 47) – stehen aufschlussreiche Beobachtungen und Interpretationen gegenüber, die etwa die Autoritätsgläubigkeit vieler Befragter betreffen. Entgegen den oben genannten Zahlen bei Erb erlauben Padovers Gesprächspartner offenbar keine eindeutigen Rückschlüsse auf den herrschenden Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung. Die Tatsache, dass er statt Judenfeindlichkeit eher „ein eigentümliches Schuldgefühl“ (ebd., S. 86) zu erkennen glaubt, kann allerdings auch mit dem späten Zeitpunkt der Befragung zusammenhängen: Padover bilanziert diesen Mangel an Antisemitismus Ende November 1944, in einer Phase also, in der das Ende des Krieges und potenzielle Sanktionen gegen Deutschland bereits recht absehbar sind. Ein weiteres Beispiel für eine, in diesem Fall nachträglich unternommene Erfassung der Judenfeindlichkeit im nationalsozialistischen Deutschland ist die bereits erwähnte Studie von Süllwold 2001. Seinen Befragungen zufolge herrscht bei größeren Teilen der von ihm zum Untersuchungsobjekt gewählten ‚Normalbürger‘ eine Übereinstimmung mit antisemitischen Klischees (‚Die Juden sind unser Unglück.‘ ‚Die Juden mögen keine körperliche Arbeit.‘ ‚Die Juden haben einen großen Einfluss auf die Presse der westlichen Länder.‘) vor, vgl. ebd., S. 119ff. Dass Süllwold aus dieser Haltung hin-

sondern bietet neben den aufgelisteten Konfrontationen mit Ablehnung und Aggressivität regelmäßig Belege für Solidarität oder zumindest Aufmunterung. Aschheim bezeichnet aufgrund dieser Schwankungen die Tagebücher als „eine Art Seismograph“⁵³⁹, der in diesem Fall wenig stetig verläuft und mitunter Richtungswechsel innerhalb eines Eintrags anzeigt. Wie in den Jahren zuvor handelt es sich bei der positiven Resonanz meistens um tröstende Passanten mit dem Tenor, dass sowohl Kriegs- als auch NS-Ende nahen; um höfliche Beamte bei Polizei oder Stadtverwaltung, die ihn ansprechend behandeln und zumindest vorgeben, seine Interessen (etwa hinsichtlich des Hausverkaufs) zu respektieren; um großzügige Verkäuferinnen oder Unbekannte, die ihm beim Tragen helfen, um ihre Wohlgesonnenheit zu demonstrieren; schließlich um die praktische Hilfe Annemarie Köhlers, der Pirnaer Ärztin, die mit der riskanten Aufbewahrung sämtlicher Aufzeichnungen Klemperers keinen direkt lebenserhaltenden, aber dem Chronisten selbst und der Nachwelt einen nicht hoch genug einzuschätzenden Dienst erweist.⁵⁴⁰ Wenn Klemperer daraus generalisierende Aussagen ableitet, erfolgt das meistens aus einer Situation heraus, in der er sich verpflichtet fühlt, Partei für Deutschland zu ergreifen. So dementiert er beispielsweise „den durchgängigen Antisemitismus des deutschen Volkes“⁵⁴¹ und die Behauptung, die nationalsozialistische Ideologie finde ihre Entsprechung im Charakter der Deutschen. Dem voraus geht allerdings keine konkrete Erfahrung, keine systematische Entschlüsselung dessen, was zur Nieden den „mastercode“ des Dritten Reiches⁵⁴² nennt, sondern Klemperer positioniert sich lediglich innerhalb eines Disputes im Arbeitsdienst. Bereits eine frühere Auseinandersetzung mit den dortigen Kollegen dokumentiert, dass derartige Pauschalurteile keine abschließende Bilanz ausgewerteter Befunde darstellen und ihm selbst gewisses Unbehagen bereiten. Er beteiligt sich an den wiederholten Diskussionen und bestreitet „den absoluten Antisemitismus aller deutschen Klassen, den eingeborenen, allgemeinen, unausrottbaren“ – um sogleich im Tagebuch einzuschränken, er argumentiere „entschlossener, als ich selber glaube“⁵⁴³, was nochmals unterstreicht, dass äußeres Verhalten nicht per se auf innerer Überzeugung beruht.

Grundsätzlich bietet ihm der Arbeitsdienst viel Raum für derartigen Austausch und er trifft dort wie bei der Arbeiterschaft allgemein auf die mit Abstand stärkste Judenfreundlichkeit, was zahlreiche Einträge in den Tagebüchern belegen. Schon kurz nach Antritt seines Schneeräumdienstes Mitte Februar 1942 stellt er fest, dass er zwar den Schmähungen von Passanten ausgesetzt ist, dass ihm die angestellten Arbeiter der Stadt Dresden jedoch ohne Ressenti-

gegen auf keinen ausgeprägten Antisemitismus des ‚Normalbürgertums‘ schließt, erscheint als zu wohlwollendes Urteil, vgl. ebd., S. 139.

⁵³⁹ Aschheim 2002, S. 185.

⁵⁴⁰ Vgl. gemäß der obigen Reihenfolge die Einträge vom 6.6.42, S. 112, 29.7.42, S. 189, 14.1.43, S. 311f., 18.2.43, S. 331f., 28.9.43, S. 436 und 24.6.42, S. 143.

⁵⁴¹ 7.10.43, S. 441.

⁵⁴² Zur Nieden 1997, S. 120.

⁵⁴³ 20.5.43, S. 379. Hervorhebung im Original.

ments begegnen.⁵⁴⁴ Die Vorarbeiter bezeichnet er als humane Regimegegner, auf die Verwendung der Zwangsnummern werde verzichtet und insgesamt seien „[a]lle sehr freundlich zu uns Besternten.“⁵⁴⁵ Gleiches gilt 1943, als Klemperer ab dem 19. April zum Arbeitsdienst in der Firma des Teellieferanten Willy Schlüter verpflichtet wird.⁵⁴⁶ Zahlreiche Aufzeichnungen der folgenden Monate beinhalten Beispiele für Hilfsbereitschaft, Entgegenkommen und Zuneigung auf Seiten von nichtjüdischen Mitarbeitern und Vorgesetzten, bei seinem Arbeitgeber Schlüter und dem späteren Chef Max Möbius revanchiert er sich nach dem Krieg.⁵⁴⁷ Sogar Präsente, kostenlose Mahlzeiten, Extrarationen Fleisch und eine geschenkte Schicht – „Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie sich aus. *Ich* bringe das schon in Ordnung.“⁵⁴⁸ – werden ihm verbotenerweise zuteil und machen die ansonsten monotone Anstrengung erträglicher. Die Kollegen erleichtern dem technisch unbegabten Professor die ungewohnte körperliche und später maschinelle Arbeit nicht nur im direkten Wortsinn, sondern lassen ihn nach nur einem Monat die Überzeugung gewinnen, dass „[n]irgends unter den männlichen und weiblichen Bureau- und Fabrikleuten [...] Antisemitismus zu spüren [ist].“⁵⁴⁹ Klemperer legt sich in diesem Fall ungewohnt fest in seinem Urteil, das er angesichts folgender Formulierung zudem auf die Arbeiterschaft als Ganzes zu übertragen scheint: „Aber die Menge der Arbeiter und Arbeiterinnen ist bestimmt nicht judenfeindlich.“⁵⁵⁰ Gestützt wird diese Behauptung einerseits durch seine Aufzeichnungen. Bis auf drei Ausnahmen verlaufen sämtliche festgehaltenen, mehr oder weniger flüchtigen Kontakte mit Arbeitern in der Weise, dass ihm Ermutigung und Solidarität widerfahren.⁵⁵¹ Dabei handelt es sich entweder um direkten Trost in Form von Aufmunterungen, die er auf der Straße, bei der Arbeit oder in der Bahn bekommt

⁵⁴⁴ Martin Walser hat diese Tätigkeit Klemperers in seinen Roman *Die Verteidigung der Kindheit* eingeflochten. Dort lässt er seinen Protagonisten Alfred Dorn auf eine Gruppe arbeitender Männer stoßen. „Als er an einem dieser Männer vorbeiging, der gerade verschnaupte, sagte Alfred unwillkürlich: He, Jude! Der Angesprochene fing sofort heftig zu schaufeln an. [...] Nach dem Krieg sah Alfred das Bild des Mannes [...] in den Zeitungen. Er hieß Victor Klemperer und war wieder Professor für Romanistik an der Technischen Universität Dresden.“ (Walser 1992, S. 307f.).

⁵⁴⁵ 22.2.42, S. 30. Vgl. auch die Einträge ebd., S. 29 und vom 18.2.42, S. 26f.

⁵⁴⁶ Später erfährt Klemperer, Schlüter habe aufgrund seiner „Judenfreundlichkeit“ (11.12.43, S. 455) viele Angestellte an andere Betriebe abgeben müssen.

⁵⁴⁷ Vgl. beispielhaft die Notizen vom 5.5.43, S. 372, 9.6.43, S. 390 und 21.9.43, S. 432. Nach Kriegsende gibt Klemperer Möbius ein Zeugnis über dessen Judenfreundlichkeit (vgl. den Eintrag vom 14.12.45, S. 162f.) und spricht Schlüter im Rahmen eines Vortrags „herzliche Dankbarkeit“ (2.9.46, S. 295) aus. Auch andere ehemalige Arbeitskollegen wenden sich an ihn, vgl. etwa die Aufzeichnungen vom 6.9.45, S. 94f.

⁵⁴⁸ 29.9.43, S. 437. Hervorhebung im Original. Vgl. dazu die Einträge vom 11.12.43, S. 455 und 5.1.44, S. 469, in denen er von Essenszuschüssen und einem geschenkten Kalender berichtet.

⁵⁴⁹ 21.5.43, S. 381. Dass es sich dabei um keine einmalige Einschätzung seiner Kollegen handelt, bestätigen seine Kommentare vom 4.6.43, S. 387 („Aber das hindert nichts an der Tatsache, daß sie in ihrer Gesamtheit bestimmt nicht Judenhasser sind.“) und vom 2.4.44, S. 501 („Einzelnen genommen sind fraglos neunundneunzig Prozent der männlichen und weiblichen Belegschaft in mehr oder minder hohem Maß antinazistisch, judenfreundlich, kriegsfeindlich, tyrannenmüde ...“), inzwischen als ‚Leiharbeiter‘ bei der Taschenfabrik des oben genannten Möbius angestellt.

⁵⁵⁰ 5.12.43, S. 453.

⁵⁵¹ Die Ausnahmen betreffen die Einträge vom 28.4.42, S. 75, 27.7.42, S. 186 und 7.2.44, S. 483f., in denen er die Männer, deren antisemitische Beschimpfungen er referiert, eindeutig als Arbeiter ausmacht.

und die bisweilen mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit vorgetragen werden.⁵⁵² Das trifft zum Beispiel auf die Begebenheit im April 1943 zu, als einige städtische Arbeiter bei der Zimmerräumung einer evakuierten Mitbewohnerin aus Versehen einen Kochtopf der Klemperers mitnehmen und diesen auf Nachfrage umgehend zurück bringen: „Ich dankte ihnen sehr. ‚Sie haben nichts zu danken – warum haben Sie nicht gleich gesagt, daß er Ihnen gehört?‘ (‚Sie‘ und vorher an die Küchentür geklopft! Schon unglaublich.)“; einer der Arbeiter kehrt kurz darauf zu Klemperer zurück und ermutigt ihn mit den Worten „Kopf hoch! [...] Diese verfluchten Schweine – was die mit den Leuten machen – in Polen – ich hab auch eine Wut auf sie. Kopf hoch, das bleibt nicht ...“⁵⁵³ Die andere Art und Weise, durch die ihm gewisser Trost gespendet wird, ist eine eher indirekte, indem er nämlich dem Verhalten oder den Aussagen von Arbeitern deren Ablehnung von Partei und System entnimmt, ohne dass es um seine Person im Besonderen geht: „Er, im Weitergehn, leidenschaftlich für sich: ‚Diese Lumpen, die verfluchten, gottverdammten.‘ Das tröstete über die Pimpfe.“⁵⁵⁴ Neben den persönlichen Erfahrungen des Diaristen bestätigt andererseits die Forschung Klemperers Überzeugung von der Judenfreundlichkeit der Gesellschaftsschicht der Arbeiter, stellvertretend seien an dieser Stelle Mommsen und Klausä genannt. Während Mommsen den in der Arbeiterschaft auftretenden Antisemitismus als bedeutungslos betrachtet, schreibt Klausä dieser Bevölkerungsgruppe darüber hinaus die stärkste Auflehnung gegen die nationalsozialistische Propaganda generell zu.⁵⁵⁵ Für ihn war ihr Widerstand „der früheste und breiteste, und er war prinzipiell“⁵⁵⁶ ein Urteil, das die Opposition der Arbeiter gegen die antijüdische Ausrichtung des Regimes selbstverständlich einschließt. Wenn die Tagebücher auch keine Belege für derartigen Widerstand liefern, zeichnen sie doch dasselbe geschlossene, positive Bild. Und dennoch, so sehr Klemperer diese mindestens moralische Unterstützung imponiert und im Rahmen der Zwangsarbeit auch konkret hilft, kann das seine Enttäuschung über das Verhalten der ‚anderen‘ Deutschen letztlich nicht aufwiegen. „Diese beiden Vorkommnisse nahm ich als Symptome, und sie erwärmten mir das Herz. Aber bald sagte ich mir eben wieder: Was nutzt eine Million und noch mehr solcher Dienstmänner und Arbeiter?“⁵⁵⁷

Nicht immer lassen sich zudem die schnörkellos, unpräzise und offen wirkenden Verhaltensweisen, die ihn in seiner Angst vor Spitzeln manchmal auch mehr verängstigen als bestärken, auf die ethischen Grundsätze von Arbeitern oder Mitmenschen im Allgemeinen zurückführen. Denn Klemperer registriert selbst in den letzten Kriegsjahren bei vielen Leuten

⁵⁵² Vgl. die entsprechenden Aufzeichnungen vom 5.10.42, S. 252, 23.6.43, S. 398 und 23.8.43, S. 422.

⁵⁵³ 16.4.43, S. 352.

⁵⁵⁴ 6.3.42, S. 39. Mit den ‚Pimpfen‘ sind die Jugendlichen gemeint, deren Beleidigungen Klemperer zu Beginn des hier zitierten Eintrags vermerkt hat. Deutlich wird an diesem Beispiel das schnelle Wechselspiel zwischen Zuspruch und Abneigung, das sich hier innerhalb der Aufzeichnungen nur eines Tages findet.

⁵⁵⁵ Vgl. Mommsen 1989, S. 182f. und Klausä 2002, S. 267ff., der dem Widerstand von Seiten der Arbeiterschaft ein eigenes Kapitel widmet.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 271.

⁵⁵⁷ 16.4.43, S. 353.

schlichte „Ahnungslosigkeit im Punkt des Judenelends“⁵⁵⁸, was bedeutet, dass deren Kontaktaufnahme zu ihm nicht zwangsläufig auf einer Solidaritätsbekundung, einer politischen Demonstration, sondern in einigen Fällen auf erstaunlicher Naivität beruht. Diesen Eindruck gewinnt er häufig persönlich, und er lässt sich außerdem auch von Nichtjuden wie seinem Hausverwalter Richter bestätigen, „dem Volk seien die Grausamkeiten in judaeos kaum bekannt“⁵⁵⁹. Während er also über Auschwitz und die Vernichtungspolitik informiert ist, können noch in der ersten Jahreshälfte 1943 Menschen nichts mit dem Begriff ‚Nichtarier‘ anfangen und

„kennen weder die kleinen Schikanen noch die grausigen Morde. Annemarie weiß nicht, daß wir kein Möbel verkaufen dürfen, daß alles beschlagnahmt ist – sie wollte uns ein Bücherregal abkaufen. Der Bürgermeister in Dölzchen wußte nicht, daß ich an die Stadtgrenze gebunden und ohne Fahrtberechtigung bin. Frau Eger sagte neulich: ‚Das ist das Schrecklichste für mich, daß die Leute immer sagen ‚Etwas muß doch Ihr Mann gemacht haben, man tötet doch niemanden ohne Grund!‘“⁵⁶⁰

Selbst im Sommer 1944 weiß eine Passantin nicht, dass das Tragen des ‚Judensterns‘ obligatorisch ist.⁵⁶¹ Das bereits für die ersten NS-Jahre konstatierte, bemerkenswerte Missverhältnis im Informationsstand wird demnach nicht sukzessive aufgehoben, sondern scheint sich eher zu steigern. Klemperer selbst entlastet die Bevölkerung im Rahmen desselben Eintrags – „aber die schlimmsten Maßnahmen gegen sie werden vor den Ariern verheimlicht“ – während Süllwold die Unkenntnis mit dem, laut seinen befragten Zeitzeugen, grundsätzlich nur ‚mittelmäßigem‘ oder ‚geringem‘ Interesse der ‚Normalbürger‘ an der Judenfrage erklärt.⁵⁶² Ihm zufolge bildet die jüdische Bevölkerung im Nationalsozialismus also grundsätzlich keinen „bevorzugte[n] Gegenstand der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit“⁵⁶³, woran auch drastische Maßnahmen wie der angeblich am ehesten mit ‚Verlegenheit‘ und ‚Gleichgültigkeit‘ aufgenommene ‚Judenstern‘ nichts geändert haben. Weniger schonend als Süllwold und der Diarist selbst gehen Historiker wie Bankier und Benz mit der Bevölkerung um, insofern sie weder Verschleierung der Regierung noch Desinteresse als entlastende Argumente akzeptieren, sondern weiten Teilen Mitwissen und stillschweigendes Einverständnis bescheinigen.⁵⁶⁴

⁵⁵⁸ 19.4.42, S. 66. Hervorhebung im Original.

⁵⁵⁹ 29.5.42, S. 102. Obwohl Klemperer vorsichtiges Vertrauen zu dem Verwalter fasst, ist nicht zu erweisen, wie authentisch die Bestürzung Richters angesichts der geschilderten Haussuchungen und Deportationen tatsächlich gewesen ist.

⁵⁶⁰ 30.1.43, S. 324. Hervorhebung im Original.

⁵⁶¹ Vgl. den Eintrag vom 24.6.44, S. 536. Klemperer stellt die Glaubwürdigkeit der Frau nicht infrage, er bezeichnet sie als „ganz harmlos und unwissend“ (ebd.).

⁵⁶² Vgl. Süllwold 2001, S. 115. Im Einzelnen schreiben 32 v.H. der von ihm Befragten den ‚Normalbürgern‘ ‚mittelmäßiges‘ Interesse an der Judenfrage zu, 46 v.H. gehen im Nachhinein von ‚geringem‘, 18 v.H. von ‚nur ausnahmsweise vorhandenem‘ und lediglich 4 v.H. von ‚starkem‘ Interesse aus. Ähnlich verhält es sich mit den Werten bei der Frage danach, inwiefern Juden den Gegenstand von Gesprächen unter ‚Normalbürgern‘ bildeten, vgl. ebd.

⁵⁶³ Ebd., S. 116. Vgl. zu den genauen Angaben über die Wahrnehmung des ‚Judensterns‘ durch die ‚Normalbürger‘ ebd., S. 122f.

⁵⁶⁴ Vgl. Benz 1992, S. 54 und S. 61. Bankier 1992 behauptet seinerseits, das Gros der Gesellschaft „knew enough that it was better not to know more.“ (Ebd., S. 115.)

Nichtwissen gesteht Klemperer seinen Mitmenschen zu, allerdings besteht ein Unterschied zwischen nicht wissen zu können und nicht wissen zu wollen.⁵⁶⁵ Und selbst einem zurückhaltenden Chronisten wie ihm kommen Zweifel an der Authentizität von Bekenntnissen, die einzig darauf bedacht sind, die eigene weiße Weste zu betonen. Derartige Tendenzen häufen sich 1944, als Klemperer wiederholt Aussagen von nichtjüdischen Mitmenschen protokolliert, deren Mittelpunkt die eigene, vorgeblich prinzipielle Judenfreundlichkeit oder das fehlende Wissen über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung bildet. Das Näherrücken der Westalliierten und die Nachrichten aus Russland sind für viele gleichbedeutend mit dem Näherrücken des Endes des Krieges, der immer mehr Verluste auf deutscher Seite mit sich bringt. „Es scheint kein besseres Werbemittel gegen Hitler zu geben als den Heldentod der Söhne“⁵⁶⁶, kommentiert Klemperer sarkastisch Meldungen über gefallene Wehrmachtsoldaten und notiert in der Folgezeit einige Beispiele für plötzlich auftretende Judenfreundlichkeit: Ein junger Mann mit Kriegsorden verschenkt in der Straßenbahn Lebensmittelmarken und bekennt seine ~~philosemitische Haltung, ein Polizist schüttelt Klemperer mit dem Verweis auf anstehende~~ bessere Zeiten vertraulich die Hand, eine Verkäuferin wiegt den Speck mit der Bemerkung ihrer jahrelangen Judenfreundlichkeit großzügig ab, der Gastwirt im bayrischen Zufluchtsort Unterbernbach unterstreicht seinen dauerhaften Einsatz gegen das Regime und ein Student konzidiert beinahe großzügig, dass ‚man‘ zu viel angestrebt und übertrieben habe.⁵⁶⁷ Erb beurteilt das Umschwenken und das Umdeuten der Vergangenheit als Ignoranz der Eigenverantwortung, viele Menschen definierten sich als „unpersönliches Rad im Getriebe, das das Ganze nicht gewollt habe“⁵⁶⁸. Klemperer dagegen echauffiert sich nur selten ob derartiger Verdrängung, so etwa als er im März die Passivität der deutschen Bevölkerung beklagt, die, trotz der in den internationalen Rundfunkberichten genannten klaren Angaben zur aussichtslosen militärischen Lage der Wehrmacht und zur Judenvernichtung, das Ende des Systems nicht tatkräftig beschleunige.⁵⁶⁹ In der Regel belässt er es bis unmittelbar vor Kriegsschluss weitgehend dabei, Befunde zu sammeln und eher Frage- als Ausrufezeichen zu setzen: „Wieweit wird nun der Mantel nach dem Wind gedreht, wieweit darf man trauen?“⁵⁷⁰

⁵⁶⁵ Neben der Geheimhaltung durch das Regime weist Klemperer zum Phänomen des Nichtwissens vieler Menschen an anderer Stelle auch auf den Faktor der Leichtgläubigkeit hin. In solchen Fällen attestiert er den Betroffenen weniger böse Absicht als mangelnde Intelligenz: „Bestimmt glaubt dieser Mann, der fraglos kein Nazi ist, daß Deutschland in Notwehr und in aufgedrungenem Krieg und in vollem Recht sei, bestimmt glaubt er mindestens zum größten Teil an die Schuld des ‚Weltjudentums‘ usw. usw. In der Kriegsführung mögen sich die Nationalsozialisten verrechnet haben, in der Propaganda bestimmt nicht. Ich muß mir immer wieder Hitlers Worte ins Gedächtnis rufen, er rede nicht für Professoren.“ (19.3.44, S. 498.)

⁵⁶⁶ 13.4.44, S. 504.

⁵⁶⁷ Vgl. in der obigen Reihenfolge die Einträge vom 14.9.44, S. 583, 29.1.45, S. 649, 8.2.45, S. 654, 29.4.45, S. 759 und 4.5.45, S. 766.

⁵⁶⁸ Erb 1996, S. 831.

⁵⁶⁹ Vgl. die Notiz vom 28.2.45, S. 689.

⁵⁷⁰ 1.5.45, S. 761.

Klemperers Interesse, sich der ihn umgebenden Lebenswelten genauer zu widmen und diese Nachforschungen schriftlich zu dokumentieren, entspringt keinem plötzlichen Vorsatz, sondern kommt schon vor 1933 zum Ausdruck, zunächst ohne dass er diese Tätigkeit als Ethnografie bezeichnet.⁵⁷¹ Sein Tagebuch entwickelt sich eher beiläufig und mit zunehmendem (Ver-)Zweifeln an Deutschland zum „Arbeitsjournal für die Sprach- und Kulturanalysen“⁵⁷². Über die Sprache hinaus ist Klemperer bemüht, sich angesichts des immer stärker grassierenden Unrechts gegenüber der jüdischen Bevölkerung der charakterlichen Disposition der unmittelbar und mittelbar Verantwortlichen zuzuwenden. Er möchte deren Persönlichkeit nicht lediglich beschreiben, sondern er ist auch auf der Suche nach den Ursachen für diese Gesinnung. Die Bevölkerung in ihrem alltäglichen Verhalten wird für den Philologen zum „Zeichensystem“⁵⁷³, das es zu sezieren und interpretieren gilt. Da ethnografische Studien nicht auf universalen Regeln basieren, bringen sie auch keine absolut verbindlichen Resultate hervor. Die Analyse der Aufzeichnungen Klemperers unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Judenfeindlichkeit im Nationalsozialismus hat gezeigt, dass dieser Aspekt den Beobachter und Diaristen zwar kontinuierlich beschäftigt, dass er unter ethnografischer Prämisse jedoch bei aller Detailliertheit und Intensität nicht mehr als den Versuch unternehmen kann, Vermutungen und Interpretationen nur unter Vorbehalt zu äußern, zu fundieren und zu erläutern.⁵⁷⁴ Jede über diesen Anspruch hinausgehende Tätigkeitsbeschreibung ignoriert wissentlich oder unbeabsichtigt die zahlreichen Unwägbarkeiten und die Komplexität der Aufgabe. Im Umkehrschluss darf die Einschränkung nicht zu einer Unterschätzung des Ermittelten führen. Auch unvollkommene Ergebnisse besitzen eine Aussagekraft, dies gilt für die ethnografische Forschung im Allgemeinen und für Klemperers Nachforschungen im Besonderen. Seine Gespräche und Impressionen geben ein heterogenes Bild der ihm begegnenden Gesellschaftsmitglieder wieder, seine Erfahrungen weisen eine Bandbreite von blanker Verachtung bis zu Anteilnahme und Solidarität auf. Er erlebt selten, dass sich Menschen konkret für seine Belange einsetzen und dabei eventuell eigene Mühen oder Gefahren in Kauf nehmen, mit den Worten Brownings ist „kaum jemand bereit, sich als Dissident, Kritiker oder Nonkonformist hervorzutun“⁵⁷⁵. Klemperers Erlebnisse beim Arbeitsdienst bilden dabei eine markante Ausnahme. Dennoch und trotz der zahllosen Beschimpfungen auf offener Straße, die ihm die weitreichende gesellschaftliche Akzeptanz der jüdenfeindlichen Ideologie vor Augen führen, scheut der Diarist bis auf einige, später revidierte Ausnahmen vor endgültigen Urteilen zurück, die den Antisemitismus als Kennzeichen aller Deutschen herausstellen.

⁵⁷¹ Klemperer referiert Stimmungen und Standpunkte zur politischen Entwicklung schon früher, wenngleich in weit geringerem Maße, vgl. etwa die Einträge vom 11.10.30, S. 205, 21.6.31, S. 255 und 14.3.32, S. 282.

⁵⁷² Zur Nieden 1997, S. 118.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Vgl. Jaeger 1999, S. 29f.

⁵⁷⁵ Browning 2003, S. 611.

Dieser differenzierte Umgang entspricht wohl durchaus seiner Überzeugung, hinzu kommen jedoch zwei Aspekte: zum einen die Skepsis aufgrund der Ausschnitthaftigkeit seiner Perspektive als Beobachter, andererseits seine Bindung an Deutschland. Erstere behält er bei, es wirkt fast so, als nehme die Unsicherheit des Chronisten proportional zur fortschreitenden Beobachtung noch zu. Mit jeder neuen, Vorausgegangenem möglicherweise widersprechenden Information und somit jeder weiteren Annäherung wird erkennbar, wie vielschichtig das Untersuchungsobjekt tatsächlich ist.⁵⁷⁶ Das, was auf den ersten Blick homogen erscheint, erweist sich unter der Oberfläche eventuell als vielschichtig und widersprüchlich. Der Aspekt der persönlichen Nähe zu Deutschland macht sich insofern bemerkbar, als Klemperer für den heutigen Betrachter recht behutsam mit seinen Mitmenschen verfährt, deren teilweise gezeigte Solidarität er einerseits zu Recht würdigt oder die er andererseits wiederholt als unwissend bezeichnet und insofern entlastet. Er vertritt die Ansicht, dass Gleichgültigkeit und Abneigung gegenüber dem Judentum durch Nichtwissen, ideologische Verblendung oder Opportunismus, nicht aber durch grundsätzliche Bössartigkeit bedingt sind. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein Eintrag aus dem Sommer 1942, in dem von einer nichtjüdischen Nachbarin die Rede ist, die ihm ihre Hilfe anbietet. „Ich sagte ihr, und es war mehr als Phrase, es mache mich immer glücklich, wenn ich auf Deutsche stieße, die es mir ermöglichen, mein Gefühl für Deutschland zu bewahren.“⁵⁷⁷ Hinter dieser Aussage steckt eine Art Wunschdenken, dass Nationalsozialismus und Antisemitismus sich doch noch nicht in der Weise ausgebreitet haben, wie er es so häufig anzunehmen gezwungen ist. Vieles bleibt offen in seinen Studien, deren Fortsetzung durch Bombardierung, Flucht, Rückkehr und Neubeginn erschwert bzw. überdeckt wird, so dass keine Bilanz im eigentlichen Sinne möglich ist. Dass sich hinter vorsichtigen Urteilen, vagen Vermutungen und Rücksicht gegenüber seinen deutschen Mitmenschen jedoch mehr innere Entschiedenheit und Klarheit verbirgt, dass er es letztlich ‚besser weiß‘ und dass sich sein Deutschlandbild grundlegend gewandelt hat, zeigen einzelne Andeutungen. Darin definiert er den Antisemitismus zwar nicht als angeborenes und nur in der deutschen Gesellschaft auftretendes Phänomen, aber er unterstreicht die besondere Anfälligkeit der Deutschen für eine derartige Weltanschauung und ihren blinden Gehorsam gegenüber den Vorgaben und der Propaganda des Regimes. Aus überlegener Warte schildert er die Unterhaltung mit einem jungen Mädchen, das die deutsche Arroganz und Gewalttätigkeit zwar ein- sieht, sich aber ihres Antisemitismus nicht entledigen kann.

„[N]ur die Juden hasse ich, da bin ich doch wohl ein bißchen beeinflusst.“ Ich hätte sie gern gefragt, wie viele Juden sie kenne, unterdrückte es aber und lächelte bloß. Und merkte mir selber an, wieviel demagogische Berechtigung der Nationalsozialismus hatte, als er den Antisemitismus ins Zentrum stellte.“⁵⁷⁸

⁵⁷⁶ Vgl. Geertz 1987, S. 41.

⁵⁷⁷ 25.8.42, S. 224.

⁵⁷⁸ 21.3.45, S. 704. Mit der Frage nach der persönlichen Bekanntschaft mit jüdischen Menschen schneidet Klemperer die politische Instrumentalisierung des Antisemitismus an. Angesichts der Tatsache, dass der jüdische Bevölkerungsanteil schon 1933 nur unter 1 v.H. liegt und dessen Großteil in Städten mit mehr als 100.000 Ein-

6.4.3 Zusammenfassung

Im Zentrum der Untersuchung der Tagebücher als Gesellschaftsstudie des nationalsozialistischen Deutschlands standen die Aspekte der *vox populi*, der Stimme bzw. Stimmung der Bevölkerung, und der in Deutschland bzw. Dresden herrschenden Judenfeindlichkeit. Die Analyse hat gezeigt, dass Klemperer ungeachtet aller persönlichen Schwierigkeiten und Gefahren die gesamten zwölf NS-Jahre hindurch darum bemüht ist, auf der Basis von Beobachtungen, Gesprächen und einer in nahezu jede Richtung geschärften Aufmerksamkeit ein Bild von der Mentalität der Deutschen zu konstruieren. Die befragten Quellen sind vielfältig und demzufolge heterogen, Klemperers Situation als ausgegrenzter Jude erlaubt ihm kein streng systematisches Vorgehen. Eine Stärke Klemperers besteht darin, dass er um diese Schwäche weiß, das heißt, er ist um Auslegungen seiner Befunde bemüht, kennt aber auch deren Grenzen und somit die Problematik verbindlicher Interpretationen. Auch wenn die Möglichkeit zu übergreifenderen Vergleichen und Verknüpfungen fehlt, beinhalten die Tagebücher umfassende und konkrete Informationen zu verschiedenen deutsch-jüdischen Facetten und lassen auf einen beachtlichen Wissensstand des Chronisten schließen. Ohne sich im Einzelnen auf Klemperer zu stützen, gelangen renommierte Historiker wie Bankier, Benz, Browning oder Longerich zu in vieler Hinsicht ähnlichen Schlussfolgerungen. Heer bestätigt Klemperers Wahrnehmungen durch einen Vergleich mit den *Meldungen aus dem Reich*, Aly unterstreicht den Stellenwert der Aufzeichnungen insbesondere durch den Hinweis auf die darin zum Vorschein kommende Partizipation oder zumindest Fügsamkeit der Bevölkerung im Hinblick auf die jüdenfeindliche Politik, auf „das induktive Miteinander von Volk und Führung, das Victor Klemperer so minutiös zu Protokoll nahm“⁵⁷⁹. Diese Genauigkeit ist umso bemerkenswerter, als die Auseinandersetzung mit seiner Materie ab Beginn der vierziger Jahre von nahezu täglicher Gestapogefahr und sich häufenden Begegnungen mit ihn als ‚Sternjuden‘ verunglimpfenden Personen begleitet ist – angesichts der nunmehr noch umfangreicheren Ausführungen ist jedoch davon auszugehen, dass eine derartige Belastung ihn zum Schreiben regelrecht anspornt. Der Degradierung und Diskriminierung stehen durchaus Beispiele für Zuspruch und ansatzweise Solidarität gegenüber, dennoch lässt sich Nerlichs zu Beginn genannte These, Klemperer sei persönlich keinen Konfrontationen mit Antisemiten mit Ausnahme von Angehörigen der SS und Gestapo ausgesetzt gewesen, nicht aufrecht erhalten. Derartige Behauptungen sind vor allem mit dem Einsetzen der Radikalisierungsphase nicht nur widerlegbar, sondern zudem sehr gewagt, da sie implizieren, dass die gemäß dieser Lesart ‚richtigen‘ Deutschen eine von den Institutionen des Regimes abtrennbare Gruppe darstellen, die allenfalls der Propaganda erlegen und ‚mitgelaufen‘ ist. Eher ist in diesem Zusammenhang Söse-

wohnern lebt, ergibt sich vielerorts, insbesondere in ländlichen Gebieten, das Phänomen des ‚Antisemitismus ohne Juden‘, vgl. Schmelz 1989, S. 19f.

⁵⁷⁹ Aly 1997, S. 158.

mann zuzustimmen, der vor einer Überbetonung der nationalsozialistischen Beeinflussungs- und Steuerungskompetenz warnt und eine Schuldminde- rung der Gesamtgesellschaft nicht gelten lässt.⁵⁸⁰ Ohne eine eindeutige, statistisch fundierte Kategorisierung der deutschen Bevölkerung dieser Zeit bieten zu können, präsentieren Klemperers Aufzeichnungen doch eine Vielzahl direkt erlebter und antisemitisch motivierter Verhaltensweisen seiner Mitmenschen, ohne dass diese zwingend einer nationalsozialistischen Organisation angehören oder nur aus Angst vor Bespitzelung und Bestrafung handeln.

Die insbesondere in diesem Kapitel aufgetretene Frage der Objektivität und Authentizität eines Tagebuchautors betrifft neben seiner Wahrnehmung auch die Darstellung und wurde bereits im Forschungsbericht sowie in den theoretischen Vorüberlegungen diskutiert. Klemperers Text hat als Gesellschaftsstudie zwangsläufig einen konstruierten und insofern künstlichen Charakter. Indem er selbst wiederholt auf die vielen aus zweiter oder dritter Hand erhaltenen Informationen hinweist und unmöglich vor unbewussten, indirekten oder unzulässigen Interpretationen geschützt sein kann, erinnert das an die Ausführungen zur Subjektivität jeder Art von Wahrnehmung, Selektion, Systematisierung oder Auswertung. Der Fokus des Beobachtens variiert mangels stabiler Konzentration, auch ein wacher Zeitzeuge wie Klemperer kann keine Repräsentativität des Erlebten und Geschriebenen gewährleisten. Wenn Geertz konstatiert, dass ethnografische Texte keine schriftliche „Verarbeitung entdeckter Tatsachen“ oder gar die „gedankliche Rekonstruktion bloßer Realität“⁵⁸¹ darstellen, stehen dahinter die hohen Ansprüche der Ethnografie. Klemperer begreift seine Aufzeichnungen zwar nicht explizit als ethnografische Studie oder anthropologischen Text, dennoch verfolgt er mit den in diesem Abschnitt behandelten Fragestellungen zur deutschen Gesellschaft eine ähnliche Zielsetzung. Entsprechend legt der im Umgang mit Texten sichere Philologe auch hier methodische Strenge an den Tag, wenn er seine nun andersartigen Quellen beschreibt und ihren Aussagegehalt kritisch hinterfragt. Alles in allem rentiert sich die Verlagerung seines Arbeitsbereichs auf den Gegenstand der Gesellschaft. Die literaturwissenschaftliche Herangehensweise verschafft ihm eine Aufgabe, die ihn ablenkt und als Überlebensstrategie wirkt, sie dient aber zugleich als funktionierendes Erkenntnisinstrument – ein interessanter wissenschaftsgeschichtlicher Aspekt der Tagebücher.

Neben dem längeren Eingangszitat dieses Kapitels belegen auch andere Einträge sein Wissen um die Perspektivität und Relativität des eigenen Blickwinkels. Klemperer zufolge befindet sich jeder Chronist in dem Dilemma, lediglich subjektive Eindrücke festhalten zu können; von der Vergangenheit wisse er nichts, weil er sie nicht miterlebt hat, und für die Gegenwart gelte dasselbe, eben weil er sie miterlebe und somit gleichermaßen überflutet wie befangen

⁵⁸⁰ Vgl. Sösemann 2002b, S. 154.

⁵⁸¹ Geertz 1987, S. 29.

sei.⁵⁸² Ähnlich verhält es sich mit seinen Ausführungen zur antijüdischen Politik: Zwar erwähnt er das, was er über Deportationen und Lager in Erfahrung bringen kann, er maßt sich jedoch keinen fundierten Wissensstand an und weiß, dass er in dieser Hinsicht nicht der geeignete Chronist sein kann: „Buchenwald wird von andern geschildert werden; *ich* will mich an meine Erlebnisse halten.“⁵⁸³ Auch über die sowohl beabsichtigte als auch unbewusste Kluft zwischen Empfindung und Niederschrift scheint er sich im Klaren zu sein, wenngleich ihm jegliche Form des Selbstbetrugs augenscheinlich fremd ist. Im September 1933 etwa berichtet er detailliert und „ausführlich von Vergnügungen“, die er erlebe, gesteht aber im selben Moment ein, dass dies „Ausnahmen [sind], und unser Leben im allgemeinen sehr unglücklich hin[fließt]“⁵⁸⁴. Dieser Realismus kommt ebenfalls in anderen Situationen zum Tragen. Er versucht, sich persönlich von dem Auf und Ab der Prognosen über Systembestand und Kriegslänge nicht abhängig zu machen, sondern über die Einzelstimme hinaus langfristig und in größeren Zusammenhängen zu denken. Nun löst das Wissen um die Grenzen der eigenen Darstellung die Subjektivitätsproblematik selbstverständlich nicht auf. Jedoch erlangen ~~die Tagebücher ihre Form von Authentizität gerade dadurch, dass dem Rezipienten die Einzelstimmen und unfertigen Überlegungen trotz ihrer Vergänglichkeit nicht vorenthalten werden~~ – Klemperer sammelt stattdessen offenbar alles, was ihm zu Ohren kommt, und nimmt auch im Nachhinein keine sprachlichen oder inhaltlichen Glättungen und Korrekturen vor.⁵⁸⁵ Transportiert wird mit den Aufzeichnungen dadurch der „persönliche Augenblick“⁵⁸⁶, das heißt, ihr Verfasser scheut im Moment der Niederschrift nicht die Gefahr, dass der Gedanke im Rahmen der nächsten Notiz annulliert werden könnte. Die Tagebücher bilden somit keine objektive Wahrheit ab, aber sie liefern trotz gefilterter Wahrnehmung so etwas wie aufrichtige Eindrücke des Verfassers – „And this, precisely, is their great value for posterity.“⁵⁸⁷

Abschließend sei der Blick auf einige von Klemperers (späteren) Zeitgenossen gerichtet, so auf die bereits am Anfang zu Wort gekommene Hadwig Klemperer. Sie geht recht pragmatisch mit der Authentizitätsfrage um, indem sie sich im Gespräch mit Reuter darauf beschränkt, dass „der Eindruck stimmt [...] Ob es immer genau stimmt, ist ja vollkommen Wurst.“⁵⁸⁸ Differenzierter und ausgesprochen klug ist an anderer Stelle ihre Mahnung an den heutigen Leser der Aufzeichnungen, dass „nicht jede Äußerung [...] schon eine Meinung ist. Es stimmt alles, was er sagt, aber anderes stimmt auch. Aber das steht nicht drin.“⁵⁸⁹ In dieser Aussage findet sich eine deutliche Warnung vor der Überinterpretation und Verabsolutierung

⁵⁸² Vgl. den Eintrag vom 19.3.42, S. 49, sowie Kap. 3, Anm. 1.

⁵⁸³ 18.1.43, S. 314. Hervorhebung im Original.

⁵⁸⁴ 6.9.33, S. 54.

⁵⁸⁵ Vgl. zur Niden 1997, S. 113.

⁵⁸⁶ Thomsen 1994, S. 376.

⁵⁸⁷ Laqueur 1996, S. 253.

⁵⁸⁸ Reuter 2002, S. 368.

⁵⁸⁹ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002.

einzelner Einträge sowie eine Absage an diejenigen, die glauben, die Persönlichkeit Klemperers einzig über seine Selbstzeugnisse erschließen zu können. Auch sein Neffe und seine Schüler unterstreichen diese Ansicht. Ohne die Inhalte der Tagebücher infrage zu stellen, weisen sie darauf hin, dass der leibhaftige Klemperer ein anderer Mensch gewesen sei als der Diarist Klemperer, der sich mittels seiner Aufzeichnungen häufig lediglich abzureagieren versucht habe.⁵⁹⁰ Die Ausführungen dieses Kapitels können das ambivalente Bild noch in anderer Hinsicht ergänzen, da sie an einigen Textstellen deutlich gemacht haben, dass hinter der Fassade des nüchternen, zum Teil kalt wirkenden Chronisten ein Individuum steckt, das in den Jahren unter nationalsozialistischer Herrschaft „immer wunder“⁵⁹¹ wird. Schließlich bestätigt auch seine langjährige Mitarbeiterin Rita Schober diese Strategie Klemperers, möglichst wenig Emotionales in seine Berichterstattung einzuflechten. Er versehe seine Aufgabe weitgehend mit der Nüchternheit eines Arztes und erzeuge dadurch eine „Unmittelbarkeit des Mitgeteilten“ und „Authentizität des Dargestellten“⁵⁹². Im Nachhinein interessant wären zweifellos zeitgenössische Dokumente, etwa seiner Mitbewohner in den ‚Judenhäusern‘ und nicht zuletzt Eva Klemperers, um sowohl eine entsprechende Außenperspektive auf den Diaristen abseits seiner Aufzeichnungen als auch eine ergänzende Sichtweise des Geschehens generell zu erhalten. Klemperer selbst spricht im Mai 1945 von Evas Nachlesen einiger Einträge und ihrem Monieren seiner angeblich verkürzten Darstellung – was ihm die Einseitigkeit der Textsorte erneut bewusst macht und ihn höflich eine ausführlichere Beschreibung nachliefern lässt.⁵⁹³

6.5 „Ins Nichts gehen, im Verderben bleiben?“⁵⁹⁴ – Die Emigrationsfrage in Klemperers Selbstzeugnissen

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass Victor Klemperer, ungeachtet aller emotionalen Bindung, gezwungen ist, seine Haltung gegenüber Deutschland und den Deutschen während des Nationalsozialismus zu modifizieren. Als Jude erst via Gesetzgebung definiert und dann immer weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt, diskriminiert und bedroht, skizziert er in den Tagebüchern seine entwürdigende Existenz in Dresden und die Abkehr von lange vertre-

⁵⁹⁰ Wenn Peter Klemperer, Johannes Klare und Horst Heintze Klemperer auch erst nach Ende des Nationalsozialismus begegnet sind, lässt sich ihr Eindruck von ihm auf die Vergangenheit übertragen. Alle drei sind sich einig, dass der Mensch Klemperer nicht durch die innere Unruhe und Düsterei gekennzeichnet war, die den Tagebuchschreiber häufig ausmachten. Klare schreibt ihm lediglich einen ausgeprägten Skeptizismus zu (vergl. Brief von Johannes Klare, Berlin, 10.11.2002, S. 3), Heintze hat ihn realiter entschieden positiver wahrgenommen als in den Selbstzeugnissen (vgl. Brief von Horst Heintze, Berlin, 30.9.2002, S. 2), und Peter Klemperer attestiert seinem Onkel Gelassenheit und die Eigenschaft, geradezu „harmlos fröhlich“ sein zu können (vergl. Brief von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 3).

⁵⁹¹ 16.8.44, S. 562.

⁵⁹² Schober 1997, S. 29 und S. 26.

⁵⁹³ Vgl. den Eintrag vom 3.5.45, S. 764.

⁵⁹⁴ 27.11.38, S. 436.

tenen nationalistischen Ansichten. Die Ausführungen des vorangehenden Abschnitts dokumentieren dabei mit dem herrschenden Antisemitismus sowie der Fügsamkeit und Trägheit vieler nichtjüdischer Mitmenschen Aspekte, die neben der Politik der NSDAP diesen Bewusstseinswandel hervorrufen. Obwohl er skeptisch zurückblickt, sich einer verheerenden Gegenwart ausgesetzt sieht und einer absolut ungewissen Zukunft entgegensieht, verlässt Klemperer seinen Aufenthaltsort nicht. Er ist auch nicht betroffen von den zahlreichen Deportationen, deren erste im Januar 1942 durchgeführt wird, zu einem Zeitpunkt, an dem die jüdische Gemeinde noch 1.265 Juden umfasst.⁵⁹⁵ Als er zwischen dem 14. und 16. Februar 1945 gemeinsam mit den verbliebenen 174 jüdischen Bürgern deportiert werden soll, verhindern die alliierten Luftangriffe auf Dresden dieses Vorhaben. Im Chaos der Bombardierung gelingt ihm mithilfe Eva Klemperers die Flucht aus der Stadt, in die sie nach Kriegsende sofort zurückkehren.

Während sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in Deutschland verschlechtert und sowohl ~~Verwandte als auch Freunde nach Europa, Palästina oder in die USA emigrieren, verzichten~~ die Klemperers auf diesen Schritt. Ist dies eine bewusste Entscheidung oder sind sie zum Verbleib in Deutschland gezwungen, wie die Selbstzeugnisse streckenweise den Eindruck erwecken? In welcher Weise beschäftigt sich der Diarist mit dem Thema Auswanderung, deren absolut unfreiwilligen Charakter Wetzel betont, indem sie von Vertreibung bzw. Flucht spricht?⁵⁹⁶ Wie reagiert er auf die Emigrationen in seinem Umfeld? Welche Optionen bieten sich dem Ehepaar überhaupt und wie werden diese verfolgt und beurteilt? Welche Faktoren sind schließlich verantwortlich für das Bleiben und wie bewertet Klemperer die Situation, als ab Herbst 1941 keine Ausreise mehr möglich ist? Insgesamt ist von mindestens einer Viertelmillion jüdischer Emigranten aus dem nationalsozialistischen Deutschland auszugehen, was den Stellenwert dieses Phänomens unterstreicht und die Formulierung der genannten Fragen über den Einzelfall Klemperer hinaus legitimiert.⁵⁹⁷ Zu deren Beantwortung werden als autobiografisches Quellenmaterial neben den Tagebüchern auch einige Briefe Klemperers als Gegentexte herangezogen. Denn gerade die Korrespondenz mit den im Ausland lebenden Familienmitgliedern und Bekannten löst regelmäßig Reflexionen über seine eigenen Motive sowie die Möglichkeiten, Deutschland zu verlassen, aus; dazu enthält der Nachlass einzelne Schreiben an diverse andere Adressaten, an die er sich zur Auswanderungsfrage wendet.⁵⁹⁸

⁵⁹⁵ Vgl. Goldenbogen 1997, S. 79f. Diese erste Deportation erfasst ungefähr 240 Menschen und wird wie zunächst die meisten Transporte nach Theresienstadt geleitet. Spätere Deportationen gehen teilweise direkt nach Auschwitz-Birkenau.

⁵⁹⁶ Vgl. Wetzel 1996, S. 413f.

⁵⁹⁷ Vgl. die entsprechende Statistik im Anhang von Benz 1996, S. 738.

⁵⁹⁸ Die Zitation der Briefe folgt gemäß der vorgestellten Systematik der Sächsischen Staats- und Landesbibliothek Dresden nach Ordnungsnummern (Signatur Mscr. Dresd. App. 2003, Nr.).

6.5.1 Die Auswanderungsfrage in den Jahren 1934–1937

Wenn Friedländer rückblickend konstatiert, dass auf Seiten der in Deutschland lebenden jüdischen Bevölkerung in der Anfangsphase der nationalsozialistischen Herrschaft „kein erkennbares Gefühl von Panik oder auch nur von Dringlichkeit“⁵⁹⁹ herrscht, lässt sich diese Wahrnehmung durchaus auf Klemperer übertragen. Ohne dem interessierten Beobachter der Zeitgeschichte ein Verkennen der politischen Lage vorwerfen zu können, orientieren sich seine persönlichen Planungen 1934 eindeutig an einem dauerhaften Verbleib in Dresden. Sein Arbeitsplatz ist ihm noch nicht entzogen worden, einen zentralen Bestandteil der Tagebücher dieser Zeit bilden die in Angriff genommene Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts sowie die erst im Juli gesicherte Finanzierung und Einrichtung des Dölzschener Hauses.⁶⁰⁰ Zwar bleiben ihm die verschiedenen Emigrationsbemühungen in seinem Umfeld als „[d]as übliche Schicksal jetzt“⁶⁰¹ nicht verborgen, sie lösen jedoch keine entsprechenden eigenen Initiativen bei ihm aus – unmittelbar auf die Erwähnung der problematischen Auswanderungsformalitäten eines jungen Kollegen mit Kleinkind folgen im Tagebuch Ausführungen zur Gartengestaltung. Andere Passagen hingegen zeigen, dass er diese Aspekte nicht immer so leichtfertig zu umgehen versteht, sondern dass er das Thema Auswanderung ernst nimmt.

Insbesondere in der Auseinandersetzung mit vertrauten Personen kommt seine Sensibilität für Auswanderungsfragen zum Ausdruck. Wertet er den ersten Vorschlag Georg Klemperers vom Januar 1934, eine Professur in Frankreich anzustreben, mit der knappen Parenthese „Eulen nach Athen!“ lediglich spöttisch als Zeichen für dessen „Ahnungslosigkeit über die Möglichkeiten meines Berufes“⁶⁰², so reagiert er auf einen erneuten brüderlichen Vorstoß im selben Monat wesentlich impulsiver. Er beteuert, dass er „ganz und gar Deutscher sei und bis zum äußersten in Deutschland bleiben wolle“⁶⁰³. In seinem bereits auf das erste Schreiben hin konzipierten Antwortbrief klingt das zwar ein wenig moderater, der Grundtenor ist jedoch derselbe: Einen Wechsel nach Frankreich hält er angesichts der muttersprachlichen Konkurrenz für wenig sinnvoll, und grundsätzlich sei er nichts als deutsch – „Niemand kann mir das bestreiten, niemand kann das allergeringste daran ändern.“⁶⁰⁴ Wenn er dieses Dokument wegen seines pathetischen Stils auch letztlich nicht abschickt, kommt hinter solchen Aussagen Klemperers nationales Zugehörigkeitsgefühl zum Vorschein, das auf seiner deutschen Sozialisation sowie seinem zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgelegten Patriotismus beruht. Diese prodeutsche Position lässt sich indirekt ebenso an Klemperers Umgang mit Julius Sebba ablesen, der Deutschland 1933 den Rücken gekehrt hat und in einem Brief sein neues Leben in Haifa be-

⁵⁹⁹ Friedländer 1998, S. 27.

⁶⁰⁰ Vgl. beispielsweise die Einträge vom 13.5.34 und 27.5.34, S. 104ff., 13.6.34 und 14.7.34, S. 119f.

⁶⁰¹ 19.3.34, S. 98.

⁶⁰² 16.1.34, S. 80.

⁶⁰³ 27.1.34, S. 82.

⁶⁰⁴ Brief von Victor Klemperer an Georg Klemperer, 19.1.34, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 197, S. 2.

schreibt. Der Chronist erkennt „[u]nter tapferem Humor viel Not verborgen“⁶⁰⁵ und skizziert offensichtlich nicht unzufrieden die Schwierigkeiten des sozialen und wirtschaftlichen Neubeginns. An diesem hier nur unzureichend erschließbaren Einzelschicksal wird ansatzweise ersichtlich, wie einschneidend und folgenreich derartige biografische Brüche sind – laut Wetzel haben dieses „leidvolle Erlebnis [...] nur die wenigsten überwunden“⁶⁰⁶, selbst wenn die Integration in die neue Kultur nach außen hin weitgehend reibungslos erfolgt sei. Klemperer, von der Sinnlosigkeit des Hebräischunterrichts, der gescheiterten Geschäftsgründung Sebbas und der Künstlichkeit des palästinensischen Staatsgebildes im Allgemeinen sprechend, bringt seinerseits wenig Empathie für den Betroffenen auf und scheint dessen ‚Unheil‘ wenn nicht gewünscht, so zumindest erwartet zu haben.⁶⁰⁷ Wie im Falle Georg Klemperers wirkt er insgesamt teils gekränkt, teils besorgt darüber, dass sein Festhalten an Deutschland für andere angesichts der sich stabilisierenden NS-Herrschaft offenbar keine adäquate Alternative mehr ist.

Obwohl Klemperer selbst permanent die Ausbreitung der neuen Ideologie registriert, scheint er sich dem Gedanken an Auswanderung unbedingt versperren zu wollen, ein Standpunkt, den er in dieser Zeit mit vielen jüdischen Bürgern sowie dem *Centralverein* teilt.⁶⁰⁸ Er möchte den Nationalsozialisten nicht den Gefallen erweisen, von sich aus das Land zu räumen, auf das er ihnen jeglichen Anspruch verweigert. Als im Sommer 1934 die Ermordung des ehemaligen SA-Stabschefs Röhm publik wird, sieht sich der Diarist kurzfristig in seiner Strategie bestätigt, er empfindet „fast ein menschliches Mitleid mit Hitler“⁶⁰⁹ und hält dessen Politik für gescheitert. Diese grobe Fehleinschätzung teilt Klemperer mit vielen Deutschen, Frei stellt ausführlich die seit Frühjahr 1934 verbreitete Ansicht dar, die Regierungszeit der NSDAP nähere sich aufgrund unerfüllter Versprechungen und Konzeptlosigkeit dem gleichen schnellen Ende, das auch die vorangegangenen Regierungen ereilt habe.⁶¹⁰ Wetzel belegt das Vorherrschen dieser Meinung mit den sichtlich abnehmenden Emigrantenzahlen; einige Flüchtlinge kehren 1934 sogar nach Deutschland zurück.⁶¹¹ Doch auch als diese Periode vorüber ist und Klemperer Hindenburgs Tod sowie Hitlers Amtsantritt als Reichspräsident treffend interpretiert, än-

⁶⁰⁵ 24.2.34, S. 92.

⁶⁰⁶ Wetzel 1996, S. 414.

⁶⁰⁷ Vgl. erneut den Eintrag vom 24.2.34, S. 92.

⁶⁰⁸ Vgl. Barkai 2002, S. 330f.

⁶⁰⁹ 14.7.34, S. 122.

⁶¹⁰ Vgl. Frei 1993, S. 9ff. Ihm zufolge verkörpert die SA mit ihren drei Millionen Mitgliedern in diesen Monaten eine schlagkräftige Institution, in der sich die gesellschaftliche Unzufriedenheit deutlich widerspiegeln. Angesichts der wachsenden Kluft zwischen der SA auf der einen und Partei und Reichswehr auf der anderen Seite stelle Hitlers Mordaktion eine rigorose Präventivmaßnahme dar, um der Gefahr einer sich weiter steigernden Eigendynamik innerhalb der Parteiarmee vorzubeugen. Zu den Einzelheiten der Röhm-Affäre, die von Hitler im Nachhinein als Reaktion auf einen angeblichen Putschversuch und somit als staatliche Notwehr deklariert wird, vgl. ebd., S. 16ff.

⁶¹¹ Vgl. Wetzel 1996, S. 417. Insgesamt verlassen Deutschland 1934 etwa 22.000 Juden, vgl. auch Benz 1996, S. 437.

dert sich zunächst nichts an seiner Haltung, und er richtet sich ein in Haus und Forschung.⁶¹² Mitte August beginnt er mit dem Schreiben am Voltaire-Band, drei Wochen später wird Richtfest gefeiert und Anfang Oktober ziehen die Klemperers in das Dölzschener Haus ein.⁶¹³ Erkennbar ist an diesem Verhalten der Wille, in Heimat und dienstlicher Stellung zu verbleiben, bis ihn die Nationalsozialisten zu Gegenteiligem zwingen. Damit folgt Klemperer zwar in erster Linie persönlichen Interessen, aber er dokumentiert auch eine Form von Verantwortungsgefühl gegenüber Deutschland, indem er nicht frühzeitig und von sich aus vor dessen neuem Herrschaftssystem kapitulieren will.

Erste Veränderungen bringt das Jahr 1935 mit sich, es sind äußere Impulse, die den bislang, zumindest im Tagebuch, beiseite geschobenen Auswanderungsgedanken etwas konkreter werden lassen. Zum einen kommt mit Walter Blumenfeld ein weiterer Emigrant hinzu, dessen Angebot aus Lima bei Klemperer erstmals in einem solchen Fall nicht Unverständnis und innere Ablehnung hervorruft.

„Dann werden wir hier noch einsamer sein. Ich beneide ihn. Ich bin so qualvoll hilflos. Weil ich ein Neuphilologe bin, der keine Fremdsprache spricht. Mein Französisch ist vollkommen eingerostet, ich habe Angst, auch nur einen Satz zu schreiben oder zu sprechen. Mit meinem Italienisch war es nie weit her. Und gar erst mit meinem Spanisch. Ich kann nichts Brauchbares.“⁶¹⁴

Selbstmitleid und Neid ergänzen einander, es ist nicht die akute politische Situation, sondern der Vergleich mit anderen, der ihn seine Kompetenzen und seinen Status im Ausland reflektieren lässt. Dieselbe Gemütsverfassung hat der Tagebuchschreiber, als er Blumenfeld ein halbes Jahr später verabschiedet.⁶¹⁵ Der zweite, die nächsten Monate prägende Anlass von außen besteht in der Zusendung seiner Entlassungsurkunde von der TH Dresden Ende April 1935.⁶¹⁶ Es braucht nur wenig Zeit, bis er die erste Betäubung überwunden hat und sich über die Konsequenzen seines neuen Status im Klaren ist. Er sendet Briefe an speziell auf Wissenschaftler ausgerichtete internationale Hilfsorganisationen in England, der Schweiz und den USA, er wendet sich an seinen Lehrer Vossler ebenso wie an den Kollegen Dember in Istanbul und bittet den Bruder Georg Klemperer um finanzielle Unterstützung. Er vergegenwärtigt sich seine Flexibilität und Kompetenz und kommentiert diesen plötzlichen Aktionismus dennoch beinahe mutlos mit der Frage „Aber was hilft all diese Geschäftigkeit?“⁶¹⁷ Denn zugleich bekennt er seine immensen Bedenken gegen einen Schritt ins Ausland, wobei Eva

⁶¹² Vgl. die Aufzeichnungen vom 2. und 4.8.34, S. 132f., in denen Klemperer Hindenburg trotz dessen Schwäche als „letztes Gegengewicht“ (ebd., S. 132) und die bevorstehende Personalunion als „ein Ungeheures“ (ebd., S. 133) bezeichnet – allerdings nicht ohne noch etwas Hoffnung auf ein mögliches Veto der Wähler zum Ausdruck zu bringen.

⁶¹³ Vgl. in entsprechender Reihenfolge die Einträge vom 11.8.34, S. 136f., 4.9.34, S. 139f. und 6.10.34, S. 149ff. ⁶¹⁴ 7.2.35, S. 180.

⁶¹⁵ Vgl. den Eintrag vom 20.6.35, S. 206, in dem von „bitterem Neid“ die Rede ist.

⁶¹⁶ Vgl. die kurze und somit effektvolle Notiz vom 30.4.35: „Ich habe einen besonderen koketten Ruhm darcin gesetzt, heute eine Seite (Lesage/Marivaux) an meinem 18^{ten} zu schreiben, heute, wo ich kein Kolleg zu lesen brauche, weil ich durch die Post meine Entlassungsurkunde erhielt.“ (Ebd., S. 195.)

⁶¹⁷ 2.5.35, S. 196.

Klemperer und das Dölzschener Haus die schwerwiegendsten Gegenargumente darstellen dürften. Er spricht zwar von der kleinen Chance auf den großen Hauptgewinn in der Lotterie, inwiefern er *selbst* sich aber zu diesem Zeitpunkt über das ‚glückliche Los‘ in Gestalt eines konkreten Auswegs wirklich freuen würde, ist fraglich.⁶¹⁸ Klemperer informiert sich in der Folgezeit und verschickt beiläufig einige Bewerbungsschreiben, seine Bemühungen wirken jedoch kaum durch den festen Vorsatz motiviert, angesichts seiner Arbeitslosigkeit Deutschland unbedingt verlassen zu wollen. Im Tagebuch dominiert die nachvollziehbare Verbitterung, in dieser Weise, das heißt als Jude behandelt worden zu sein.⁶¹⁹

Die Reaktionen auf seine Nachfragen und Bewerbungen scheinen seinen Pessimismus zu rechtfertigen. Weder in Oxford noch in Zürich hat man Verwendung für den Romanisten, der bereits angesichts auszufüllender Unterlagen, die er nicht auf sich zugeschnitten sieht, und nachzureichender Lebensläufe in englischer und französischer Sprache seine grundsätzliche Eignung für eine Vermittlung ins Ausland bezweifelt. Darin wird er von dem Geschäftsführer der in Zürich ansässigen *Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland* bestärkt, der ihm als Geisteswissenschaftler wenig Hoffnung auf einen Posten macht. Demnach sorgt neben eigener Bescheidenheit und fehlender Überzeugung von der Dringlichkeit auch die Einschätzung eines Experten für den vorläufigen Abschluss von Klemperers Emigrationsplänen.⁶²⁰ Die Tagebücher belegen in den kommenden Monaten durchaus das Wissen um die eigene Bedrohung („Ich rechne wahrhaftig damit, daß man mir das Häuschen einmal anzündet und mich totschießt.“) – an seiner Ablehnung einer überstürzten Flucht „aufs Geratewohl“⁶²¹ ändert das aber nichts. Zu sehr fühlt er sich an Deutschland gebunden, ein Ausflug in die Sächsische Schweiz versetzt ihn geradezu ins Schwärmen und festigt den Willen, selbst im Falle eines auswärtigen Angebotes nicht zu gehen. Entsprechend lässt sich seine Reaktion auf die Absagen aus Istanbul und Cambridge/USA auch in zweifacher Hinsicht als „*entfernte Hoffnung*“⁶²² auslegen: Seine Chancen auf eine adäquate Stelle an einer ausländischen Hochschule sind fraglos gering, allerdings erfolgt, jedenfalls im Tagebuch, auch keine konkrete inhaltliche Auseinandersetzung mit einer akademischen und privaten Zukunft außerhalb Deutschlands. Der Verfasser liefert zu keinem Zeitpunkt Anhaltspunkte dafür, mental auf dem Sprung ins Ausland zu sein, auch die im September erfolgte rassistische Gesetzgebung und die Emigration des Bruders verursachen keinen Gesinnungswandel.⁶²³ „Georg schrieb

⁶¹⁸ Vgl. ebd., S. 196f.

⁶¹⁹ Vgl. den Eintrag vom 4.5.35, S. 198.

⁶²⁰ Vgl. die Aufzeichnungen vom 7., 15. und 30.5.35, S. 200ff. Die als Vermittlungsstelle für Auswanderer fungierende *Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland* wurde im März 1933 von dem emigrierten Philologen Philipp Schwartz in Zürich gegründet, der mit Klemperer über Blumenfeld in Kontakt tretende Geschäftsführer ist Geheimrat Demuth.

⁶²¹ 21.7. und 30.5.35, S. 209 und S. 202.

⁶²² 11.8.35, S. 213. Hervorhebung durch B. F.

⁶²³ Wie unter Bezugnahme auf Lösener bereits angesprochen worden ist, werden die Nürnberger Gesetze sowohl von jüdischen Verbänden als auch den betroffenen Individuen häufig als Verleihung von Rechtssicherheit be-

[...], er wandere aus. Es koste ihn drei Viertel seines ersparten Vermögens, aber er wolle nach Nürnberg nicht ‚unter dem Fallbeil‘ leben. Was mit mir sei? – Aber er ist besser daran. Wie könnte ich in USA ‚praktizieren‘?“⁶²⁴ Georg Klemperer deutet, exemplarisch für weite Teile der jüdischen Bevölkerung Deutschlands, mit der finanziellen Komponente nur eine problematische Facette dieser schwierigen Entscheidung an, über die ohne eigene Kenntnis einer derartigen Zwangslage schwerlich geurteilt werden kann. Scheint die hier wiedergegebene Argumentation auch plausibel zu sein, hat sein jüngster Bruder offenbar eine andere Auffassung von Durchhaltevermögen bzw. kommt beim Abwägen der Zukunftsperspektiven in In- und Ausland zu anderen, in diesem Eintrag nicht weiter ausgeführten Ergebnissen – wenn gleich der Gedankenstrich und die restriktive Konjunktion implizieren, dass dieses Fallbeil auch von ihm nicht übersehen wird. Er belässt es bei dem Hinweis auf die ungleichen Voraussetzungen, die die Brüder in beruflicher Hinsicht mitbrächten, ein Einwand, der nicht grundlos, jedes Mal aber auch aus einer verteidigenden Haltung heraus, als Selbstschutz erhoben wird. 1935, das Jahr der beruflichen wie politischen Enttäuschungen und der ab September einsetzenden zweiten Auswanderungswelle, verstreicht, ohne dass Klemperer einen Weggang aus Deutschland forcieren würde.⁶²⁵ Beschäftigung bieten das aufmerksame Verfolgen der gesellschaftlich-politischen Entwicklung und seine Literaturgeschichte, Ablenkung verschaffen ihm der Erwerb von Fahrerlaubnis und Auto, dem Thema Emigration widmet er in seiner Jahresbilanz an Silvester dagegen lediglich zwei abschließende Worte: „Auslandshoffnungen gescheitert.“⁶²⁶

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich von Klemperers Ausführungen im Tagebuch mit seinen Briefen an das nach Peru emigrierte Ehepaar Blumenfeld. Die tägliche Introspektion umfasst häufig Mutlosigkeit oder Wut auf Staat, Partei und Gesellschaft, die entsprechenden Auswirkungen des Nationalsozialismus auf sein Selbst- bzw. Deutschlandbild sind in den beiden vorangegangenen Kapiteln deutlich zum Ausdruck gekommen. Während die Tagebücher dem Leser Klemperers Enttäuschung vor Augen führen, dienen sie dem Autor selbst oftmals zur Frustrationsbewältigung. Hadwig Klemperer ist überzeugt davon, dass ihr Mann sich durch den Schreibprozess „abreagiert“ habe und dass gerade das Notieren von „viel Unangenehmem“⁶²⁷ eine Erleichterung bedeute. Mit der Textsorte Brief sind dagegen im Normalfall andere Zwecke verbunden, der Empfänger ist kein unsichtbarer Leser, sondern in der Regel eine bekannte Größe innerhalb der jeweiligen Kommunikationssituation. In einem totalitären System wie dem Nationalsozialismus wird das Sender-Empfänger-Modell mit einer potenziellen Zensurstelle um ein weiteres, wenig berechenbares Element ergänzt. Das

trachtet, vgl. (neben Lösener 1961) Wetzel 1996, S. 414. Die auf den Erlass folgenden Stellungnahmen beinhalten daher nicht die Aufforderung, Emigrationsbemühungen aufzunehmen bzw. laufende Verfahren zu forcieren.

⁶²⁴ 19.10.35, S. 224.

⁶²⁵ Vgl. Wetzel 1996, S. 417.

⁶²⁶ 31.12.35, S. 234.

⁶²⁷ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002.

weiß auch Klemperer, wenn er seinem ehemaligen Kollegen Blumenfeld schreibt, einer ihm recht vertrauten Person, die er trotz kontroverser Ansichten zum Zionismus als regelmäßigen Gesprächspartner geschätzt hat. Blumenfeld befindet sich 1933 aufgrund seiner jüdischen Abstammung in einer vergleichbaren Situation, wird aber bereits früher, im Januar 1935, gezwungen, von der Stelle als Psychotechniker am Pädagogischen Institut der TH zurückzutreten. Im Sommer desselben Jahres reist er mit seiner Frau via Paris nach Lima aus. Der Weggang löst bei Klemperer offenbar eine Mischung aus Traurigkeit und Missgunst aus, er wird unmittelbar mit der Virulenz des Emigrationsthemas konfrontiert. Seine Briefe dürften über freundschaftliche Kontaktaufnahme und Informationsaustausch hinaus die Funktion haben, das eigene Leben in einem bestimmten Licht darzustellen. Klemperer ist intelligent genug zu wissen, dass Blumenfeld mit der Annahme des Stellenangebots den richtigen Schritt getan hat, es liegt ihm jedoch auch daran, dem Emigranten ein recht freundliches Bild der Dresdner Gegenwart zu vermitteln. Ist das Fehlen von Regimekritik auch als Vorsichtsmaßnahme anzusehen, überrascht doch der positive Ton, der das unmittelbar nach Erlass der Nürnberger Gesetze aufgesetzte Schreiben kennzeichnet. Es skizziert sowohl die eigene wissenschaftliche als auch die bautechnische Progression in Dölzchen und deutet nichts von dem „Ekel“ und der „Verzweiflung der Lage“⁶²⁸ an, die nahezu zeitgleich im Tagebuch verbalisiert werden. Auch in einem späteren Brief beschränkt Klemperer sich auf Beiläufiges, scherzt in der Eigenschaft als Autofahrer über seine „Idiosynkrasie gegen das enge Gartenthor [sic!]“ und versucht mit der neutestamentlichen Wendung vom „[L]eben wie die Lilien auf dem Felde“⁶²⁹ wenn nicht Munterkeit, so zumindest eine gefestigte Gemütslage auszustrahlen. Die im Tagebuch reflektierten Probleme deutet er nur an, die Emigrationsfrage wird wiederum nicht berührt, seinen Neid auf die Freunde protokolliert er erst kurz darauf für sich.⁶³⁰ Da er zum Ende der Jahre 1936 und 1938 seine Unzufriedenheit und seinen Pessimismus ungeachtet möglicher Fremdeleser offen zum Ausdruck bringt, lassen sich die Inhalte der Schreiben dieser früheren Phase, eventuell auch der von einem angeblich „hübsche[n] und warme[n] Lebens- und Selbstgefühl“⁶³¹ begleitete Brief vom Sommer 1938, nicht nur auf Rücksicht auf die Zensur zurückführen. Denkbar ist ebenso, dass Klemperer Blumenfeld gegenüber zu demonstrieren versucht, wie geregelt es sich nach wie vor im von diesem verlassenen Land leben und forschen lässt. Dieser Lesart entsprechend, kann Klemperers Korrespondenz mit dem Emigrierten als Versuch interpretiert werden, sein Bleiben nach außen zu rechtfertigen.

⁶²⁸ 17. und 29.9.35, S. 219. Vgl. dazu den Brief von Victor Klemperer an Walter Blumenfeld, 27.9.35, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 159, S. 2.

⁶²⁹ Brief von Victor Klemperer an Eheleute Blumenfeld, 10.6.36, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 160, S. 2. Das Sprachbild stammt aus dem Evangelium des Matthäus (6, 28), wo damit die Vorteile einer bedürfnislosen Existenz aufgezeigt werden.

⁶³⁰ Vgl. den Eintrag vom 8.7.36, S. 280.

⁶³¹ Brief von Victor Klemperer an Eheleute Blumenfeld, 11.7.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 164, S. 1. „Auf keinen Fall langweilen wir uns“, berichtet Klemperer und skizziert seine Lage als „eigentlich gar nicht elend“ (ebd., S. 1).

Im Tagebuch äußert sich Klemperer nüchterner, an den im Hinblick auf eine Auswanderung resigniert klingenden Jahresabschluss 1935 knüpfen im Weiteren zahlreiche Einträge an, die von ausgesprochener Verbitterung geprägt sind. Diese richtet sich abwechselnd gegen das Regime, seinen Bruder Georg Klemperer sowie sich selbst und ist mit Enttäuschung auf die ausbleibende Reaktion in In- und Ausland im Allgemeinen und mit Neid auf das geglückte Fortkommen Anderer im Besonderen zu erklären: Zu Sebbas und Blumenfelds kommen das Ehepaar Isakowitz, zu Georg Klemperer weitere Verwandte wie Sußmanns und Jelskis hinzu. „Ich werde der letzte von unserer Familie hier sein und werde hier zugrunde gehen. Ich kann nichts anderes tun.“⁶³² Unverändert dominiert das Denken an die Bewahrung seines akademisch-gesellschaftlichen Status, von Überlebensangst als Antriebskraft für einen Umzug kann noch keine Rede sein. Die Option Ausland ist für ihn zu diesem Zeitpunkt unbedingt an eine respektable Anstellung gebunden, und da diese nicht in Aussicht steht, wirken Georg Klemperers Ratschläge umso belastender und erinnern ihn zudem unangenehm an die überwunden geglaubten Bevormundungen von Seiten der älteren Brüder. Das heutige Wissen um die weitere rapide Verschlechterung der Lebensbedingungen und der fehlende genaue Einblick in die Familienstrukturen können zu vorschneller Kritik an Klemperers Verhaltensweisen führen: Georg Klemperer schreibt ihm ‚freundlich‘, weil er das jedoch als in Boston angelangter Einwanderer tut, sieht der Empfänger sich als „abgetan, abgefunden für ihn“⁶³³. Georg Klemperer schickt Geld und weckt sogleich den Verdacht, dies aus Pflichtgefühl statt aus Respekt und Zuneigung zu machen. Der fast schroff klingende Nachsatz lautet „Aber ich [...] kann, wie die Dinge liegen, bare Unterstützung viel besser gebrauchen als geschwisterliche Achtung und Liebe“⁶³⁴. Erst als der Bruder seinerseits desillusioniert wirkt und seine schlechten Perspektiven auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt darlegt, also nicht als provozierende Personifikation eines geglückten Auswanderungsmodells auftritt, sondern dem Romanisten anscheinend selbstlos „aufs wärmste einen Auslandsposten“⁶³⁵ wünscht, reagiert dieser versöhnlich. Kann es hier zwar nicht darum gehen, Dirschauer folgend die Situation im Elternhaus aufzuarbeiten, so sind derartige persönlich-familiäre Hintergründe für Klemperers bisweilen stur anmutende Denk- und Verhaltensweisen im Blick zu halten.⁶³⁶ Doch auch mit sich selbst geht Klemperer hart ins Gericht und verurteilt sein Verharren in Deutschland, da er sich damit nicht hinreichend von den Nationalsozialisten distanzieren: „Ich habe im letzten Amtsjahr auf Hitler geschworen, ich bin im Lande geblieben – ich bin nicht besser als meine arischen Mitmenschen.“⁶³⁷ Ist die strenge Schuldsuche bei sich selbst ein generelles Kontinuum der Introspektion Klemperers, so dreht sie sich doch meistens um den Aspekt der beruflichen Qualifikation, die er als Literaturhistoriker wegen mangelnder Praxiserfahrung auf dem Ge-

⁶³² 6.3.36, S. 247.

⁶³³ 23.3.36, S. 252.

⁶³⁴ 17.8.37, S. 373f.

⁶³⁵ 30.5.36, S. 268.

⁶³⁶ Vgl. Dirschauer 1997, S. 90f.

⁶³⁷ 16.5.36, S. 264.

biet der Sprachvermittlung als ungenügend einschätzt. Das zitierte Bekenntnis einer indirekten Unterstützung Hitlers stellt dagegen eine Ausnahme dar. Ihm in dieser Frage zuzustimmen und Fügsamkeit zum Vorwurf zu machen, erscheint unangebracht, es sind schlicht die Hoffnung auf ein absehbares Ende des Nationalsozialismus und pragmatische Motive, die ihn zögern lassen: Angst vor dem Neuanfang, das heißt vor beruflicher und sozialer Umorientierung, und Bedenken, wie Eva Klemperer den Schritt in die Fremde überstehen würde. So banal es auch klingen mag, er sträubt sich, das gerade bezogene Haus samt Garten aufzugeben, ohne zu wissen, ob das neue Leben wirklich besser sein wird. Genauso unpassend wie seine Zuordnung in die Reihen der Anhänger und Mitläufer der Regierung ist daher die entgegengesetzte Interpretation von Jacobs. Er argumentiert zwar nicht unberechtigt, dass Klemperers Selbstverkleinerung im Hinblick auf seine Fremdsprachenkompetenz hauptsächlich falsche Bescheidenheit und somit ein Vorwand gegenüber sich und anderen sei, die sich daran anschließenden Ausführungen zu den ‚wahren‘ Gründen für dessen Aushalten in Dresden sind allerdings recht gewagt.

„Immer schwingt dahinter eine Seele, die deutsch bleiben will, ein Antäusgefühl, die Angst des Riesen aus der griechischen Sage, der kämpfend die Mutter Erde berühren muß, wenn ihm die Kräfte nicht schwinden sollen, und der wehrlos wird, wenn er abhebt oder abgehoben wird.“⁶³⁸

Hier findet sich, pathetisch ausgedrückt, die Überzeugung von Jacobs wieder, die bereits im Titel seiner Monografie klar zum Ausdruck kommt. Sein Ausgangspunkt besteht darin, dass er Klemperer als Synonym für ‚unbedingtes Deutschtum‘ begreift, was nur insofern stimmt, als dieser eine besondere Form der geistigen Bindung an das Land verspürt, in dem er aufgewachsen ist und dem er lange vertraut hat. Dass Jacobs damit jedoch dem den Idealen der Aufklärung verhafteten Klemperer gerecht wird, der Staat und Gesellschaft insbesondere ab 1937 zunehmend skeptisch gegenübersteht, ist zu bezweifeln. Es geht hier wohl, wie bei anderen Betroffenen in gleicher Situation, weniger um Deutschland als um die persönliche Existenz, das klingt nicht so spektakulär, aber dürfte den tatsächlichen Ursachen näher kommen.

Letztlich bleibt es Spekulation, in welcher Weise Klemperer in den ersten Jahren nach Hitlers Machtantritt einem konkreten Stellenangebot begegnet wäre, wie es etwa Blumenfeld offeriert worden ist. Verlässt sich der Rezipient der Tagebücher auf den klagenden Eintrag vom August 1936, in dem der Verfasser augenscheinlich sehnstüchtig Anteil an der erfolgreichen Eingliederung seiner ausgewanderten Bekannten nimmt, erhält er den Eindruck von Ungeduld auf den Moment, in dem die „gebundenen Hände“⁶³⁹ endlich frei für eine entsprechende Nachahmung werden. Bezeichnenderweise ist der Anlass dieser Ausführungen ein „ziemlich zufriedener Luftpostbrief der Blumenfelds aus Lima“⁶⁴⁰ sowie weitere positive Erfahrungsbe-

⁶³⁸ Jacobs 2000, S. 214f.

⁶³⁹ 29.8.36, S. 299. Klemperer spricht hier ausdrücklich davon zu „warten“.

⁶⁴⁰ Ebd.

richte von Emigranten aus Südafrika. Stützt man sich andererseits auf lediglich einige Wochen später getätigte Aufzeichnungen, kommt die ganze Schwierigkeit des Ringens und Entscheidens zum Vorschein. Klemperer erfährt indirekt von dem bereits 1933 nach New York emigrierten Theologen Paul Tillich, der Weg zu einer Stelle in den USA eröffne sich nicht über reguläre Bewerbungsverfahren, sondern ließe sich nur durch einen radikalen Neuanfang realisieren – „nach USA müsse man mittellos, womöglich hungernd und abgerissen, am besten aus dem Gefängnis kommen (oder mindestens so tun, als ob).“⁶⁴¹ Es überrascht wenig, dass derartige Ansprüche, die eine Loslösung vom gegenwärtigen Leben und die Inkaufnahme von mehr als nur einigen unangenehmen Begleitumständen erfordern, auf einen prinzipiellen Skeptiker wie Klemperer wenig motivierend wirken. Die Forschung bestätigt, dass eine Auswanderung aus dem nationalsozialistischen Deutschland nicht nur die Bewältigung kleinerer bürokratischer Formalitäten bedeutet, was auch und besonders auf die USA zutrifft.⁶⁴² Zwar wird dort 1937 auf öffentlichen Druck hin die Einreise noch einmal erleichtert, grundsätzlich herrscht aber aufgrund der globalen ökonomischen Engpässe auch hier die Ansicht vor, ~~den eigenen angespannten Arbeitsmarkt nicht unnötig und zusätzlich durch jüdische Einwanderer zu belasten.~~⁶⁴³ Dass also der Preis für die weitgehende Aufgabe persönlichen Besitzes und sozialer Bindungen auch noch in einer derartig ungewissen Zukunft besteht, veranschaulicht die enorme Schwelle, der sich Klemperer, beispielhaft für jeden einzelnen Emigranten, gegenübersieht und nimmt dem Phänomen in diesem Kontext jeglichen verklärenden Anstrich von Abenteuerlust und Pioniergeist. In einer neuen, umfassenden Studie bestätigt und konkretisiert Kieffer die wirtschaftlichen Einbußen, die das Verlassen der Heimat in solchen Fällen für die Betroffenen mit sich bringt, den Verlust bei der Umwandlung vorhandenen Kapitals in ins Ausland zu überführende Devisen beziffert er auf 80 v.H.⁶⁴⁴ Klemperer weiß bereits durch Georg Klemperers Erfahrungen mit den NS-Behörden um das finanzielle Minusgeschäft, und Wetzel urteilt richtig, wenn sie Enteignungen und andere auferlegte Belastungen wie die ‚Reichsfluchtsteuer‘ vor dem Hintergrund der bewussten Strategie sieht, eine Verarmung speziell der ausreisewilligen jüdischen Bevölkerung herbeizuführen und dadurch weitere Schwierigkeiten in den jeweiligen Zielländern auszulösen.⁶⁴⁵ Größere Reichtümer hat der durch Hypotheken Belastete allerdings nicht vorzuweisen, Haus und Grundstück in Dölzschen bilden die einzig nennenswerte Größe. Wohl auch deshalb scheinen Klemperer die wirtschaftlichen Verluste in Deutschland prinzipiell weniger abzuhalten als die berufliche Unsicherheit und der soziale Abstieg, die ihn im Ausland erwarten würden, entsprechend fällt seine Reaktion auf die nüchterne Auskunft Tillichs aus. „Auch ist es uns bei-

⁶⁴¹ 18.10.36, S. 318.

⁶⁴² Vgl. Wetzel 1996, S. 421f.

⁶⁴³ Ebd. Wetzel 1996 weist neben den solidarischen Stimmen, die 1937 für verstärkte amerikanische Hilfestellung gegenüber den deutschen Juden plädieren, auf antisemitische Strömungen in den USA als weiteren Faktor hin, der die Einwanderung erschwert habe.

⁶⁴⁴ Vgl. Kieffer 2003, S. 85.

⁶⁴⁵ Vgl. Wetzel 1996, S. 425ff. sowie zum entsprechenden Steuererlass vom 7.2.1939 Walk 1996, S. 280.

den immer wieder fraglich, ob wir uns nicht doch bis zum allerletzten, selbst bis zum ‚Zu spät‘ hier halten sollen“⁶⁴⁶, legt er seine Zweifel dar, trotz im direkten Anschluss aufgelisteter Negativmeldungen über das gefestigte NS-Deutschland, die regimetreue Bevölkerung sowie das Entfernen seiner Publikationen aus dem Lesesaal der Bibliothek.

Die Bedenken, Dresden zu verlassen, wachsen zusätzlich durch die Information, dass zumindest in den USA das Erreichen einer Position auf universitärem Sektor wenig realistisch ist. Die Folgen dieser Erkenntnis sind verschieden. Einerseits erfolgt eine kurzfristige Umorientierung in Richtung Japan, eine Option, die bislang von ihm nur sehr abstrakt in Erwägung gezogen worden ist. Mit einem Brief an Georg Klemperer, der über Bekannte Kontakt knüpfen soll, wird er noch an Weihnachten 1936 initiativ.⁶⁴⁷ Auf der anderen Seite wirkt der Diarist schon wenig später ohne rechten Nachdruck, wenn er sich Fatalismus attestiert sowie unverbindlich festhält „und vielleicht wird das mit Tokio was, und jedenfalls: I cannot help.“⁶⁴⁸ Diese Mutlosigkeit ist angesichts der ungeklärten Emigrationsfrage letztlich der dominierende Gemütszustand Klemperers, verstärkt durch die gleichzeitige quälende Auseinandersetzung mit seiner Identität als Deutscher. Über die zitierten Passagen hinaus schlägt sich das sowohl in der gesamten Jahresbilanz als auch in privaten Briefen dieser Phase nieder.⁶⁴⁹ In einem Schreiben an die Blumenfelds beklagt er Einsamkeit und Abgeschlossenheit und erklärt bekümmert, dass „so wenig und noch weniger Gutes zu berichten“⁶⁵⁰ sei – keinerlei Bemühen also mehr, die eigene Existenz gegenüber den Emigrierten in ein positives Licht zu rücken. Ähnlich schonungslos wird der Brief an den seit Sommer 1936 in London lebenden Erich Isakowitz eröffnet. Es gehe ihm „ziemlich dreckig“ bzw. „bleiben wir beim Approximativen, also: bedeutend weniger gut, als es wohl wünschenswert wäre.“⁶⁵¹ Die folgende, stilistisch ausgeschmückte Darstellung der genaueren Lebensumstände schließt dann mit dem Eingeständnis, dass seine „tief verdüsterte Existenz [...] natürlich eine ziemlich eklige Sache“⁶⁵² sei. Im Gegenzug dazu bleiben die im Tagebuch referierten postalischen Mitteilungen aus der „neue[n] weltweite[n] Diaspora“⁶⁵³ ihrerseits nicht ohne Einfluss auf Klemperers Verfassung, indem sie ihm das alles andere als einfache, aber zumindest vom Nationalsozialismus befreite neue Leben illustrieren. Bereits Nachrichten von mehr (das Fabrikantenehepaar Gerstle) oder weniger (sein Heidelberger Fachkollege Hatzfeld) konkreten Auswanderungsgedanken reichen aus, das teilweise wochenlang nicht diskutierte Thema auch für ihn wieder aktuell zu

⁶⁴⁶ 18.10.36, S. 318f. Der Überblick zur Lage findet sich ebd., vgl. S. 319f.

⁶⁴⁷ Vgl. die Aufzeichnungen vom 31.12.36, S. 327. Bei dem Freund Georg Klemperers handelt es sich um den Mahler-Schüler Klaus Pringsheim, seit 1931 angestellt am Tokyoter Konservatorium.

⁶⁴⁸ 10.1.37, S. 329.

⁶⁴⁹ Vgl. den Eintrag vom 31.12.36, S. 326ff.

⁶⁵⁰ Brief von Victor Klemperer an Eheleute Blumenfeld, 2.12.36, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 162, S. 1.

⁶⁵¹ Brief von Victor Klemperer an Eheleute Isakowitz, 27.12.36, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 180, S. 1.

⁶⁵² Ebd., S. 2.

⁶⁵³ 18.1.37, S. 332. In diesem Eintrag erwähnt er die Emigrantberichte aus verschiedenen Teilen des amerikanischen Kontinents.

machen. Im Falle Hatzfelds bekennt er, dessen Brief mit der geschilderten Sehnsucht nach einem Verlassen Deutschlands beinhalte „fast wörtlich, was mir durch den Kopf geht“⁶⁵⁴, die Mitteilung von Gerstles Plänen versetzt ihm „einen besonderen Stoß“⁶⁵⁵.

Diese Beispiele belegen, dass Klemperers Selbstzeugnisse zur Frage seiner Auswanderung aus Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt kein homogenes Bild liefern, das Jahr 1937 ist insofern repräsentativ für die bisherige Phase nationalsozialistischer Herrschaft. Nicht immer entsprechen Vorsätze und Handeln einander, der zum Ausdruck gebrachten Überzeugung, es anderen Emigranten gleichtun zu müssen und zu wollen, folgen Wochen, in denen keine aktiven Bemühungen protokolliert werden. Das Thema steht dann offenbar nicht zur Diskussion, das heißt, es hat wenig Relevanz, wird mangels beruflicher Alternativen auf unbestimmte Zeit verschoben oder scheint gänzlich aufgegeben zu sein. Derartige Anmerkungen oder aber Pausen dokumentieren indirekt zudem die Bedenken, das bisherige Leben gegen eine unbekannte und etliche Risiken bergende Größe einzutauschen, sie zeigen auch sein nachvollziehbares Festhalten am eigenen Zuhause, wenngleich er dies primär seiner Frau bescheinigt: „[U]nd es ist auch sicher gegen Evas innersten Willen, hier herauszugehen – siehe den eingepflanzten Weihnachtsbaum, das neue Fenster, das gemalte Musikzimmer ... –, wir graben uns hier ein und gehen hier zugrunde.“⁶⁵⁶ Zwar antizipiert Klemperer an dieser Stelle die sich weiter verschlechternde Lage der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich, prinzipiell jedoch gestaltet sich sein eigenes Leben, vor allem bezüglich seiner wissenschaftlichen Produktivität und unabhängig aller ideologischen Zweifel, noch nicht in der Weise hoffnungslos, dass aus seiner Sicht eine Flucht aus Deutschland unbedingt und sofort erforderlich wäre. Erstaunlich ist nur die Resoluteit, mit der er ohne einleuchtende Begründung streckenweise den Standpunkt vertritt, einem scheinbar unabänderlichen Urteil ausgesetzt zu sein, das ihn dazu verpflichte „den Rest meines Lebens hier verbringen zu müssen“⁶⁵⁷. Solche Einschätzungen dürften eher aus akuter Depressivität, nicht aber aus einer sachlichen Bestandsaufnahme resultieren. Der Weg ins Ausland steht ihm und seiner Frau theoretisch ja offen, nur ist ihnen der Preis aufgrund des ungewissen Ziels zu hoch.

Zum Verständnis der Situation des zögernden Klemperer ist anzubringen, dass sich dem nunmehr weit über 50-jährigen Romanisten tatsächlich nicht dieselben Chancen auf dem internationalen Arbeitsmarkt bieten wie jüngeren und praktischer ausgebildeten Kandidaten. Es ist weiterhin nicht legitim, dem ausgesprochen wachen Beobachter des politischen und gesellschaftlichen Lebens in der Rückschau Ignoranz und Realitätsblindheit zum Vorwurf zu machen. Solche Kritik würde übersehen, dass der heutige Blick auf den Nationalsozialismus un-

⁶⁵⁴ 28.6.37, S. 365.

⁶⁵⁵ 28.12.37, S. 387.

⁶⁵⁶ 28.12.37, S. 388.

⁶⁵⁷ 20.9.37, S. 379.

trennbar mit Auschwitz verbunden ist und somit von einer geradezu zwangsläufigen Entwicklung ausgeht, die realiter in der erfolgten Weise auf Seiten der Täter genauso wenig planbar wie auf Opferseite absehbar war. Gleiches gilt für die Prozedur der Auswanderung, die in den Jahren 1933 bis 1937 trotz aller Hindernisse zumindest einem geregelten Verfahren entspricht, das erst 1938/39 praktisch ohne Vorwarnung zusammenbricht.⁶⁵⁸ Demzufolge steht Klemperer in seinem Hoffen auf ein Durch- und Überstehen der nationalsozialistischen Epoche nicht alleine da. Viele andere Regimegegner befinden sich in einer vergleichbaren Lage, die noch nicht mit dem gleichzusetzen ist, was ihnen mit Einsetzen der Radikalisierungsphase widerfährt. Pulzer weist darauf hin, dass Antisemitismus und Ausgrenzung keine unbekannten Phänomene innerhalb des jüdischen Lebens in Deutschland darstellen, auch die andere Qualität des nationalsozialistischen Regierungskurses tut dem Vertrauen in die eigene Fähigkeit zum Aushalten daher zunächst keinen Abbruch. „It was there, they had coped with it before and they could cope with it again.“⁶⁵⁹ Dieser Gedanke hält sich recht lange, Wetzels Untersuchungen bestätigen, dass noch 1937 für den überwiegenden Teil der Verfasser ihrer Quellen die Gefahren von Hitlers Politik nicht erkennbar sind und die Einleitung von Auswanderungsverfahren vielfach versäumt oder abgelehnt wird.⁶⁶⁰ Das Abwägen der Vor- und Nachteile, der Chancen und Gefahren des Gehens oder Bleibens mag besonders im Fall Klemperer unbeständig wirken, deutlich wird jedoch erst daran die Komplexität jedes individuellen Entscheidungsprozesses, mit dem so oder so Fragen von immenser Tragweite verbunden sind.

Die Vielschichtigkeit der Emigrationsfrage allgemein und Klemperers persönlicher Zwiespalt im Besonderen finden sich konzentriert in einem Hilfesuch nach London wieder, das hier abschließend angesprochen werden soll. Mitte Dezember wendet er sich an den Bankier Felix Bacharach, der Kontakt ist durch Gerstles internationale Beziehungen entstanden. In dem zweiseitigen Brief begründet Klemperer den Wunsch auszuwandern mit der Absicht, wieder lehren und publizieren zu können, wobei ihm „jeder Aufenthaltsort in jedem Erdteil recht wäre“⁶⁶¹. Im Folgenden diskutiert er seine Verwendbarkeit, hofft auf einen eigenen Lehrstuhl, aber erklärt zugleich seine Bereitschaft auch zur reinen Vermittlung von romanistischer Literaturwissenschaft. Als Schwachpunkt bezeichnet er seine Englischkenntnisse. Dass neben seinem Wunsch, im Ausland an eine Stelle zu gelangen, auch die Angst vor eben diesem Schritt eine Rolle spielt, zeigt dann der Schluss des Schreibens, der einen ausgesprochen resignativen Charakter aufweist. „Wenn Sie mir antworten, dass einem Menschen in so unprak-

⁶⁵⁸ Vgl. Wetzel 1996, S. 419.

⁶⁵⁹ Pulzer 1992, S. 345. Er führt weiter aus, dass antisemitische Strömungen bei der betroffenen jüdischen Bevölkerung als Randerscheinung und somit als „curable disease“ (ebd., S. 23) gegolten hätten.

⁶⁶⁰ Vgl. Wetzel 1996, S. 414. Dies trifft vor allem auf die vergleichsweise ruhige Phase des olympischen Jahres und der Konsolidierung des Systems zu, was sich 1937 in recht niedrigen Auswandererzahlen ausdrückt, vgl. ebd., S. 418.

⁶⁶¹ Brief von Victor Klemperer an Felix Bacharach, 17.12.37, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 158, S. 1.

tischem Beruf nicht zu helfen sei, dann bestätigen Sie nur, was ich mir selber seit zweieinhalb Jahren täglich sage.“⁶⁶² An die Stelle des anfänglichen Elans treten Skepsis und Pessimismus, hinter der sein Bemühen belegenden Initiative und der angebotenen regionalen Flexibilität kommt die Tendenz zum Aufgeben zum Vorschein. Vergleicht man das Schreiben mit dem späteren Eintrag, in dem Klemperer sich fast unwillig zur schnellen und konstruktiven Resonanz aus London äußert, verstärkt sich der Eindruck, dass jeder Schritt in Richtung Emigration von Bedenken, innerlichen Rückziehern sowie Angst vor einer Entscheidung, vielleicht auch vor der eigenen Courage begleitet ist. Aufschub oder Verdrängung sind letztlich einfacher umzusetzen, als festen Willens und energisch Selbstpräsentation und Stellensuche voranzutreiben – trotz vollkommen ungewisser Zukunft auch in Deutschland:

„Der Brief an den Bankier Bacharach hatte ziemlich peinliche Folgen; statt das private Schriftstück privat zu beantworten, hat der Mann es an das Warburg-Institut (was ist das?) weitergegeben, dort hat ein Frl. Dr. Gertrud Bing zwei Kopien angefertigt und an meinen alten Freund Demuth und an eine Society for the Protection of Science and Learning gesandt. Nun kommt heute Demuth wieder: Schicken Sie noch einmal drei Lebensläufe etc. an uns, wir suchen weiter. Bloß Schreiberei, Zeitverlust, Ärger, Hoffnungslosigkeit. [...] – Was soll das alles? Es ist nicht bloß aussichtslos, und ich fürchte mich auch vor den Aussichten. Eva und Haus und Garten, und ich ohne Sprachkenntnisse – wie sollte das gehen? Aber wie soll es hier werden?“⁶⁶³

6.5.2 Das Thema Emigration in den Jahren 1938–1945

Wenn das Jahr 1938 gemeinhin als Einschnitt begriffen wird, als Wendepunkt, an dem innenpolitisch die antijüdischen Maßnahmen verschärft und außenpolitisch die Zeichen auf Expansion gestellt werden, ist deutlich zu machen, dass ausschlaggebenden Einfluss auf die Emigrationsfrage vor allem die Novemberpogrome haben. Laut Wetzel sind es danach „nur noch wenige Juden, die nicht nach einem Zufluchtsort im Ausland Ausschau h[alt]en“⁶⁶⁴, es kommt zu teils überstürzten Ausreisen, die die Jahresbilanz 1938 auf fast 40.000 Emigranten heben – eine markante Steigerung der Zahlen im Vergleich zu den vier vorhergehenden Jahren. Wurden Klemperers mit der Entwicklung von 1938 einhergehender Verlust des Zugehörigkeitsgefühls zu *diesem* Deutschland und das Verwerfen seines Nationalismus bereits ausführlich diskutiert, gilt es an dieser Stelle, sich seinen Emigrationsbemühungen zu widmen, ohne eventuelle Zusammenhänge zwischen der Auseinandersetzung mit seiner Identität und einem potenziellen Verlassen des Landes außer Acht zu lassen. Die entsprechenden Aufzeichnungen im Tagebuch vermitteln zunächst tatsächlich keinen wesentlich anderen Eindruck als 1937, sie

⁶⁶² Ebd., S. 2.

⁶⁶³ 8.1.38, S. 391f. Das Warburg-Institut ist ein seit 1933 in London ansässiges Forschungsinstitut, das sieben Jahre zuvor auf Grundlage der Bestände des Kulturhistorikers Aby Moritz Warburg in Hamburg gegründet wurde. Dass Klemperer diese Institution nicht kennt, zeigt, dass er avancierte kulturwissenschaftliche Projekte der Weimarer Republik nicht zur Kenntnis genommen hat. – Mit dem Züricher Geheimrat Demuth hatte Klemperer bereits 1935 via Blumenfeld Kontakt. – Wenige Tage später bekennt Klemperer trotz seines zuvor empfundenen Ärgers, die geforderten Unterlagen eingereicht zu haben, vgl. den Eintrag vom 11.1.38, S. 392.

⁶⁶⁴ Wetzel 1996, S. 419. Vgl. außerdem Benz 1996, S. 738.

beinhalten das Wechselspiel von spekulativen Auslandswünschen und pessimistischen Reflexionen, die ein Erfüllen dieser Wünsche als unmöglich erachten. Derartige Überlegungen tauchen mal in eben diesem direktem Konnex mit der Verbalisierung seines endgültig zerstörten Vertrauens in Deutschland auf, mal werden sie durch Briefe von nahe stehenden Emigranten ausgelöst, wie etwa anlässlich des Geburtstags von Eva Klemperer am 12. Juli.⁶⁶⁵ „Lissy Meyerhof schreibt, Berthold habe in USA Arbeit gefunden; Frau Schaps schreibt von der Ansiedlung ihrer Kinder in London und von aufgenommenener Verbindung mit dem Zahnarzt Isakowitz: All diese Leute haben sich ein neues Leben gezimmert“⁶⁶⁶, fasst er die Post zusammen. Doch anstatt die Nachrichten als Ermutigung zu begreifen, dass es möglich ist, in der Fremde Fuß zu fassen, setzt er tief enttäuscht mit den Worten fort „und mir ist es nicht gelungen, wir sind in Schmach und Enge sitzengeblieben, einigermaßen begraben bei lebendigem Leibe, sozusagen bis an den Hals eingegraben und auf die letzten Schaufeln von Tag zu Tag wartend.“⁶⁶⁷ Interessant ist an diesen Ausführungen zudem sein Verweis auf den bereits zitierten, am Vortag abgeschickten Brief an die Blumenfelds und die darin verbreitete Zuversicht, die er nun, in der Auseinandersetzung nur mit sich selbst, in keiner Weise beibehalten kann. Zwar bezieht er sich sogleich des „Katzenjammer[s]“ und nennt derartiges diaristisches Klagen „Zeitvergeudung“⁶⁶⁸, allerdings gedenkt er die einzusparende Zeit weniger in das Forcieren einer (in dieser Phase noch verhältnismäßig leicht zu organisierenden) Auswanderung zu investieren als in seine Forschung. Schon eine kurz zuvor erstellte ‚Prioritätenliste‘, auf der die Literaturgeschichte an oberster Stelle platziert wird, macht diese Akzentuierung deutlich: „Ich habe nichts Besseres zu tun, ich kann nicht untätig bleiben: also tu ich dies. [...] Und wenn dann noch Zeit bleibt – die Vita. Und dann Lingua tertii imperii. Und dann englisch lernen und die amerikanische Literatur.“⁶⁶⁹ Schließlich ließe sich sein englischer Wortschatz „immer noch in sechs Wochen bereichern, wenn eine Aussicht auf Fortkönnen auftauchte“⁶⁷⁰, so die Erklärung an anderer Stelle. Wenn die politische Entwicklung dieser Monate auch keineswegs an ihm vorbei geht und viele Grundsätze ins Wanken bringt, bleibt Klemperer hinsichtlich einer Emigration weiterhin unentschlossen. Die wachsende Entfremdung von Deutschland führt weder zu vermehrten, gezielten Bewerbungen noch zu dem Drang, der Zwangslage zunächst nur auf irgendeine Weise zu entkommen und erst vor Ort, im Ausland, mit der Stellensuche zu beginnen. Seine Unfähigkeit oder auch sein Unwillen, eine zu diesem Zeitpunkt noch autonome Entscheidung zu treffen, ist ihm selbst vollkommen be-

⁶⁶⁵ Vgl. die Aufzeichnungen vom 23.2.38, S. 398, die einem Gefühl von jetziger sowie der Erwartung zukünftiger „Einsamkeit“ entspringen, egal ob diese Zukunft in einem Dritten oder Vierten Reich liege. Daraufhin projiziert er sein Fernweh auf die USA.

⁶⁶⁶ 12.7.38, S. 414.

⁶⁶⁷ Ebd.

⁶⁶⁸ Ebd.

⁶⁶⁹ 18.4.38, S. 404.

⁶⁷⁰ 2.10.38, S. 427.

wusst.⁶⁷¹ Es sind nicht nur seine Auswanderungsambitionen, die theoretischer Natur bleiben, auch kurzfristige Suizidgedanken weichen schnell dem, was er den „alte[n] Zustand“ nennt – „Stumpfheit, Wartenwollen“⁶⁷². Allein davon ausgehend ließe sich statt von aktivem Bemühen um einen Ausweg aus Deutschland eher von einer Art innerer Emigration sprechen, dem, was er „darüber hinwegleben, vergraben in das ganz Private“⁶⁷³ nennt. Allerdings würde eine solche Zuschreibung der Gesamtpersönlichkeit Klemperers zuwiderlaufen. Einer Persönlichkeit, die gerade durch überdurchschnittliche Beobachtungsgabe, großes Interesse am Zeitgeschehen und den Trieb, das soziale Umfeld zu analysieren und zu verstehen, gekennzeichnet ist und die intelligent genug ist zu wissen, dass ein derartiger Rückzug kaum gelingen würde: „Schöner Vorsatz, aber so schwer zu befolgen“⁶⁷⁴, verwirft er die hypothetische Selbstbeschränkung fast im gleichen Augenblick.

Dass die Pogromnacht vom 9. November 1938 keine sofortige Aufnahme ins Tagebuch erfährt, wurde schon erwähnt, als die Rede dann Ende des Monats darauf kommt, belässt der Autor es bei der vagen Andeutung seines einsetzenden „Ringens“ um Emigration.⁶⁷⁵ Die drastische Verschlechterung seiner Perspektiven in Deutschland scheint er weniger an der landesweiten Aktion festzumachen als vielmehr wenige Tage später an der ersten ihn direkt betreffenden Haussuchung bzw. dem daraus resultierenden Termin im Dresdner Gerichtsgebäude. Diese Konfrontationen mit dem Herrschaftsapparat machen großen Eindruck auf Klemperer, als sie ihm sein Ausgeliefertsein an fremde und feindliche Willkür schonungslos vor Augen führen.

„Um vier stand ich wieder auf der Straße mit dem merkwürdigen Gefühl: frei – aber bis wann? Seitdem peinigt uns beide unablässig die Frage: Gehen oder bleiben? Zu früh gehen, zu lange bleiben? Ins Nichts gehen, im Verderben bleiben? Wir bemühen uns immerfort, alle subjektiven Gefühle des Ekels, des verletzten Stolzes, alles Stimmungshaften auszuschneiden und nur die Konkrete der Situation abzuwägen. Zuletzt werden wir das pro et contra buchstäblich erwürfeln können. Unter dem ersten Eindruck hielten wir ein Fortmüssen für absolut notwendig und begannen mit Vorbereitungen und Erkundigungen.“⁶⁷⁶

Ungeachtet aller fortbestehenden emotionalen Bindung entsteht bei beiden in dieser Zeit sowohl die Einsicht in die Notwendigkeit, ihre Heimat zu verlassen, als auch der konkrete Vorsatz, diesen Schritt möglichst umgehend zu realisieren. Verschiedene Aktivitäten bilden diesen neuen Realismus ab, für den die von der Forschung als Schlüsselereignis betrachtete Pogromnacht letztlich nur indirekt verantwortlich ist. Sie ist eher das Signal für eine neuerliche Verhärtung des Kurses gegenüber der jüdischen Bevölkerung, den Klemperer dann einige

⁶⁷¹ Hier ist auf Seiten des Lesers der Tagebücher erneut vorsichtig zu urteilen, da mit dem Wissen um die kurz darauf erfolgende Beschneidung der Emigrationsmöglichkeiten Klemperers Verhalten mit anderen Maßstäben gemessen wird, als er sie in seiner Situation selbst anlegen kann.

⁶⁷² Ebd., S. 426.

⁶⁷³ 20.9.38, S. 424.

⁶⁷⁴ Ebd.

⁶⁷⁵ Vgl. den bereits in Kap. 6.3.2.2 zitierten Eintrag vom 22.11.38, S. 431.

⁶⁷⁶ 27.11.38, S. 436.

Tage später durch Polizeibesuch und Gerichtsvorladung zum einen sowie das endgültige Bibliotheksverbot andererseits zu spüren bekommt.

Jacobs beschreibt die Bemühungen der Folgezeit als lediglich „halbherzige Betriebsamkeit“⁶⁷⁷, eine These, für die sich Belege, aber auch Gegenbeispiele finden lassen. Letztere bietet zunächst ein Blick auf die Korrespondenz dieser Wochen, in der er sich nicht nur an Freunde und Verwandte wendet, sondern auch Bewerbungen versendet und alte Kontakte zu erneuern versucht. Eine der ersten, an die er schreibt, ist Elsbeth Günzburger, eine ehemalige Hörerin, die ihm im September 1933 aus dem Pariser Exil ihre Dissertation sowie später die Bitte um ein Empfehlungsschreiben geschickt hat. Nun erinnert sich Klemperer der Lehrerin in Sèvres, schickt ihr Ende November ein Schriftenverzeichnis in achtfacher Ausfertigung und manifestiert seinen Willen zur Auswanderung mit deutlichen Worten: „Ich nehme JE- DEN Posten in JEDEM Erdteil und JEDEM Lande ein, der meine Frau und mich ernährt.“⁶⁷⁸ Zwar schließt er im Nachsatz Palästina wegen seiner unpassenden Konfession aus, grundsätzlich äußert er jedoch die Bereitschaft zu regionalen und beruflichen Kompromissen, auch einer Stelle im Schuldienst gegenüber sei er nicht abgeneigt.⁶⁷⁹ Dies alles bekräftigt er in einem zweiten Frankreich-Schreiben an dieselbe Empfängerin einige Wochen darauf. Etwas verlegen, dass er „so gar nicht locker lasse“⁶⁸⁰, hakt er nach, bekräftigt die Dringlichkeit der Angelegenheit und verweist auf die Progression seiner Englischkenntnisse. Ähnlich motiviert, zugleich sehr ernst klingt er in einem Brief an die Blumenfelds, in dem er seine Lage als „eine mehr als schwierige“ darlegt und konkret um Hilfe bei der Suche nach nur „IRGENDEI- NE[R] EXISTENZMÖGLICHKEIT“⁶⁸¹ bittet. Außerdem bezieht er in seine Suche die Familie mit ein, Adressaten sind der in England lebende Otto Klemperer, ältester Sohn seines Bruders Georg, und Walter Jelski, Sohn seiner Schwester Marta, der ihm tags zuvor in seiner Weihnachtspost aus Jerusalem Hilfe angeboten hat. Letzterem erläutert er die neue Ausgangssituation in Deutschland, benennt selbstkritisch seine fehlende Eignung für technische oder kaufmännische Berufe, lässt aber keinen Zweifel daran, schnell handeln zu wollen: „Fest steht nur, dass wir fort MÜSSEN, wenn wir leben wollen.“⁶⁸² In diesem Zusammenhang gesteht er auch sein jahrelanges Zögern ein, das er beiden Neffen gegenüber durch eine Überbetonung seiner jetzigen Flexibilität zu kompensieren versucht.⁶⁸³ Wie bereits in dem Schreiben an Els-

⁶⁷⁷ Jacobs 2000, S. 221.

⁶⁷⁸ Brief von Victor Klemperer an Elsbeth Günzburger, 28.11.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 173, S. 1. Hervorhebung im Original.

⁶⁷⁹ Vgl. ebd.

⁶⁸⁰ Brief von Victor Klemperer an Elsbeth Günzburger, 16.1.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 174, S. 1.

⁶⁸¹ Brief von Victor Klemperer an Eheleute Blumenfeld, 18.12.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 165, S. 1. Hervorhebung im Original.

⁶⁸² Brief von Victor Klemperer an Walter Jelski, 26.12.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 187, S. 1. Hervorhebung im Original.

⁶⁸³ Vgl. ebd., S. 1 und Brief von Victor Klemperer an Otto Klemperer, 8.1.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 209, S. 1.

beth Günzburger zieht er als denkbare Alternative den Schuldienst in Erwägung, selbst der Posten eines Dorflehrers in der Südsee ist ihm angeblich lieber als ein Verbleib in Dresden.⁶⁸⁴ Weniger von persönlichem Stil geprägt, aber von gleicher Intention im Sinne des dringenden Wunsches, Deutschland zu verlassen, sind schließlich die Schreiben an Vertreter internationaler Hilfsorganisationen, deren Durchschriften sich ebenfalls im Dresdner Archiv befinden. Ohne hier im Einzelnen auf die Inhalte einzugehen, ist festzuhalten, dass er sich im Dezember 1938 bzw. im Januar 1939 zwecks Arbeitsvermittlung an das *Committee for Displaced Scholars*, die *International Hebrew Christian Alliance*, das *National Coordinating Committee for Aid to Refugees and Emigrants coming from Germany* sowie an eine englische Quäkerin namens Livingstone wendet, die in Kooperation mit Pfarrer Heinrich Grüber vornehmlich denjenigen helfen will, die keine ‚Glaubensjuden‘ sind.⁶⁸⁵ Wie die anderen Hoffnungen erfüllt sich auch letztere nicht, im Herbst 1941 bezeichnet Klemperer das *Büro Grüber* als „hilflos“ und spricht von „schlechtesten Erfahrungen“⁶⁸⁶ mit der Britin.

Zunächst jedoch ist der Jahreswechsel 1938/39 stark geprägt durch das Thema Auswanderung, was neben seiner Korrespondenz ebenso die ausführlichen Aufzeichnungen allein im Dezember-Tagebuch dokumentieren. Darin reflektiert Klemperer seine in den Briefen skizzierten Bemühungen, erwähnt Ermutigungen aus seinem Umfeld, notiert konkrete Schritte wie seine intensiven Englischstudien bei einer Nachhilfelehrerin oder die Suche nach einer Unterbringungsmöglichkeit für den Kater und diskutiert mit seiner Frau selbst die exotischsten Zielorte, denn der

„koloniale Wunsch ist Evas Lieblingsidee. [...] Erst hieß es: Alaska, jetzt: Rhodesien. Eva meint, einen Schulmeister werde man überall brauchen, und sie könne Organistin sein, Baupläne zeichnen, Landarbeit verrichten. Ihr neuester Plan eine Selterwasserfabrik in Rhodesia. Die Zeit ist so verrückt, daß kein Plan zu phantastisch ist.“⁶⁸⁷

Diese Gedankenspiele mögen absurd klingen, bilden aber keine Ausnahme innerhalb der auswanderungswilligen jüdischen Bevölkerung, wenngleich der Spielraum auch außerhalb Europas und der USA spätestens gegen Ende des Jahres wieder deutlich enger wird. Institutionen wie die *Jewish Colonisation Association* initiieren etwa Ansiedlungen in regelrechten Kolonien in Südamerika, auch Südafrika, Asien und Australien stellen realistische Zu-

⁶⁸⁴ Vgl. die Briefe von Victor Klemperer an Walter Jelski (26.12.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 187, S. 1) und Elsbeth Günzburger (28.11.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 173, S. 1).

⁶⁸⁵ Vgl. die Bewerbungsschreiben Klemperers an die zwei erstgenannten Hilfsorganisationen (12.1.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 235) bzw. an Miss Livingstone (11.12.38, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 220). Der Berliner Pfarrer Heinrich Grüber beginnt mit dem Aufbau einer zentralen Hilfsstelle für ‚nichtarische‘ Christen bereits im August 1938, forciert diese Tätigkeit dann aber nach der Pogromnacht. Die Schwerpunkte der Arbeit des *Büro Grüber* umfassen Auswanderungsberatung und -vermittlung, Wohlfahrtshilfe, schulische Betreuung sowie Kirche und Seelsorge, vgl. Röhm/Thierfelder 1995, Teil 1, S. 93ff.

⁶⁸⁶ 28.9.41, S. 675.

⁶⁸⁷ 15.12.38, S. 445. Vgl. zu den angedeuteten anderen Inhalten die Einträge vom 2.12., 3.12., 6.12., 15.12., 23.12., 25.12. und 31.12.38, S. 438ff.

fluchtsorte dar.⁶⁸⁸ Außerdem sorgen derartige Überlegungen für Ablenkung und setzen eine Auseinandersetzung mit der Zukunft in Gang, die über die trostlose Gegenwart hinwegtrösten und neuen Lebensmut stiften kann.

Die Tagebücher weisen aber auch während dieser aktiven Periode auf Momente des Zweifels hin, auf Skepsis hinsichtlich eines technischen Gelingens der Pläne sowie des in Aussicht stehenden Neubeginns generell. Zwar sieht Klemperer sich angesichts der politischen Entwicklung „die innere Unsicherheit genommen“⁶⁸⁹, dass allerdings seine rationale Überzeugung von der Notwendigkeit einer Auswanderung mit keinem abrupten emotionalen Umschwung einhergehen kann, liegt auf der Hand. Er wirkt gewissermaßen erleichtert, nicht mehr selbst entscheiden zu müssen, dennoch beängstigt ihn die sich nun konkret abzeichnende Perspektive, Deutschland „tatsächlich nackt und bloß [...] mit je sechzig Mark und mit siebeneinhalb Prozent vom Erlös des Hauses“⁶⁹⁰ verlassen zu müssen. Als nur wenig später die unmittelbar vor der Ausreise befindlichen Marta Jelski und Martin Sußmann über ihren ‚Bettler-Status‘ berichten und Klemperers Prognose bestätigen, kommt erstmals deutlich der finanzielle Aspekt zum Vorschein, der solange im Tagebuch keine ausschlaggebende Rolle spielt, bis die Emigration konkret zu werden scheint.⁶⁹¹ Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass Klemperer nicht im materialistischen Sinn an seinen spärlichen Besitztümern hängt, sondern dass er das seit den ersten Schritten im Berufsleben bekannte Gefühl der familiären Abhängigkeit scheut, wie sie nun Schwester und Schwager gegenüber ihren Kindern empfinden. Ihn quält die berechtigte Sorge, außerhalb Deutschlands ohne seine Geschwister nicht überleben zu können. Bereits die wiederholten Bitten um Unterstützung an Georg Klemperer in den vorangehenden Jahren haben ihn sehr belastet, und er ahnt nun, dass sich seine Hilfsbedürftigkeit im Ausland weiter steigern dürfte. In einem Brief von Mitte Januar 1939 bringt er dem ältesten Bruder gegenüber klar zum Ausdruck, wie unangenehm ihm dieses „zur Last fallen“ ist, und er wünscht „hier noch irgend zu leben“⁶⁹². Wenig wahrscheinlich ist die Auslegung von Jacobs, der Klemperers Zurückhaltung und die inneren Widerstände gegenüber der Annahme von finanzieller Hilfe damit erklärt, dieser stehe innerhalb der Familie „mit seinem Bekenntnis zum Deutschtum mittlerweile allein da wie einer mit einer Narrenkappe“⁶⁹³. So sehr ihn die sukzessive Emigration seiner Verwandten auch enttäuschen, verärgern oder mit Neid erfüllen mag, seine eigenen Bedenken in dieser Zeit zeugen von schlichter Angst vor

⁶⁸⁸ Vgl. Wetzel 1996, S. 445 und S. 490ff.

⁶⁸⁹ 3.12.38, S. 439. Ähnlich wie in den Briefen bilanziert er: „Wir müssen fort.“ (Hervorhebung im Original.)

⁶⁹⁰ 28.11.38, S. 437.

⁶⁹¹ Vgl. den Eintrag vom 15.12.38, S. 447 und zu den finanziellen Hürden der Auswanderungssituation in dieser Phase den entsprechenden Exkurs in Röhm/Thierfelder 1992, S. 174ff. (*Es war nie Auswanderung, immer nur Flucht – die Auswanderungssituation im Jahre 1938.*)

⁶⁹² Brief von Victor Klemperer an Georg Klemperer, 13.1.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 200, S. 1.

⁶⁹³ Jacobs 2000, S. 220.

einer mittellosen Existenz im Ausland und nicht von einer durch unverwüstlichen Patriotismus motivierten Protesthaltung.

Abgesehen von persönlichen, finanziellen und familiär bedingten Erwägungen, die auf der hypothetischen Grundlage eines geglückten Fortkommens basieren, sind auch die äußeren Widerstände in Gestalt zahlreicher Formalitäten zu berücksichtigen, deren Bewältigung immer schwieriger und langwieriger wird. Das komplizierte „Auswanderungs-Chinesisch“⁶⁹⁴, in Form verschärfter bürokratischer Bestimmungen, und die ab November sprunghaft gestiegene Zahl von Konkurrenten um Bürgschaften, Visa, Stellen und Fahrtickets verringern die Chancen auf eine schnelle Durchführung des Vorhabens bzw. dessen Gelingen überhaupt. Mitte Dezember illustriert Klemperer die schwierige generelle Auswanderungssituation, indem er seine wenig ermutigenden Erfahrungen im amerikanischen Konsulat schildert. „Ergebnis: aussichtslos“⁶⁹⁵, bilanziert er vorschnell, da angesichts seiner länger als zwei Jahre zurückliegenden Entlassung das von Georg Klemperers Sohn auf den Weg gebrachte ‚Affidavit‘, die bürgschaftsähnliche Vorbedingung für ein Visum in die USA, wertlos sei – man dürfe ihn von dort aus nicht als Hochschullehrer anfordern. Er beschreibt daraufhin die inoffizielle Weitervermittlung an ein Reisebüro, den dort herrschenden großen Andrang und die dort aufgezeigte Alternative Kuba. Wird die Atmosphäre in Konsulat und Reisebüro ausführlich dargelegt, verwundert der wortkarge Umgang mit der doch äußerst konkret wirkenden Offerte, Fahrscheine für den Sommer zu bestellen. Klemperer nimmt dazu jedoch nicht positiv Stellung, er belässt es bei einer Nennung der bloßen Fakten.

„Die Havannachance ist fast schon erledigt. Ich müsste mich jetzt, spätestens aber bis zum 1.1. entscheiden, zwei Schiffsplätze für Juni zu belegen, vorher ist alles ausverkauft, obschon die Zahl der Fahrten verdoppelt ist; nachher ist erst von 1940 ab Platz zu haben.“⁶⁹⁶

Hier wird anhand der Wartezeiten die prinzipielle Schwierigkeit deutlich, das Land jetzt noch verlassen zu können, zugleich zeigt sich die abwartende Haltung des Diaristen. Entgegen seiner in den Wochen zuvor gegenüber sich selbst und anderen vertretenen Überzeugung, Deutschland den Rücken kehren zu müssen, greift er in dieser Situation nicht zu. Ob er auf Zeit spielt, eine schnellere oder seriösere Möglichkeit erhofft, bleibt offen, die Variante Kuba findet zumindest in den Selbstzeugnissen keine Beachtung mehr. Ein wenig im Widerspruch zu seinem Tatendrang, dessen Resultate er Ende des Jahres auflistet und der eine viel höhere Intensität aufweist als in den Jahren zuvor, steht auch die Frist, die Klemperer sich, augenscheinlich beunruhigt über seine zuletzt vernachlässigte Forschungstätigkeit, setzt: „Vergeht

⁶⁹⁴ Wetzel 1996, S. 415.

⁶⁹⁵ 15.12.38, S. 443.

⁶⁹⁶ Ebd., S. 444. Die tatsächlichen Unwägbarkeiten einer Ausreise auch nach Erhalt der Schiffstickets, in diesem Fall nach Havanna, beschreibt der Lyriker Ludwig Greve ausführlich in seiner autobiografischen *Geschichte einer Jugend*. Nach tagelangen erfolglosen Verhandlungen zwischen der Besatzung und der kubanischen Hafenpolizei in der Dreimeilenzone ist der Kapitän schließlich gezwungen umzukehren, auch an der Küste Floridas „winkte [man] uns weg. Einfach so.“ (Greve 1994, S. 150.)

der Januar, ohne die Sicherheit der Emigration zu bringen, dann konzentriere ich mich auf die *Vita* [...].“⁶⁹⁷

Der Januar 1939 vergeht in der Tat ohne das Auftauchen neuer Optionen, geschweige denn der erhofften Sicherheiten. Stattdessen lernt Klemperer weiter mit mäßigem Interesse Englisch, bringt Bewerbungen auf den Weg, hält den familiären Kontakt in die USA und legt „Fleiß“ an den Tag, den allerdings „kein Optimismus beflügelt“⁶⁹⁸. Es mischen sich wieder die bekannten Einschränkungen in seine Ausführungen, die zwischenzeitlich abgelegten Zweifel an der Ausweglosigkeit seiner Lage in Deutschland kehren zurück. Er hat nach wie vor Angst, den richtigen Zeitpunkt zu versäumen, möchte andererseits aber keinesfalls gehen, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Seiner ambivalenten Argumentation dienen daher sämtliche positiven Befunde etwa hinsichtlich regimiekritischer oder kriegsmüder Stimmung in der Bevölkerung, gleichzeitig reagiert er verstimmt, wenn Außenstehende seine Handlungsfreiheit im nationalsozialistischen Alltag überschätzen, wie Georg Klemperer, der die umgehende Beschaffung eines Besuchervisums fordert „– wie er sich das vorstellt!“⁶⁹⁹ Er beschreibt den eigenen Einfluss auf ein Fortkommen aufgrund der totalitären Herrschaft als gering, letztere veranlasst ihn jedoch nicht dazu, eine schnelle, selbst finanziell noch so ungünstige Entscheidung zu forcieren, um sich der Gefahr zu entziehen. Engagement und Hoffnung gehen zurück, zumindest ist im Tagebuch davon selten die Rede. Ebenso gibt er den Sprachunterricht auf, da „zu langweilig und gar zu kostspielig, auch ist ja gar nicht abzusehen, ob und wann ich die englischen Kenntnisse verwerten werde“⁷⁰⁰. Als sich im Lauf des Jahres diejenigen Indikatoren häufen, die keine Auswanderung mehr als ‚verfrüht‘ erscheinen lassen, nimmt er das mit Verbitterung zur Kenntnis und verweist auf seine Machtlosigkeit. Fries sieht den Ende November 1938 mit dem Ziel USA initiierten Emigrationswunsch an der Warteliste gescheitert, was angesichts der im März erhaltenen Vormerknummern 56.429 bzw. 56.430 eine richtige Interpretation ist, die auf den gesamten Komplex der Thematik übertragen aber zu kurz greift.⁷⁰¹ Überdeutlich werden in dieser Phase politischer Radikalisierung in Deutschland nicht nur die retardierenden und blockierenden Maßnahmen der Nationalsozialisten, genauer gesagt der *Reichszentrale für die jüdische Auswanderung* unter Leitung Reinhard Heydrichs, die ab Jahresbeginn 1939 anstelle des dem Innenministerium unterstellten *Reichswanderungsamtes* für die Emigration verantwortlich ist – dass sie diese ‚koordiniert‘, wäre wohl ein Euphemismus.⁷⁰² Das Desinteresse bzw. Scheitern des Auslands, auf die Aus-

⁶⁹⁷ 31.12.38, S. 451. Hervorhebung im Original.

⁶⁹⁸ 17.1.39, S. 458. Vgl. zu seinen Aktivitäten auch die Einträge vom 8.1. und 22.1.39, S. 455 und S. 459.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 459.

⁷⁰⁰ 6.3.39, S. 463. Statt den bezahlten Stunden verlegt er sich auf zeitweilige Selbststudien, „um auf alles gerüstet zu sein. Einmal las ich ein paar Zeilen mit Gusti zusammen; ich glaube nicht viel weniger zu wissen als sie, aber das ist sehr wenig. Sie erzählt als neuen Scherz: ‚Sind Sie arisch?‘ – ‚Nein, ich treibe Englisch.‘“ (Ebd.)

⁷⁰¹ Vgl. Fries 1995, S. 12f. und die Notiz vom 6.3.39, S. 464.

⁷⁰² Die Installierung der *Reichszentrale* erfolgt am 24. Januar 1939, vgl. Walk 1996, S. 276. Ende des Jahres übergibt Heydrich, den Klemperer an späterer Stelle als „Autor des Judensterns“ und „Bluthund“ (1.10.41,

wanderungsproblematik angemessen zu reagieren, kommt erschwerend hinzu. Die Ratifizierung einer Konvention zum Schutz von Flüchtlingen aus Deutschland erfolgt 1939 nur durch eine kleine Anzahl Länder, die nationalsozialistische Definition des Umgangs mit der jüdischen Bevölkerung als interne Angelegenheit wird offenbar vielerorts geteilt bzw. beinahe dankbar zur Kenntnis genommen, der Völkerbund versagt als vermittelnde Instanz gänzlich.⁷⁰³

Im Tagebuch kommt nicht zum Ausdruck, ob Klemperer die ausgesprochen defensive Haltung des Auslands gerade in dieser Frage realisiert, eher scheinen ihn die bisherigen Erfahrungen und seine eigene zwiespältige Position gegenüber einer Auswanderung dazu zu veranlassen, wenig Zuversicht auf Hilfe von außen und eine Wendung in Form eines geglückten Umzugs zu entwickeln. Die Kriegsvorbereitungen oder die Hitlers Geburtstag begleitenden pompösen Feierlichkeiten bestätigen ihn offenbar in seinem Pessimismus, sie lösen Lethargie statt Aktionismus bei ihm aus. Die um den 20. April 1939 erhaltene hoffnungsvolle Post Georg Klemperers, der zuversichtlich von neuen Optionen spricht, betrachtet er im Gegenteil als weiteren Baustein gescheiterter Bemühungen und legt geradezu Desinteresse an einem Gelingen an den Tag.⁷⁰⁴ Auch den fortwährenden Weggang von Menschen aus seinem Umfeld überträgt er nicht als gutes Zeichen auf die eigene Situation, entsprechende Einträge sind vielmehr von einer Mischung aus Enttäuschung und Vorwürfen gekennzeichnet: Dem persönlichen Abschied von seiner Schwester Marta Jelski, die nach Uruguay geht, bleibt er fern, es wäre „zu scheußlich gewesen“⁷⁰⁵. Die völlig unvermittelte Ausreise der Freundin Gusti Wieghardt kränkt ihn als Daheimbleibenden, er klagt darüber, dass die stets politisch so Aufmerksame nun Land und Mitmenschen angeblich bedenkenlos hinter sich lässt.

„Heute war das alles wie fortgeblasen, sie hatte kein Radio mehr gehört, die Lage war ihr gleichgültig – mag aus Deutschland werden, was will; mag aus den hier Gefangenen werden, was will: das alles liegt hinter mir, ist mir gleichgültig, ich komme heraus [...] In den Jamben André Chéniers ist es so ergreifend, wie er im Gefängnis sagt: Wenn die Tür des Schlachthauses hinter unsreinem geschlossen ist, dann sind wir der übrigen Herde draußen gleichgültig. Hier liegt es umgekehrt: Wenn einer aus dem Schlachthaus heraus ist, dann fragt er nicht mehr nach denen drin. Zähne aufeinander und am Curriculum, Kapitel 3, weitergeschrieben. Morgen mag es wieder gehen, heute brach ich mitten im Wort ab.“⁷⁰⁶

S. 676) titliert, deren Geschäftsführung an Adolf Eichmann. Dieser gilt als so genannter ‚Judenreferent‘ der NSDAP und war zuvor bereits für die Wiener Auswanderungszentrale tätig. Ab Januar 1940 ist Eichmann im neu gebildeten Referat IV D 4 *Auswanderung und Räumung* für Emigrationsfragen verantwortlich, die bisherigen ‚Judenreferate‘ von Gestapo und SD verschmelzen somit mit der ehemaligen *Reichszentrale* zu einer Abteilung des RSHA, vgl. Wetzel 1996, S. 429f. und Röhm/Thierfelder 1995, Teil 2, S. 82ff. Obwohl ihm Heydrich vorgesetzt bleibt, lässt sich hinter der Umstrukturierung eine Beförderung Eichmanns erkennen, vgl. Browning 2003, S. 540f.

⁷⁰³ Vgl. Kieffer 2003, S. 300ff. und Friedländer 1998, S. 272.

⁷⁰⁴ Vgl. den Eintrag vom 20.4.39, S. 469f.

⁷⁰⁵ 7.4.39, S. 466.

⁷⁰⁶ 3.5.39, S. 470f.

Diese Passage, deren Schluss belegt, wie intensiv ihn die bevorstehende Emigration der Freundin beschäftigt, mag Rezensenten als Beleg für Klemperers fortbestehenden Patriotismus dienen. Seine Kritik am erlöschenden Interesse der Auswanderer am deutschen Schicksal ließe sich in diesem Sinne als indirektes Plädoyer für einen Verbleib im Land und für die Partizipation an einer Wende zum Besseren verstehen: Während andere sich abwenden, hält Klemperer die Treue. Eine solche Lesart, die sich wie angedeutet auch bei Jacobs findet, bevorzugt Nerlich, der das Verharren in Deutschland gar als Bewältigung der „Lebensaufgabe“⁷⁰⁷ des Diaristen interpretiert. Hier ist allerdings Vorsicht geboten, dominierender als heroische Motive dürften nicht nur in dieser Situation Egoismus und Neid, also als eher banal geltende Empfindungen sein.⁷⁰⁸ Die Frustration über die Erfolglosigkeit der eigenen Bemühungen wird auf andere übertragen, denen das gelungen ist, was ihm verwehrt zu bleiben scheint. Der Vergleich mit den im Schlachthaus Vernachlässigten fällt dagegen in Teilen auf ihn selbst und seinen Hang zur Ergebenheit zurück, um den er als ein seine Entscheidungsschwäche wiederholt reflektierender Schreiber durchaus weiß. Enttäuscht ihn in der Anfangszeit des Nationalsozialismus noch der übereilt anmutende Wegzug jüdischer Bekannter, insbesondere ins ihm so fremde Palästina, erscheinen ihm im siebten Herrschaftsjahr der NSDAP die Auswanderungen als solche in keiner Weise mehr verwerflich, nirgendwo findet sich Unverständnis über eine derartige Entscheidung. Klemperer überrascht im Hinblick auf die oben genannte Begebenheit nur, wie leicht ihr dieser Schritt augenscheinlich fällt, selbstverständlich ohne im Detail zu wissen, welche Bedenken sie tatsächlich hat, ohne sie ihm gegenüber anzusprechen. So sehr er selbst sich Land, Kultur und Sprache verbunden fühlt und in dieser Anhänglichkeit gewiss andere übertrifft, so sollte man ihm dennoch nicht den Anspruch zuschreiben, mit seinem Bleiben im Land zur Bewahrung deutscher Ideale beitragen zu wollen. Denn diese Sichtweise misst dem Einzelnen nicht nur zu hohe Bedeutung bei, sie zeugt auch von einer unzutreffenden Analyse der Genese der Aufzeichnungen Klemperers, in denen nichts auf eine solche Selbststilisierung als Schutzpatron des ‚Deutschtums‘ hindeutet. Stattdessen betont er seine „Vergrabenheit“, um die er sich bemühe, den Rückzug in eine Wartestellung, falls sich doch noch eine Perspektive im Ausland eröffnet – „Ich glaube, es geht Eva ebenso. Sie räumt, ordnet, lichtet, näht viel, um ‚bereit zu sein‘. Aber wozu bereit sein? Es gibt für uns kein Heraus.“⁷⁰⁹

Nicht nur der Glaube kommt ihm in dieser Zeit abhanden, in persönlichen Briefen an seine Schwestern wird darüber hinaus Klemperers schwindender Wille deutlich. Seiner Schwester Grete Riesenfeld gegenüber spricht er 1939 vom „unzulässigen Optimismus“⁷¹⁰ Georg Klemperers, den er angesichts der politischen Situation nicht mehr teilen könne; Marta Jelskis

⁷⁰⁷ Nerlich 1996b, S. 29.

⁷⁰⁸ Vgl. Faber 1999, S. 58.

⁷⁰⁹ 7.4.39, S. 465.

⁷¹⁰ Brief von Victor Klemperer an Grete Riesenfeld, 14.6.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 207, S. 1.

Hilfsangebot aus Montevideo lehnt er explizit ab: „Aber im Augenblick möchte ich Dich nach wiederholter genauer Überprüfung meiner Situation und der noch verbleibenden Möglichkeiten bitten, NICHTS zu unternehmen und von der bestimmt sehr mühseligen und wenig aussichtsreichen Aktion abzusehen.“⁷¹¹ Dies könne er ihr im Einzelnen nicht erklären, bereits in einem früheren Schreiben beruft er sich aber auf seine „sehr genaue Kenntnis der Sachlage“⁷¹², die ihm einen besseren Überblick verschaffe als ihr und vor allem dem ältesten Bruder in den USA. Tatsächlich lässt sich Klemperers regelrechtes Abblocken familiärer Unterstützung nur partiell mit Sturheit gegenüber den Geschwistern oder Angst vor dem Schritt ins Ungewisse erklären. Als interessiertem Zeitzeugen bleiben ihm die stetige Verhärtung der antijüdischen Politik und die Anzeichen für einen baldigen Kriegsbeginn nicht verborgen, aus denen er weitere Beschneidungen der Auswanderungsmöglichkeiten abzuleiten vermag. Wetzel bestätigt in diesem Zusammenhang, dass spätestens ab September 1939 die Möglichkeiten für Emigranten, Deutschland überhaupt verlassen zu können, minimal sind.⁷¹³ Browning verweist auf die Störmanöver des Regimes, welche die Ausreise verhindern oder zumindest erschweren.⁷¹⁴ Kurz gesagt, die Ende 1938 über den Status unverbindlicher Erwägungen hinausgehenden verschiedenartigen Initiativen drohen zu scheitern, erstens wegen ihres sehr späten Einsetzens, zweitens aufgrund des innen- und außenpolitischen Umgangs mit der Emigrationsfrage und drittens da Klemperer, anstatt weiter nachzusetzen oder eine Zwischenstation etwa in England in Kauf zu nehmen, in neuerliche Resignation zu verfallen scheint. Er wird 1939 nicht Teil der eindeutig größten Migrationswelle mit fast 80.000 Flüchtlingen, sondern zählt zu den etwa 200.000 Menschen jüdischer Abstammung, die sich Ende dieses Jahres noch in Deutschland aufhalten.⁷¹⁵

In den Tagebüchern bleiben nach Kriegsbeginn mehrere Monate lang Reflexionen über einen Weggang aus Deutschland aus, neben den Ereignissen im besetzten Polen dominiert der drohende Hausverlust die Aufzeichnungen. Als Klemperer Anfang Dezember 1939 bei der Dresdner Gemeindeverwaltung darüber informiert wird, setzen Überlegungen zum Umgang mit der neuen Situation ein, das heißt, wie und bis wann der Verlust eventuell zu verhindern bzw. aufzuschieben ist.⁷¹⁶ Die neue, buchstäbliche Beschneidung seiner Lebenswelt wirkt sich jedoch nicht förderlich auf seine Bereitschaft aus, Deutschland zu verlassen, ein Eintrag vom März 1940 zur Palästina-Emigration eines Bekannten erfolgt ohne einen entspre-

⁷¹¹ Brief von Victor Klemperer an Marta Jelski, 1.6.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 183, S. 1. Hervorhebung im Original.

⁷¹² Brief von Victor Klemperer an Marta Jelski, 5.5.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 182, S. 1.

⁷¹³ Vgl. Wetzel 1996, S. 420f. Sie weist auf das Schließen der Grenzen der am Krieg beteiligten Länder sowie auf die Einführung strenger Quoten in den neutralen Staaten hin.

⁷¹⁴ Vgl. Browning 2003, S. 288ff.

⁷¹⁵ Vgl. Benz 1996, S. 738 und Friedländer 1998, S. 340.

⁷¹⁶ Vgl. die Einträge vom 9., 16., 24.12.39, 13.1., 11.2.40, S. 503ff.

chenden Kommentar zur eigenen Situation.⁷¹⁷ Als er einige Wochen später zur Auswanderungsberatung der jüdischen Gemeinde gebeten wird, bilanziert er im Anschluss an das Gespräch die ihm bleibenden Möglichkeiten nüchtern als „[g]anz aussichtslos“.⁷¹⁸ Dabei wird ihm dort mit Shanghai als Zwischenstation für die USA-Einreise eine Alternative gezeigt, deren einzige Voraussetzung die Übernahme der Fahrkosten plus einer Summe von 400 Dollar durch einen Angehörigen sei. Es ist schwierig zu beurteilen, inwiefern Klemperer an dieser Stelle vorschnell urteilt oder seine Chancen richtig einschätzt, Browning bezeichnet eine Emigration im Frühjahr 1940 als „in zunehmendem Maße unrealistisch“.⁷¹⁹ Das von Japan besetzte Shanghai gilt ab November 1938 als internationale Zone und ist bis zum Beginn des Kriegsgeschehens im Pazifikraum im Dezember 1941 ein Zufluchtsort für deutsche und österreichische Juden.⁷²⁰ Klemperer erwähnt bereits Anfang 1939 diese im *Jüdischen Nachrichtenblatt* viel diskutierte Option, tatsächlich erreichen bis zum deutschen Angriff auf Polen über 17.000 Juden die Stadt ohne Einschränkungen, 1940 nehmen die Zahlen aufgrund sowjetischer Vorgaben dann stark ab.⁷²¹ Es ist anzunehmen, dass der Gemeindeangestellte die zum Beratungszeitpunkt bereits wieder verschlechterten Bedingungen einer Ausreise nach Asien kennt. Wenn er im Tagebuch dennoch mit den Worten zitiert wird, Shanghai sei die „[e]inzige ‚Realität‘“⁷²², die noch verbleibe, dokumentiert das zugleich die Schwierigkeiten, Deutschland nach Kriegsbeginn noch zu verlassen. Klemperer ist dieser Gedanke keine weiteren Ausführungen wert, der knappe Verweis im selben Eintrag auf eine Postkarte an Georg Klemperer als potenziellen Geldgeber lässt aber darauf schließen, dass er sich zumindest nach der erforderlichen Finanzierung erkundigt. Angesichts ausbleibender Antwort vom Bruder verschwindet der von Klemperers Seite offenbar wenig ernst genommene Gedanke an Shanghai spätestens im Sommer 1940, mehr als die Blockierung des konkret aufgezeigten Auswegs beschäftigt ihn seine generelle Situation im von Familie und Freunden verlassenen nationalsozialistischen Deutschland: „Ich bin rettungslos isoliert als alle andern Glieder des Judenhauses und der Jüdischen Gemeinde: Jeder hat eine Stütze, eine Verbindung, eine Hoffnung im Ausland – wir sind allein, absolut allein.“⁷²³

Auch seine Reaktion auf eine weitere außereuropäische Offerte, die er kurze Zeit später in Gestalt von Kontakten nach Chile erhält, ist von einer Mischung aus Resignation und innerer Abneigung gekennzeichnet. Der Rechtsanwalt Martin Reichenbach ist Verwaltungsangestellter der jüdischen Gemeinde Dresdens und entwickelt in diesen Monaten einen bemerkenswer-

⁷¹⁷ Vgl. die Notiz vom 31.3.40, S. 514, in der Klemperer seinen Neid auf eines dieser „üblichen Schicksale“ (ebd.) bekennt.

⁷¹⁸ 8.5.40, S. 521.

⁷¹⁹ Browning 2003, S. 261.

⁷²⁰ Vgl. Friedländer 1998, S. 326f. und Wetzel 1996, S. 495ff.

⁷²¹ Vgl. den Eintrag vom 24.2.39, S. 462. – Deutsche Devisen werden ab Ende 1939 von der russischen Bahn nicht mehr als Zahlungsmittel akzeptiert, vgl. Wetzel 1996, S. 421.

⁷²² 8.5.40, S. 521.

⁷²³ 30.8.40, S. 550.

ten Ehrgeiz, den Klemperers eine Ausreisemöglichkeit zu verschaffen. Auf viel Entgegenkommen stößt er dabei nicht, der erste entsprechende Tagebucheintrag vom 14. Oktober deutet auf einigen Unwillen hin. Der Diarist nennt das Bewerbungsprozedere eine „Qual“ und beklagt, dass ihn die Erstellung des spanischen Lebenslaufs „[e]inen ganzen Tag kostete“⁷²⁴. Die Initiative Reichenbachs berührt ihn eher unangenehm, als dass sie neue Hoffnungen weckt, sie hat den Charakter einer Mahnung zum zuletzt vernachlässigten Handeln. Er reagiert folglich weniger aus Überzeugung als aus einer Art innerem Zwang heraus, wohl dem Bemühen des Juristen ebenso verpflichtet wie dem eigenen Gewissen. Kann aufgrund der erlebten Enttäuschungen sowie der herrschenden politischen Lage zu diesem Zeitpunkt keine gesteigerte Zuversicht vorausgesetzt werden, fällt doch die ablehnende Haltung Klemperers auf. „Ich werde diese Stelle nie bekommen, wir beide *wollen* sie nicht haben [...] Ich sage mir immer wieder: Entweder ich überlebe den Krieg, dann brauche ich nicht fort; oder ich überlebe ihn nicht, dann brauche ich auch nicht fort, und während des Krieges kann ich nicht heraus.“⁷²⁵ Dahinter steckt mehr als das Durchschauen der inzwischen geltenden rigiden Ausreisebeschränkungen, zum Ausdruck kommen hier Abwehrhaltung und Desinteresse, am Status quo aus eigenem Antrieb etwas zu ändern und einer ins exotische Südamerika führenden, unsicheren Fährte zu folgen. Gleiches gilt im Dezember 1940, erneut ist es Reichenbach, der sich augenscheinlich stärker engagiert als die Betroffenen selbst, Klemperer spricht von seinem regelrechten Drängen.⁷²⁶ Jener weist auf den nahenden Aufruf ihrer Listenplätze und eine Aufweichung der Klausel hin, nach der eine Anstellung in den USA nur bei einer nicht mehr als zwei Jahre währenden Arbeitslosigkeit Aussicht auf Erfolg habe. Beim Lesen des Tagebuchs entsteht beinahe der Eindruck, als betrachte der Autor die Bemühungen des Anwalts, der „wieder an irgendein Judenzentralkomitee [schrieb]“⁷²⁷ mit leisem Spott. Eine Kontaktaufnahme mit Georg Klemperer verbietet er Reichenbach, in einem Brief an Martin Sußmann erklärt er dies mit seinem ausgeprägten Misstrauen gegenüber der jüdischen Gemeindeverwaltung.⁷²⁸ Obwohl ihm sein gesamtes Umfeld zu einem Weggang selbst unter unsicheren Vorzeichen rät und er offensichtlich auch mit seiner Frau intensiv darüber diskutiert, fehlt ihm die Entschlossenheit, das Vorhaben aktiv mit zu tragen.⁷²⁹

Stattdessen erwägt Klemperer zeitweilig einen Umzug innerhalb Deutschlands, ausgelöst wird das Gedankenspiel durch die Überlegungen des befreundeten Kaufmanns Richard Katz.⁷³⁰ Die Nachricht von Deportationen württembergischer Juden am 22. und 23. Oktober 1940, die

⁷²⁴ 14.10.40, S. 556.

⁷²⁵ Ebd. Hervorhebung im Original.

⁷²⁶ Vgl. den Eintrag vom 10.12.40, S. 563.

⁷²⁷ Ebd.

⁷²⁸ Vgl. dazu den Brief von Victor Klemperer an Martin Sußmann, 9.12.1940, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 246, S. 1.

⁷²⁹ Vgl. ebd. Die Relevanz aber auch Redundanz und Sensibilität des Themas werden deutlich anhand des Hinweises auf „hundert unfruchtbare, verstimmendste, kohlaufwärmende Gespräche und Überlegungen mit Eva.“

⁷³⁰ Vgl. die Notizen vom 7.11.40, S. 560.

im Zusammenhang mit dem nach der Besetzung Frankreichs von den Nationalsozialisten erneut entwickelten *Madagaskarplan* stehen, führt bei Katz zu der Einsicht, sich einer Erfassung durch Gestapo und SS in Großstädten leichter entziehen zu können, als innerhalb der überschaubaren Dresdner Gemeinde.⁷³¹ Klemperer selbst wägt das Für und Wider ab und schiebt eine Entscheidung zunächst hinaus. Vier weitere Einträge im Lauf der folgenden zwölf Monate belegen aber die Virulenz der Berlinoption nicht nur beim Diaristen selbst, angeblich wolle „alle Welt, d.h. die Judenwelt, dorthin“⁷³², wo freie Niederlassung und größere Anonymität locken. Dagegen sprechen die hohen Mietpreise und von der dort lebenden Lissy Meyerhof übermittelte Gerüchte, „daß die Zuzugsbewegung aus der Provinz zur Evakuierung der ganzen Berliner Judenschaft führen könnte“⁷³³. Bewahrheiten sich auch derartige Befürchtungen nicht und wurde an anderer Stelle bereits auf die überproportional hohe Zahl an Überlebenden in der Hauptstadt hingewiesen, so liegt er mit seiner im Tagebuch zum Ausdruck gebrachten Zurückhaltung gegenüber einer Binnenwanderung nicht ganz falsch.⁷³⁴ Letztlich stellt ein Umzug innerhalb des unmittelbaren nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs keine adäquate Alternative zu einer Emigration ins sicherere Ausland dar, Wetzel spricht demnach von einem „folgeschwere[n] Irrtum“⁷³⁵ auf Seiten derjenigen, die sich für diese Kompromisslösung entscheiden. Klemperer selbst scheint im Frühjahr 1941 einer Emigration wieder offener gegenüberzustehen, einen Umzug nach Berlin erwägt er nicht aus unmittelbarer Existenzangst, sondern der dort angeblich günstigeren Bedingungen für eine (noch nicht weiter bestimmte) Weiterreise ins Ausland wegen. Hinzu kommt in dem entsprechenden Eintrag die schlichte Lust auf etwas Neues. „Es wäre Abwechslung, Anregung, um das französische Bild zu gebrauchen, eine neue kühle Stelle des Kopfkissens, und hier haben wir so gar nichts mehr, was uns fesselt.“⁷³⁶ Das Zitat zeugt von einer momentan positiven Gemütslage des Verfassers, die mit der vertagten Entscheidung über seine drohende Haftstrafe wegen missachtetem Verdunkelungsgebotes sowie der genehmigten Auszahlung eines von Georg Klemperer überwiesenen Betrags zu erklären ist. Einige Tage später ist der Anflug von Aufbruchsstimmung schon wieder vorbei und jegliche Umzugspläne werden negiert.⁷³⁷ Ende 1941 sieht Klemperer sein Zögern im Nachhinein als gerechtfertigt an, unter Bezugnahme auf die sich häufenden Deportationen reinterpretiert er den potenziellen Schritt in die Großstadt als Wegbereiter dafür, „jetzt wahrscheinlich schon in Polen“⁷³⁸ zu sein.

⁷³¹ Vgl. zum historischen Kontext der Internierung südwestdeutscher Juden in südfranzösischen Lagern (*Bürckel-Aktion*), die als Vorstufe der geplanten Deportation nach Madagaskar gilt, die Ausführungen von Browning 2003, S. 143ff.

⁷³² 10.12.40, S. 563.

⁷³³ Ebd.

⁷³⁴ Vgl. zum Aspekt des Überlebens insbesondere im Berliner Untergrund die Studie von Benz 2003, S. 23ff.

⁷³⁵ Wetzel 1996, S. 418.

⁷³⁶ 27.3.41, S. 586.

⁷³⁷ Vgl. den Eintrag vom 10.4.1941, S. 586.

⁷³⁸ 28.11.41, S. 690.

Bis zu diesem Zeitpunkt zeigen die Aufzeichnungen von 1941 die bekannte abwartende Haltung des Chronisten in der Emigrationsfrage, auf die sich auch der Auswanderungen weitgehend untersagende Erlass des RSHA vom 23. Oktober 1941 nicht in einschneidender Weise auswirkt.⁷³⁹ Dabei kommt Anfang des Jahres, durch den wiederholten Zuspruch des im Frühling 1943 selbst deportierten Emigrationsberaters Reichenbach sowie durch die Zusendung des Affidavit aus den USA, nochmals kurzfristig Bewegung in das Projekt.⁷⁴⁰ Während ihn „[a]lle Judenheit beglückwünscht“⁷⁴¹ und kurz darauf der Neffe aus Chicago weitere Unterlagen schickt, die zum Erhalt eines Visums beitragen sollen, reagiert er selbst verhalten.⁷⁴² Einerseits scheint er die strengen Einreisebeschränkungen in dieser Phase zu kennen oder zumindest zu erahnen, spätestens ab Mitte des Jahres sieht Wetzel die „Grenzen weitgehend geschlossen“⁷⁴³. Die Zuversicht des Bruders betrachtet er daher als wenig angebrachte Unbekümmertheit und auch den Ratschlägen, die er aus seinem jüdischen Umfeld empfängt, will er nicht recht trauen. Andererseits folgt er noch immer der Maßgabe, den richtigen oder besser: letztmöglichen Zeitpunkt abzapassen. Beleg dafür ist ein Schreiben an Sußmann, das bereits vom Anfang des Jahres stammt. Den seit April 1939 in Stockholm lebenden Schwager bezeichnet Klemperer häufig als letzten Verwandten, der ihm noch treu sei, was neben ihrer Korrespondenz auch damit zu tun haben dürfte, dass kein Abhängigkeitsverhältnis wie zu den Familienmitgliedern in Amerika besteht und Sußmann sich nicht scheut, die vielen Schattenseiten einer Emigration aufzuzeigen. Entsprechend öffnet sich der in Dresden Gebliebene und teilt seine Befürchtungen mit.

„Aber ich kann nicht sagen, dass uns der Gedanke der Emigration lockt. Verwandtschaftlicher Wohltätigkeit ausgeliefert zu sein, wäre ein nicht sehr lebenswertes Los, und nur im alleräussersten Notfall möchte ich es meiner gegenwärtigen Lage vorziehen. Wenn man nur wüsste, ob und wann dieser alleräusserste Notfall eintritt. Man hat ihn immerfort vor Augen, ist immer eine Handbreit davon entfernt [...] Man möchte nicht zu früh schlapp werden und fürchtet immer die Verantwortung des zu spät.“⁷⁴⁴

Bei aller Bestimmtheit dieser Äußerungen bleibt unklar, wie der genannte ‚Notfall‘ beschaffen sein muss bzw. welches Szenario Klemperer sich ausmalt, das ihn von einer Aufgabe Dresdens als Wohnort überzeugen könnte. Deutlich wird dagegen erneut, mit welchen Ängsten für ihn die Erwartung eines gänzlich neuen Lebensabschnitts verbunden ist. Mitte April notiert er im Tagebuch sein regelrechtes ‚Grauen‘ vor einem Leben als überalterter, beruflich

⁷³⁹ Eine Ausnahme bildet das Modell einer ‚Loslösung‘ von wohlhabenden Juden durch die Zahlung entsprechend hoher Summen in ausländischer Währung. Vgl. zu den Überlegungen Eichmanns, Heydrichs, Himmlers und Hitlers Wetzel 1996, S. 428ff. Browning 2003 datiert das Verbot auf den 18. Oktober vor und erklärt es mit dem Glauben auf Seiten der NS-Führung, dass die ‚Judenfrage‘ nicht durch Vertreibung allein zu klären sei, vgl. ebd., S. 292 und S. 460.

⁷⁴⁰ Vgl. die Ausführungen vom 20.2.41 und 11.3.41, S. 580 und S. 583.

⁷⁴¹ 11.3.41, ebd.

⁷⁴² Vgl. den Eintrag vom 25.4.41, S. 592, in dem Klemperer sich zum Erhalt der Dokumente äußert.

⁷⁴³ Wetzel 1996, S. 422. Sie stellt die zunehmend defensive Einwanderungspolitik des seit 1937 gefragtesten Zufluchtslandes ausführlich dar, vgl. ebd., S. 420ff. bzw. S. 480ff.

⁷⁴⁴ Brief von Victor Klemperer an Martin Sußmann, 20.1.41, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 247, S. 1.

ungenügend qualifizierter, sprachunkundiger und somit von anderen abhängiger Immigrant, ein Eintrag zwei Monate später unterstreicht, dass derartige Bedenken von Eva Klemperer geteilt und forciert werden.⁷⁴⁵ Auch sie, die ihrem ‚nichtarischen‘ Mann in bemerkenswerter Weise die Treue hält, bevorzugt die alltäglichen Gefahren in Deutschland gegenüber den Unwägbarkeiten eines Neubeginns. „Sie sagte, drüben habe sie keine Hoffnung mehr, noch einmal zu eigenem Leben zu kommen, da werde sie herumsitzen und ins Kino gehen können, sonst nichts. *Hier* bleibe ihr wenigstens Hoffnung.“⁷⁴⁶ Daran bzw. an der Gekränktheit Klemperers ob ihrer Bitterkeit, ihrer indirekten Vorwürfe und Befürchtungen wird die große Bedeutung ersichtlich, die bei all seinen bzw. ihren gemeinsamen Entscheidungen den rein privaten Motiven zukommt.⁷⁴⁷ Darauf weist auch Hadwig Klemperer nachdrücklich hin, die auf die Frage nach den Gründen für seinen Verbleib in Dresden in erster Linie persönliche Ursachen anführt. Neben seiner schwierigen Vermittelbarkeit als Romanist konstatiert sie die Rücksicht auf Eva Klemperer sowie die Vorsicht vor einem Verlust seiner Selbständigkeit, den eine Emigration nach sich gezogen hätte. Erstere wollte angeblich „partout nicht vom Haus weg“, er selbst habe die USA zu meiden versucht, da ihm „die Abhängigkeit vom Bruder schlimmer als die Verfolgung durch die Nazis war“⁷⁴⁸. Hadwig Klemperer erteilt somit allen Rezensenten eine Absage, die patriotische Motive voranstellen wollen, ebenso erscheint ihr meine im Gespräch konstruierte Annahme, er habe seine Aufgabe als ‚Kulturgeschichtsschreiber‘ vollenden wollen, als „zu pathetisch“⁷⁴⁹.

Wenn Klemperer Ende Juli 1941 Bezug auf neue Emigrationsbestimmungen nimmt und ein Entkommen für endgültig unmöglich erklärt, nennt er keine Angaben zu den Quellen, aus denen er dieses Wissen bezogen hat.⁷⁵⁰ Daher lässt sich nicht ermitteln, inwiefern bzw. woher er tatsächlich frühzeitig Kenntnisse über die (von Heydrich seit längerem angestrebte) Verhinderung zukünftiger Auswanderung besitzt oder ob er sich auf die kurz darauf erlassene *Auswanderungssperre für wehrfähige Juden* bezieht.⁷⁵¹ Wie oben erwähnt, wird dieses Verbot erst im Oktober, via Runderlass an die zuständigen Behörden, offiziell und außerdem „zu-

⁷⁴⁵ Vgl. die Notiz vom 14.4.41, S. 587.

⁷⁴⁶ 9.6.41, S. 598. Hervorhebung im Original.

⁷⁴⁷ Er gibt Eva Klemperer mit den Worten wieder, sie „lebe seit vielen Jahren an ihrem Leben vorbei“, und referiert ihre Zweifel an einer guten Zukunft in den USA – dort könne „Berthold als Georg auferstehen“ (ebd.). Es bleibt unklar, wie ernst diese Anspielung auf die Frühzeit ihrer Ehe gemeint ist, doch kommt die Sorge zum Ausdruck, erneut brüderlicher Dominanz ausgesetzt zu sein. Insbesondere das Verhältnis zwischen Eva und Berthold Klemperer muss als höchst problematisch eingeschätzt werden, Hadwig Klemperer findet dafür den signifikanten Begriff der „ehelichen Feindschaft“ (Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 25.7.2002).

⁷⁴⁸ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 21.1.2003. Ohne den Vergleich zwischen Regime und Familie in derselben Weise zu verbalisieren, bestätigt Klemperer im Tagebuch wiederholt seine Sorge, das aus seiner Jugend bekannte Abhängigkeitsverhältnis zu den Brüdern könne sich wiederholen, vgl. etwa den Eintrag vom 17.9.41, S. 669.

⁷⁴⁹ Ebd.

⁷⁵⁰ Vgl. den Eintrag vom 27.7.41, S. 655.

⁷⁵¹ Dabei handelt es sich um einen Erlass vom 30.8.41, der sich auf Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren bezieht, vgl. Walk 1996, S. 347.

nächst unter dem Siegel der Verschwiegenheit“⁷⁵² gehalten, um Unruhe unter der jüdischen Bevölkerung und im Ausland zu vermeiden. Im Fall Klemperers eine unnötige Vorsichtsmaßnahme, das Tagebuch dokumentiert statt Überraschung oder gar Panik auf Seiten des Betroffenen das genaue Gegenteil: „Uns sehr recht. Alles Schwanken hat nun ein Ende. Das Schicksal wird entscheiden.“⁷⁵³ Erleichtert, dass diese Frage nicht mehr aktuell ist und ihm eine selbständige Beantwortung erspart bleibt, reflektiert er nicht die damit eingetretene Verschlechterung der Situation oder deren mögliche Konsequenzen. Klemperer kann zu diesem Zeitpunkt auch nicht vom nun praktizierten Umgang der Nationalsozialisten mit der so genannten ‚Judenfrage‘ wissen, der Erhalt von Informationen über Deportationen und Massensterben setzt erst einige Monate später ein.⁷⁵⁴ Folglich schließt er mit dem Thema ab und bekennt Ende September förmlich retrospektiv, „[w]ie weit die Jahre der Bemühung um Auslandsposten für mich schon zurückliegen“⁷⁵⁵. Ähnlich gefestigt klingt Klemperer in seinem Brief an den Schwager in Schweden vom Anfang dieses Monats, in dem er ein eventuelles Aufgreifen der Emigrationsfrage auf die Zeit nach dem Kriegsende verlegt.⁷⁵⁶ Auf Sußmanns Phraseologismus rekurrierend schreibt er, dass momentan „gar keine Flinte mehr da“ sei, die es ins Korn zu werfen gebe, „[w]ir überlassen jetzt alles dem Schicksal und unternehmen in dieser Sache nichts mehr.“⁷⁵⁷ An dieser Haltung können auch die Warnungen nichts ändern, die ihn von Angehörigen im Ausland erreichen, wohin nach und nach die Berichte über Deportationen dringen. Auf den erneuten Vorstoß von Sußmann Ende Oktober, der ihm Hilfe bei der Beantragung eines zwischenzeitlichen Aufenthaltes in Schweden anbietet, mag er sich kaum noch einlassen. Als wolle er das Thema ein für alle Mal vom Tisch haben, schreibt er „sofort zurück, es sei jetzt jeder Weg verriegelt“⁷⁵⁸. Gewiss ist Klemperer inzwischen besser informiert als im Sommer bzw. als die mit ihm in Kontakt stehenden Emigranten, sein Wissen um die „deutscherseits absolute Ausgangssperre“⁷⁵⁹ ist ihm von verschiedenen Seiten bestätigt worden. Und anhand zweier Frauen im Bekanntenkreis, denen von amerikanischen Verwandten unaufgefordert ein Visum für Kuba zugeschickt worden war, weiß er zu berichten, dass ihre Ausreise am deutschen Veto gescheitert ist.⁷⁶⁰ Obwohl er zeitgleich von den beginnenden so genannten ‚Umsiedlungsmaßnahmen‘ erfährt, überrascht die Unbedingtheit, mit

⁷⁵² Wetzel 1996, S. 431.

⁷⁵³ 27.7.41, S. 655.

⁷⁵⁴ Am 25.10.41 berichtet Klemperer erstmals von „Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen“ (S. 680) und bezieht sich dabei wahrscheinlich auf Deportationen von Berliner Juden nach Lodz am 18. oder 24. Oktober. Vgl. dazu die entsprechenden Listen mit Abfahrts- und Ankunftsarten bzw. -zeiten bei Browning 2003, S. 537ff. Die auf S. 539 aufgeführte Deportation aus Dresden/Leipzig nach Riga am 21. Februar 1942 findet im Tagebuch überraschenderweise keine Beachtung.

⁷⁵⁵ 28.9.41, S. 675.

⁷⁵⁶ Vgl. den Brief von Victor Klemperer an Martin Sußmann, 3.9.41, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 250, S. 1f.

⁷⁵⁷ Ebd., S. 1.

⁷⁵⁸ 1.11.41, S. 683. Sußmann bemüht sich dennoch intensiv weiter, er nimmt sowohl Kontakt mit Georg Klemperer als auch mit dem Auswärtigen Amt in Stockholm auf, vgl. den Eintrag vom 4.12.41, S. 691f.

⁷⁵⁹ Ebd.

⁷⁶⁰ Vgl. die Notiz vom 28.11.41, S. 689.

der er seinen Standpunkt vertritt, sich von jetzt an einzig auf das Ausharren zu beschränken. Zwar geht die „schwerste Beunruhigung im Ausland über unser Schicksal“⁷⁶¹ nicht spurlos an ihm vorüber, alles Nachdenken führt jedoch zum selben Schluss. „Ergebnis wie immer: bleiben. Gehen wir, so retten wir das Leben und sind zeitlebens abhängige Bettler. Bleiben wir, so sind wir in Lebensgefahr, behalten aber die Chance, hinterher ein lebenswertes Dasein zu führen.“⁷⁶² Bei aller denkbaren inhaltlichen Diskussion über diese Position steht fest, dass es eine bewusste, nicht auf unbegründeten Hoffnungen beruhende Entscheidung ist, die Klemperer fällt. Das beweist auch ein Eintrag kurz vor Weihnachten, in dem sich die Ambivalenz seiner Kalkulation innerhalb eines Absatzes konzentriert wieder findet. Auf der einen Seite skizziert er nüchtern seine drastischen Geldprobleme, den drohenden Hausverkauf und die Prognose der jüdischen Mitbewohner, „im April sei ich im polnischen Ghetto“⁷⁶³, andererseits gibt er sich geradezu irritiert aufgrund Sußmanns fortwährender Bemühungen und dessen Glauben, Klemperers wollten Deutschland noch immer verlassen.

Er und seine Frau wollen Deutschland nicht verlassen und können es auch nicht mehr. Klemperer gehört nicht zur Gruppe der letzten 8.000 Emigranten des Jahres 1941, sondern ist einer der 131.823 Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze, die sich zu Beginn des neuen Jahres noch in Deutschland aufhalten.⁷⁶⁴ Die vorherigen Kapitel haben die weitere Steigerung von Leid und Bedrohung deutlich gemacht, die das Jahr 1942 für die jüdische Bevölkerung mit sich bringt. Angesichts neuer antijüdischer Gesetze, persönlicher Konfrontationen mit der Gestapo, im direkten Umfeld miterlebter Deportationen sowie sich häufender Nachrichten von Terror, Mord und Verrohung sowohl in Dresden als auch in Polen und der Sowjetunion, wird die Auswanderungsfrage in den Tagebüchern fortan zu einem Randthema.⁷⁶⁵ „Nicht Angst haben vor jedem Klingeln!“⁷⁶⁶, definiert er seinen vordringlichsten Wunsch in dieser Zeit und gibt an, manchmal nur noch von Tag zu Tag denken zu können. Lediglich vereinzelt verbalisiert er seine hypothetischen Gedanken an ein jetziges oder zukünftiges Leben im Ausland, derartige Reflexionen werden meist durch Gespräche über Zionismus und Akkulturation oder durch Emigrantenbriefe in Gang gesetzt und tauchen ganz unvermittelt zwischen Passagen auf, in denen er nichts als das bloße Überleben im Sinn hat. „Diese märchenhafte Gräßlichkeit unserer Existenz [...] Man kann nicht zurück, man kann nicht nach Zion. Vielleicht ist es überhaupt nicht an uns *zu gehen, sondern zu warten* [...] Es ist jetzt buchstäbliche Todesangst.“⁷⁶⁷ Sußmanns Sicherheit im Exil löst eine Form von Neid aus, den Klemperer sich aber

⁷⁶¹ 4.12.41, S. 692.

⁷⁶² 28.11.41, S. 689f.

⁷⁶³ 22.12.41, S. 696.

⁷⁶⁴ Vgl. die Zahlen im Anhang von Benz 1996, S. 733 und S. 738.

⁷⁶⁵ Vgl. zu den Prioritäten dieser Zeit beispielhaft die Einträge vom 17.1., 18.1., 20.1. und 21.1.42, S. 10ff., 16.3.42, S. 47, 23.5.42, S. 92ff., 29.5.42, S. 102ff., 9.6.42, S. 115f., 11.6.42, S. 119ff. und 8.7.42, S. 160.

⁷⁶⁶ 8.5.42, S. 81. Vgl. zu seiner zeitweiligen Unfähigkeit langfristigen Denkens auch die Aufzeichnungen vom 11.5. und 23.6.42, S. 83 und S. 141.

⁷⁶⁷ 30. und 31.5.42, S. 104f. Hervorhebung im Original.

nicht dauerhaft eingestehen will. „Und doch: Ich weiß nicht, ob ich mit ihm tauschen möchte.“⁷⁶⁸ Freiheit allein wiegt ihm offenbar nicht genug, so dass er an seiner Opposition gegen ein Leben in Palästina oder sonstiger Fremde festhält und der Neubeginn in den USA nur eine vage berufliche Option von vielen, genauer gesagt die letzte, für den Fall des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus darstellt.⁷⁶⁹ Trotz der akuten Bedrohung durch den Terror sieht Klemperer seine grundsätzliche Zugehörigkeit zum Land gegeben bzw. ist er weiterhin nicht bereit, sich diese ausgerechnet von den Nationalsozialisten aberkennen zu lassen. Dass sein gegenüber Seliksohn geäußelter Wunsch, sich später an einem nationalen Neuaufbau beteiligen zu wollen, in dieser Phase äußerster Bedrohung ein Beleg für politische Aktivität und unbeschadeten Patriotismus ist, muss dagegen bezweifelt werden. Eher sind es die situativen Umstände, die ihn hier, nach außen überzeugt, aber innerlich begleitet von eingestandener „Unsicherheit“⁷⁷⁰, wortreich für das ‚wahre‘ Deutschland eintreten lassen. Klemperer, zeitgleich mit der Herzl-Lektüre beschäftigt, fühlt sich durch seinen zionistischen Gesprächspartner provoziert, der Hass gegenüber Deutschland zum Ausdruck bringt und Jerusalem als einzig richtigen Ort, auch für den Diaristen, bezeichnet. In seine durchaus berechtigte Sorge vor einem dort zu erwartenden Status als „Nachläufer, Opportunist, Verräter“⁷⁷¹ mischen sich jedoch Zweifel an einer Beibehaltung der dichotomischen Auffassung von Deutschland und Palästina im Sinne von ‚gut‘ und ‚böse‘. Ohne dass er die verpasste Auswanderung insbesondere nach Palästina bereuen würde, sieht er die nicht von der Hand zu weisende Logik ein, mit der sein bereits frühzeitig ausgereister Freund Julius Sebba argumentiert hat: „Wenn ich schon einen Nationalismus mitmachen muß, dann wähle ich den jüdischen, der mich nicht verfolgt.“⁷⁷² Beschäftigen ihn seine an anderer Stelle beschriebenen gedanklichen Zweifel an Deutschland und den Deutschen fortwährend, ist es für praktische Schritte nun zu spät, bereits im Februar 1942 sind die Beratungsstellen für Auswanderer geschlossen worden.⁷⁷³ Was Klemperer bleibt, ist die Hoffnung, das Ende des Nationalsozialismus zu erleben und sich danach in die Neugestaltung des Landes einzubringen. Daran versucht er sich immer wieder aufzurichten, wenngleich sich die letzten Kriegsjahre quälend hinziehen und die Deportationen immer bedrohlicher auch sein direktes Dresdner Umfeld betreffen. Unter der wachsenden Zahl der Opfer sind einige, die den Suizid gewählt haben, ein Ausweg, der, laut Klemperers zweiter Frau, für ihn nie ernsthaft infrage gekommen sei – „Er will leben.“⁷⁷⁴ Die Tagebücher bestätigen, dass er sich bei aller begründeten Todesangst bis auf die eine genannte Ausnahme nie schriftlich mit der Möglichkeit des Freitods auseinander setzt. Zur Stützung der These Hadwig Klemperers dient eine Passage aus den handschriftlichen Aufzeichnungen, die vom

⁷⁶⁸ 24.6.42, S. 143.

⁷⁶⁹ Vgl. zu seinen Spekulationen den Eintrag vom 24.10.42, S. 262.

⁷⁷⁰ 28.6.42, S. 147.

⁷⁷¹ Ebd., S. 148.

⁷⁷² Ebd.

⁷⁷³ Vgl. zu der entsprechenden Verordnung vom 14. Februar 1942 Walk 1996, S. 363.

⁷⁷⁴ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 21.1.2003.

Herausgeber entweder übersehen oder bewusst außer Acht gelassen worden ist. In diesem Ausschnitt vom Mai 1943, einer ungeachtet der positiven Erfahrungen beim Arbeitsdienst durch höchste Bedrohung gekennzeichneten Phase, äußert der Diarist, „daß ich in Minuten der Frische ein wirkliches Glücksgefühl empfinde, weil mir so vieles zu erleben vergönnt ist, weil ich in meiner Ehe beglückt bin, weil ich noch produziere oder doch Produktion vorbereite.“⁷⁷⁵ Ohne diese Aussage auf längere Zeiträume übertragen und als repräsentativ für Klemperers Erleben des Nationalsozialismus bezeichnen zu können, kommt dahinter zumindest eine grundsätzlich lebensbejahende Einstellung, trotz seiner Dresdner Isolation zum Ausdruck.

Nachrichten aus dem Ausland und über seine Geschwister erhält er in diesen letzten Jahren fast ausschließlich von Sußmann aus Schweden. So sehr er diese Verbindung auch einschätzt und ihren späteren Abbruch, aufgrund der ihm ab Anfang des Jahres 1944 untersagten internationalen Korrespondenz, bedauert, notiert er doch regelmäßig Verwunderung und Ärger über den niedrigen Wissensstand, der außerhalb des Landes über seine Situation bestehe. „[E]r begreift absolut nichts von meiner Lage hier“⁷⁷⁶, konstatiert Klemperer, als der Schwager erneut finanzielle Hilfe anbietet und auf verschiedene Weise insistiert, ohne die Zensur und die Unmöglichkeit, mit dem Geld Lebensmittel zu kaufen, zu berücksichtigen. Im Mai 1944 erfährt er vom Tod dieses letzten mit ihm kommunizierenden Emigranten, der ihm seine endgültige Abgeschnittenheit von der Außenwelt schmerzlich vor Augen führt.⁷⁷⁷ Dies erfolgt jedoch zu einem Zeitpunkt, an dem Klemperer längst keine Gedanken an ein Leben im Ausland mehr beschäftigen, seine Gegenwart bietet für solche realitätsfernen Überlegungen keinen Spielraum. Erst das nahende bzw. tatsächliche Kriegsende gibt Planungen und Visionen neue Nahrung, diese haben in seinem Fall aber keinen regionalen, sondern in erster Linie beruflichen bzw. literarischen Charakter.⁷⁷⁸

⁷⁷⁵ 30.5.43, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 138. Einschränkend fügt Klemperer hinzu, dass er derartiges Empfinden als nicht angemessen, als „unsittliches Gefühl“ (ebd.) beurteilt angesichts des Zufalls, bislang vom Schlimmsten verschont worden zu sein.

⁷⁷⁶ 16.7.42, S. 170. Vgl. Einträge ähnlichen Inhalts vom 17.7.42, S. 171, 21.9.42, S. 248, 9.10.42, S. 254f., 3.12.42, S. 286 und 5.2.43, S. 324. Es kann an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden, inwiefern Sußmanns „naïve Fragen“ (9.10.42, S. 254) etwa nach Spazierwegen und Einkaufsmöglichkeiten, die sein Nichtwissen um die zahlreichen Verbote und Einschränkungen vermuten lassen, stellvertretend für die Kenntnisse zu betrachten sind, die zu den Auswanderern bzw. ins Ausland generell gedrungen sind. Hinsichtlich des Wissens um die nationalsozialistische Vernichtungspolitik ist vielen Emigranten das ganze Ausmaß erst im Zuge der Befreiung der Lager durch die Alliierten bewusst geworden, angefangen im Juli 1944 mit der Befreiung des Vernichtungslagers Majdanek durch die Rote Armee.

⁷⁷⁷ Vgl. den Eintrag vom 19.5.44, S. 517. Sußmann stirbt am 8. April.

⁷⁷⁸ Vgl. die entsprechenden Notizen vom 14.1.45 und 15.5.45, S. 638 und S. 774f.

6.5.3 Zusammenfassung

Emigration und Flucht bilden während des Nationalsozialismus unter Verfolgten und Opponenten des Regimes intensiv diskutierte und häufig mit schmerzhaften Erfahrungen verbundene Themen. Die Aufzeichnungen Klemperers sind paradigmatisch für das Erleben vieler, als da sie die verschiedenartigen Motive samt den jeweiligen Argumenten, die gesetzlichen und organisatorischen Begleitumstände sowie die emotionale Komponente, kurz: weite Teile der Komplexität des Phänomens erfassen. Was der Darstellung fehlt, ist die erfolgte Umsetzung der Emigrationserwägungen in die Praxis – Klemperer entscheidet sich, im Land zu bleiben, und überlebt den Nationalsozialismus in Dresden bzw. dessen letzte Wochen auf der Flucht nach Bayern. Die chronologische Untersuchung seiner Tagebücher und einzelner Briefe hat deutlich gemacht, von welchem Für und Wider diese Entscheidung beeinflusst wird. Schobers Ansicht, der Diarist stehe einer Auswanderung „ohne innere Überzeugung“⁷⁷⁹ gegenüber, scheint verkürzt zu sein, übersieht sie doch die ernsthaften Bemühungen um die Jahreswende 1938/39 einerseits und den Wandel seiner Einstellung auf der anderen Seite: Verurteilt er die Auswanderungen in den ersten Jahren als eine Art Verrat an Deutschland oder zumindest als übertriebene Reaktion, so kann er seinen emigrierten Bekannten später kaum noch eine Unterschätzung der Lage oder Treulosigkeit zum Vorwurf machen. Rational erkennt er die Berechtigung wenn nicht Notwendigkeit eines Weggangs zweifellos an, andere Teile seiner Ausführungen zeigen nur, dass er selbst nicht zu einem solchen ‚Grenzgänger‘ werden möchte, der in Palästina oder anderswo ein neues, vollkommen anderes Leben beginnt. Trotz seiner Bedrängnis scheint er die Nachteile eines Lebens im Ausland stärker zu gewichten als den dort erwartbaren Status der Freiheit. Seine Zweifel an Deutschland wachsen in den zwölf Jahren erheblich, der Gedanke an einen Wegzug fällt ihm wie vielen anderen Betroffenen aber schwer. Während dennoch viele Akademiker wie Nichtakademiker aus Überzeugung, in diesem Deutschland keine Perspektiven zu haben, ihre Existenz aufgeben und im Ausland in neue Berufe einsteigen, verlegt er sich auf das Abwarten: mal auf eine reelle Besserung der Lage, mal auf das Eintreffen einer wie auch immer gearteten, von ihm persönlich nicht zu verantwortenden Entscheidung. Seinem emigrierten Schwager Sußmann schreibt er Anfang 1941 fast ergeben „Wie mans [sic!] macht, macht mans verkehrt“⁷⁸⁰. Das ab Mitte desselben Jahres per Erlass erzwungene Bleiben im vertrauten Umfeld ist ihm somit nicht unlieb, er hat nun eine klare Grundlage, von der er ausgehen muss.

Insgesamt weisen die Selbstzeugnisse aber über diese Form des Zögerns hinaus weitere Aspekte auf, die sein Denken und Handeln kennzeichnen. Sicher lässt sich Klemperers Verhalten etwa dem um ihn bemühten Reichenbach gegenüber oder seine im Jahr 1937 frühzeitig

⁷⁷⁹ Schober 1997, S. 8.

⁷⁸⁰ Brief von Victor Klemperer an Martin Sußmann, 20.1.41, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 247, S. 1.

verspürte Resignation ob einer gelingenden Emigration als ausgeprägte Passivität und Entscheidungsschwäche auslegen.⁷⁸¹ Dieser Schwäche stehen jedoch Zähigkeit und Durchhaltevermögen gegenüber, es stellt eine bemerkenswerte Leistung dar, über eine so lange Zeitspanne hinweg und angesichts aller erlebten Bedrohungen die Zuversicht hinsichtlich einer Überwindung des Dritten Reichs nicht zu verlieren und diese auch anderen gegenüber auszustrahlen. Seine Hoffnung auf ein Ende des Nationalsozialismus und die eigene Zukunft in Deutschland wird dabei primär von persönlichen Motiven aufrechterhalten, er setzt auf eine berufliche Rehabilitierung, die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Karriere sowie den Wiedererhalt des Hauses, worin er eine zentrale Bedingung für das Wohlergehen Eva Klemperers und somit für die Tragfähigkeit seiner Ehe sieht. Nach Kriegsende bekümmern ihn daher nicht nur die düsteren Perspektiven Deutschlands als von den Siegermächten ausgebeuteter „kleiner Ackerstaat“, sondern er leitet daraus „ganz egoistisch“ die direkten Konsequenzen für sich und seine Frau ab – das Land sei nun „so ausgestoßen, daß wir zwei nie wieder hochkommen werden.“⁷⁸² Im Hinblick auf seine Frau ist zu bedenken, dass sie diejenige ist, die ihn bis Februar 1945 vor einer Deportation schützt und von der seine Existenz abhängt. Sämtliche während des Nationalsozialismus gehegten Pläne für eine Zukunft in Deutschland würden nichtig, sobald Eva Klemperer etwas zustieße oder sie die Ehe auflöste. Trotz aller angedeuteten Schwierigkeiten bleibt sie jedoch nicht nur an seiner Seite, sondern argumentiert wiederholt und ausdrücklich gegen eine Auswanderung. Offensichtlich kann und will sie auf ihren Mann keinen anderen Einfluss ausüben. Diese privaten Motive Klemperers sowie seine brüchig gewordenen Ansichten vom deutschen Staat und deutscher Gesellschaft werden von Interpreten übersehen, die die ausgebliebene Emigration als Indikator für unerschütterlichen Patriotismus betrachten und den Diaristen dadurch zu einer Gallionsfigur ‚wahren Deutschtums‘ stilisieren.⁷⁸³ Und es kommt einer Verzerrung der Selbstzeugnisse gleich, wenn Nerlich Klemperers Nichtauswanderung mit dessen angeblicher Absicht erklärt, Deutschlands und Frankreichs „geistige Aussöhnung [...] herbeizuführen oder doch zumindest im ‚französisch-fridericianischen‘ Sinne voranzutreiben.“⁷⁸⁴

Mit der Vermutung, ihr späterer Mann sei zum Teil einer „Unterschätzung des Letztendlichen“⁷⁸⁵ erlegen, spricht Hadwig Klemperer dagegen einen vergleichsweise banal klingenden Beweggrund für sein Bleiben an. Sie, die heroische Motive Klemperers für unwahrscheinlich hält und private Überlegungen als die eigentlich dominierenden Kräfte erachtet, gibt ihn mit

⁷⁸¹ Vgl. zu letzterem den Brief Victor Klemperers an Albert Hirsch, 29.12.37, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 178. Darin beklagt der Absender die schleichende Auflösung seines Bekanntenkreises, bekennt aber gleichzeitig: „Wir selber haben die Hoffnung auf einen Auslandsposten aufgegeben [...] hier haben wir uns eingegraben, und hier wollen wir ‚des Ends erwarten‘.“ (Ebd., S. 1.)

⁷⁸² Mit diesen Worten kommentiert er am 4.8.45, S. 64 die Rundfunkberichte über die Konferenz von Potsdam.

⁷⁸³ Vgl. Jacobs 2000, S. 214ff. und Nerlich 1996b, S. 6 und S. 29.

⁷⁸⁴ Nerlich 1996b, S. 29. Mit dem Satz „Das war der Sinn seines Lebens“ schließt er seine fragwürdige Hypothese ab.

⁷⁸⁵ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 21.1.2003.

den Worten wieder, er habe selbst in Zeiten akuter Bedrohung „nie eine schlaflose Nacht gehabt“⁷⁸⁶. Kommt in den Tagebüchern auch wiederholt Todesangst zum Ausdruck, geben ihr Aufzeichnungen und Briefe insofern Recht, als er auf die Deportationen und Tode im direkten Umfeld häufig mit Gleichmut und erstaunlicher Sachlichkeit, teilweise mit regelrechter Abgestumpftheit reagiert. Inwiefern Klemperer im Rahmen seiner Korrespondenz bisweilen zu euphemistischer Sichtweise neigt, wurde ebenfalls in diesem Kapitel diskutiert. Beispielhaft für seine entweder als Ausdruck von Beherrschtheit oder tatsächlicher Unterschätzung zu verstehende Haltung ist die vom französischen Grafen Joinville aus dem Kontext der Kreuzzüge entlehene und von Klemperer auf das im zweiten Kriegsjahr befindliche nationalsozialistische Deutschland übertragene Aussage „Lass es nur toben – davon plaudern wir noch einmal im Damensalon.“⁷⁸⁷ Ohne ihm seine prinzipielle Informiertheit und tagespolitische Klar-sicht abzusprechen, verweist Hadwig Klemperer völlig zu Recht darauf, dass die antijüdische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt keineswegs absehbar gewesen ist. Damit vertritt sie einen Standpunkt, der dem aktuellen Forschungsstand entspricht, auch die in diesem Kapitel herangezogenen Autoren unterstreichen die Pflicht des heutigen Lesers, sich seiner durch die Shoah geprägten Perspektive bewusst zu sein. Es ist nicht legitim, diesen Wissensvorsprung gegenüber der damaligen jüdischen Bevölkerung unberücksichtigt zu lassen oder daraus gar Vorwürfe im Sinne eines ‚Wieso seid ihr nicht rechtzeitig gegangen?‘ abzuleiten.

Schließlich haben die in Klemperers Aufzeichnungen angesprochenen Schicksale seiner Angehörigen und Freunde in Palästina, Südamerika, den USA und Schweden gezeigt, dass mit der vollzogenen Emigration nicht zwangsläufig ein sorgenfreies Leben gewährleistet ist.⁷⁸⁸ Benz bestätigt im Gegenteil die Schwierigkeiten, mit denen viele der Neuankömmlinge konfrontiert werden, die sich von ihrem Schritt ins Ausland eine grundlegende Besserung ihrer persönlichen Situation erwartet haben.⁷⁸⁹ Folglich lässt sich das Aushalten des Diaristen in Dresden nicht nur als Beleg für mangelnde Entschlusskraft, Rücksicht auf seine Frau oder Verken-nung der eigentlichen Gefahr lesen, sondern weist ebenso darauf hin, dass er in einer Auswanderung kein Allheilmittel und in den aufnehmenden Staaten zu Recht alles andere als

⁷⁸⁶ Ebd.

⁷⁸⁷ Dieses Zitat gebraucht er im Brief an seinen Freund Hans Meyerhof, 7.2.41, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 221, S. 1.

⁷⁸⁸ Vgl. beispielhaft den Eintrag vom 27.6.39, S. 475, in dem er auf die „Emigrantenbriefe“ eingeht, denen er viele Klagen entnimmt.

⁷⁸⁹ Vgl. Benz 1990, der die häufig desillusionierend verlaufenden Migrationsbewegungen mit der früher gehegten trügerischen Hoffnung vergleicht, dass „die Taufe als Eintrittsbillet in die deutsche Gesellschaft eine brauchbare Lösung jüdischer Probleme“ (ebd., S. 139) sei. Wetzel 1996 widmet in ihren Ausführungen zur Emigration dem Aspekt der Rückwanderung einen eigenen Abschnitt. Allein bis 1935 kehren 10.000 Remigranten aus verschiedenen Ländern zurück, enttäuscht von ihrem Neuanfang in der Fremde und mit der Hoffnung auf eine Wende zum Besseren in Deutschland. Erst 1938 endet dieses Phänomen mit der Einsicht, dass die alte Heimat doch keine Perspektive mehr darstellt, vgl. ebd., S. 497f.

ein „wonderland“⁷⁹⁰ erkennt. Dass er diese Skepsis beibehält und auch in Phasen akuter Bedrohung der verpassten Möglichkeit kaum nachzutrauern scheint, ist aus heutigem Blickwinkel nicht immer leicht nachvollziehbar, in seiner Konsequenz jedoch gleichzeitig bemerkenswert.

⁷⁹⁰ Diesen Terminus wendet er gegenüber Lissy Meyerhof auf die USA an. Er formuliert den gesamten Brief auf englisch, um die Sprache zu schulen, deren Unterricht er kurz zuvor aufgegeben hat. Der Satzzusammenhang deutet seine Zweifel an Amerika und den dort angeblich gebotenen unbegrenzten Möglichkeiten an: „[W]e have no more the children's faith, that the United States will be the wonderland...“ (Brief von Victor Klemperer an Lissy Meyerhof, 7.3.39, Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 224, S. 1).

7 „DASS ICH SOFORT VERSUCHEN MÜSSTE, INS SPIEL ZU KOMMEN.“¹ – WER IST VICTOR KLEMPERER 1945?

Im Februar 1945 wird Klemperer von Ernst Neumark, bei der jüdischen Gemeindeverwaltung zuständig für juristische Angelegenheiten, aufgefordert, Deportationsbefehle auszuteilen. Die Unterrichtung der jüdischen Familien über die anstehenden „grausamsten Zerreißen“² ist eine der letzten und schwierigsten Aufgaben Klemperers, die ihm im Nationalsozialismus abverlangt werden. Zugleich wird an dieser Begebenheit seine ambivalente Rolle innerhalb der verbliebenen jüdischen Bevölkerung Dresdens ersichtlich. Einerseits gibt er sich distanziert, registriert Abgestumpftheit gegenüber dem Schicksal der Betroffenen und denkt bei seinen Beobachtungen vorrangig an deren Dokumentation im Tagebuch. Auf der anderen Seite redet er den in den vergangenen Jahren teils vertraut gewordenen Mitmenschen gut zu und versucht ihnen eindringlich Mut zu machen, obwohl über die Bedeutung der Wendung „auswärtiger Arbeitseinsatz“³ keinerlei Zweifel bestehen. Dagegen weiß er nicht, dass sich seine tröstenden Hinweise auf nahende Hilfe schon am nächsten Tag mit der Bombardierung Dresdens in drastischer Weise bewahrheiten.

Der Kurier selbst taucht wegen seiner Befreiung vom Arbeitsdienst im Sommer 1944 nicht auf den Listen auf, auch die alliierten Angriffe überlebt das Ehepaar. Zwar ist der Krieg noch nicht vorbei, und sie erreichen erst nach monatelanger Flucht wieder ihr Haus in Dölzschen, dennoch liegen retrospektiv betrachtet die größten Gefahren Mitte Februar 1945 hinter ihnen. Sein privilegierter Status aufgrund der von Eva Klemperer trotz größter Bedrohung nie infrage gestellten so genannten Mischehe ist hauptverantwortlich dafür, dass Klemperer den Nationalsozialismus als einer der wenigen Dresdner Bürger jüdischer Abstammung überlebt und in seinen Tagebüchern dokumentieren kann. Wenn er auch Erfahrungen wie den Bombenangriff oder die Heimreise nach Dresden rückblickend in Gestalt größerer Blöcke⁴ zusammenfasst, bleibt er seinem Chronistenamt unverändert treu. Dies gilt nicht nur bis zum Kriegsende, die Aufzeichnungen werden ebenso unter den neuen Bedingungen mit gleicher Akribie fortgeführt. Im Folgenden wird der 1933 geöffnete Kreis geschlossen, indem das Tagebuch des Jahres 1945 auf Gedankengänge Klemperers zum Komplex seiner deutsch-jüdischen Existenz im Besonderen sowie zu Deutschlands Gegenwart und Zukunft im Allgemeinen hin untersucht wird. Ausgehend von der bislang geleisteten Analyse wird bilanziert, in welcher Weise sich das Erleben der so einschneidenden NS-Jahre, in denen ihm konkret eine fremde Identität aufoktroziert wurde, auf sein Selbstverständnis und Verhältnis zu Staat und Gesell-

¹ 17.5.45, S. 778.

² 13.2.45, S. 658. Im selben Eintrag zieht er zur Veranschaulichung seiner Besuche bei den zu Benachrichtigenden Homers *Odyssee* heran, in deren 9. Gesang der Aufenthalt von Odysseus in der Höhle des zyklopischen Riesen Polyphem beschrieben wird.

³ Ebd.

⁴ Vgl. die Einträge vom 22.–24.2.45, S. 661ff. und 10.6.45, S. 799ff.

schaft ausgewirkt hat. Wieso bleibt er in diesem veränderten Deutschland und erklärt sich solidarisch mit dessen neuen sozialistischen Machthabern, eine Orientierung, die in den dreißiger Jahren noch völlig ausgeschlossen erscheint? Ohne der noch fast fünfzehn Jahre andauernden letzten Lebensphase Klemperers gerecht werden zu können, soll außerdem ein Ausblick auf die Zeit nach 1945 das Bild zumindest ergänzen.

7.1 Kriegsende und Neuanfang in Dresden – Die Verarbeitung des Jahres 1945 im Tagebuch

Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg haben nachhaltigen Einfluss auf die politische Lage in Deutschland, Europa und der Welt genommen. Die Konsequenzen betreffen sowohl Gesellschaften als Ganzes als auch den einzelnen Menschen – insbesondere die unmittelbare und nahezu permanente Bedrohung in Form physischer wie psychischer Gewalt muss sich zwangsläufig auf die Persönlichkeit eines Individuums auswirken. In diesem Sinne entwickelt sich auch das Naziopfer Victor Klemperer im Zuge der sich verändernden Verhältnisse weiter, seine Ansichten von 1945 entsprechen den früheren nur noch bedingt oder sind gänzlich andere geworden. Wie die vorangegangenen Kapitel gezeigt haben, hat ihm die langjährige, von der Regierung und ihren Anhängern praktizierte Ausgrenzung bestimmte Gewissheiten genommen bzw. neue Überzeugungen herbeigeführt. Der 1915 von Benedetto Croce als „Deutscher im verwegenen Sinn des Wortes“⁵ Bezeichnete ist offener, mit eigenen Worten ‚kosmopolitischer‘ geworden und betrachtet seine Nation und ihre Mitglieder aus einem anderen, kritischeren Blickwinkel. Dieser Prozess setzt etwa 1937 ein, verläuft allerdings nicht gleichmäßig, sondern ist von teils schmerzhaften Eingeständnissen und Reflexionen begleitet, die über das Kriegsende hinaus auftreten.

Dass er sein grundsätzliches Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland nicht verloren hat, belegen verschiedene Einträge, in denen vereinzelt sein ‚Mitleiden‘ angesichts der Forderungen der Siegermächte zum Ausdruck kommt: Im August 1945 verlangt er im Rahmen seiner bildungspolitischen Aktivitäten, „die Bescheidenheit nicht [zu] übertreiben“⁶ und der französischen Sprache aufgrund ihrer geistigen Bezüge zum Deutschen mehr Gewicht beizumessen,

⁵ Croce 1915, S. 34. Klemperer begegnet dem Philosophen während seines Lektorats an der Universität Neapel. Dieser spielt in seinem Essay auf die kurz nach Kriegsbeginn verursachten Tumulte politisierter Studierender an, die einen von Klemperers Sprachkursen nutzen, um ihre antideutsche Haltung am Lehrer auszulassen. Croce kritisiert das Verhalten dieser Gruppe, die „unter großen [sic!] Geschrei Triest und Trient von einem verlangt, der den neapolitanischen Studenten nichts anderes bieten kann als die Anfangsgründe eines ihnen unbekannten Alphabets“ (ebd.). Im Rahmen einer längeren Fußnote lobt er Klemperer zwar als „Forscher von vielem Verdienst, und unter anderem Verfasser eines scharfsinnigen Buches über Montesquieu“ (ebd.), lässt darüber hinaus jedoch wenig Zweifel daran, wie er dessen ‚verwegenen Patriotismus‘ beurteilt: „Das heißt unfähig, die Psychologie und die geistige Verfassung anderer Völker zu verstehen.“ (Ebd.)

⁶ 6.8.45, S. 66f.

als es die neuen, dem Russischunterricht verpflichteten Lehrpläne tun würden. Kurz darauf bekennt er sich in einem Bewerbungsschreiben für die Universität Leipzig explizit zu Deutschland als seinem Vaterland, „denn was mir auch geschehen ist, ich kann kein anderes haben“⁷ – eine ähnliche Wendung gebrauchend wie neun Jahre zuvor gegenüber seiner Schwägerin. An den von der KPD organisierten Antifaschismus-Kundgebungen kritisiert er die „Identification von ‚Preußengeist‘ u. natsoc. Mentalität“⁸, hinter der er eine ungerechtfertigte Verkürzung deutscher Geschichte auf den NS-Staat zu erkennen glaubt. Und die Feierlichkeiten zum Jahrestag der Oktoberrevolution von 1917 lassen ihn verbittert die chaotischen Zustände skizzieren und ebenso derb wie unumwunden feststellen „Die Deutschen kriechen den Russen tief in den A.“⁹ Trotz dieser Anzeichen für die nach wie vor bestehende Bindung an sein Land hat Klemperer sich von seinem lange praktizierten Denken in nationalistischen und so genannten völkerekundlichen Kategorien gelöst – wenn er dieses Thema im Rahmen eines öffentlichen Vortrags behandelt, dann nur, um die Gleichwertigkeit der verschiedenen Nationen zu demonstrieren.¹⁰ Die durch den Nationalsozialismus und seine Auswirkungen in Gang gesetzte persönliche Entwicklung dauert an, und er verinnerlicht seine neue Haltung im neuen Deutschland mehr und mehr. Es scheint Klemperer inzwischen unmöglich zu sein, seine Skepsis gegenüber dem Reichsgedanken abzulegen, entsprechend forsch formuliert er zwei Monate nach Kriegsschluss die Frage „Was liegt schon daran, ob das Rheinufer deutsch oder französisch ist?“¹¹

Ungleich wichtiger ist ihm jetzt die Schaffung bestimmter Verhältnisse, um jegliches Wiederaufkeimen nationalsozialistischer Gesinnung auszuschließen, mit den Worten Klare geht es ihm um „die Freilegung der Wurzeln und der Kräfte, die zur Hitlerdiktatur und deren Verbrechen geführt hatten“¹². Klemperer versteht darunter die konsequente Ahndung der begangenen Straftaten, fürchtet allerdings Schwierigkeiten der Justiz im Umgang mit den zahlreichen Mitläufern.¹³ Seine Aufmerksamkeit richtet sich jedoch nicht nur auf die Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern auch auf die aktuelle Situation, wobei er die humanistische Aufklärung und demokratische Erziehung der Gesellschaft als elementarste Aufgabe ansieht. Sich auf seine eigenen Erfahrungen mit der *vox populi* stützend, hält er viele Deutsche für unwissend, sowohl im Hinblick auf den Nationalsozialismus als auch auf die Geschichte allgemein. Einen besonderen Stellenwert weist Klemperer der politischen Bildung junger Menschen zu,

⁷ 12.8.45, S. 71. Vgl. die bereits zitierte Passage vom 18.10.36, S. 317.

⁸ 10.9.45, S. 100.

⁹ 8.11.45, S. 138.

¹⁰ Vgl. den Eintrag vom 22.8.45, S. 81. Klemperers am 5. September gehaltener Vortrag trägt den Titel *Auserwählte Völker* und soll veranschaulichen, „wie jedes Volk an der allgemeinen Kultur mitwirkt, jedes auf seine Weise auserwählt ist, jedes seine besondere Stunde hat.“ (Ebd., vgl. auch die nachträgliche Bewertung vom 6.9.45, S. 97.)

¹¹ 1.7.45, S. 33.

¹² Brief von Johannes Klare, Berlin, 10.11.2002, S. 1f.

¹³ „[S]ind sie nicht doch die Schuldigen?“, fragt er am 19.6.45, S. 9.

die es aufgrund der in Schule und nationalsozialistischen Jugendorganisationen wie der HJ oder dem BDM vermittelten völkischen Ideologie regelrecht zu entgiften gelte.¹⁴ In dem Wissen, dass sie für die zukünftige Entwicklung des Landes von entscheidender Bedeutung sind, geht er fortan frei von Berührungsängsten oder akademischem Überlegenheitsdenken auf Schüler und Studierende zu, sei es in Veranstaltungen des Dresdner Jugendfunks oder an verschiedenen Hochschulen.¹⁵ Dieses aus den Erlebnissen im Nationalsozialismus gespeiste Engagement Klemperers zeichnet sich bereits vor Kriegsschluss ab, regelmäßig warnt er davor, nach dem Zusammenbruch der Diktatur das begangene Unrecht zu vertuschen und politisch unter ähnlichen Vorzeichen fortzufahren. Als das jüdische Gemeindemitglied Siegfried Lewinsky im Januar 1945 aus der Dresdner Presse einen Bericht über die durch britische Luftangriffe zerstörten Kulturdenkmäler Nürnbergs referiert, fragt der Diarist ihn zynisch, „ob er wisse, wer die Synagoge in Nürnberg zerstört habe und den Tower in London, ob er wisse, wieviele Fabriken in Nürnberg für den Tod arbeiteten.“¹⁶ Direkt betroffen vom verbrecherischen Charakter des Regimes gewährt er den Verantwortlichen keinerlei Entlastung, die Niederlage sieht er als „notwendig [...] für Deutschland [...] und wahrhaftig für die Menschheit“¹⁷ an, und es dürfe anschließend niemand geschont werden. Wenn er schließlich im September der milden Haltung des Dresdner CDU-Abgeordneten Max Georg von Loeben mit den Worten „Erst ausrotten, niemals paktieren u. verzeihen, niemals!“¹⁸ heftig widerspricht, beruft er sich auf eben diesen Erfahrungsvorsprung als Leidtragender der nationalsozialistischen Gewaltpolitik. Ähnlich argumentiert er in einer Auseinandersetzung um Entnazifizierung mit dem Großneffen des österreichischen Publizisten und Sprachphilosophen Fritz Mauthner, dessen Versöhnungsstrategie er „energisch die Notwendigkeit des radikalen Säuberns“¹⁹ entgegenstellt. In solchen Momenten passt Klemperer sich nicht glatt dem Diktum der Alliierten an, sondern führt schlicht den im Krieg entwickelten, oben skizzierten Gedanken weiter: „Deutschland müsse von vorn anfangen, in kleinen Verhältnissen, und mit dem Abc der Moral, ohne die Macht, zu schaden“²⁰, so die Aussage, die seinen Pazifismus ebenso unterstreicht wie seine abgekühlte Einstellung gegenüber jeglichem Nationalismus und Imperialismus. Daher ist es nicht legitim, die Tagebücher im Sinne Nerlichs in der Weise zu instrumentalisieren, dass mit dem Ende der ‚undeutschen‘ NS-Diktatur wieder das angeblich ‚richtige Deutschland‘ zum Zuge komme – ganz als seien die zwölf Jahre nichts als ein historisches

¹⁴ Im Kontext der oben erwähnten Beschreibung seiner Rückreise von München nach Dresden spricht er davon, dass „die Jugend wieder die zehn Gebote lernen“ müsse, eine Forderung, die trotz Klemperers mangelnder Religiosität auf „eigene[r] Überzeugung“ (10.6.45, S. 805) beruhe.

¹⁵ Vgl. Faber 2004a, S. 203f.

¹⁶ 15.1.45, S. 640.

¹⁷ 29.4.45, S. 760.

¹⁸ 18.9.45, S. 109. Klemperer schätzt von Loeben nicht, vor allem wegen dessen Mitgliedschaft in der Bekenntnenden Kirche, in der er als „der närrische Leiter u. Tröster der Dresdener nichtarischen Christen“ (ebd., S. 108) fungiere. Weiterhin stört ihn dessen Furcht vor Unruhen, die den Antikommunisten zu seiner weichen Linie gegenüber der Bevölkerung veranlasse.

¹⁹ 22.9.45, S. 113.

²⁰ 5.2.43, S. 325.

Versehen, ein Unfall gewesen, von dem die Gesellschaft jedoch nicht weiter berührt worden ist.²¹

Die Aufzeichnungen Klemperers zeigen, dass er sich 1945 nicht nach den Verhältnissen von vor Hitlers Machtantritt zurücksehnt, sein Blick ist eindeutig nach vorn gerichtet. Als Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit lässt er einzig die antike Weltkultur der Römer, Montesquieus Texte aus der Aufklärung oder Schillers *Don Carlos* gelten, hier findet der Literaturgeschichtler humanistische Ideale vor, an denen sich seiner Ansicht nach eine Orientierung lohnt. Der innere Antrieb, sich für ein zukünftig besonneneres und defensiveres deutsches Auftreten einzusetzen, ist wohl so etwas wie die Quintessenz seiner leidvollen Erfahrungen als gedemütigtes und fremdbestimmtes, auf eine ungewollte Identität reduziertes Opfer. Dagegen klingt die Auslegung Peter Klemperers, der die „lebenslange Verbundenheit“ seines Onkels „mit dem Geist der Aufklärung“²² hervorhebt, nicht ganz einleuchtend, weil sie die nicht gerade durch Toleranz und Glauben an die Gleichheit der Menschen gekennzeichneten zwanziger Jahre unberücksichtigt lässt. Die Tatsache, dass Klemperer sich wandelt und in dieser Hinsicht ein anderer geworden ist, beruht weniger auf einer Rückbesinnung oder einer Entscheidung aus freien Stücken, vielmehr wird ihm die Läuterung aufgrund der historischen Ereignisse geradezu aufgezwungen. Er verspürt am eigenen Leib, wohin Militarismus und Großmachtsstreben führen können, und erkennt, dass seine als freiwilliger Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg gehegten Überzeugungen angesichts nationalsozialistischer Barbarei ad absurdum geführt worden sind. Was übrig bleibt, ist eine persönlich-ideelle Beziehung zu seinem Heimatland, die unabhängig von jeglicher Regierungspolitik zu sehen ist und auf der deutschen Sozialisation und Sprache beruht. Den Versuch einer Lösung dieser Bindung hält Klemperer weder für durchführbar noch für erstrebenswert.

Es sind nicht nur die Propaganda und der Terror der Nationalsozialisten, die Klemperer seinen langjährigen Trugschluss vor Augen führen, Deutschland sei ein besonders kultiviertes und somit höherwertiges Land. Den besten Beweis dafür liefern ihm die eigenen Gesellschaftsstudien, seit 1933 kontinuierlich mit außergewöhnlicher Ausdauer und Wachsamkeit betrieben. Wenn Dirschauer in diesem Prinzip der Beobachtung „eine Chiffre des im Leben hilflosen Intellektuellen“²³ sieht, schätzt er den Handlungsspielraum von Verfolgten des Nationalsozialismus nicht nur falsch ein, sondern er übersieht auch die Aussagekraft der erzielten Befunde und den daraus resultierenden Erkenntnisgewinn. Versteht Klemperer im April 1933 noch nicht, weshalb die neuen Machthaber die Judenfeindlichkeit als „Programmpunkt so zentral

²¹ Vgl. Nerlich 1996b, S. 6ff.

²² Brief von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 3. Selbst auf eine mehrjährige persönliche Beziehung zu Klemperer zurückblickend, deutet er Zweifel an, ob dieser Charakterzug „dem Leser seiner autobiographischen Hinterlassenschaften so klar wird, wie er es mir ist“ (ebd.).

²³ Dirschauer 1997, S. 143. Wie er sich die geforderte „Tat“ (ebd.) vorstellt, verrät er allerdings nicht.

gestellt haben“²⁴, bestehen zwölf Jahre später keine Zweifel mehr an den Motiven dieses Regierungskurses: Viele der dem Diaristen während dieser Zeit begegnenden Nichtjuden haben den Antisemitismus entweder überzeugt verinnerlicht oder ihn zumindest hingenommen, sei es aus Trägheit, Feigheit oder schlichter Gleichgültigkeit.²⁵ Klemperer ist sich darüber klar, dass es im Mai 1945 nicht zu einer charakterlichen ‚Runderneuerung‘ der Bevölkerung kommt, zumal das Kriegsende von außen erzwungen und nicht von den Deutschen selbst herbeigeführt wird. Trotz des tiefen historischen Einschnitts handelt es sich um dieselben Menschen. Neben der alten Angewohnheit ist es demnach auch seine, durch florierende Gerüchte genährte Sorge vor einer Rückkehr der Nationalsozialisten, die ihn mit seinen Beobachtungen fortfahren lässt. Die Ergebnisse zeigen, dass seine Befürchtungen nicht aus der Luft gegriffen sind, er registriert allgemeine Unsicherheit angesichts der neuen Situation, die unübersichtlich ist und bei vielen Unbehagen auslöst.

„Überall stehen russische Posten, die Russen treiben das Vieh fort, es herrscht Hunger, schon hört man: unter Hitler habe jeder wenigstens bekommen, was auf den Marken versprochen war, ein bißchen Fett, ein bißchen Wurst, u. jetzt verfallen die Marken! Es *muß* sich ja die Gegenströmung entwickeln: wir haben Hunger, die Juden sind wieder da, die Russen sind da – das ist der Segen des Pazifismus.“²⁶

Zwar formiert sich die in ironischer Weise antizipierte Gegenbewegung nicht, doch deuten einzelne Stimmen auf eine latente gesellschaftliche Uneinsichtigkeit und Unzufriedenheit mit der politischen Lage hin, exemplarisch seien zwei Eindrücke Klemperers aus dem Herbst 1945 genannt. Im ersten Fall kommentiert er die Entstehung und den Gehalt von Gerüchten, die angebliche Konflikte unter den Alliierten und den Rückzug der Russen aus Sachsen umfassen. Derartige Konstrukte seien regelrechte „Wunschträume“²⁷, die vielerorts entstünden sowie eifrig weitergetragen und geglaubt würden. Zweitens zieht er aus dem Gespräch mit einem zum Bauarbeiter degradierten Studienrat den Schluss, der Mann sei repräsentativ für die große Gruppe von Menschen, die einem ‚neuen Hitler‘ ohne weiteres erliegen könne.²⁸ Derartige Beobachtungen beschäftigen Klemperer, allerdings treffen sie ihn in anderer Weise als in den Jahren zuvor. Er fühlt sich nicht mehr sofort persönlich bedroht, vielmehr leitet er daraus eine Gefahr für die allgemeine politische Lage ab, deren Instabilität ihm nahezu täglich vor Augen geführt wird. Ebenso reagiert er zwar stark, wenn die unter Hitler ausgeübte anti-jüdische Gewalt heruntergespielt wird oder die daher rührenden Entschädigungsforderungen von Juden auf Ignoranz stoßen, um seine Existenz fürchtet er deswegen jedoch nicht mehr.²⁹ Dazu trägt vor allem sein ungewohnter Status des in verschiedener Hinsicht Bevorzugten bei. Fast schon gerührt nimmt er im Anschluss an seine Rückkehr nach Dölzschen Kleidung, Zi-

²⁴ 25.4.33, S. 25.

²⁵ Vgl. die bereits herangezogene Passage vom 21.3.45, S. 704, in der Klemperer die nationalsozialistische Akzentuierung auf den Antisemitismus nachvollzieht.

²⁶ 20.7.45, S. 50. Hervorhebung im Original.

²⁷ 10.9.45, S. 101.

²⁸ Vgl. den Eintrag vom 4.11.45, S. 136.

²⁹ Vgl. die Aufzeichnungen vom 29.6.45 und 14.7.45, S. 29 und S. 44.

garetten und Lebensmittel in Empfang und ist beglückt über das „Schenken-, Erfreuen-, Wiedergutmachenwollen“³⁰. Wähnt er dieses Verhalten zunächst aus „gutem Herzen und Rechtsgefühl“³¹ stammend, versucht er erst mit der Zeit zwischen echter Sympathie und taktischen Erwägungen zu differenzieren. Trotz entstehender Zweifel an der Aufrichtigkeit einiger Mitmenschen empfindet er aber nach wie vor eine „Märchenfreude“³², wenn ihm Bezugsscheine versprochen oder Gebrauchsgegenstände aus privaten Beständen zugesteckt werden. Zum Ausdruck kommt darin die Ungläubigkeit, nach Jahren der Ausgrenzung plötzlich auf der anderen Seite zu stehen und keine Nachteile mehr aufgrund seiner für ihn selbst bedeutungslosen jüdischen Abstammung hinnehmen zu müssen.

Abgesehen von derartigen Begleiterscheinungen ist das Judentum für Klemperer nach Kriegsende insofern ohne Relevanz, als es zu keiner Anknüpfung an die zuvor, mangels Zugriff auf andere Literatur, begonnene inhaltliche Auseinandersetzung kommt. Der im Juni 1945 nach der Ankunft in Dölzschen geäußerte Vorsatz, die „Verbindung mit der versunkenen Judenwelt“³³ wieder herstellen zu wollen, ist ausschließlich auf private Kontakte beschränkt. Dass für die Neueröffnung der Dresdner Bühnen mit *Nathan der Weise* ein „Judenstück“ ausgewählt wird, empfindet er als „aufdringliche Taktlosigkeit“³⁴. Der im Radio übertragene erste Nachkriegsgottesdienst aus der Berliner Synagoge stößt ihn förmlich ab, weil die nichtjüdische Bevölkerung dadurch unnötig provoziert werde.³⁵ Und als er eine Zeichnung von sich sieht, die Erich Seidemann, der ehemalige Sekretär Herbert Wehners, angefertigt hat, ist seine erste Reaktion gekennzeichnet durch Entsetzen aufgrund der ihm verpassten „Judennase“³⁶. Auch Heintze bekräftigt, dass die jüdische Abstammung seines Lehrers „im Umgang mit ihm keine Rolle“³⁷ gespielt habe, allerdings dürfte das nicht auf alle Menschen zutreffen, die nach dem Krieg mit Klemperer in Kontakt treten. Denn es sehen, wie bereits angedeutet, Teile seiner Umgebung in ihm zunächst den von den Nationalsozialisten verfolgten ‚Sternjuden‘, den es zu schonen und zu rehabilitieren gilt – oder von dem sich profitieren lässt. Wie unter den Nürnberger Gesetzen liegt eine Form der Fremdwahrnehmung vor, die dem eigenen Empfinden Klemperers widerspricht, aus zwei Gründen jedoch diesmal keinen Identitätskonflikt auslöst. Erstens liegt zumindest anfangs eine ausgeprägte Identifikation mit dem neuen Herrschaftssystem vor, zweitens bleiben ihm die Vorteile nicht verborgen, die sein neuer alter Status als Jude mit sich bringt. Frühzeitig bemerkt er über die persönlichen Zuwendungen hinaus den erleichterten Zugang zu politisch-gesellschaftlichen Schlüsselpositionen und erhofft folg-

³⁰ 20.6.45, S. 10.

³¹ Ebd.

³² 12.8.45, S. 72. Vgl. exemplarisch für seine zeitweilige Skepsis den Eintrag vom 26.7.45, S. 56.

³³ 21.6.45, S. 15.

³⁴ 11.7.45, S. 43 bzw. S. 40.

³⁵ Vgl. die Notiz vom 20.7.45, S. 50.

³⁶ 31.12.45, S. 170.

³⁷ Brief von Horst Heintze, Berlin, 30.9.2002, S. 2.

lich auch für sich eine Protegierung von außen, genauer: von oben.³⁸ Hieran Opportunismus, vorgetäuschte Loyalität oder gar Anbiederung gegenüber den neuen Autoritäten festzumachen, mag nahe liegen, ignoriert aber den Hintergrund dieses Karrieredenkens. Nach jahrelanger Tortur und dem Ausgesetztsein von Nichtakzeptanz, Diskriminierung und Misshandlung ist es menschlich nachvollziehbar, innerhalb des entstandenen politischen Machtgefüges privilegierter dastehen und, wenn möglich, mitentscheiden zu wollen.

Im Zuge der neu entstehenden Kräfteverhältnisse innerhalb von Institutionen wie der Dresdner TH oder dem im Juli 1945 gegründeten *Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* wird Klemperer nicht nur schnell gewahr, dass viele Positionen hart umkämpft sind. Es setzt sich außerdem bei vielen seiner Mitmenschen der Trend fort, die persönliche Vergangenheit im nationalsozialistischen Deutschland zu verdrängen oder, der beruflichen Zukunft dienend, zu reinterpretieren. Im Zusammenhang damit kann die Bekanntschaft zu einem ausgewiesenen Opfer des Systems sehr vorteilhaft sein: Tritt Klemperer als Gewährsmann auf den Plan, bedeutet das nicht nur eine Form von moralischer Absolution für das innerhalb der ‚Volksgemeinschaft‘ gezeigte Verhalten, sondern sorgt ganz konkret für entschieden bessere Perspektiven bei der Suche nach Arbeit. Als Bezeichnung für ein entsprechendes Dokument, das die Integrität des Betroffenen bescheinigt, bürgert sich der Terminus ‚Persilschein‘ ein und zahlreiche Einträge im Tagebuch belegen, wie eindringlich der Diarist von ehemaligen Partei- und Wehrmachtsangehörigen um dessen Ausstellung gebeten wird.³⁹ Obwohl er um Strenge bemüht ist und deutlich macht, dass es sich um „ein ernstliches Zeugnis u. um keine Gefälligkeit“⁴⁰ handelt, zeigt Klemperer sich nicht selten überraschend nachgiebig gegenüber den in der Regel Unbekannten. Da er Hintergründe und Motive zu durchschauen oder zumindest zu errahnen scheint, stellt sich die Frage, weshalb er sich in einigen Fällen missbrauchen lässt. Der Grund dafür ist entweder tatsächliches Mitleid mit den auf ihn angewiesenen Bittstellern oder schlichte Eitelkeit. Unumwunden gesteht er ein, sich ob seiner Machtposition geschmeichelt zu fühlen, gleichwohl wissend, welche „[j]ämmerliche Allzumenschlichkeit“⁴¹ hinter der teils unangemessenen Menschenfreundlichkeit steckt, die schon in Bezug auf seinen Umgang mit entgegengebrachter Solidarität von Gegnern des NS-Regimes erörtert worden ist. Weniger nachsichtig ist Klemperer dagegen im Fall des Historikers Johannes Kühn, seinem früheren Bekannten und Kollegen, mit dem er wegen dessen Hinwendung zur NSDAP gebrochen hat und über den er im Juli 1945 erfährt, dass dieser weiterhin im Amt bleiben soll.⁴² Es entwickelt sich eine andauernde Kontroverse zwischen dem

³⁸ Vgl. den Eintrag vom 20.11.45, S. 144. Noch während nationalsozialistischer Zeit äußert er seine Ambitionen auf eine „aktive Rolle“ (1.4.45, S. 713) im Nachkriegsdeutschland.

³⁹ Vgl. exemplarisch die Aufzeichnungen über „Klienten, Zeugnisfleher, Zeiträuber“ (26.10.45, S. 133) vom 21.7.45, S. 52, 14.8.45, S. 75, 22.8.45, S. 82, 11.11.45, S. 139f. und 1.12.45, S. 151f.

⁴⁰ 18.9.45, S. 109.

⁴¹ 28.8.45, S. 87.

⁴² Vgl. den Eintrag vom 11.7.45, S. 41.

Diaristen und der Universitätsverwaltung, in der es über den Einzelfall hinaus um die grundsätzliche Problematik der Ämterkontinuität geht.⁴³ Allein die Anwesenheit Kühns in seiner Nähe löst Depressionen bei ihm aus, erst recht als er hinnehmen muss, dass man auf dessen Intellekt nicht verzichten und ihn vor derselben Vereinsamung bewahren will, die er, Klemperer, habe erleiden müssen.⁴⁴ Will er Kühn auch „nicht um sein Brod [sic!] wohl aber von seinem Katheder herunterbringen“⁴⁵, verhält er sich gegenüber dem Germanisten Adolf Spamer vergleichsweise sanftmütig. Wehrt er sich anfangs noch höhnisch gegen jede Zusammenarbeit mit einem solchen „Wiederaufbauer“⁴⁶, lädt er ihn einige Monate später anlässlich ihrer ersten Begegnung sogleich zu sich ein, und beide verbleiben bis zu dessen Tod in gutem kollegialen Kontakt.⁴⁷ Die Kontroverse um Kühn endet dagegen 1947 mit der Berufung des Konkurrenten nach Leipzig und zweifacher Verbitterung auf Seiten Klemperers. Zum einen ist er der festen Überzeugung, dass jener nach der Karriere im Dritten Reich nicht in die Lehrerausbildung gehöre, andererseits kränkt ihn die Tatsache, dass er selbst noch keinen Ruf erhalten hat.⁴⁸ Was ihm als Protestmöglichkeit gegen diese „Farce“⁴⁹ bleibt, ist die inhaltliche Kritik in seinen Lehrveranstaltungen an Kühns ideologisch gefärbten Publikationen aus nationalsozialistischer Zeit.

Mit den Worten „Aller Welt soll ich helfen – u. bin selbst noch immer ohne Amt u. Geld“⁵⁰ beschreibt Klemperer vier Monate nach Kriegsende seinen Status quo. Langsam und mit leisem Widerwillen erkennt er, dass sich sowohl die angestrebte Professur als auch seine Beteiligung an der gesellschaftlichen Neugestaltung leichter mithilfe eines Parteibuches realisieren ließen.⁵¹ Nach einigem Ringen mit diversen „Hemmungen“ und „Erwägungen“⁵² tritt der Überlebende des Dritten Reiches im November 1945 der KPD bei. Noch drei Tage zuvor scheint ihm die neue Rolle nicht ganz geheuer, fast kommt es ihm „wie eine Komoedie vor: Genosse Kl.! Wessen Genosse?“⁵³ Ihm ist wohl bewusst, dass er sich durch die Mitgliedschaft zu einer politischen Richtung bekennt, die er in den vorangegangenen Jahren auf eine Stufe

⁴³ Vgl. etwa die Aufzeichnungen vom 18.7.45, S. 48, 6.8.45, S. 67, 30.8.45, S. 91, 24.9.45, S. 113 und 17.10.45, S. 128.

⁴⁴ Vgl. die Einträge vom 1.8.45 und 22.8.45, S. 62 und S. 83.

⁴⁵ 26.11.45, S. 148.

⁴⁶ 11.7.45, S. 41.

⁴⁷ Vgl. die Notiz vom 20.1.46, S. 177, in der Klemperer seine Wiederannäherung an den 1936 bereits abgeschriebenen Kollegen darlegt. Erst als Spamer im Juni 1953 stirbt, äußert sich der Diarist nochmals zu dessen NS-Vergangenheit, fügt aber abschwächend angebliche Differenzen mit der Regierung hinzu, vgl. den Eintrag vom 1.7.53, S. 391f.

⁴⁸ Vgl. die Einträge vom 7.10.46 und 5.8.47, S. 308 und S. 415.

⁴⁹ 14.4.47, S. 370. Vgl. außerdem den Eintrag vom 10.11.48, S. 607, in dem Klemperer seine Auseinandersetzung in einer Vorlesung mit einem Artikel Kühns zum 150. Todestag Friedrichs des Großen erwähnt.

⁵⁰ 5.9.45, S. 94.

⁵¹ Dem Herausgeber der Tagebücher zufolge entspringen die sich entfaltenden politischen Aktivitäten primär der Absicht, sowohl eine Wiederholung des Nationalsozialismus als auch des missglückten Weimarer Parlamentarismus zu verhindern, vgl. Nowojski 1999, S. 914ff.

⁵² 2.4.46, S. 224.

⁵³ 20.11.45, S. 146.

mit dem verhassten Rechtsextremismus gestellt hat: Seit seiner Jugendzeit extremen Parteien bzw. politischen Positionen skeptisch gegenüberstehend, verfestigt sich die Antipathie gegen Nationalsozialisten und Kommunisten in der Spätphase der Weimarer Republik, 1932 etwa sieht er „zwischen Hakenkreuz u. Sojwetstern kein[en] Unterschied des Niveaus. Geistige Freiheit, bloßer geistiger Anstand fehlen.“⁵⁴ Nachdem diese Einschätzung trotz des sich zuspitzenden Gegensatzes der Systeme bis zum Kriegsende Gültigkeit besessen hat, reichen unter den neuen Vorzeichen seine persönlichen Ambitionen und die radikale Ablehnung der Partei von jeglicher nationalsozialistischer Ideologie als Legitimation dieser zweckmäßigen Entscheidung aus. Wenig überzeugend ist daher die Interpretation Greiners, der den Beitritt als „aus Verzweiflung geborene[n] Schritt“⁵⁵ verstanden wissen will, zu deutlich treten in den Selbstzeugnissen Klemperers Sachlichkeit und Pragmatismus zutage. Außerdem „vertraute [er] offenbar dieser Politik“⁵⁶, so der Eindruck Peter Klemperers aus vielen persönlichen Gesprächen. Sein Onkel liefert sich keineswegs panisch einer unbekannten Autorität aus, sondern kommt zu dem Ergebnis, dass die KPD derzeit das für ihn und Deutschland kleinste Übel darstellt.

Wenn ihm die Mitgliedschaft auch weder immensen kulturpolitischen Einfluss noch umgehend einen eigenen Lehrstuhl verschafft, avanciert Klemperer mit der Zeit durchaus zu einer lokalen Größe. Die erwähnten Bittgänger konsultieren ihn eifrig, aber auch für Partei und Hochschule ist er als eine Art ‚Vorzeigejude‘ interessant. Die Bereitschaft zu politischem Engagement wird von den Genossen begrüßt, sein mit rhetorischen Qualitäten gepaarter erzieherischer Eifer eignet sich gut für eine „Öffentlichkeitsarbeit im Dienste des Sozialismus“⁵⁷. Im Folgenden leistet Klemperer regelmäßig seinen Beitrag zum Neuaufbau in Gestalt gesellschaftlicher Aufklärung, der im September 1945 gehaltene Vortrag über das *Abirren in überhebliche Zoologie, in Unterschlagungen u. Verfälschungen, in Isolierung u. Beweihräucherung des ‚allein‘ auserwählten nordischen od. German. Geistes*⁵⁸ bildet erst den Anfang jahrelanger Aktivitäten. Auf diese Weise entledigt er sich nicht nur des Ballasts seiner selbst betriebenen Völkerkunde, sondern folgt er dem Ziel, verschüttete oder vielen Hörern gänzlich unbekannte moralische Werte zu etablieren. Nach der jahrelangen Missachtung weiß er das parteiliche wie öffentliche Interesse an seiner Person bzw. an dem, was er zu sagen hat, sehr zu schätzen. Entsprechend zufrieden bilanziert er zum Jahreswechsel die ersten Monate nach der Befreiung, er fühlt sich wie der „Patriarch von Dölzchen“ und frohlockt, künftig die Position des „Mittler[s] zwischen KPD u. Intelligenz u. Bourgeoisie“⁵⁹ einnehmen zu können.

⁵⁴ 14.5.32, S. 290.

⁵⁵ Greiner 1997, S. 151.

⁵⁶ Brief von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 1.

⁵⁷ Faber 2004a, S. 207.

⁵⁸ 6.9.45, S. 97. Hervorhebung im Original.

⁵⁹ 1.1.46, S. 172.

Dass ungeachtet seiner weitgehenden persönlichen Rehabilitierung viele Missstände den Neubeginn erschweren, übersieht er dabei nicht, was detaillierte Ausführungen zur politischen Situation und Versorgungslage dokumentieren. Während der ersten Zeit finden sich in nahezu jedem Eintrag Berichte über die organisatorischen Schwierigkeiten im Kontext der Zonenverwaltung, Fragen zur Struktur des Bildungswesens, Klagen wegen des Mangels an Lebensmitteln, Unzufriedenheit auf Seiten der Bevölkerung mit dem rigiden Kurs der KPD oder Kritik an der Willkür Moskaus gegenüber der SBZ.⁶⁰ Klemperer begleitet die mitunter chaotische Entwicklung äußerst interessiert, klingt allerdings wenig zuversichtlich, wenn er von diesem „Sumpf des allgemeinen deutschen Elends“⁶¹ spricht. Dennoch verteidigt er den strikten Regierungskurs der KPD und bleibt der Partei gegenüber vorerst loyal. Die praktizierte Orientierung an Russland scheint ihm die einzig sinnvolle Strategie, den für nötig befundenen rigorosen Neuanfang umzusetzen, nur auf diese Weise glaubt er, könne eine umfassende Entnazifizierung durchgeführt werden. Dass er sich darüber hinaus eine „Freiheit, die ich meine“⁶² wünscht, impliziert bereits Meinungsverschiedenheiten, die in dieser Phase aber noch nicht von Belang sind: „Ich sagte, der Gesinnung nach sei ich Demokrat, aber erst müsse gesäubert werden.“⁶³ In derselben Weise wie sich sowohl Vor- als auch Nachteile des neuen Gesellschaftssystems abzeichnen, ist Klemperer auch im Hinblick auf dessen Mitglieder gezwungen zu differenzieren. Wie bereits in den NS-Jahren ist kein einheitlicher ‚Volkscharakter‘ ermittelbar, statt einer *vox* gibt es zahlreiche *voces populi*. Hat er sich noch 1936 darauf festgelegt, dass nur derjenige sein Freund sein könne, der den Nationalsozialisten feindlich gesinnt sei, so beweist der Diarist in den letzten Kriegstagen eine bemerkenswerte Weitsicht.⁶⁴ Er bekennt dann nämlich die generelle Undurchführbarkeit einer säuberlichen Aufteilung der Gesellschaft in Antisemiten bzw. Philosemiten und ahnt, dass das Verhalten im Dritten Reich ein auf Dauer immer schwieriger greifbares Kriterium zur Beurteilung eines Menschen sein wird: „Heute zerfällt mir alle Menschheit in zwei Parteien: pro- und antinazistisch, und alle Antinazis erscheinen mir als Freunde und Verbündete. Morgen wird das wieder anders aussehen.“⁶⁵ Dieses Morgen entspricht ab seiner Ankunft in Dresden der Gegenwart, und bei jedem einzelnen Nachbarn, ehemaligen Kollegen oder Bittsteller um einen ‚Persilschein‘ steht er aufs Neue vor der Frage, wie er reagieren, urteilen, sich verhalten soll. Ohne sich diesen individuellen Entscheidungen im Einzelnen widmen zu können, lässt sich dennoch konstatieren, dass Klemperers Denken kaum von Vergeltungsgefühlen gesteuert ist. Seine Befürchtung, er könne in Dölzchen „als jüdischer Rachegeist und Triumphator erscheinen“⁶⁶,

⁶⁰ Vgl. exemplarisch die Ausführungen vom 17.6.45, S. 6, 2.7.45, S. 35, 17.8.45, S. 77, 30.9.45, S. 118 und 5.10.45, S. 122.

⁶¹ 3.7.45, S. 38.

⁶² Diese Wendung findet sich 1945 gleich dreimal in den Tagebüchern, allerdings noch vor seinem Parteibeitritt. Vgl. die Einträge vom 11.7.45, S. 42, 8.8.45, S. 68 und 16.8.45, S. 76.

⁶³ 30.9.45, S. 118.

⁶⁴ Vgl. die Notiz vom 31.12.36, S. 326.

⁶⁵ 26.4.45, S. 756. Vgl. dazu auch seinen ähnlichen Gedankengang aus dem Jahr 1943, Kap. 6.3.1.2, Anm. 173.

⁶⁶ 20.6.45, S. 12.

zeugt nicht nur von hoher Selbstreflexion, sondern ebenso von kluger Voraussicht auf die komplizierte Relation zwischen Tätern und Opfern. Eine weitere Ursache für sein zurückhaltendes Auftreten könnte die Tatsache sein, dass das an ihm begangene Unrecht gar nicht zu kompensieren ist. Jeder Versuch einer Revanche ist demnach sinnlos, mit den Worten Reemtsmas würde Klemperer selbst das ungestrafte Einreißen jeglicher Zivilisation nicht dabei helfen, sein Leid abzuschütteln.⁶⁷

Der unmittelbar hinter den Menschen liegende Krieg samt Zusammenbruch des totalitären ‚Führerstaats‘, die gegenwärtige durch wirtschaftliche Engpässe und soziale Unsicherheit gekennzeichnete Lage sowie die ungewisse individuelle wie nationale Zukunft bestimmen auch Klemperers Wahrnehmung in dieser Zeit, Beispiele für entsprechende Ausführungen gibt es zu Genüge: „[A]lles schwankt, alles schwebt, überall tritt man auf, greift man in Brei [...] Refrain bei allem u. jedem: Unsicherheit, Ungeklärtheit [...] Es geht *aller Welt alles* so langsam u. schwankend [...] Semper idem: alles schwebt.“⁶⁸ Dieser gesellschaftlichen Irritation, die sich zeitweilig auch auf die Verfassung des Chronisten überträgt, steht eine innere Ruhe Klemperers gegenüber, die mit der wiedererlangten Freiheit seines Handelns zusammenhängen dürfte: Das ‚Leben wie im Unterstand‘ liegt hinter ihm. Sämtliche angedeuteten wie explizit geäußerten Vorbehalte gegenüber der Entwicklung in der SBZ erfolgen von einer gefestigten Basis aus, das heißt Klemperer sieht sich zu jeder Zeit in Dresden am richtigen Ort.⁶⁹ Die direkte Rückkehr aus Bayern, dem kurzfristigen Zufluchtsort während der letzten Kriegswochen, erscheint als folgerichtiger, wenn auch zunächst persönlich motivierter Schritt. Die damit verbundenen weitreichenden politischen Konsequenzen sind trotz der im Tagebuch reflektierten russischen Präsenz noch nicht absehbar oder von nachrangiger Bedeutung, das Dölzschener Haus samt Garten und das soziale Umfeld reichen als Anlass vollkommen aus.⁷⁰ Sein Schwanken bezieht sich auf gesellschaftlich-politische Aspekte und seinen eigenen Status innerhalb des neuen Systems, aber nicht mehr auf die im Nationalsozialismus virulente Grundsatzfrage, welcher Gemeinschaft er ideell angehört und wo er mit seiner Frau in Zukunft, selbstverständlich „als Deutsche und nicht als jüdisches Kollektiv“⁷¹, leben will bzw. muss – die während der vergangenen Jahre im Tagebuch aufgetretenen Überlegungen, das Land zu verlassen, sind mit dem Ende der persönlichen Bedrohung und seiner Wahrnehmung von außen als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft hinfällig geworden.

⁶⁷ Vgl. Reemtsma 2002, S. 215.

⁶⁸ Das Zitat kombiniert Aussagen der Einträge vom 23.6.45, S. 21, 15.7.45, S. 45, 3.8.45, S. 64 und 12.10.45, S. 125. Hervorhebungen im Original.

⁶⁹ Erst in späteren Jahren wünscht er sich vereinzelt aus Deutschland weg an andere Orte, wobei gefragt werden muss, wie ernst derartige, zumal nur angedeutete Erwägungen gemeint sind. Vgl. die Einträge vom 19.1.47 und 16.9.49, S. 339 und S. 684.

⁷⁰ Vgl. Faber 2004a, S. 200f.

⁷¹ Aschheim 2002, S. 203.

7.2 Ausblick auf Klemperers Vita nach 1945

Wenn Klemperer nach Kriegsende auf seine Vita zurückblickt und zu Recht vom Erleben dreier gänzlich verschiedener historischer Epochen spricht, ist ihm klar, dass er nun, inzwischen über sechzigjährig, in seine letzte Lebensphase tritt. Weniger absehbar sind 1945 dagegen die genauen politischen und gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer er sich in den kommenden Jahren bewegen wird, auch seine beruflichen Perspektiven sind zunächst vollkommen offen. Die Zeit nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus ist folglich geprägt von ständiger Ungewissheit im Hinblick sowohl auf die deutsche als auch auf die persönliche Zukunft, was den Diaristen Klemperer durchgehend beschäftigt und, über die erste Freude angesichts der wiedererlangten Freiheit hinaus, zunehmend besorgt macht. In den Folgejahren lassen sich Klemperers persönliche Ziele und sein öffentliches Wirken kaum voneinander trennen. Sein Bekenntnis zur KPD und die Akzeptanz der Sowjetunion als politischer, wirtschaftlicher und kultureller Autorität basiert zumindest anfangs auf Überzeugung und dem Wunsch, nie mehr einer existenziellen Bedrohung wie dem Nationalsozialismus ausgesetzt zu sein. Das erstmals in seinem Leben gezeigte Engagement für eine Partei und die ausgesprochene Linientreue hängen aber ebenso mit dem Wunsch zusammen, endlich auf Seiten der Herrschenden zu stehen. Er ist fortan nicht mehr der Chronist direkt und indirekt erfahrener Ausgrenzung und Verfolgung, sondern als Experte in bildungspolitischen Gremien, Repräsentant des Kulturbundes, Mitglied der KPD und später der SED sowie schließlich als Abgeordneter der Volkskammer eine Person des öffentlichen Lebens.⁷² Aufmerksam registriert er die Wertschätzung, die er vielerorts erfährt, ambitioniert setzt er alles daran, für seinen Einsatz und die den neuen Machthabern entgegengebrachte Loyalität entsprechend belohnt zu werden: „Mein egoistischer Hintergedanke ist immerfort das Univ.-Katheder.“⁷³

Seine Wiedereinsetzung als ordentlicher Professor an der Dresdner TH und die Ernennung zum Leiter der dortigen Volkshochschule Ende 1945 stillen seinen Ehrgeiz kaum. Im Herbst 1947 nimmt er einen Ruf aus Greifswald an, was er schon unmittelbar nach seiner Ankunft und in den folgenden Wochen tief bereut.⁷⁴ Zwar findet er Gefallen an der wieder aufgenommenen Lehrtätigkeit, doch spricht er fast pathetisch von einer „Erlösung von Greifswald“⁷⁵, als ihm schon im nächsten Februar ein Wechsel an das Romanistische Seminar der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Aussicht gestellt wird. Eva Klemperer leidet unter gesundheitlichen Problemen, zudem fehlt ihr das Dölzschener Zuhause stärker als ihrem Mann. Dieser wiederum schwankt zwischen dem schlechten Gewissen, ihr Leben seiner

⁷² Vgl. Faber 2004a, S. 199.

⁷³ 23.12.45, S. 166.

⁷⁴ Vgl. die Einträge vom 22.9.47, S. 437, 14.12.47, S. 472ff., 16.12.47, S. 475, 23.12.47, S. 480 und 25.12.47, S. 481. Am 22.8.48 bilanziert er die „[g]enau 256 Tage“ (ebd., S. 580) in Greifswald entsprechend negativ.

⁷⁵ 9.2.48, S. 502. Vgl. zu seiner befriedigenden Seminararbeit in Greifswald exemplarisch die Aufzeichnungen vom 9.4.48, 11.4.48, 16.4.48, 19.4.48 und 29.4.48, S. 529ff.

Laufbahn unterzuordnen, und demselben Neid auf ihr Talent, der bereits in den früheren Tagebüchern zum Ausdruck gekommen ist.⁷⁶ Wie in Greifswald beschränkt sich Klemperer auch in Halle, wo ihm erstmals Horst Heintze, Johannes Klare und Rita Schober begegnen, nicht auf seine Vorlesungen und Seminare. Obwohl er bei seinem Antrittsbesuch im Mai 1948 erklärt, sich nur um seine Geistes- und Literaturgeschichte kümmern zu wollen, beteiligt er sich sogleich bei Semesteranfang an bildungspolitischen Diskussionen in der Fakultät und er hält bei der ‚Volksbildungswoche‘ zum hundertsten Jahrestag der deutschen Revolution eine Rede, in der er den Marxismus als einzig akzeptables Gesellschaftssystem beschreibt und das russische Eintreten für weltweite Menschenrechte hervorhebt.⁷⁷ Das mit seiner Mitgliedschaft im sächsischen Kulturbund einsetzende Bestreben Klemperers, seine Aktivitäten über die hochschulpolitische Ebene hinaus auszuweiten, intensiviert er zeitgleich mit seinen Bemühungen um eine adäquate Professur. 1947 steigt er innerhalb des Kulturbundes als größter Kulturinstitution von der Landesebene in den Präsidialrat auf, 1948 hat er in dieser Institution den Landesvorsitz für Sachsen-Anhalt inne und avanciert zum Mitglied im *Zentralvorstand der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft*, 1950 dann erfolgt die Wahl zum Volkskammerabgeordneten als Fraktionsmitglied des Kulturbundes.⁷⁸

Klemperer stellt sich nicht nur nach außen hinter das neue politische System, auch im Tagebuch freundet er sich noch 1946 mit dem Gedanken an eine Verwandlung der Zone in einen „sowjetische[n] Staat unter russischer Führung“⁷⁹ an. Neben seiner skizzierten Übereinstimmung mit der kommunistischen Programmatik veranlasst ihn dazu die Einsicht, wenn nicht verantwortlich für die Ausrichtung von KPD bzw. SED zu sein, so doch fraglos einen Teil der neuen Gesellschaftsordnung zu verkörpern. Eine Distanzierung wie von der nationalsozialistischen Weltanschauung ist nun nicht mehr möglich, was ihm erst mit der Zeit fast schmerzlich bewusst wird. Beispielsweise bringt es seine neue Position mit sich, dass ihn ein anti-kommunistisches Flugblatt erreicht, auf dem von ‚Unterdrückung‘, ‚Verrat‘ und ‚SED-Verbrechen‘ die Rede ist – „der Versender muß die hiesigen Verhältnisse genau kennen u. will uns verwirren u. erschrecken. UNS. Ich rechne zu den Russenknechten, ich bin vorge-merkt, ich werde wahrscheinlich nicht ‚in meinem Bette sterben‘.“⁸⁰ Kommt hier auch deutliches Unbehagen des Diaristen zum Ausdruck, lässt er sich dieses nach außen in keiner Weise anmerken, seine öffentliche Haltung bleibt weiterhin durch absolute Solidarität mit Moskau geprägt. Klemperer legt unbeirrt großen Eifer an den Tag, gesellschaftliche Aufklärung zu betreiben, sei es als Funktionär der im Februar 1947 gegründeten *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes* – der gesamtdeutschen Nachfolgeorganisation der *Opfer des Faschismus* –

⁷⁶ Vgl. die Einträge vom 12.7. und 19.7.48, S. 560f.

⁷⁷ Vgl. die Notizen vom 21.5.48 und 17.9.48, S. 540 und S. 589. Vgl. zu seiner Rede Klemperer 1948, S. 6f.

⁷⁸ Vgl. die Einträge vom 3.9.50 und 15.12.50, S. 79 und S. 110f., in denen er seine Kandidatur bzw. seine erste Rede vor der Volkskammer kommentiert.

⁷⁹ 3.2.46, S. 187.

⁸⁰ 12.10.49, S. 692. Hervorhebung im Original.

oder als freier Redner. Unermüdlich hält er einen Vortrag nach dem anderen, sich dabei selbstironisch als „rasende[r] Referent“ oder „Humanismuswalze“⁸¹ bespöttelnd. Zwar stört ihn in zunehmendem Maße die Redundanz der Inhalte, grundsätzlich aber vertritt er die vermittelten Werte in unveränderter Weise und die Auftritte vor Publikum gefallen ihm. Auch wenn er inzwischen die „141. Currysauce zum gleichen Humanismusreis“⁸² anbietet, lässt er sich von der *Deutschen Saatzuchtgemeinschaft* ebenso engagieren wie für die Rede im Rahmen einer Großkundgebung mit 6.000 Zuhörern.⁸³ Während Nowojski diese ausgesprochen rege Tätigkeit unter den treffenden Leitbegriffen „Überzeugen, aufklären, Kenntnisse vermitteln, Wahrheit verbreiten“⁸⁴ summiert, nennt Hadwig Klemperer mit dem regelrechten Vermittlungsdrang ihres Mannes unverblümt ein weiteres, persönliches Motiv, sich dieser außergewöhnlichen Belastung auszusetzen. „Die Schnauze muss man extra totschiagen“⁸⁵, so der zwischen ihr und Klemperer bestehende scherzhafte Einklang im Hinblick auf seinen Tod. Gemeint ist damit nicht der Hang zur Selbstinszenierung, sondern schlicht der Wille, seine Mitmenschen zu erreichen und zu deren politischer Erziehung beizutragen. Material für seine Vorträge hat er reichlich, insgesamt bezieht er seinen Stoff aus drei verschiedenen Quellen: Er greift zurück auf die allgemeine Geistes- und Kulturgeschichte, exzerpiert Darstellungen aus seinen Tagebüchern des Dritten Reiches und bedient sich der Rhetorik des neuen „Welthumanismus“⁸⁶ Stalinscher Prägung, dem er eine Vorreiterfunktion für die Entwicklung in Deutschland zuschreibt.

In den fünfziger Jahren nehmen Klemperers öffentliche Wortmeldungen ein wenig ab, was auf verschiedene Faktoren zurückzuführen ist. Erstens scheinen mit der Konsolidierung des 1949 gegründeten Staates die Sorgen vor einer Wiederkehr nationalsozialistischer Strömungen in den Hintergrund zu rücken, eine akute Dringlichkeit der Erziehung und Warnung der Menschen besteht nicht mehr. Zweitens nehmen mit dem Ruf Klemperers nach Berlin 1951 die universitären Verpflichtungen deutlich zu. Das gilt insbesondere deswegen, weil er neben den neuen Aufgaben am prestigeträchtigen Standort der Humboldt-Universität weiterhin seine Hallenser Professur wahrnimmt.⁸⁷ Drittens machen sich sein Alter und gesundheitliche Probleme bemerkbar, er verspürt eine „unmenschliche u. immer steigende Überfülltheit, Hetze, Müdigkeit“⁸⁸. Auch der Tod Eva Klemperers am 8. Juli 1951 trägt zu dieser schlechten Ver-

⁸¹ 15.5.50 und 12.9.50, S. 34 und S. 85.

⁸² 23.3.52, S. 256.

⁸³ Vgl. die entsprechenden Eindrücke Klemperers vom 13.12.49 und 22.12.49, S. 707 und S. 710f.

⁸⁴ Nowojski 1999, S. 915.

⁸⁵ Gespräch mit Hadwig Klemperer, Dresden, 21.1.2003.

⁸⁶ Klemperer 1950, S. 12. Vgl. auch den Eintrag vom 5.10.45, S. 119, in dem er seine Tagebücher als Speicher beschreibt.

⁸⁷ Als er im Mai 1951 von Kollegen in Halle auf seine Haltung zur Berlin-Option angesprochen wird, bestätigt Klemperer sein Interesse, vorausgesetzt er könne die Professur in Halle und den Dresdner Wohnsitz behalten. Zugleich gesteht er seinen Respekt vor der Stelle in der Hauptstadt ein. Im August notiert er im Tagebuch den Erhalt der Ernennungsurkunde. Vgl. die Einträge vom 20.5.51 und 7.8.51, S. 166 und S. 202.

⁸⁸ 12.11.52, S. 52.

fassung bei, erstaunlich offen bekennt er in seiner ersten Reaktion die egoistische Angst vor der zu erwartenden Einsamkeit.⁸⁹ Schließlich wirkt sich Klemperers innere Einstellung auf sein öffentliches Auftreten aus. Seine Zweifel an Staat und Partei nehmen zu, in erster Linie stören ihn Phänomene, die sein eigenes Feld der Bildung und Kultur betreffen. Das marxistische Literaturverständnis erinnert ihn an den Dogmatismus der Nationalsozialisten, von der Kulturpolitik der SED fühlt er sich abgestoßen, von Parteigenossen falsch ausgesprochene Fremdwörter beschämen ihn, die sich häufenden Zensur-Eingriffe machen ihn fassungslos und die Wissenschaftsferne des ZK verursacht tiefe Verbitterung.⁹⁰ Zu dieser nur kleinen Auswahl an entsprechenden Belegen kommen größere politische Ereignisse wie der Prager Slánský-Prozess 1952, die Affäre um die angebliche Konspiration einiger, überwiegend jüdischer Ärzte in der Sowjetunion sowie der Aufstand vom 17. Juni 1953, Chruschtschows Geheimbericht über Stalin auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 oder der niedergeschlagene Volksaufstand in Ungarn im gleichen Jahr. Für den Chronisten liegen hier Stationen einer Entwicklung vor, die ihn bedrückt und in einigen Fällen zu moderater, ausnahmsweise auch zu schärferer öffentlicher Kritik veranlasst. Beispielsweise beklagt Klemperer in einem wenige Wochen nach dem Berliner Volksaufstand geschriebenen Artikel über bildungspolitische Eingriffe die Ärgernisse des „schwer ausrottbaren und weitverbreiteten Proletkultes“⁹¹. Ihm missfällt die häufig offensichtliche ministerielle Willkür, die sich mit seinem Ideal von freier Wissenschaft nicht vereinbaren lässt, generell hält er sich jedoch mit Vorwürfen sehr zurück. Daher ist die Androhung seines Rückzugs aus dem Kulturbund gewiss ein Beleg für Klemperers ausgeprägte Abneigung gegen Ungleichbehandlung, letztlich aber führt keine der Zensurmaßnahmen gegen seine Texte zu Konsequenzen.⁹² Dies gilt auch und im Besonderen für die Sperrung des Artikels über *Stalins Sprachtheorie und die gegenwärtige Lage der deutschen Sprache*. In einer internen Mitteilung der SED werden Text und Autor scharf kritisiert bzw. lächerlich gemacht, man wirft dem eigenen Parteimitglied mangelnde thematische wie terminologische Kompetenz vor und schließt mit dem Urteil, „dass die Arbeit für die Veröffentlichung in der ‚Einheit‘ ungeeignet ist.“⁹³ Der Betroffene reagiert erstaunlich gelassen auf das Gutachten und die damit verbundene Absage an seine Meinungsfreiheit. Mit dem Hinweis,

⁸⁹ Vgl. zu Eva Klemperers Tod die Einträge vom 8.7., 9.7., 12.7., 14.7., 15.7., 19.7. und 24.7.1951, S. 190ff. Die Frage nach Klemperers Umgang mit dem Verlust seiner Frau wird hier nicht weiter verfolgt, vgl. dazu Bauschmid 2001, S. VI.

⁹⁰ Vgl. in dieser Reihenfolge die Einträge vom 16.4.50, S. 24, 21.6.50, S. 48, 13.7.50, S. 59, 30.9.50, S. 91 und 30.5.51, S. 170.

⁹¹ Klemperer 1953, S. 2.

⁹² Vgl. die Aufzeichnungen vom 7.4.50, S. 21, in denen Klemperer auf eine Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller und späteren Kulturminister Johannes Becher sowie dem Lyriker und Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* Peter Huchel eingeht. Huchel deutet an, Klemperers Maupassant-Artikel eventuell nicht zu veröffentlichen, worauf es zu einem nicht näher beschriebenen Disput der Beiden kommt, während Becher zu besänftigen versucht. Letztlich ist es jedoch nur Bechers Sekretärin, der gegenüber Klemperer von einem Austritt aus dem Kulturbund spricht.

⁹³ SED-Hausmitteilung 1951.

sein Manuskript „für künftige Geschichtsschreibung“⁹⁴ aufzubewahren, schließt er das Thema ab. Eine Zäsur seiner offiziellen kommunistischen Propaganda ist trotz derartiger Angriffe nicht auszumachen, von einer Aufgabe seiner Ämter und somit einer offenen Abwendung vom System ist zu keiner Zeit die Rede:

„Wenn der Volkskammerabgeordnete im November 1956 den Vaterländischen Verdienstorden in Silber verliehen bekommt, ist das nicht nur die Würdigung für eine in der Öffentlichkeit übernommene Rolle, sondern eine Reaktion auf sein vielfach dokumentiertes Bekenntnis zu Partei und Staat.“⁹⁵

Eher schon vertraut er seine Zweifel und schließlich „[t]iefste politische Enttäuschung“⁹⁶ dem Tagebuch oder Bekannten an, Heintze etwa erinnert sich, neben der oben erwähnten Begegnung 1948 in Halle, an ein fast zehn Jahre späteres Gespräch mit seinem Vorgesetzten in dessen Büro. Darin habe Klemperer bekannt, „daß er sich nie verzeihen könnte, in *diese* Partei eingetreten zu sein“⁹⁷, weil er die Entwicklung habe absehen müssen. Blickt er auch kurz vor seinem Tod etwas wehmütig auf die Zeiten zurück, als er angeblich das „Paradepferd der DDR“⁹⁸ gewesen ist, zeigen die Selbstzeugnisse dennoch, wie ihm die Differenzen zwischen seinen Interessen und Standpunkten einerseits und der offiziellen Parteilinie andererseits nach und nach aufgehen. Seine Loyalität schwindet, eher ungnädig als schockiert registriert er, wie sich die kommunistische Realität immer mehr von ihrer Idee entfernt. Seine zwischenzeitlich heftigen Attacken auf die Bundesrepublik in der Volkskammer wie im Tagebuch ist er bereit zu relativieren, 1954 ist ihm längst klar, in einer Staatsform zu leben, die lediglich das geringere zweier Übel darstellt.⁹⁹ Dennoch entwickelt Klemperer zu keiner Zeit das Bedürfnis, Westdeutschland besser kennen zu lernen, als es ihm während seiner knapp einwöchigen München-Reise im Sommer 1949 möglich war.¹⁰⁰ Stattdessen kommt er auch in den fünfziger Jahren als Figur des öffentlichen Lebens seinen Verpflichtungen nach, nicht mehr getragen von Euphorie, aber angetrieben durch persönliche Beweggründe und eine gewisse Verbundenheit mit dem System, das ihm den gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht hat. Schon von früher her gewöhnt an einen nicht ganz ausgeglichenen Gemütszustand der „Halbheit“¹⁰¹, findet er sich mit einer politischen Situation ab, die ihm zweifellos alles andere als gut gefällt.

⁹⁴ 9.12.51, S. 232.

⁹⁵ Faber 2004a, S. 210. Vgl. die Beschreibung der Übergabe des Ordens durch Pieck im Eintrag vom 15.11.56, S. 589.

⁹⁶ 31.12.55, S. 528.

⁹⁷ Brief von Horst Heintze, Berlin, 8.2.2004, S. 1. Hervorhebung im Original. Heintze fügt hinzu, ihm sei damals bewusst gewesen, dass Klemperer ihm dies im Vertrauen mitgeteilt habe.

⁹⁸ 6.6.59, S. 750.

⁹⁹ Vgl. zu seiner bemerkenswert drastischen Kritik an der Bonner Republik in der Volkskammer Klemperer 1951, S. 100 und im Tagebuch exemplarisch die Einträge vom 24.5.50 und 20.10.54, S. 37 und S. 455.

¹⁰⁰ Vgl. den entsprechenden Reisebericht vom 8.–13.6.49, S. 656ff., der ein extremes Fremdheitsgefühl zum Ausdruck bringt. Dass die unverhohlene Antipathie beidseitig ist, zeigen westdeutsche Pressereaktionen auf seinen Besuch. Darin wird unter anderem Klemperers im Rahmen eines Vortrags betriebene kommunistische Propaganda kritisiert, vgl. N.N. 1949, S. 2.

¹⁰¹ *Curriculum I*, S. 399.

„Mein Herz ist sehr geteilt“¹⁰², kommentiert Klemperer im Juni 1958 einen Konflikt zwischen Ulbricht und Kantorowicz, ein Befund, der sich auf seine letzte Lebensphase übertragen lässt. Doch wenngleich er einsehen muss, dass das ersehnte Ziel der geistigen Erneuerung Deutschlands nur bedingt erreicht wurde und dass vieles nicht in seinem Sinne verläuft, sollte diese Erkenntnis nicht mit tiefer persönlicher Enttäuschung und resignierter Verbitterung gleichgesetzt werden.¹⁰³ Klemperers Stärke nach dem Überleben des Dritten Reiches besteht darin, sich mit den Gegebenheiten, die er nach wie vor vollständig zu durchschauen bemüht ist, zu arrangieren. Seine soziale und berufliche Abgesichertheit, ab 1952 auch seine glückliche zweite Ehe mit Hadwig Klemperer, sind dafür verantwortlich, dass er ungeachtet aller Schwankungen, persönlicher Krisen und Eitelkeiten sowie der eintretenden Altersschwäche gefasster, vielleicht sogar gelassener wirkt als in früheren Lebensabschnitten. Obwohl er viele Fehler und Schwächen des in der Sowjetunion und der DDR praktizierten Kommunismus registriert und diese in seinen biografischen Selbstzeugnissen schonungslos aufzeigt, bloßstellt oder anklagt, bereut er seine 1945 zunächst für Dresden und später für die KPD bzw. SED getroffene Entscheidung nicht. In diesem Sinne scheint es fast unerheblich, dass er sich mit den Worten seines Neffen von den politischen Machthabern temporär „ohne viel Widerstand und etwas naiv [hat] benützen lassen“, auch Heintzes Begrifflichkeit „eines naiven Utopisten“¹⁰⁴ ist keineswegs als Kritik gemeint. Beide Zeitgenossen Klemperers wissen, dass sein Schicksal keine Ausnahme darstellt und nicht als persönliches Scheitern zu interpretieren ist. Das nach dem Krieg in den Kommunismus als humanere Gesellschaftsordnung gesetzte Vertrauen ist ein ebenso paradigmatisches Verhaltensmuster bei Überlebenden des Dritten Reiches wie die spätere Enttäuschung angesichts nur partiell oder gar nicht erfüllter Erwartungen.¹⁰⁵

¹⁰² 2.6.58, S. 686.

¹⁰³ Watt 2001 bezeichnet den Prozess seit Ende der vierziger Jahre als „painful emotional journey from desperate affirmation of the potential virtues of his new socialist state [...] to bitter disillusionment“ (ebd., S. 268).

¹⁰⁴ Briefe von Peter Klemperer, Hildesheim, 15.12.2002, S. 2 und Horst Heintze, Berlin, 30.9.2002, S. 1.

¹⁰⁵ Vgl. Donner 1999, S. 25.

8 ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit ist das Resultat einer mehrjährigen Auseinandersetzung mit den biografischen Selbstzeugnissen Victor Klemperers, eines Mannes, der vier Epochen deutscher Geschichte erlebt und schreibend verarbeitet hat: das wilhelminische Kaiserreich als junger Mann und Weltkriegsteilnehmer, die Weimarer Republik als ambitionierter Wissenschaftler, den Nationalsozialismus als ausgegrenztes und bedrohtes Opfer sowie die Herausbildung der beiden deutschen Staaten bzw. den Sozialismus in der DDR als renommierter Professor und regimetreuer Funktionär. Was ihn interessant für eine größere wissenschaftliche Untersuchung wie diese macht, ist nicht allein der Umfang seines schriftlichen Erbes. Klemperers *Curriculum* und in erster Linie die Tagebücher heben sich auch durch die zum Ausdruck kommende kritische Haltung, Beobachtungsgabe und sprachliche Präzision ihres Verfassers von anderen autobiografischen Korpora ab. Da eine rein textimmanente Analyse wenig ergiebig erscheint, wurde versucht, die persönlichen Einstellungen und Erfahrungen des Individuums Klemperer innerhalb seiner Lebenswelt mit dem politik- und sozialgeschichtlichen Hintergrund seiner Zeit zu verknüpfen und Ergebnisse herauszuarbeiten, die mit denen ähnlich angelegter Studien vergleichbar sind. Zu diesem Zweck wurde neuere und neueste Forschungsliteratur zur Geschichte des Nationalsozialismus herangezogen.

Die immense Materialmenge verlangte eine Eingrenzung des Forschungsvorhabens, dem Anspruch, alle Selbstzeugnisse in gleicher Intensität zu bearbeiten, ließ sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens nicht gerecht werden. Mit der nationalsozialistischen Herrschaft wurde daher ein Schwerpunkt gesetzt, der sich aus dem zu antizipierenden großen Einfluss dieser Phase deutscher Geschichte auf Klemperers Leben und Schreiben ergab. Trotz der Einschränkung des Untersuchungszeitraums greift die Arbeit sowohl auf Klemperers früheres Leben zurück als auch in die Jahre nach 1945 weiter aus. Dafür wurden, ausgehend von dem genannten Kernstück, ältere und jüngere seiner Texte integriert, mit denen sich die Zustandsbeschreibung 1933 untermauern und die Entwicklung in seiner letzten Lebensphase in Ansätzen beleuchten ließ. Insgesamt ging es nicht darum, der Darstellung den Charakter einer alle Lebensphasen berücksichtigenden Biografie zu verleihen, sondern die zu analysierende Dokumentation seines „Passionsweges durch das 3. Reich“¹ sollte in den historischen, über seine eigene Lebenswelt hinausgehenden politisch-gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden.

Der Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial wurden zunächst ein Überblick über die bisherige Klemperer-Forschung sowie methodische Überlegungen vorangestellt. Letztere hatten das autobiografische Schreiben, festgemacht an den für diese Arbeit relevanten Textsorten Tagebuch und Autobiografie, sowie den sozialgeschichtlichen Hintergrund, exemplarisch

¹ 12.12.43, S. 458.

aufgezeigt an der Heterogenität der jüdischen Bevölkerung und deren Integration in die deutsche Gesellschaft des Kaiserreiches, zum Gegenstand. Es wurde festgestellt, dass biografische Selbstzeugnisse eine Textsorte repräsentieren, der verschiedene Schreibmotive zugrunde liegen können und deren Interpretation sowohl unbestrittene Schwierigkeiten aufwirft als auch außergewöhnlichen Erkenntniswert verspricht. Verfasser solcher Texte, seien es laufende Tagebuchaufzeichnungen oder retrospektiv formulierte Autobiografien, unterliegen bestimmten Bedingungen, derer sie sich nicht immer bewusst sind. Diese Voraussetzungen betreffen an erster Stelle die begrenzten menschlichen Kapazitäten im Hinblick auf die Wahrnehmung. Nach konstruktivistischer Auffassung kann nicht davon ausgegangen werden, dass es eine objektive Realität gibt, die vollständig wahrnehmbar ist und wiederholt in derselben Weise reproduziert werden kann. Bei jeder schriftlichen Fixierung von Gesehenem und Erlebtem muss daher beachtet werden, dass es sich dabei ausschließlich um eine persönliche Sicht auf den entsprechenden Gegenstand oder Vorgang handelt und nicht um diesen selbst: es sind „Dokumente, die an die Realität der Lebenswelten *ihrer Verfasser* erinnern“². Demnach gilt auch für die Tagebücher und die Autobiografie Klemperers, dass das von ihm Geschilderte als entsprechend subjektive Sichtweise einzuordnen ist – eine Perspektive also, deren Gewichtung von Geschichte nicht unbedingt mit anderen zeitgenössischen Sichtweisen oder heutigen Einschätzungen übereinstimmen muss: Klemperer registriert etwa aufmerksam den 1938 entfachten und in der Forschung beschriebenen „Großdeutschlandrummel“³, schränkt aber sofort ein, wie ungleich relevanter als die Kriegspropaganda der Verlust ihrer Haushälterin sei. Dieses Relativieren der so genannten ‚großen Geschichte‘ unter Hinweis auf die speziellen Bedingungen und Bedürfnisse innerhalb der eigenen Lebenswelt trifft auch auf die Pogromnacht oder den Attentatsversuch vom Juli 1944 zu und findet sich besonders pointiert in einem Eintrag vom Sommer 1937, nach dem „viel wichtiger als alle Affären mit Spanien und dem Vatikan“ die Frage sei, „[o]b man morgen ein Viertelfund Butter bekommen wird oder nicht“⁴. Abschließend wurde im Rahmen der Ausführungen zum autobiografischen Schreiben der Bogen zum Fall Klemperer und seinen Motiven gespannt, sich der phasenweise lebensgefährlichen Niederschrift seiner Beobachtungen und Gedanken zu widmen. Klemperers Schreibprozess wird anfangs durch reine Gewohnheit und das Bedürfnis, Erlebtes zu dokumentieren, angetrieben, ehe er sich im Nationalsozialismus als ein Chronist deutschen Unrechts begreift, dessen Aufzeichnungen nachfolgende Generationen informieren und ihr Gedenken an das von ihm und seinen jüdischen Mitmenschen erfahrene Leid sichern sollen. Nach Kriegsende wandelt sich sein Tagebuch wieder zum privaten Dokument und er verwirft sogar den Gedanken an eine Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen aus dem Dritten Reich.

² Fauser 2003, S. 45. Hervorhebung durch B. F.

³ 31.12.38, S. 449.

⁴ 2.6.37, S. 358.

Im zweiten Teil der Vorüberlegungen bildeten die Begriffe der personalen und kollektiven Identität den Ausgangspunkt, wobei Identität als dynamisches und komplexes Konstrukt definiert wurde. Während der einzelnen Lebensphasen sind Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur, forciert durch biografische Wendepunkte oder äußere Einflüsse, alles andere als ungewöhnlich und keinesfalls negativ zu bewerten. Bei der Ausformung seiner Identität wird jedes Individuum stark durch die Kollektive geprägt, innerhalb derer es sich bewegt, entsprechend groß sind die Auswirkungen von äußerer Anerkennung oder aber Nichtakzeptanz. Es scheint kaum möglich, dass massive und dauerhafte Ablehnung oder gar Unterdrückung das individuelle Selbstverständnis nicht beeinträchtigen. Trotz rechtlicher Gleichstellung in der Reichsverfassung von 1871 waren auch die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens nur bedingt gesellschaftlich akzeptiert und in das öffentliche Leben integriert. Unterteilt in verschiedene Gruppierungen von den Orthodoxen bis zu den Akkulturierten lässt sich nur von einem vermeintlichen Kollektiv sprechen, das als solches hauptsächlich im Bewusstsein seiner nichtjüdischen Umgebung existierte. Für das viel diskutierte Verhältnis zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in Deutschland wurde, trotz zahlreicher Belege für ein von gegenseitiger Toleranz geprägtes Miteinander, der Symbiosebegriff verworfen und stattdessen von einer Duldung der Juden als deutsche Staatsbürger gesprochen.

In die Entstehungs- und Verbreitungsphase des Antisemitismus fällt die Geburt Victor Klemperers. Wenngleich seine Kindheit und Jugend nur in groben Zügen behandelt wurden, sollte mit dem Rückgriff auf einige Stationen seiner Vita vor Einsetzen der nationalsozialistischen Herrschaft ein Grundverständnis des familiären und sozialen Hintergrundes hergestellt werden. Die Materialbasis dafür bildeten neben den früheren Tagebüchern und dem *Curriculum* die nachträglichen Einschätzungen Hadwig Klemperers. Von dieser Basis aus erfolgte dann Klemperers Situierung in den historischen Kontext des Jahres 1933: Als getaufter, national gesinnter und an der TH Dresden tätiger Professor lässt sich Klemperer prinzipiell als Exempel für eine vollzogene Akkulturation bezeichnen, sein Selbstverständnis als Deutscher ist gefestigt und dabei unberührt sowohl vom jüdischen als auch vom christlichen Glauben. Als sich mit Hitlers Machtantritt am 30. Januar das politische Klima in Deutschland umgehend ändert, machen die Maßnahmen der Gleichschaltung von Politik, Wirtschaft, Kultur und Teilen der Gesellschaft aber auch vor seiner Lebenswelt nicht Halt. Die weitere Entwicklung führt dazu, dass der von der neuen Gesetzgebung als Jude Eingestufte sich im Rahmen der Auseinandersetzung mit seinem Selbstverständnis als Deutscher immer mehr gezwungen sieht, den Glauben an lang bestehende Werte und Normen zu überdenken. Es treten Fragen nach deren Berechtigung auf, die weit in die deutsch-jüdische Geschichte zurückgreifen, Fragen, die er sich lange überhaupt nicht gestellt hatte. Allerdings handelt es sich hierbei um einen Prozess, der langsam einsetzt und von erheblicher Dauer ist. Erst nach einigen Jahren ringt Klemperer sich zur Korrektur bestimmter Grundsätze wie etwa seines Nationalismus

durch. Dabei fällt es ihm schwer zu akzeptieren, dass die neue, seiner Ansicht nach ‚undeutsche‘ Regierung fester etabliert ist als ihre Vorgängerinnen und dass sie im engen Zusammenhang mit ihren Wählern, also mit weiten Teilen der deutschen Bevölkerung zu sehen ist.

Um das zu begreifen, bedarf es erstens der von monotoner Propaganda begleiteten antijüdischen Gesetzgebung. Wenngleich er versucht, den Nationalsozialisten einen vollständigen Zugriff auf seine Identität zu verwehren, trifft die Politik Klemperer in steigendem Maße selbst. Ausgeschlossen von der Hochschule und verbannt in die Isolation des ‚Judenhauses‘ steckt er dabei in dem Dilemma, sich trotz seiner Ausgrenzung weiter als Deutscher zu fühlen, ohne dass dieses aus seiner Abstammung und Sozialisation resultierende Empfinden in irgendeiner Weise geschätzt würde. Indem er seine Bindung an Deutschland aber als freie Gewissensentscheidung begreift, gelingt es ihm zumindest zeitweilig, sich gegen die Angriffe auf seine Identität zu schützen. Daher greifen Interpretationsansätze, die von einem „Hiatus [...] zwischen seinem mit Mühe zusammengebauten gesellschaftlichen Selbstbild und seinen intimsten Gefühlen“⁵ und somit von einem ‚falschen Leben‘ ausgehen, zu kurz. Zum Judentum entsteht mit der Zeit ein intensiverer Kontakt, da sich seine täglichen Gespräche in den ‚Judenhäusern‘ und in der Gemeinde weitgehend auf Juden beschränken. Ebenso arbeitet er sich mangels Zugang zu anderen Textbeständen in jüdische Literatur- und Geistesgeschichte ein. Diese Form der persönlichen Kommunikation und wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird in den Selbstzeugnissen ausführlich dokumentiert, von einer geistigen Annäherung kann jedoch keine Rede sein.

Zweitens sind es seine Mentalitätsstudien der deutschen Gesellschaft, die zu Klemperers Wandel in seinem Selbstverständnis beitragen. Ausgestattet mit einer Doppelrolle als nüchterner Beobachter und direkt Betroffener befragt er alle ihm zugänglichen Quellen und versucht aus den vielen Stimmen die eine *vox populi* zu ermitteln. „Man sagt, sie haben allen ihr Wort gebrochen, nur den Juden nicht“⁶, gibt der Chronist im Sommer 1935 eine prägnante Äußerung zu Protokoll und spricht damit den Schwerpunkt seines ethnografisch orientierten Interesses an, die Feindlichkeit von Regime und Gesellschaft gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Im Lauf der Jahre notiert er, häufig selbst Zielscheibe des Antisemitismus, zahlreiche Äußerungen und Verhaltensweisen, woraus er auf die dahinter stehenden Einstellungen schließt. Er referiert Beschimpfungen genauso wie Zuspruch und stellt zum Kriegsende hin fest, dass viele Deutsche offenbar nichts von der Judenvernichtung wissen oder wissen wollen – da er selbst schon früh außerordentlich detaillierte Kenntnisse besitzt, muss ihn die wiederkehrende Indolenz vieler Mitmenschen zwangsläufig irritieren. Klemperers Vorgehensweise ist in all den Jahren geprägt durch seine frühere Ausbildung zum professionellen Literaturwis-

⁵ Traverso 1997b, S. 329.

⁶ 11.8.35, S. 213.

senschaftler, der sich auf neues Terrain begibt. Die erzielten Resultate sind nicht nur für die gegenwärtige Forschung von Relevanz, sondern belegen die grundsätzliche Anwendbarkeit philologischer Techniken wie Quellenkritik, Datensammlung, Hermeneutik und Interpretation auf ethnografisches Material. Dies ist eine beachtliche wissenschaftshistorische Pointe der Aufzeichnungen Klemperers. Gewiss ist ihm das unter großem Aufwand angestrebte Gesamturteil über die Beschaffenheit des Charakters der deutschen Bevölkerung nicht möglich, er weiß selbst, dass jede Pauschalisierung der Komplexität des Phänomens nicht gerecht wird. Dennoch haben die Ausführungen des Kapitels gezeigt, wie umfassend und sorgfältig er seine Recherchen betrieben hat und welchen Wert seine dezidierten Befunde bis heute besitzen.

Ebenfalls von breiterem Forschungsinteresse dürften drittens Klemperers Erwägungen sein, Deutschland aufgrund der nationalsozialistischen Bedrohung zu verlassen: Hier werden Fragen berührt, denen sich nahezu alle Verfolgten des Regimes stellen mussten. Die Analyse der Tagebuchaufzeichnungen und bislang nicht veröffentlichter Briefe hat gezeigt, dass er sich erst ab 1938 ernsthaft mit dem Gedanken an eine Emigration befasst. Dennoch ist das Thema schon seit Beginn der NS-Zeit virulent, als die ersten Menschen aus seiner Umgebung ins Ausland gehen. Verurteilt der Diarist dieses Verhalten anfangs streng als Flucht aus der Verantwortung und Verrat an Deutschland, muss er mit der Zeit erkennen, dass der Schritt ins Exil zwar nicht unbedingt eine Erfolg versprechende Option, aber angesichts des antijüdischen Terrors eine nachvollziehbare Handlung darstellt. Als spätestens 1941 die letzten Möglichkeiten für ein Wegkommen verbaut sind, fügt Klemperer sich dennoch bereitwillig in sein Schicksal, zumal auch seine Frau alles andere als eine Antriebskraft entsprechender Bemühungen ist und sie das private Umfeld in Dresden nicht aufgeben möchte. Als neues Ziel formuliert Klemperer für sich das Überleben des Systems und die Partizipation an einem grundlegenden geistigen Neuaufbau des Landes.

Klemperers Existenz im Nationalsozialismus ist mit seinem Sprachbild des Lebens im Schutz eines Unterstands treffend beschrieben, was sowohl in psychischer als auch realer Hinsicht gilt. Sich uneingeschränkt als Deutscher empfindend, gerät er ungewollt in den vom neuen Regime entfachten ‚jüdischen Krieg‘. Die Situation, einem Kriegszustand ausgesetzt zu sein, ist ihm noch von der flandrischen Front 1915/16 in Erinnerung, nun erlebt er sie mitten in der vermeintlich kultivierten Urbanität Dresdens. Ständig beobachtet er die Bewegungen draußen auf dem Schlachtfeld: selbst wenn tagelang nichts passiert, zieht er den Kopf ein, da er doch jeden Moment getroffen werden kann von einem feindlichen Geschütz in Gestalt eines neuen Verbots, eines Gestapobesuchs oder einer Beschimpfung durch Passanten. Dokumentiert sind diese Jahre der Bedrohung, Ausgrenzung und Verfolgung in seinen Tagebüchern, und wenn gleich die Texte nur einen Teil seines Alltags abbilden und es gerade in der Phase bis 1938 noch viel Ablenkung und private Nischen gibt, ist Traversos These der „Illusion eines ‚nor-

malen' Privatlebens der Juden im Dritten Reich"⁷ zumindest im Hinblick auf die Radikalisierungsphase zuzustimmen. Spätestens mit dem Einsetzen des Gestapoterrors vermag Klemperer sich der unmittelbaren Bedrohung kaum noch zu entziehen, etwas früher schon nimmt sein neues Selbstverständnis als Aufklärer und Gegner des Nationalismus konkrete Formen an.

Der Einfluss nationalsozialistischer Politik auf die Persönlichkeit ihrer Opfer ist immens, die Analyse des Einzelfalls Klemperer hat dies deutlich veranschaulichen können. Im Jahr 1945 entscheidet er sich mit dem Verbleib in Dresden und dem Eintritt in die KPD nicht nur für eine früher von ihm heftig kritisierte politische Richtung. Die Jahre seit 1937 haben zu einer generell veränderten Haltung gegenüber Deutschland und den Deutschen geführt. Obwohl er das Land nicht verlässt, hat er lange vertretene patriotische und nationalistische Positionen aufgegeben, eine Revision, zu der er aufgrund der äußeren Entwicklung regelrecht gezwungen wurde. Sein Ziel besteht 1945 nicht mehr in einer Restauration der alten Verhältnisse, sondern er will jetzt möglichst viel dazu beitragen, eine konsequente gesellschaftliche Erneuerung herbeizuführen. Dabei vermischen sich aufklärerische Prinzipien Klemperers mit der marxistischen Lehre bzw. deren sowjetischer Auslegung: Nach außen und zunächst auch in den Tagebüchern proklamiert er den so genannten Humanismus Stalinscher Prägung, überzeugt von der Richtigkeit dieser neuen Ideale und getrieben von der Angst vor einer Wiederausbreitung des Nationalsozialismus.

Ungeachtet der Entwicklung von Klemperers Persönlichkeit ist Bescheidenheit verlangt, wenn es um die Übertragung der Studie von seiner Lebenswelt auf die deutsch-jüdische Gesamtgeschichte dieser Zeit geht, denn zu einer Verabsolutierung der individuellen Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen besteht kein Anlass. Klemperer ist eine Stimme unter vielen, und die Tatsache, dass er bis 1945 ein in seinem Handlungsspielraum begrenztes Opfer des Systems und im Anschluss daran ein aktiver Träger der neuen Gesellschaftsordnung ist, macht ihn aus dem Blickwinkel der Forschung interessanter, aber nicht unbedingt repräsentativer. Auffällig sind seine ausführlich kommentierten und meistens in größere Zusammenhänge eingebetteten Reflexionen, an deren kontinuierlicher Fortsetzung er beharrlich festhält. In vieler Hinsicht eignet er sich trotz seiner immer mehr abgeschnittenen Lebenswelt ein fundierteres Wissen über den Charakter und die Auswirkungen des Nationalsozialismus an, als es viele Juden und Nichtjuden in Deutschland zu haben scheinen. Die intensive Auseinandersetzung Klemperers mit Politik und Gesellschaft führt somit zu zweierlei: Einerseits erreichen seine Beobachtungen ein Niveau, das heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und Ergebnisse produziert, die nicht nur vergleichbar, sondern in Teilen verallgemeinerbar sind. Auf der anderen Seite hebt Klemperer sich deutlich von vielen seiner Zeitgenossen ab, weniger durch seine, hier nicht weiter zu bewertende, menschliche Größe als durch seine be-

⁷ Traverso 1997b, S. 323.

merkwürdige Art der schriftlichen Beschäftigung mit sich und seiner Umgebung. Die Erkenntnis, dass Klemperer somit nicht stellvertretend für das Empfinden größerer Gesellschaftsgruppen aufzufassen ist und nicht das einzige Modell deutsch-jüdischer Identität verkörpert, bedeutet jedoch keine Einschränkung dieser Arbeit. Vielmehr sind Möglichkeiten des Vergleichs eröffnet worden, die zu anderen Einblicken in die „Historizität partikularer Existenz“⁸ anregen.

⁸ Aschheim 2002, S. 185.

SUMMARY

„LEBEN WIE IM UNTERSTAND.“ VICTOR KLEMPERER'S GERMAN-JEWISH EXISTENCE DURING THE NATIONAL SOCIALIST REGIME IN THE MIRROR OF HIS AUTOBIOGRAPHIC ACCOUNTS

This dissertation is the result of my concentration on the autobiographic accounts of Victor Klemperer, a man who experienced and documented four eras of German history: The Wilhelminian empire as a young man and a soldier of WW I; the Weimar Republic as an ambitious scientist; the National Socialism as an excluded and threatened victim; and the creation of the two German states and the Socialism in the DDR as a renowned professor and a loyal functionary of the regime. It's not only his extensive written legacy that makes him an interesting topic for a research project like this – Klemperer's autobiography *Curriculum Vitae* and especially his diaries stand out from other autobiographic corpora through his critical stand, his power of observation and the accuracy of his language. Since an analysis, concentrating exclusively on the text level would not be very productive, my objective is to link Klemperer's personal stand and experiences to the political-historical and social-historical background of that time and to reach results that may be compared with the results of similar studies. In order to achieve this objective, I have used the most current research literature on the history of National Socialism for this research. Since National Socialism is an era that had an immense influence on Klemperer's life and writing, it forms the focus of this research.

The dissertation begins with an overview of previous researches on Klemperer and with some methodical considerations. The topics of the latter are autobiographic writing (here: diaries and autobiographies, since they are relevant for this research) and social-historical background (some examples of the heterogeneity of the Jewish population and its integration to the German society of the Empire). The conclusion of this consideration is that writers of autobiographic accounts have various motives for writing the texts. In addition to that, every author of those texts – whether he keeps a diary or writes an autobiography – is subject to certain conditions without necessarily knowing it. In the first place, these conditions include the limited capacity of perception of a human being. Thus, Klemperer's descriptions in his diaries and autobiography are also subjective; their evaluation of history does not necessarily have to correspond to contemporary or modern views. In conclusion, I connected the topic autobiographic writing with Klemperer and his motives in order to address his at times peri-

lous writing down of his observations and thoughts. At first, Klemperer writes out of habit and out of need to document his experiences. Soon he realizes that he could become a chronicler of the German unjustness and that his writings could inform future generations about those events and ensure that the agony that he and so many other Jews had to go through would not be forgotten. After the end of the war, his diary changes back to a private document and he even abandons the idea of publishing his writings from the 'Third Reich'.

The concepts of personal and collective identity form the starting point of the second part of the preliminary considerations; here identity is defined as a dynamic and complex construct. Changes in the structure of one's personality caused by biographical turning points or outside influences should not be interpreted as exceptional and by no means as negative. As the identity of an individual is being shaped, the community that he lives in will have a great influence on him, and so will the acceptance or non-acceptance from outside. It seems almost impossible that massive and permanent exclusion and rejection would not affect the individual self-conception. In spite of the equality of treatment regulated in the constitution in 1871, even the Jews who were German citizens were only conditionally accepted in the society and integrated in the public life. Including various groups such as Orthodox or acculturated Jews, the Jewish population was not really a collective. It was actually a collective mainly to the minds of the non-Jewish people in its surroundings. Concerning the relationship between Jewish and non-Jewish population in Germany, I rejected the concept of 'symbiosis' in spite of many corresponding documents and used the 'toleration of Jews as German citizens' instead.

Victor Klemperer was born in the time of development and spread of anti-Semitism. Although I discussed his childhood and adolescence only along general lines, I illustrated his familiar and social background with help of some events from his life before the National Socialist rule. The material for this task includes, in addition to his diaries and autobiography, the retrospective appraisals of Hadwig Klemperer. This is the background for Klemperer's placing in the historical context of 1933: As a baptized, nationalist-minded professor who works at the Technical University in Dresden Klemperer is the perfect example of acculturation; his self-conception as a German is strong and he follows neither the Jewish nor the Christian religion. As Hitler comes to power on 30th January and the political climate changes rapidly, the measures of consolidation of politics, economy, culture and parts of the society reach also his 'Lebenswelt' (lived world). Those who are categorised as Jews by the new legislation have a growing conflict with their self-conception as Germans and are forced to reconsider their be-

lief in existing values and norms. Klemperer starts to ask himself questions on their entitlement, that go far back to the German-Jewish history, questions that he has not asked himself for a long time. However, the process is slow and long-lasting. Not until some years later, Klemperer brings himself to amend some of his principles, such as his nationalism. He finds it difficult to accept that the new, in his opinion 'non-German' governance is stronger established than its predecessors and that it seems to be in a close connection to its voters, in other words to a large part of the German population.

The new legislation is completely anti-Semitic and accompanied by monotonous propaganda. Although Klemperer tries to prevent the National Socialists from taking control over his identity, their politics has an increasing influence on him. He is excluded from the university and exiled in an isolated 'Judenhaus' ('Jewish house'). In spite of his social exclusion, he finds himself caught in a dilemma of feeling like a German, although this sensation resulting from his descent and socialisation is in no way appreciated. Realising that his bond to Germany derives from his own free choice, he manages at least from time to time to protect himself against the attacks on his identity. By and by, he establishes a contact with Jewishness since almost everyone he meets daily in the 'Judenhäusern' and in the community are Jews. Since he has no access to other texts, he acquaints himself with the history of Jewish literature and Jewish intellectual history. He documents this form of personal communication and scientific consideration in detail in his autobiographic accounts. However, it can't be said that he would become spiritual.

Klemperer's ethnographic researches on the German society, which are evocative of mentality studies, also contribute to alterations in his self-conception. In his double role as an observer and a victim, he consults every possible source and tries to establish a *vox populi* of those voices. He himself is often a target of anti-Semitism, and over the years he writes down several expressions and patterns of behaviour, and concludes through them people's stand towards the National Socialist politics and the Jewish population. He reports on both abuse and encouragement, and realises at the end of the war that many of the Germans didn't know or, didn't want to know anything about the Holocaust. Since Klemperer received very detailed information already at an early stage, he must have found the indifference of people extremely irritating. Klemperer's approach during those years is characterised by his education of a literature scientist who has moved to a new territory. The results are relevant for current researches, but they also prove the fundamental applicability of philological methods such as

source criticism, data collection, hermeneutics and interpretation on ethnographic material. It is of course impossible for Klemperer to form an overall opinion of the character of the German people since he knows that any attempt to trivialise this complex phenomenon would not be justified. Still, his achievements in that chapter indicate the extent and accuracy of his research and the value that his findings have even today.

Another highly interesting research subject is Klemperer's consideration of leaving Germany because of the National Socialist threat. In this context, I consider issues that every one of the persecuted had to deal with. The analysis of his diary notes and so far unpublished letters reveal that he didn't consider emigrating seriously until 1938. Nevertheless, the subject had been virulent ever since the beginning of the National Socialist regime as the first people from his surroundings went abroad. Although the diarist at first finds this kind of behaviour to be escaping from responsibility and betrayal of Germany, he later admits that although the exile might not be the best option, it is still an understandable act with regard to the anti-Semitic terror. As the last chances to escape are gone at latest in 1941, Klemperer calmly accepts his destiny, especially as his wife doesn't support the idea of exile and wouldn't want to leave their surroundings in Dresden. Klemperer's new objective is to survive the system and to participate in the fundamental intellectual reorganisation of the country.

The analysis of the case Klemperer demonstrates that the influence of the National Socialist politics on the personality of its victims is immense. In 1945, as Klemperer decides to stay in Dresden and join the Communist Party of Germany he chooses a political direction that he used to criticise in strong words. However, the time after 1937 has led to a change in the world's stand towards Germany and Germans. Although Klemperer doesn't leave the country, he abandons his long-time patriotic and nationalistic positions – a change that he has to make because of the reform in the society. In 1945, his objective is not just to restore that what used to be, but he wants to participate in introducing a complete renewal of the society. In doing so, Klemperer's educational principles blend with the Marxist doctrine or its Soviet interpretation – outwards and first of all in his diaries he proclaims the Stalinist 'humanism'. He is convinced of the rightness of this new ideal and driven by the fear of new spread of National Socialism.

Regardless of the development of Klemperer's personality, one should be careful regarding the transfer of this research from Klemperer's 'Lebenswelt' to the German-Jewish history

since there is no reason to try to make individual perceptions and conclusions absolute. Klemperer is one voice among many and the fact that he until 1945 was a victim trapped in the system and after that an active spokesman for the new social order makes him an interesting but not necessarily a representative research subject. Also his reflections, which he persistently continues to write, are demonstrative. They include detailed observations and are often put into a wider context. In spite of his restricted 'Lebenswelt', he absorbs an extensive amount of information on the character and the impact of National Socialism unlike many other Jews and non-Jews in Germany. Klemperer's intensive considerations on politics and society lead to two conclusions: On the one hand, his observations reach the level of the requirements of modern science and produce results that are not only comparable but can also be partly generalised. On the other hand, Klemperer stands out from many of his contemporaries, less because of his greatness as a human being – which is not the topic of this dissertation – than because of the remarkable manner of his written consideration of himself and his surroundings.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Unveröffentlichte Quellen Victor Klemperers

Tagebücher 1916, 1918–1960. Handgeschrieben, teilweise Maschine, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 118–144.

Briefe 1934–1941 an Felix Bacharach, Eheleute Blumenfeld, Elsbeth Günzburger, Albert Hirsch, Eheleute Isakowitz, Marta bzw. Walter Jelski, Georg bzw. Otto Klemperer, Miss Livingstone, Hans bzw. Lissy Meyerhof, Grete Riesenfeld, Martin Sußmann sowie an das *Committee for Displaced Scholars* und die *International Hebrew Christian Alliance*, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 158–250.

Weltkultur und Sowjetkultur. Manuskript zur Rede in Schwerin, 3.9.1948 (aber erst am 6.10.1948 in Halle gehalten), 7 Bl. Maschine Durchschlag mit Korrekturen und zwei Notizzettel, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 861m.

Der Begriff ‚Humanismus‘, 23./30.3.1950, Dresden, 12 Bl. Maschine Durchschlag mit Korrektur, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 1210.

Zum Unterricht an der Universität und der Oberschule, 26.7.1953, 3 Bl. Maschine Durchschlag mit Korrekturen, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 738.

Weitere unveröffentlichte Quellen

Briefe von Horst Heintze, Johannes Klare, Hadwig Klemperer und Peter Klemperer an B. F. (2002–2004).

SED-Hausmitteilung (1951): *Schreiben der „Redaktion ‚Einheit‘“ (i. A. Melis) an Zentralhaus der Einheit (Fred Oelßner)*, Diktatzeichen Me/Lu A.; vom 17.9.1951, in: Mscr. Dresd. App. 2003, Nr. 141, Anhang zu S. 90.

Veröffentlichte Quellen Victor Klemperers

„Stellungnahme (für den KB) zum Appell der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik an den Bundestag der Bundesrepublik Deutschland, Bonn“, in: *Sitzungsprotokolle der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik*, 5. Sitzung, 30.1.1951, S. 100–101.

„Vorwort“, in: Klemperer, Victor (1956): *Vor 33, nach 45. Gesammelte Aufsätze*, Berlin: Akademie, S. 3–4.

„Inferno und Nazihölle. Bemerkungen zu den ‚Tagebüchern aus dem Ghetto‘“, in: *Neue Deutsche Literatur*, Nr. 7, Heft 9/10, 1959, S. 245–252.

„Das neue deutsche Frankreichbild (1914–1933). Ein historischer Überblick“, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie*, 1961, S. 17–61.

Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881–1918, 2 Bde. Hgg. von Walter Nowowski, 1. Taschenbuchauflage 1996a, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

„Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. *Tagebücher 1933–1945*, 2 Bde. Hgg. von Walter Nowowski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, 5. Auflage 1996b, Berlin: Aufbau.

LTI. Notizbuch eines Philologen, 16. Auflage 1996c, Leipzig: Reclam.

„So sitze ich denn zwischen allen Stühlen“. *Tagebücher 1945–1959*, 2 Bde. Hgg. von Walter Nowowski unter Mitarbeit von Christian Löser, 2. Auflage 1999, Berlin: Aufbau.

„Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum“. *Tagebücher 1918–1932*, 6 Bde. Hgg. von Walter Nowowski unter Mitarbeit von Christian Löser, 1. Taschenbuchauflage 2000, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

Weitere veröffentlichte Quellen

Bloch, Ernst (1977): *Erbschaft dieser Zeit*, Bd. 4 der 16-bändigen Gesamtausgabe, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bruyn, Günter de (1992): *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*, Frankfurt/Main: Fischer.

Buber, Martin (1936): „Der Jude in der Welt.“ In: ders.: *Die Stunde und die Erkenntnis. Reden und Aufsätze 1933–1935*, Berlin: Schocken, S. 41–48.

Friedländer, Saul (1979): *Wenn die Erinnerung kommt*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Goebbels, Joseph (2003): *Tagebücher 1924–1945*, 5 Bde. Hgg. von Ralf Georg Reuth, 3. Auflage, München: Piper.

Greve, Ludwig (1994): *Wo gehörte ich hin? Geschichte einer Jugend*, 2. Auflage, Frankfurt/Main: Fischer.

Herzl, Theodor (1896): „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“, in: Schoeps, Julius H. (Hg.) (1985): *Theodor Herzl. „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Altneuland/Der Judenstaat*, 2. Auflage, Königstein/Taunus: Jüdischer Verlag, S. 195–250.

Lessing, Gotthold Ephraim (1766): „Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte“, Erster Teil, in: Göpfert, Herbert G. (Hg.) (1996): *Gotthold Ephraim Lessing. Kunsttheoretische und kunsthistorische Schriften*, Band 6 der Gesammelten Werke, Darmstadt: WBG, S. 7–187.

- Mann, Thomas (1990): *Dr. Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde*, Lizenzausgabe, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Maron, Monika (2001): *Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Reemtsma, Jan Philipp (2002): *Im Keller*, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Rosenfeld, Oskar (1994): *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Ghetto Lodz*. Hgg. von Hanno Loewy, Frankfurt/Main: Neue Kritik.
- Rosenzweig, Rachel/Rosenzweig-Scheinmann, Edith (Hg.) (1979): *Franz Rosenzweig. Briefe und Tagebücher 1918–1929*, Bd. 2 der Gesammelten Schriften I, Haag: Martinus Nijhoff.
- Walser, Martin (1992): *Die Verteidigung der Kindheit*. Roman, 5. Auflage, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Zweig, Stefan (1999): *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, 31. Auflage, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Literatur

- Aly, Götz (1997): „Planungssicherheit für den Holocaust. Hitlers Geheimrede vom 12. Dezember 1941“, in: Aly 2003a, S. 155–163.
- Aly, Götz (2003a): *Rasse und Klasse. Nachforschungen zum deutschen Wesen*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Aly, Götz (2003b): „Verdrängte Geschichte. Deutsche Vorkämpfer der Judenemanzipation“, in: Aly 2003a, S. 9–15.
- Annan, Kofi (1999): „Speech held by UN Secretary-General Kofi Annan“, in: Rektor der TU Dresden (Hg.): *Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, Herrn Kofi Annan am 27.4.1999*, Dresden: Universität Dresden, S. 71–75.
- Arendt, Hannah (1964a): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München: Piper.
- Arendt, Hannah (1964b): „Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. Ein Gespräch mit Günter Gaus“, in: Reif, Adelbert (Hg.) (1976): *Gespräche mit Hannah Arendt*, München: Piper, S. 9–34.

- Aschheim, Steven E. (1998): „German History and German Jewry: Boundaries, Junctions and Interdependence“, in: Weltsch, Robert/Paucker, Arnold (Leo-Baeck-Institute) (Hg.): *Yearbook XLIII*, Oxford: Berghahn, S. 315–322.
- Aschheim, Steven E. (2001): *Scholem, Arendt, Klemperer. Intimate Chronicles in Turbulent Times*, Bloomington: Indiana University.
- Aschheim, Steven E. (2002): „„Genosse Klemperer“. Kommunismus, Liberalismus und Jude-sein in der DDR, 1945–1959“, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): *Zwischen Politik und Kultur – Juden in der DDR, Tagungsbände des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv*, Bd. 1, Göttingen: Wallstein, S. 184–209.
- Assmann, Aleida (1992): „Einleitung“, in: Mosse 1992, S. 7–18.
- Assmann, Aleida (2000): „Geschichte im Gedächtnis“, in: Huber, Martin/Lauer, Gerhard (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, Tübingen: Niemeyer, S. 15–28.
- Bamberger, Ludwig (1880): „Deutschthum und Judenthum“, in: Boehlich 1965a, S. 149–179.
- Bankier, David (1992): *The Germans and the Final Solution. Public opinion under Nazism*, Oxford: Blackwell.
- Barkai, Avraham (2002): *„Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938*, München: Beck.
- Baumann, Gerhart (1981): „Das Tagebuch. Vom Umgang mit sich selbst“, in: ders. (Hg.): *Sprache und Selbstbegegnung*, München: Fink, S. 57–78.
- Bauschmid, Elisabeth (2001): „Tippfräulein mit Pianistenhänden. Die Frau an seiner Seite: Vor fünfzig Jahren starb Eva Klemperer, die Retterin der Tagebücher des Victor Klemperer“, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 166, 21./22.7.2001, S. VI.
- Becker, Leena (1999): „Viktor Klemperer pettyi sekä Saksan porvaristoon että DDR:n sosialismiin“, in: *Helsingin Sanomat*, 29.5.1999, S. 32–34.
- Benthien, Claudia/Röcke, Werner (2002): „Kap. „Historische Anthropologie“, in: Benthien, Claudia/Velten, Hans Rudolf (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theorie-Konzepte*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 35–55.
- Benz, Wolfgang (1990): „Realität und Illusion. Die deutschen Juden und der Nationalsozialismus“, in: ders. (Hg.): *Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studien zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 112–144.
- Benz, Wolfgang (1992): „Die Deutschen und die Judenverfolgung. Mentalitätsgeschichtliche Aspekte“, in: Büttner, Ursula (Hg.): *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Hamburg: Christians, S. 51–65.

- Benz, Wolfgang (Hg.) (1996): *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, 4., unveränderte Auflage, München: Beck.
- Benz, Wolfgang (2002): „Wie kam es in Deutschland zum Rassismus und Antisemitismus?“ In: Sösemann 2002a, S. 42–52.
- Benz, Wolfgang (2003): „Juden im Untergrund und ihre Helfer“, in: ders. (Hg.): *Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer*, München: Beck, S. 11–48.
- Berding, Helmut (1988): *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beyerchen, Alan (1996): „The purge of scientists in the Third Reich“, in: Klein, Dennis (Hg.): *Dimensions. A journal of Holocaust studies*, Vol. 10, No. 2, New York, S. 11–14.
- Bluhm, Lothar (1991): *Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger*, Bonn: Bouvier.
- Boberach, Heinz (Hg.) (1984): *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, Bd. 1: „Einführung, chronologische Übersicht und systematische Übersicht der behandelten Themen“, Herrsching: Pawlak.
- Bock, Hans Manfred (1996): „Das Eigene, das Fremde, und das Ganz-Andere – Zur Stellung Victor Klemperers in der kulturkundlichen Frankreich-Diskussion der Weimarer Republik“, in: Nerlich 1996a, S. 96–115.
- Bödeker, Hans Erich (Hg.) (2003a): *Biographie schreiben, Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 18, Göttingen: Wallstein.
- Bödeker, Hans Erich (2003b): „Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand“, in: Bödeker 2003a, S. 9–63.
- Boehlich, Walter (Hg.) (1965a): *Der Berliner Antisemitismusstreit*, Frankfurt/Main: Insel.
- Boehlich, Walter (1965b): „Nachwort“, in: Boehlich 1965a, S. 237–263.
- Boehlich, Walter (1990): „„Ich war nichts als Deutscher“. Walter Boehlich über die Lebenserinnerungen des deutsch-jüdischen Gelehrten Victor Klemperer“, in: *Der Spiegel*, Nr. 19, 7.5.1990, S. 264–265.
- Boerner, Peter (1969): *Tagebuch*, Stuttgart: Metzler.
- Brenner, Michael (1992): „Wider den Mythos der ‚Stunde Null‘ – Kontinuitäten im innerjüdischen Bewußtsein und deutsch-jüdischen Verhältnis nach 1945“, in: Schoeps, Julius H. (Hg.): *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte*, München u.a.: Piper, S. 155–181.
- Brenner, Michael (2000): *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München: Beck.

- Breuer, Mordechai (1986): *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Die Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit*, Frankfurt/Main: Athenäum.
- Breuer, Ulrich (2000): *Bekenntnisse. Diskurs – Gattung – Werk*, Finnische Beiträge zur Germanistik 3, Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.
- Briesen, Detlef/Gans, Rüdiger (1993): „Über den Wert von Zeitzeugen in der Historik. Zur Geschichte einer Ausgrenzung“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 5. Jg., Heft 1, S. 1–32.
- Broder, Henryk M. (1992): „Leiden an Deutschland. Deutsche Juden und Deutsche“, in: *Spiegel Spezial*, Nr. 2/1992, S. 18–29.
- Broszat, Martin (Hg.) (1984): *Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung?* München: Oldenbourg.
- Browning, Christopher (2003): *Die Entfesselung der ‚Endlösung‘. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942*, München: Propyläen.
- Brumlik, Micha (2000): „Deutschlands Juden“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6. Jg., Nr. 11, S. 1287–1289.
- Bruyn, Günter de (1995): *Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Chen, Linhua (1991): *Autobiographie als Lebenserfahrung und Fiktion. Untersuchungen zu den Erinnerungen an die Kindheit im Faschismus von Christa Wolf, Nicolaus Sombart und Eva Zeller*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Conze, Werner (1984): „Art. ‚Rasse‘“, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 135–178.
- Corsten, Michael (1994): „Beschriebenes und wirkliches Leben. Die soziale Realität biographischer Kontexte und Biographie als soziale Realität“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 6. Jg., Heft 2, S. 185–205.
- Croce, Benedetto (1915): „Unverdientes Glück“, in: ders. (1922): *Randbemerkungen eines Philosophen zum Weltkriege. 1914–1920*. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Julius Schlosser, Zürich u.a.: Amalthea, S. 29–35.
- Diamant, Adolf (1973): *Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Juden bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung*, Darmstadt: Agora.
- Dirschauer, Johannes (1997): *Tagebuch gegen den Untergang. Zur Faszination Victor Klemperers*, Gießen: Psychosozial.
- Donner, Jörn (1999): „Saksa ja Berliinin tasavalta vuonna 1999“, in: *Suomen Kuvalehti*, Nr. 49, 5.11.1999, S. 25–27.

- Dudenredaktion (Hg.) (2001): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim u.a.: Dudenverlag
- Erb, Rainer (1996): „Unangenehme Fragen neu gestellt. Anmerkungen zur Goldhagen-Kontroverse“, in: Benz, Wolfgang u.a. (Hg.): *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 44. Jg., Heft 9, S. 827–832.
- Faber, Benedikt (1999): „„Alles, was ich für undeutsch gehalten habe, floriert hier'. Die Auseinandersetzung Victor Klemperers mit seinem Deutschtum in den Tagebüchern 1918–1945“, in: Studentische Arbeitsgemeinschaft für Antisemitismusforschung 1999, S. 49–59.
- Faber, Benedikt (2004a): „„In der vordersten Front'? Victor Klemperers Haltung zum Kommunismus nach 1945“, in: Löw, Andrea u.a. (Hg.): *Deutsche – Juden – Polen. Geschichte einer wechselvollen Beziehung im 20. Jahrhundert*, Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 9, Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 199–213.
- Faber, Benedikt (2004b): „„Nein, ich gehörte nicht zu diesen Menschen'. Victor Klemperers Begegnung mit dem Judentum im Ersten Weltkrieg“, in: *German Monitor*, im Druck (12 Seiten).
- Fauser, Markus (2003): *Einführung in die Kulturwissenschaft*, Darmstadt: WBG.
- Fest, Joachim (2003): „Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten“, in: *Die Zeit*, Nr. 13, 20.3.2003, S. 38.
- Fischer-Hupe, Kristine (2001): *Victor Klemperers 'LTI. Notizbuch eines Philologen': ein Kommentar*, Hildesheim u.a.: Olms.
- Forsgård, Nils Erik (2000): „2000-talets egen Anne Frank. En vardagslivets holocaust“, in: *Hufvudstadsbladet*, 8.5.2000, S. 18–20.
- Frei, Norbert (1993): *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*, 3. Auflage, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Friedländer, Saul (1998): *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: „Die Jahre der Verfolgung 1933–1939“, München: Beck.
- Friedländer, Saul (1999): „„Wenn die Erinnerung kommt...’ Saul Friedländer im Gespräch mit Andrea Löw und Kerstin Robusch“, in: Studentische Arbeitsgemeinschaft für Antisemitismusforschung 1999, S. 75–86.
- Fries, Fritz Rudolf (1995): *Lesarten zu Klemperer*, Schriftenreihe der Freien Akademie der Künste zu Leipzig, Bd. 1, Berlin: Akademie.
- Funkenstein, Amos (1983): „Hermann Cohen: Philosophie, Deutschtum und Judentum“, in: Grab, Walter (Hg.): *Jüdische Integration und Identität in Deutschland und Österreich 1848–1918*, 6. Beiheft des Jahrbuches des Instituts für deutsche Geschichte, Tel Aviv: Wallstein, S. 355–364.

- Gamm, Hans-Jochen (1963): *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*, München: List.
- Geertz, Clifford (1987): „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“, in: ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 7–43.
- Geertz, Clifford (1996): *Welt in Stücken: Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*, Wien: Passagen.
- Gellately, Robert (1995): „Allwissend und allgegenwärtig? Entstehung, Funktion und Wandel des Gestapo-Mythos“, in: Paul, Gerhard/Mallmann, Klaus-Michael (Hg.): *Die Gestapo. Mythos und Realität*, Darmstadt, S. 47–70.
- Gerstenberger, Heide (1997): „„Meine Prinzipien über das Deutschtum und die verschiedenen Nationalitäten sind ins Wackeln gekommen wie die Zähne eines alten Mannes“. Victor Klemperer in seinem Verhältnis zu Deutschland und zu den Deutschen“, in: Heer 1997a, S. 10–20.
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dresden (Hg.) (1994): *Juden in Sachsen. Ihr Leben und Leiden*, Leipzig: Verlag der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.
- Gilman, Sander (1986): *Jewish self-hatred. Antisemitism and the hidden language of the Jews*, Baltimore: Hopkins.
- Gingrich, Andre (2002): „Ein Löwe im Gegenlicht. Vorwort“, in: Windhager 2002, S. 11–19.
- Goldenbogen, Nora (1997): „„Man wird keinen von ihnen wiedersehen“. Die Vernichtung der Dresdener Juden 1938–1945“, in: Heer 1997a, S. 92–109.
- Görner, Rüdiger (1986): *Das Tagebuch. Eine Einführung*, München u.a.: Artemis.
- Greiner, Bernd (1997): „„Zwiespältiger denn je.“ Victor Klemperers Tagebücher im Jahr 1945“, in: Heer 1997a, S. 144–151.
- Grosse, Max (1995): „„Spargel ist ein rein arisches Gemüse“. Die Tagebücher des Romanisten Victor Klemperer im Dritten Reich“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 235, 10.10.1995, S. 23.
- Gruchmann, Lothar (1991): *Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gurwitz, Percy (1998): *Die Deutschen, die Juden und die Nazis. Versuch einer Widerlegung D. J. Goldhagens*, Wladimir: Verlag der Pädagogischen Universität.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) (1996): *Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, Heft 5, Oktober/November 1996.

- Hansen, Klaus P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen u.a.: UTB.
- Hausmann, Frank-Rutger (1996): „Wir wollen keine Positivisten sein'. Victor Klemperers Briefwechsel mit Karl Vossler“, in: Nerlich 1996a, S. 54–85.
- Heer, Hannes (1996): „Vox populi. Zur Mentalität der Volksgemeinschaft“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung 1996, S. 19–31.
- Heer, Hannes (Hg.) (1997a): *Im Herzen der Finsternis'. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*, Berlin: Aufbau.
- Heer, Hannes (1997b): „Editorial“, in: Heer 1997a, S. 7–9.
- Heer, Hannes (2004): *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin: Aufbau.
- Heintze, Horst (1966): „Vorbemerkung“, in: Victor Klemperer: *Das Jahrhundert Rousseaus*, Bd. 2 der Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert, Halle/Saale: Niemeyer, S. 9–17.
- Henke, Charlotte/Henke, Matthias (2004): *Jüdisches Leben in Strehlen im 19. und 20. Jahrhundert*, Dresden: Käfer & Bienen.
- Herbert, Ulrich (1996): *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn: Dietz.
- Herbst, Ludolf (2003): „Rezension zu: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949“, München 2003, in: *H-Soz-u-Kult*, <URL:<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2003-4-046>>, 23.10.2003.
- Hermant, Jost (1991): „Arnold Zweig und die Weimarer Republik“, in: Kraiker, Gerhard/Grathoff, Dirk (Hg.): *Carl von Ossietzky und die politische Kultur der Weimarer Republik*, Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität, S. 257–277.
- Hermant, Jost (1996): „Gedanken zur deutsch-jüdischen Symbiose“, in: Boshof, Egon (Hg.): *Archiv für Kulturgeschichte*, 78. Bd., Heft 2, Köln u.a.: Böhlau, S. 467–482.
- Herzog, Andreas (1996): „Die Mission des Übernationalen. Zur Judentumskonzeption einiger deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller“, in: *Das Jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur und Politik*, Vol. 45, S. 155–161.
- Heuberger, Georg (1995): „Einleitung zum Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums in Frankfurt“, in: ders. (Hg.): *Im Kampf gegen Besatzung und ‚Endlösung‘. Widerstand der Juden in Europa 1939–1945*, Frankfurt/Main: Jüdisches Museum, S. 7–17.
- Hocke, Gustav René (1963): *Das europäische Tagebuch*, Wiesbaden: Limes.

- Hurlebusch, Klaus (1995): „Divergenzen des Schreibens vom Lesen. Besonderheiten der Tagebuch- und Briefedition“, in: Woesler, Winfried (Hg.): *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft*, Bd. 9, Tübingen: Niemeyer, S. 18–36.
- Jacobs, Peter (2000): *Victor Klemperer. Im Kern ein deutsches Gewächs. Eine Biographie*, 2. Auflage, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Jaeger, Kirsten (1999): *Kulturbegriff, Kulturbeschreibung, Kulturanalyse*. Hgg. vom Institut für Sprache und interkulturelle Studien der Universität Aalborg, Aalborg: Universitätsverlag.
- Jansen, Hans (1997): *Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar*. München: Langen Müller.
- Janssen, Paul (1980): „Art. ‚Lebenswelt. I. Der L.-Begriff in der Philosophie‘“, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, Basel u.a.: Schwabe und Co., Sp. 151–155.
- Jaraus, Konrad (2002): „Zeitgeschichte und Erinnerung“, in: ders./Sabrow, Martin (Hg.): *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt/Main: Campus, S. 9–37.
- Jauch, Ursula Pia (1996): „‚Niemand kehrt wieder.‘ Zu den Tagebüchern des Philologen Victor Klemperer“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 40, 17./18.2.1996, S. 22.
- Jurgensen, Manfred (1979): *Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch*, Bern u.a.: Francke.
- Käppner, Joachim (2004): „Das bessere Deutschland“, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 165, 20.7.2004, S. 4.
- Kershaw, Ian (1994): *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kieffer, Fritz (2003): *Judenverfolgung in Deutschland – eine innere Angelegenheit? Internationale Reaktionen auf die Flüchtlingsproblematik 1933–1939*, Stuttgart: Steiner.
- Klare, Johannes (1996): „Victor Klemperers *Lingua Tertii Imperii* (LTI) im Licht seiner im Jahre 1995 erschienenen Tagebücher“, in: Nerlich 1996a, S. 148–160.
- Klaus, Ekkehard (2002): „Zu wenig und zu spät? Der Kampf des anderen Deutschland“, in: Sösemann 2002a, S. 258–281.
- Klein, Christian (Hg.) (2002a): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart: Metzler.
- Klein, Christian (2002b): „Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme“, in: Klein 2002a, S. 1–22.

- Klinge, Matti (1998): „Matti Klinge löytää niistä maan ankean arkipäivän, ruokapulan, huhut ja propagandan. Victor Klempererin päiväkirjat natsi-Saksan vuosilta ovat herättäneet suurta huomiota“, in: *Helsingin Sanomat*, 2.12.1998, S. 36-38.
- Kocka, Jürgen (1986): *Sozialgeschichte: Begriff, Entwicklung, Probleme*, 2., erweiterte Auflage Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kunze, Horst (1958): „Verzeichnis der Veröffentlichungen Victor Klemperers“, in: Heintze, Horst/Silzer, Erwin (Hg.): *Im Dienste der Sprache. Festschrift für Victor Klemperer zum 75. Geburtstag am 9. Oktober 1956*, Halle/Saale: Niemeyer, S. 2-40.
- Kwiet, Konrad (1996): *Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung*, in: Benz 1996, S. 545-659.
- Laine, Sirkka (2002): „Harmaa eminenssi“, in: *Etelä-Saimaa*, 13.3.2002, S. 12.
- Lang, Ewald (1986): „Victor Klemperers LTI“, in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Nr. 33, S. 69-79.
- Lang, Rudolf Walter (1969): *Ins Tagebuch geschrieben. Menschen und Zeiten im Spiegel der persönlichen Aufzeichnung*, München: Südwest.
- Langbein, Hermann (1980): *„... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank“. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938-1945*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Langer, Lawrence (1988): „Interpreting survivor testimony“, in: Lang, Berel (Hg.): *Writing and the Holocaust*, New York 1988: Holmes and Meier, S. 26-40.
- Laqueur, Walter (1996): „Three Witnesses: The legacy of Viktor Klemperer, Willy Cohn, and Richard Koch“, in: Breitman, Richard (Hg.): *Holocaust and Genocide Studies*: Oxford University, Vol. 10, No. 3, S. 252-266.
- Lehmann, Jürgen (1988): *Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie*, Tübingen: Niemeyer.
- Liebsch, Heike (1997): „Ein Tier ist nicht rechtloser und gehetzter“. Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Dresdens 1933 bis 1937“, in: Heer 1997a, S. 73-91.
- Lösener, Bernhard (1961): „Als Rassereferent im Reichsministerium des Innern“, in: Rothfels, Hans u.a. (Hg.): *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*, 9. Jg., München: Oldenbourg, S. 264-313.
- Longerich, Peter (2002): „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das NS-Regime – ein Überblick“, in: Sösemann 2002a, S. 239-257.
- Lowenstein, Steven M. (2000): „Ideologie und Identität“, in: Meyer 2000, S. 278-301.
- Lustiger, Arno (Hg.) (1994): *Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945*, Köln: Area.

- Madajczyk, Czeslaw (1994): „Einleitung“, in: ders. (Hg.): *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan*, München u.a.: Saur, S. 5–21.
- Mandelartz, Michael (1996): „Antisemitismus, Ostjudentum und die jüdischen Autoren der Weimarer Republik“, in: *Dogilmunhak. Koreanische Zeitschrift für Germanistik*, Bd. 37, S. 205–223.
- Markowitsch, Hans J. (2000): „Die Erinnerung von Zeitzeugen aus Sicht der Gedächtnisforschung“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13. Jg., Heft 1, S. 30–50.
- Mattenklott, Gerd (1992): *Über Juden in Deutschland*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Maurer, Trude (1986): „Ostjuden in Deutschland 1918–1933“, in: Freimark, Peter (Hg.): *Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden*, Bd. 12, Hamburg: Christians.
- Mayer, Hans (1981): *Außenseiter*, Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Mayer, Hans (1994): „Der Tag des Widerrufs. Erinnerung an den 30. Januar 1933“, in: ders.: *Der Widerruf. Über Deutsche und Juden*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 11–24.
- Mendes-Flohr, Paul (2000): „Neue Richtungen im jüdischen Denken“, in: Meyer 2000, S. 333–355.
- Métraux, Alexandre (1998): „Authentizität und Autorität. Über die Darstellung der Shoah“, in: Straub, Jürgen (Hg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 362–388.
- Meyer, Michael A. (1992): *Jüdische Identität in der Moderne*, Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag.
- Meyer, Michael A. unter Mitwirkung von Brenner, Michael (Hg.) (2000): *Umstrittene Integration: 1871–1918*, Bd. 3 der Deutsch-jüdischen Geschichte in der Neuzeit, München: Beck.
- Mieder, Wolfgang (2000): *„In lingua veritas“: Sprichwörtliche Rhetorik in Victor Klemperers Tagebüchern 1933–1945*, Wien: Edition Praesens.
- Mommsen, Hans (1989): „Die Funktion des Antisemitismus im ‚Dritten Reich‘. Das Beispiel des November-Pogroms“, in: Brakelmann, Günter/Rosowski, Martin (Hg.): *Antisemitismus. Von religiöser Judenfeindschaft zur Rassenideologie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 179–192.
- Mommsen, Hans (2003): „Radikalnationalismus und Charisma. Hans-Ulrich Wehlers Deutung des Nationalsozialismus“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 254, 1.11.2003, S. 20–21.

- Mommsen, Theodor (1880): „Auch ein Wort über unser Judenthum“, in: Boehlich 1965a, S. 210–225.
- Mosse, George L. (1992): *Jüdische Intellektuelle in Deutschland: Zwischen Religion und Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main: Campus.
- Müller, Horst F. (1996): „Die Korrespondenz Klemperer-Krauss“, in: Nerlich 1996a, S. 185–196.
- Nassehi, Armin/Weber, Georg (1990): „Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 2. Jg., Heft 2, S. 153–187.
- Naudh, H. (1880): „Professoren über Israel. Von Treitschke und Bresslau“, in: Boehlich 1965a, S. 180–202.
- Nerlich, Michael u.a. (Hg.) (1996a): *Dossier Victor Klemperer – Romanist*, Bd. 82/83 der Reihe Lendemains. Etudes comparées sur la France/Vergleichende Frankreichforschung 21, Berlin: Stauffenburg.
- Nerlich, Michael (1996b): „Victor Klemperer Romanist, oder warum soll nicht einmal ein Wunder geschehen?“ In: Nerlich 1996a, S. 3–34.
- Nerlich, Michael (1996c): „Victor Klemperer, oder ein Tagebuch aus dem Inferno“, in: Nerlich 1996a, S. 135–144.
- Nerlich, Michael (1997): „Victor Klemperer Romanist, oder Warum soll nicht mal ein Wunder geschehen?“ In: Heer 1997a, S. 35–48.
- Nieden, Susanne zur (1997): „Aus dem vergessenen Alltag der Tyrannei. Die Aufzeichnungen Victor Klemperers im Vergleich zur zeitgenössischen Tagebuchliteratur“, in: Heer 1997a, S. 110–121.
- Niewöhner, Friedrich (1976): „Art. ‚Judentum, Wesen des Judentums‘“, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel u.a.: Schwabe und Co., Sp. 649–653.
- Niggel, Günter (1998): „Einleitung“, in: ders. (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, 2. Auflage, Darmstadt: WBG, S. 1–17.
- N.N. (1949): „Professor Klemperer als Sowjet-Kommunist“, in: *Münchener Abendzeitung*, Nr. 139, 13.6.1949, S. 2.
- Nowojski, Walter (1999): „Nachwort“, in: Klemperer 1999, Bd. 2, S. 910–919.
- Nowojski, Walter (2000): „Nachwort“, in: Klemperer 2000, Bd. 6, S. 363–371.
- Padover, Saul K. (2001): *Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45*, München: Econ.

- Patzel-Mattern, Katja (2002): *Geschichte im Zeichen der Erinnerung. Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung*, Stuttgart: Steiner.
- Paulsen, Wolfgang (1991): *Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Tübingen: Niemeyer.
- Plato, Alexander von (1998): „Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriß und Literaturüberblick“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 11. Jg., Heft 2, S. 171–201.
- Plato, Alexander von (2000): „Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriß“, in: Heinritz, Charlotte u.a. (Hg.): *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13. Jg., Heft 1, S. 5–29.
- Plum, Günter (1996): „Deutsche Juden oder Juden in Deutschland?“ In: Benz 1996, S. 35–74.
- Pressley, Nelson (2002): „Diary of sane man in a mad world“, in: *The Washington Post*, 13.4.2002, S. 4.
- Pulzer, Peter (1992): *Jews and the German state. The political history of a minority, 1848–1933*, Oxford: Blackwell.
- Rademacher, Michael (2003): „Homepage Deutsche Geschichte 1871–1945“, in: <URL:<http://www.literad.de/geschichte/oschatz/html>>, 24.4.2004.
- Rammert, Werner u.a. (2001): *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Rammert, Werner (2001): „Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen: Thema und Beiträge“, in: Rammert u.a. (2001), S. 9–19.
- Raulff, Ulrich (2002): „Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft“, in: Klein 2002a, S. 55–68.
- Reckwitz, Andreas (2001): „Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik“, in: Rammert u.a. (2001), S. 21–38.
- Reemtsma, Jan Philipp (1997): „„Buchenwald wird von anderen geschildert werden; ich will mich an meine Erlebnisse halten“. Stenogramme aus der Vorhölle“, in: Heer 1997a, S. 170–193.
- Reiter, Andrea (1995): *„Auf daß sie entsteigen der Dunkelheit“. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung*, Wien: Löcker.
- Reuter, Bernard (2002): „„Der leidet wie ein ganz deutscher Deutscher‘: Interview mit Dr. Hadwig Klemperer, Dresden, über Victor Klemperer und die DDR“, in: Lorenz, Dagmar (Hg.): *The German Quarterly*, Vol. 75, No. 4, Chicago: University, S. 361–378.

- Richarz, Monika (1986): „Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945“, in: Brumlik, Micha u.a. (Hg.): *Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945*, Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag, S. 13–30.
- Richarz, Monika (1989): „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945*, München: Beck, S. 11–55.
- Richarz, Monika (2000): „Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung“, in: Meyer 2000, S. 13–38.
- Rieker, Yvonne (1997): „„Sich alles assimilieren können und doch seine Eigenart bewahren“. Victor Klemperers Identitätskonstruktion und die deutsch-jüdische Geschichte“, in: Heer 1997a, S. 21–34.
- Rink, Thomas (2002): *Doppelte Loyalität. Fritz Rathenau als deutscher Beamter und Jude*, Hildesheim u.a.: Olms.
- Röhm, Eberhard/Thierfelder, Jörg (1992): *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945*, Bd. 2: 1935 bis 1938, Teil 2, Stuttgart: Calwer.
- Röhm, Eberhard/Thierfelder, Jörg (1995): *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945*, Bd. 3: 1938 bis 1941, Teil 1 und 2, Stuttgart: Calwer.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Rürup, Reinhard (1987): *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur ‚Judenfrage‘ der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Sandberg, Beatrice (2000): „Erinnerte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?“ In: Platen, Edgar (Hg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, München: Iudicium, S. 146–161.
- Schmelz, Uziel O. (1989): „Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933“, in: Walk, Joseph u.a. (Hg.): *Bulletin des Leo-Baeck-Instituts*, Nr. 83, Jerusalem: University, S. 15–62.
- Schnell, Ralf (1976): *Literarische Innere Emigration 1933–1945*, Stuttgart: Metzler.
- Schober, Rita (1996): „Erinnerungen an Victor Klemperers Wirken nach 1945“, in: Nerlich 1996a, S. 163–184.
- Schober, Rita (1997): „„Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten“. Ein Mann im Spiegel seines Wortes. Zu Victor Klemperers Tagebüchern 1933–45“, in: Rapoport, Samuel (Hg.): *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, Bd. 19, Heft 4, Velten: Becker, S. 5–35.
- Schoeps, Julius H. (1992): „Deutsche – und nichts anderes. Vom Patriotismus deutscher Juden“, in: *Spiegel Spezial*, Nr. 2/1992, S. 94–112.

- Schoeps, Julius H. (1994): „Der Umgang mit dem Jüdissein. Zur Debatte um ein schwieriges Identitätsproblem“, in: ders. (Hg.): *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte*, München: Piper, S. 15–22.
- Scholem, Gershom (1995a): *Judaica* 2, 5. Auflage, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Scholem, Gershom (1995b): „Juden und Deutsche“, in: Scholem 1995a, S. 20–46.
- Scholem, Gershom (1995c): „Noch einmal: das deutsch-jüdische ‚Gespräch‘“, in: Scholem 1995a, S. 12–19.
- Scholem, Gershom (1995d): „Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen ‚Gespräch‘“, in: Scholem 1995a, S. 7–11.
- Schulte, Christoph (1993): „Deutschtum und Judentum. Ein Disput unter Juden aus Deutschland“, in: ders. (Hg.): *Deutschtum und Judentum. Ein Disput unter Juden aus Deutschland*, Stuttgart: Reclam, S. 5–27.
- Schulze, Winfried (1996): „Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung ‚Ego-Dokumente‘“, in: Lehmann, Hartmut u.a. (Hg.): *Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte*, Bd. 2, Berlin: Akademie, S. 11–30.
- Schutte, Jürgen (1990): *Einführung in die Literaturinterpretation*, Stuttgart: Metzler.
- Schwan, Alexander (1993): „Politische Theorien des Rationalismus und der Aufklärung“, in: Lieber, Hans-Joachim (Hg.): *Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart*, 2., durchgesehene Auflage, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 157–257.
- Seier, Hellmut (1990): „Nationalsozialistisches Wissenschaftsverständnis und Hochschulpolitik“, in: Siegele-Wenschkewitz, Leonore/Stuchlik, Gerda (Hg.): *Hochschule und Nationalsozialismus. Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsbetrieb als Thema der Zeitgeschichte*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1990, S. 5–21.
- Sieg, Ulrich (2001): *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin: Akademie.
- Siehr, Karl-Heinz (Hg.) (2001): *Victor Klemperers Werk. Texte und Materialien für Lehrer*, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Siemons, Mark (2003): „Das Ende der Toleranz. Nicht mehr nur geduldet: Die jüdische Kultur im deutschen Staat nach dem Vertragsabschluß“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 23, 28.01.2003, S. 33.
- Sill, Oliver (1991): *Zerbrochene Spiegel: Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens*, Berlin u.a.: de Gruyter.
- Simmel, Georg (1998): „Exkurs über den Fremden“, in: Wierlacher, Alois/Albrecht, Corinna (Hg.): *Fremdgänge. Eine anthologische Fremdheitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache*, 2. Auflage, Bonn: Inter Nationes, S. 87–88.

- Simon, Heinrich (1997): „Zum Problem der jüdischen Identität“, in: Horch, Hans-Otto/Wardi, Charlotte (Hg.): *Jüdische Selbstwahrnehmung*, Tübingen: Niemeyer, S. 15–25.
- Sösemann, Bernd (Hg.) (2002a): *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick*, Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Sösemann, Bernd (2002b): „Propaganda und Öffentlichkeit in der ‚Volksgemeinschaft‘“, in: Sösemann 2002a, S. 114–154.
- Steinbach, Peter (1994): „Selbstbehauptung als Widerstand: Widerstand von Juden als Thema deutsch-jüdischer Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert“, in: ders. (Hg.): *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*, Paderborn: Schöningh, S. 175–185.
- Strauss, Herbert A. (1985): „Formen des modernen Antisemitismus und Probleme seiner Abwehr“, in: International Instituut voor sociale Geschiedenis (Hg.): *International review of social history*, Vol. 30, Assen: Van Gorcum, S. 431–443.
- Studentische Arbeitsgemeinschaft für Antisemitismusforschung (Hg.) (1999): *Sachor. Zeitschrift für Antisemitismusforschung, jüdische Geschichte und Gegenwart*, Bd. 9: Von der Emanzipation zur Entrechtung. Deutsch-Jüdische Lebenswege, Essen: Klartext.
- Süllwold, Fritz (2001): *Deutsche Normalbürger 1933–1945. Erfahrungen, Einstellungen, Reaktionen. Eine geschichtspsychologische Untersuchung*, München: Herbig.
- Tarot, Rolf (1985): „Die Autobiographie“, in: Weissenberger 1985, S. 27–43.
- Taterka, Thomas (1999): *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*, Berlin: Erich Schmidt.
- Teichtmeier, Bärbel (1987): „Bedeutung zwischen Wort und Tat: Die Sprache des Faschismus im Spiegel von Victor Klemperers ‚LTI‘“, in: dies./Neumann, Werner (Hg.): *Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten*, Berlin: Akademie, S. 315–324.
- Thomsen, Hergen (1994): „Das Tagebuch im Übergang zur literarischen Kunstform“, in: Wiedemann, Conrad (Hg.): *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, Neue Folge, Bd. 44, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 371–389.
- Traverso, Paola (1997a): „„Gott behüte mich vor den Freunden“. Wie Victor Klemperer durch seine Rezensenten vereinnahmt wird. Ein Nachtrag“, in: *Die Zeit*, Nr. 49, 28.11.1997, S. 66.
- Traverso, Paola (1997b): „Victor Klemperers Deutschlandbild – Ein jüdisches Tagebuch“, in: Diner, Dan (Hg.): *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, Bd. XXVI: *Deutschlandbilder*, Tel Aviv: Bleicher, S. 307–344.
- Treitschke, Heinrich von (1879): „Unsere Aussichten“, in: Boehlich 1965a, S. 5–12.
- Treitschke, Heinrich von (1880): „Zur inneren Lage am Jahresschlusse“, in: Boehlich 1965, S. 225–227.

- Tuormaa, Jussi (1996): „Kun sana ‚mahdoton‘ suistui raiteiltaan. Vuosien 1933–1945 juutalaisvainosta hengissä selvinneen Victor Klempererin päiväkirjasta tuli yllätysbestseller Saksassa“, in: *Helsingin Sanomat*, 6.10.1996, S. 30–32.
- Ullrich, Volker (1995): „‚Jetzt ist das Grauen immer in mir‘. Victor Klemperers Tagebücher der Jahre 1933 bis 1945 sind eine Quelle von einzigartigem Rang“, in: *Die Zeit*, Nr. 42, 13.10.1995, S. 29–30.
- Vogelsang, Claus (1985): „Das Tagebuch“, in: Weissenberger 1985, S. 185–202.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2000): *Autobiographie*, Stuttgart u.a.: Metzler.
- Walk, Joseph (Hg.) (1996): *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, 2. Auflage, Heidelberg: C. F. Müller.
- Walser, Martin (1995): „‚Wir werden Goethe retten‘. Über den deutschen Traum des jüdischen Schriftstellers Victor Klemperer“, in: *Der Spiegel*, Nr. 52, 25.12.1995, S. 140–146.
- Walser, Martin (1996): „Das Prinzip der Genauigkeit. Laudatio auf Victor Klemperer“, in: Walser, Martin: *Literatur als Weltverständnis. Drei Versuche*, Eggingen: Edition Isele, S. 19–58.
- Watt, Roderick H. (2001): „‚Du liegst schief, Genosse Klemperer.‘ Victor Klemperer and Stalin on the language of a divided Germany in the 1940s and 1950s“, in: *Forum for Modern Language Studies*, Vol. 27, No. 3, Oxford: University, S. 251–271.
- Watzlawick, Paul (2003): *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn – Täuschung – Verstehen*, 29. Auflage, München: Piper.
- Wehler, Hans-Ulrich (2001): *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München: Beck.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (2003): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949*, München: Beck.
- Weigel, Sigrid (1982): *‚Und selbst im Kerker frei...!‘ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750–1933)*, Marburg/Lahn: Guttandin & Hoppe.
- Weinrich, Harald (1996): „Der Gedächtnismann. Victor Klemperer, ein Deutscher im verwegensten Sinn des Wortes“, in: Nerlich 1996a, S. 35–38.
- Weissenberger, Klaus (Hg.) (1985): *Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*, Tübingen: Niemeyer.
- Weltsch, Robert (1981): *Die deutsche Judenfrage: ein kritischer Rückblick*, Königstein/Taunus: Jüdischer Verlag.

- Welzer, Harald (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München: Beck.
- Wetzel, Juliane (1996): „Auswanderung aus Deutschland“, in: Benz 1996, S. 413–498.
- White, Hayden (1986): „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“, in: ders. (Hg.): *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen, Studien zur Topologie des historischen Diskurses*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 101–122.
- Wiegrefe, Klaus (2004): „Helden und Mörder. Am 20.7.1944 schlug der Staatsstreich gegen Hitler fehl“, in: *Der Spiegel*, Nr. 29, 12.7.2004, S. 32–46.
- Wildt, Michael (1997): „Angst, Hoffen, Warten, Verzweifeln. Victor Klemperer und die Verfolgung der deutschen Juden 1933 bis 1941“, in: Heer 1997a, S. 49–72.
- Windhager, Günter (2002): *Leopold Weiss alias Muhammad Asad. Von Galizien nach Arabien 1900–1927*, Wien u.a.: Böhlau.
- Wuthenow, Ralph-Rainer (1990): *Europäische Tagebücher: Eigenart, Formen, Entwicklung*, Darmstadt: WBG.
- Wuthenow, Ralph-Rainer (1994): „Moderne europäische Diaristik“, in: Piechotta, Hans-Joachim u.a. (Hg.): *Die literarische Moderne in Europa, Bd. 3: Aspekte der Moderne in der Literatur bis zur Gegenwart*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 393–407.
- Zacher, Peter (1995): „„Aber rühmen wir nun nicht allein den Weisen, dessen Name auf dem Buche prangt.“ Interview mit Dr. Hadwig Klemperer“, in: *Sax. Dresdner Stadtmagazin*, Dezember-Ausgabe, S. 16–17.
- Zeller, Eva (1995): *Die Autobiographie. Selbsterkenntnis – Selbstentblößung*. Stuttgart u.a.: Steiner.
- Zweig, Arnold (1958): „Vorwort“, in: ders. (Hg.) (1960): *Im Feuer vergangen. Tagebücher aus dem Ghetto*, 7. Auflage, Berlin: Rütten & Loening.

ANHANG

Lebensdaten Victor Klemperers

1881: Geburt Victor Klemperers am 9. Oktober in Landsberg/Warthe; Eltern Dr. Wilhelm Klemperer und Henriette Klemperer, geb. Frankel

1885: Umzug der Familie nach Bromberg

1890: Umzug der Familie nach Berlin, wo Victor Klemperer ab 1893 das Französische Gymnasium und ab 1896 das Friedrich-Werdersche Gymnasium besucht

1897–1900: Kaufmännische Lehre bei der Exportfirma *Löwenstein & Hecht* in Berlin

1900–1902: Besuch des Königlichen Gymnasiums in Landsberg/Warthe; Abitur

1902–1905: Studium der Germanistik und der Romanistik u.a. bei Franz Muncker und Adolf Tobler in München, Genf, Paris und Berlin; Beginn mit einer Dissertation bei Adolf Tobler

1903: Übertritt zur Evangelischen Kirche

1905: Studienaufenthalt in Rom

1905–1912: Nach Abbruch des Studiums Tätigkeit als freier Journalist und Autor in Berlin

1906: Heirat mit der Pianistin Eva Schlemmer; auf dem Standesamt gibt Klemperer als Konfession den jüdischen Glauben an

1912: Immatrikulation an der Ludwig-Maximilians-Universität München; im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme seiner Studien lässt Klemperer sich ein zweites Mal taufen

1913: Promotion bei Franz Muncker und Hermann Paul über *Die Zeitromane Friedrich Spielhagens und ihre Wurzeln*; vorbereitende Studien für seine Habilitationsschrift in Bordeaux und Paris

1914: Habilitation bei Karl Vossler über *Montesquieu* (2 Bände)

1914–1915: Lektorat an der Universität Neapel

1915–1916: als Kriegsfreiwilliger von November 1915 bis März 1916 an der Westfront; Lazarettaufenthalt in Paderborn; Königlich Bayerisches Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern

1916–1918: Tätigkeit als Zensor im Buchprüfungsamt der Presseabteilung der deutschen Militärverwaltung Ober Ost in Kowno (Juli/August 1916) und Leipzig (August 1916 bis November 1918)

1919: Außerordentliche Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität München

1920–1935: Ordentliche Professur an der TH Dresden

1926: mehrmonatige Studienreise nach Spanien

1934: Einzug in das eigene Haus in Dölzschen

1935: Zwangsweise Entlassung von der Hochschule im Mai 1935

1940: Zwangsweiser Umzug von Dölzschen in das Dresdner ‚Judenhaus‘ Caspar-David-Friedrich-Straße

1942: Zwangsweiser Umzug in das ‚Judenhaus‘ Dresden-Blasewitz

1943: Verpflichtung zur Zwangsarbeit bei den Firmen *Schlüter* (Teehandel), *Bauer* (Kartonnagen) sowie *Thiemig & Möbius* (Papierverarbeitung); zwangsweiser Umzug in das ‚Judenhaus‘ Zeughausstraße

1944: So genannte ‚Dienstentpflichtung‘ von der Zwangsarbeit im Juni

1945: Flucht aus Dresden während der alliierten Bombenangriffe im Februar; Rückkehr aus Bayern nach Dresden im Juni; Bezug des Hauses in Dölzschen; Austritt aus der Evangelischen Kirche im August; Wiedereinsetzung als Ordentlicher Professor an der TH im Oktober; Eintritt in die KPD im November; Berufung als Leiter der Volkshochschule Dresden

1946: Mitgliedschaft in der Landesleitung des Kulturbundes Sachsen

1947: Publikation der *LTI – Notizbuch eines Philologen*; Mitgliedschaft im Präsidialrat des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (bis 1960)

1947–1948: Ordentliche Professur an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1948–1960: Ordentliche Professur an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (ab 1955 als Emeritus)

1948–1950: Landesvorsitz im Kulturbund Sachsen-Anhalt; Mitgliedschaft im Zentralvorstand der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft

1950: Rückkehr nach Dölzschen; Klemperer wird Abgeordneter der Volkskammer für die Fraktion des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands

1951: Tod Eva Klemperers im Juli

1951–1953: Mitgliedschaft im Zentralvorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)

1951–1955: Ordentliche Professur an der Humboldt-Universität Berlin; Emeritierung im Mai

1952: Heirat mit Hadwig Kirchner; Nationalpreis 3. Klasse für Kunst und Literatur

1953: Mitgliedschaft im Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer und in der Berliner Akademie der Wissenschaften

1956: Studienaufenthalte in Florenz (April) und Paris (April bis Juli; Dezember); Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens in Silber

1959: Schwere Erkrankung im März

1960: Tod Victor Klemperers am 11. Februar in Dresden

Zeittafel zur antijüdischen NS-Gesetzgebung

Im Folgenden sind antijüdische Gesetze und Verordnungen der Nationalsozialisten chronologisch aufgeführt, die unmittelbare wie mittelbare Konsequenzen für Victor Klemperer nach sich gezogen oder aus dokumentarischen Gründen Eingang in seine Aufzeichnungen gefunden haben.

Genannt werden jeweils Datum und Bezeichnung des Erlasses gemäß der Sammlung von Walk 1996 sowie die entsprechende erste Fundstelle im Tagebuch. Meistens handelt es sich um Reaktionen des Diaristen auf die Gesetzgebung, in einigen Fällen ist Klemperer jedoch bereits vor der offiziellen Bekanntmachung informiert bzw. von ihr betroffen.

1933

- 7.4.33 *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*, Walk 1996, S. 12
(10.4.33 **Tagebuch Klemperer** , S. 20)

1935

- 15.9.35 *Reichsbürgergesetz, Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*, S. 127
(17.9.35 S. 219)

30.9.35 *Beurlaubung jüdischer Beamter*, S. 134
(2.5.35 S. 195f.)

1938

- 26.4.38 *Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden*, S. 223
(29.6.38 S. 412)

23.7.38 *3. Bekanntmachung über den Kennkartenzwang*, S. 233
(10.8.38 S. 418)

17.8.38 *2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen, S. 237*
(24.8.38 S. 419)

19.10.38 *Arbeitseinsatz von Juden, S. 246 bzw. S. 336*
bzw.
4.3.41
(13.2.42 S. 21)

12.11.38 *Verbot des Besuchs von Theatern, Kinos etc., S. 255*
(6.12.38 S. 441)

12.11.38 *Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit, S. 255*
(2.12.38 S. 438)

28.11.38 *Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit, S. 260*
(3.12.38 S. 438f.)

3.12.38 *Entziehung der Führerscheine und Zulassungspapiere der Juden, S. 262*
(6.12.38 S. 442)

1939

30.4.39 *Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden, S. 292*
(9.12.39 S. 503)

1.9.39 *Ausgangszeit der Juden, S. 303*
(10.9.39 S. 486)

12.9.39 *Zuweisung von besonderen Lebensmittelgeschäften für Juden, S. 304*
(9.12.39 S. 503)

1940

19.7.40 *Ausschluß der Juden als Fernsprechteilnehmer, S. 325*
(11.8.40 S. 545)

1941

- 2.8.41 *Verbot der Benutzung von Leihbüchereien*, S. 345
(21.10.40 S. 558)
- 1.9.41 *Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden*, S. 347
(15.9.41 S. 663)
- 18.9.41 *Eingeschränkte Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden*, S. 350
(18.9.41 S. 669)
- 13.11.41 *Erfassung von Schreibmaschinen u.a. bei Juden*, S. 355
(31.10.41 S. 682)
- 12.12.41 *Verbot der Benutzung öffentlicher Fernsprechkabellen durch Juden*, S. 360
(22.12.41 S. 695f.)

1942

- 5.1.42, *Sammelaktion für die Ostfront*, S. 362
(13.1.42 S. 9f.)
- 8.1.42 *Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden*, S. 362
(6.3.42 S. 39f.)
- 14.2.42, *Keine Kuchenabgabe an Juden und Polen*, S. 363
(15.2.42 S. 25)
- 15.2.42, *Verbot des Haltens von Haustieren*, S. 364
(14.5.42 S. 85)
- 17.2.42 *Zeitungsbezug durch Juden*, S. 364
(19.7.42 S. 174)
- 12.5.42 *Verbot der Bedienung von Juden durch Friseure*, S. 372
(23.5.42 S. 96)

11.6.42 *Sperre von Raucherkarten für Juden*, S. 376
(10.8.41 S. 658)

20.6.42 *Schließung jüdischer Schulen*, S. 377f.
(23.6.42 S. 141f.)

18.9.42 *Einstellung der Versorgung der Juden mit bestimmten Lebensmitteln*, S. 387
(14.10.42 S. 256)

1944

12.1.44 *Untersagung des Briefverkehrs mit dem Ausland*, S. 402
(23.1.44 S. 476)

Abkürzungsverzeichnis

Anm.	Anmerkung
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
Art.	Artikel
Bd./Bde.	Band/Bände
BDM	Bund Deutscher Mädel
bzw.	beziehungsweise
CDU	Christlich-Demokratische Union
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
Ebd./ebd.	Ebenda/ebenda
ff./f.	fortfolgende/folgende (Seiten)
Gestapo	Geheime Staatspolizei
ggf.	gegebenenfalls
GPO	Generalplan Ost
Hg.	Herausgeber
HJ	Hitlerjugend
Kap.	Kapitel
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjet-Union
KZ	Konzentrationslager
N.N.	Nomen nescio
Nr.	Nummer
NS(-Zeit)	nationalsozialistische Zeit
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
o.g.	oben genannt
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
S.	Seite
SA	Sturmabteilung
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SD	Sicherheitsdienst
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

Sp.	Spalte
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
TH	Technische Hochschule
TU	Technische Universität
u.a.	unter anderem
u.ä.	und ähnlich
UNO	United Nations Organization
USA	United States of America
v.H.	vom Hundert
Vgl./vgl.	Vergleiche/vergleiche
vs.	versus
ZK	Zentralkomitee